Beiträge zur Geschichte

der

romantischen Poesie.

Von

Dr. Fried. Wilh. Val. Schmidt,

Professor am Berlinisch-Köllnischen Gymnasium, Mitglied der lateinischen Gesellschaft zu Jena.

Berlin, 1818.

Im Verlage der Maurerschen Buchhandlung,

Poststraße No. 29.

„Ich muß eine allgemeine Reflexion vorausschicken: daß weder das Abgeschmackteste noch das Vortrefflichste ganz unmittelbar aus Einem Menschen, aus Einer Zeit hervorspringen, daß man vielmehr beiden mit einiger Aufmerksamkeit eine Stammtafel der Herkunft nachweisen könne."

Göthe, Leben. Th. 4, Abth. 2, S. 17[illegible].

Dem Herrn

Karl von Örßen

auf Brunn.

Dem beßten Freunde, den nach langer Tren-
nung
Ich jüngſt ſo warm und herzlich wieder fand,
Als in den erßten Tagen unſres Bundes,
Sei dies mein Werk, des ſtillen Fleißes Frucht,
Das einen andren Freund mir ſchon erwarb,
Mit Freudigkeit und Hoffnung dargebracht,
Der alten Liebe friſches Unterpfand.

Der Verfaſſer.

Vorrede.

Die Aufmerksamkeit, welche mehrere verehrte Männer meinen Anmerkungen zu den Märchen des Straparola geschenkt haben, und die Billigung des Weges, den ich dabei eingeschlagen, haben Neigung und Muth in mir erhöht, von Zeit zu Zeit Beiträge, wie die vorliegenden, durch den Druck zu verbreiten, nach dem Maaß als der von mir gesammelte Stoff mich in den Stand setzt, in würdiger Gestalt größere und kleinere Abhandlungen mitzutheilen, welche die Geschichte der romantischen Poesie dem mir vorschwebenden Ideal näher bringen sollen. Ueber dies selbst aber muß ich mich hier kürzlich erklären, da ich sowohl die Anmerkungen zu der Märchensammlung, als diese Beiträge nur als Schritte betrachtet wünsche zu jenem höchsten Ziele, das ich für meine Bestrebungen dieser Art mir vorgesteckt habe: einer umfassenden, be-

urtheilenden Geschichte der romantischen Poesie.

Auf diesem Felde leuchten zwei alles andere weit überragende Gipfel, Dante und Shakspeare. Wie aber die höchsten Bergspitzen der Erde nur einer allmälig sich erhebenden Gebirgskette gleichsam als Krone aufgesetzt scheinen, so sind jene beiden größten Meister auch die Mittelpunkte einer Reihe von Schöpfern vor und nach ihnen, und können nur erst nach Möglichkeit erkannt und gewürdigt werden, wenn jedem andern in der Ferne und Nähe ihres Kreises Platz und Verhältniß angewiesen ist zu diesem Mittelpunkt. Aber nicht bloß diesen Zusammenhang der einzelnen Dichter und Gedichte in Beziehung auf Entstehen, Wachsthum, Abnahme und Verschwinden der ganzen Reihe hat der Geschichtschreiber darzustellen: auch die kleineren Erzeugnisse haben als Individuen ihr besonderes Leben, ihre Form, und müssen als Individuen in ihrer Eigenthümlichkeit charakterisirt werden. Denn auch sie haben das Gepräge ihrer Zeit und deren bewußten oder unbewußten Bestrebungen, und ihres Volkes. Nur die völlig nichtigen und todten Erzeugnisse sind billig von jeder Berücksichtigung in Beziehung auf sich selbst auszuschließen, und müssen nur dann erwähnt werden, wenn sie für

die übrigen Bedeutung irgend einer Art erhalten. Die eine Hälfte der Aufgabe scheint mir demnach zu sein: eine tüchtige Kenntniß aller einzelnen Gedichte, und ein scharfes richtiges Urtheil über ihr Verhältniß unter einander, über das Maaß, nach welchem ein jedes gemessen werden muß, und über das Ideal, dem der Dichter, meist unbewußt, nachstrebte. Zu diesem Urtheil aber kann man gewiß auf verschiedenen Wegen gelangen; was uns zur Klarheit und Sicherheit, so gering oder groß sie sein mag, in diesem Gebiet verholfen hat, dürfen wir hier nicht verschweigen. Es sind die Untersuchungen in v. Göthe's Propyläen. Der darin gegebene Maaßstab für die Kunstwerke, hervorgehend aus der Erkenntniß des Wesens der Kunst und ihres Verhältnisses zur Natur, ist von uns, nach besten Kräften und Einsichten, ohne Rücksicht auf Personen und Autoritäten, mit möglichstem Fleiße angewendet. So bestrebten wir uns in den Anmerkungen zu Straparola die Märchensammlungen nach ihrem Zusammenhange, Werth und Einfluß zu beurtheilen, und ähnliches haben wir hier, neben anderem, in dem Commentar zu Boccaz für die älteren Novellisten zu leisten versucht. Denn wir sind uns bewußt, daß nicht um eine todte Anhäufung gelehrt scheinender E-

tate wir unsern Fleiß verschleudern; vielmehr haben wir da, wo wir nicht aus eigener Ansicht urtheilen konnten, sei es, weil wir uns noch nicht reif und sicher fühlten, sei es aus Mangel der Hülfsmittel, es vorgezogen zu schweigen.

Der zweite Theil der Aufgabe scheint eine Kenntniß der Geschichte der Zeit jedes Dichters zu sein, in sofern jeder Mensch, und also auch jeder Dichter, er mag hoch oder niedrig stehen, Produkt seiner Zeit ist, und durch tausend gröbere oder feinere Fäden an dieselbe geknüpft ist. Hierher rechne ich eine lebendige Kenntniß der politischen, wissenschaftlichen und Religionsgeschichte; besonders aber der Volkssitten, Gebräuche und Meinungen; der jedesmaligen Vorstellungen über die Erde, und ihre Bewohner, über ihre Städte, und Dörfer, Berge, Wälder und Gewässer. Und in diesem Sinn erhält auf diesem Gebiet der düsterste Aberglaube und der gröbste Irthum seine Wahrheit und seine Bedeutung. Wie bei der ersten Hälfte der Aufgabe gesundes, scharfes Urtheil das Haupterforderniß war, so wird bei dieser zweiten nur der mit glücklichem Erfolg arbeiten, der, mit zwei Worten „reines Herzens" ist. Nur die völlige Selbstentäußerung, die Aufopferung aller vorgefaßten Meinungen, Ansichten und Wün-

sche eröffnet die Pforten des Heiligthums der Geschichte, schaut die immer frischen Geburten in ihrer Holdseligkeit, und ahndet den Erzeuger. Darum wollen wir, nach bestem Vermögen, auf unsrer Hut sein vor dem, wovor der deutsche Faust als dem gewöhnlichen Ergebniß solcher Forschungen in verzweifeltem Unmuth warnt:

„Die Zeiten der Vergangenheit
Sind uns ein Buch mit sieben Siegeln,
Was ihr den Geist der Zeit heißt,
Das ist im Grund der Herren eigner Geist,
In dem die Zeiten sich bespiegeln."

Da wir dieses beides als Hälften Einer Aufgabe hingestellt haben, so wollten wir damit schon sagen, daß sich beides nur für die Betrachtung sondern ließe, in der That aber völlig unzertrennlich sei für den, welcher unser Ziel im Auge hat.

Ich fühle lebhaft, wie weit diese wenigen Andeutungen über das Ideal meiner Bestrebungen dieser Art zurück bleiben hinter der Würde und Wichtigkeit des Gegenstandes, und bitte deshalb wegen dieser Vorrede hier um besondere Nachsicht. Für den ächten Kenner ist dies wenige freilich schon zu viel, denn er spürt aus den Werken den Willen. Aber für andre hätte ich gern noch durch Beispiele und Polemik gegen beklagenswerthen Mißbrauch der schönsten Naturgaben meiner

Ansicht Deutlichkeit und wo möglich Beifall zu verschaffen gesucht.

Nun noch einige Worte über die vier Abschnitte dieser Lieferung:

1. Ueber den Dekameron des Boccaz u. s. w. Der große Einfluß, welchen diese Novellensammlung auf die Entwickelung und Fortbildung der romantischen Dichtungen gehabt hat, ist anerkannt, und wird aus der Fülle des von uns mitgetheilten noch einleuchtender werden. Die Nachbildungen der schmutzigen Novellen, welche leider auch die Sammlung des Boccaz, wie die seiner Nachfolger, beflecken, haben wir meist unerwähnt gelassen, und namentlich gar keine Notiz genommen von den Sudeleien der neueren Franzosen, die aus dem üppig reichen Garten des Dekameron gerade dies Unkraut mit besondrer Vorliebe sich ausgesucht haben. Schon im sechzehnten Jahrhundert gab es in Italien viele Ausgaben, in denen jene bösen Auswüchse vertilgt waren; allein dies war auf eine ganz verkehrte Art angefangen. Sehr lobenswerth scheint dagegen der Gedanke des Herausgebers der „Novellen des J. Boccaccio; aus dessen Decameron ausgewählt, (Hannover 1815, bei den Br. Hahn)"; nur wäre zu wünschen gewesen, daß noch ein Mal so viel Novellen Aufnahme gefunden hätten.

Als Vorgänger bei meiner Arbeit habe ich mit Dank zu nennen Manni: Istoria del Decamerone di Giovanni Boccaccio, scritta da Domenico Maria Manni, Accademico Fiorentino. In Firenze, 1742. Seine Bemerkungen beziehen sich fast nur auf das geschichtliche im Dekameron, und selbst darin haben wir hin und wieder von ihm abweichen müssen. Von bedeutenderem Nutzen war Dunlop: The History of Fiction, being a critical account of the most celebrated Prose Works of Fiction, by John Dunlop. Second Edition, Edinburgh 1816. Vol. II., 222 — 353. Die große Belesenheit dieses Gelehrten ist uns willkommener gewesen, als sein Urtheil, dem wir besonders in Beziehung auf seine Landsleute, die englischen Dramatiker, selten beistimmen konnten. Auch in Beziehung auf das erstere, wird man über die Hälfte mehr Zusammenstellungen bei uns finden, als bei ihm. Uebrigens sind weder Manni noch Dunlop in das Deutsche übersetzt.

Erst nachdem der Druck dieser Abhandlung beendigt war, kam mir zu Gesicht: Histoire littéraire d'Italie, par Ginguené, Paris 1811, wo Seite 1 — 139 des dritten Theils dem Boccaz gewidmet ist. Da ich nach möglichster Vollständigkeit meiner Arbeit trachtete, so

nahm ich mir vor, in einem Anhang alle Notizen nachzuholen, welche Manni, Dunlop und mir entgangen wären, und hoffte deren nicht wenige zu finden, theils bei der Länge des dem Boccaz gewidmeten Abschnittes, theils bei der beinah beneidenswerthen Masse von seltnen Büchern *) dieses Fachs, welche dem Ginguené zu Gebote standen. Allein leider ist diese Hoffnung nicht erfüllt, und es ist auch nicht Eine Nachweisung, welche neu wäre, darin aufgefunden. Wir können den bescheidenen Wunsch nicht unterdrücken, daß der Verfasser seinen Landsmann le Grand, welchen er wegen seines übel angebrachten Patriotismus mit Recht tadelt, in dieser Beziehung als Muster sich gewählt hätte. Denn le Grand scheute die so fruchtbare literarische Mühe nicht (in den Anmerkungen zu Contes ou Fabliaux du 12 et 13 siecle), die verschiedenen Darstellungen desselben Stoffes zu verfolgen. Was Ginguené in dieser Art hat, war uns aus Manni und le Grand bekannt.

Giovanni Boccaccio (geb. 1313 gest.

*) Das Werk des Ginguené ist schon deshalb von großem Werth, weil es Auszüge enthält aus wichtigen italiänischen Epopöen über Karl den Großen und seine Helden, welche in Deutschland, England und Italien gänzlich verschollen sind.

1375) ſchrieb den Dekameron auf Verlangen der Maria (Fiammetta), natürlichen Tochter des Königs von Neapel Robert, und machte ihn bekannt im Jahr 1353. Gleich bei dem Entſtehen des Buchdrucks wurde dies Buch mehrmal gedruckt *). Quadrio (Storia d'ogni Poesia, Vol. IV. 349.) zählt ſchon zu ſeiner Zeit über vierzig vollſtändige italiäniſche Ausgaben deſſelben. Die älteſte franzöſiſche Ueberſetzung erſchien 1485 zu Paris, in Folio, von Premierfait. Die älteſte deutſche in Augsburg 1490. Ueber zwei andere, von 1561 und 1583, welche wir ſelbſt benutzt haben, ſiehe Seite 115. In Spanien kamen gleichfalls drei in Folio, zu Toledo, 1524; zu Medina del Campo, 1543; und zu Valladolid, 1550. Auch wird eine holländiſche Ueberſetzung von 1564 erwähnt. In England erſchien erſt 1620 eine vollſtändige Uebertragung; allein ſchon William Paynter hatte in den Palace of Pleasure (gedruckt 1566) ſechzig Novellen aufgenommen, und ſo den Dramatikern dieſen Stoff herbei geſchafft.

*) Die Folioausgabe des Dekameron, Venedig bei Valdarfer, vom Jahr 1471, welche für die älteſte gehalten wird, iſt bei der Verſteigerung der Roxburgher Bibliothek in England für 2260 Pfund Sterling verkauft worden.

II. Das fünfte Beispiel der Kaiserin, aus den sieben weisen Meistern. Görres (teutsche Volksbücher 155) sagt, daß das Buch, die sieben weisen Meister, „in Rücksicht auf Celebrität und die Größe seines Wirkungskreises die heiligen Bücher erreicht, und alle classischen übertrift.“ Warum wir gerade diese Erzählung vorzogen, ist in den Anmerkungen (S. 126 und folg.) angegeben. Die mühsame *) Zusammenstellung der Sagen vom mythischen Virgil schien uns, theils in Beziehung auf Dante, theils für die Sagenkunde überhaupt, theils als merkwürdige Anknüpfung des romantischen an das antike, seine unfruchtbare Arbeit. Auch wird der Abschnitt II. und III. vielleicht einem durch Ueberreizung nicht abgestumpften Geschmack eine angenehme Unterhaltung gewähren.

III. Des Theophrast von Hohenheim, Paracelsus genannt, Abhandlung von den Undinen, Sylphen, Gnomen, Salamandern u. s. w. — Seiner Neigung und seiner Lebensart nach war Paracelsus besonders geeignet Volkssagen unvermischt zu erhalten und wieder zu geben, und wir ha-

*) „Seines Fleißes darf sich jedermann rühmen.“ Lessing.

ben diese Abhandlung deshalb hier in erneutes Andenken gebracht, weil sie bei der gedrängten Zusammenstellung der verschiednen Sagen eben so zuverlässig als wichtig ist. Wir werden in einem Bande des Märchen-Saals die mannigfachen Erzählungen über die Elementargeister bei verschiednen Völkern an einander reihen, und man wird sehen, wie scharf Paracelsus das wesentliche aufgefaßt hat. Was nun aber das von ihm aufgestellte sinnreiche System betrifft, so paßt es weder für diesen Ort noch unsern jetzigen Staadpunkt darüber entscheidend zu urtheilen.

IV. Vermischte Bemerkungen im Gebiet der romantischen Poesie. Diese sollen Entdeckungen, Zusätze zu klassischen Schriften in unserm Fach u. dergl. m. enthalten.

Durch Hinzufügung des alfabetischen Registers, womit unsre Vorfahren Bücher der Art immer versahen, wie noch jetzt Engländer und Franzosen es gewöhnlich thuen, glaube ich bei der Menge von zerstreuten Notizen für den Gebrauch eine wesentliche Erleichterung verschafft zu haben. Das Register hinter den Anmerkungen zum Märchen-Saal ist von Freunden der Untersuchungen dieser Art als zweckmäßig anerkannt worden.

Mögen auch diese Bestrebungen der

Aufmunterung der Kenner, der Beachtung der Freunde der romantischen Poesie, und der gütigen Nachsicht bei Fehlern und Lücken nicht unwürdig erscheinen!

Berlin, im Mai 1818.

Der Verfasser.

Nachschrift.

So eben erhalte ich die ausführliche Beurtheilung des Märchen-Saals, B. 1, in den Göttingischen gelehrten Anzeigen vom 30. April. Die Anfragen und Aufmunterungen darin geben mir eine erfreuliche Gelegenheit über mehrere Dinge literarische Nachweisungen und Aussichten mitzutheilen. Die in ihr volle Unterstützung von L. Tieck, und die liberale Mittheilung der seltnen Schätze der Bibliotheken von Cl. Brentano und Spiker setzen mich in den Stand manche neue Aufschlüsse zu versprechen. Diese werden nächstens erscheinen unter dem Titel:

Nachträgliche Bemerkungen zu den Nächten des Fr. Straparola.

Ein Beitrag zur Geschichte der romantischen Poesie.

Freundliches Sendschreiben an den Recensenten des Märchen-Saals, in den Göttingischen gelehrten Anzeigen vom 30. April 1818.

Inhalt.

Seite.

I. Ueber den Dekameron des Boccacio. Untersuchungen über das Geschichtliche darin, über Quellen und Nachahmungen; besonders in Beziehung auf Dante, Hans Sachs, und das alt-englische Theater. 1

II. Erzählung aus den sieben weisen Meistern. Das fünfte Beispiel der Kaiserin. Bearbeitet nach der Ausgabe, Augsburg 1488. Mit Anmerkungen, und einer Zusammenstellung der Sagen vom mythischen Virgil. . . . 117

III. Des edlen, hochgelehrten und bewährten Philosophi und Medici Theophrast Bombast von Hohenheim, Paracelsus genannt, Abhandlung von den Undinen, Sylphen, Gnomen, Salamandern und den andern Elementar-Geistern. Nebst einem Vorwort 143

Seite.

IV. Vermischte Bemerkungen im Felde der romantischen Poesie. 177

Alfabetisches Register. 185

I.

Ueber

den Dekameron des Boccaccio.

Unterſuchungen über das Geſchichtliche darin, über Quellen und Nachahmungen; beſonders, in Beziehung auf Dante, Hans Sachs, und das alt-engliſche Theater.

Tag 1.

Nov. 1. Karl von Valois, ohne Land, Bruder Philipp des schönen, kam nach Toskana 1301. Er bemächtigte sich der Stadt Florenz noch vor dem Jahr 1303, und führte siegreich die vertriebene Partei der schwarzen (neri) dort ein. S. Dante Inf. 6, 67—81, und das. d. Ausl. Villani 8, 38. — Musciatto Francesi, ein angesehener Günstling Philipp des vierten, war ein besondrer Feind der weißen Partei. Philipp gebrauchte ihn auch später, als er eine Gesandschaft nach Italien sandte, um Bonifaz den achten in seine Gewalt zu bekommen, der ihm die versprochene Kaiserwürde nicht verschafft hatte.

Wie wenig die letzte Beichte bei verstockten Tangenichtsen wirkt, davon ist ein gräßliches Beispiel ähnlicher Art zu lesen bei Bandello 2, 6.

Nov. 2. Manni hat diese Geschichte lateinisch mitgetheilt aus dem ungedruckten Commentar eines Schülers des Boccaz, Benvenuto, über Dante, welcher um das Jahr 1376 schrieb. Kürzer, aber höchst lustig wird sie erzählt in Bebels Facetiae (Lubingae 1570 p. 91), und von da in, Kurzweilige Gespräch in Ernst und Schimpf (Frankfurt 1573 Bl. 61).

Die Klagen über die Verdorbenheit der Päpste und der römischen Geistlichkeit jener

Zeit übersteigen alle Vorstellung. S. den herrlichen Gesang 19 des Inferno von Dante, wo die glühenden Verwünschungsworte den tiefen Schmerz einer edeln Seele über diese Schmach des Heiligsten aussprechen. Nicht weniger stark der Sache nach sind die berühmten 7 Sonette des Petrarca an Rom, 105, 106, 107.

Nov. 3. Die wichtigsten Zusammenstellungen über diese berühmte Parabel sind zu finden in der Anmerkung 18, zu den Märchen des Straparola S. 335. Wir fügen hinzu, daß auch in: Ernst und Schimpf Bl. 3. (Ausg. 1565) eine Uebersetzung steht.

Der Sultan Saladin wurde wegen seines großen Charakters zu jener Zeit sehr bewundert. S. Gr. 10. N. 9.

In den Cento novelle antiche (Firenze 1525) sind mehrere großartige Züge und Worte von ihm gesammelt, Nov. 23. Nov. 31 (abgekürzt aus dem altfranzösischen. S. Fabliaux ou Contes du 12 et 13 siècle, Paris 1779. T 1, 133), Nov. 75. Bei Dante befindet er sich im Limbus unter den edelsten Heiden (Inf. 4, 129.) E solo in parte vidi 'l Saladino. Vergl. Villani 5, 4, und 5, 13.

Nov. 4. Die fürchterlichsten Beispiele der Unordnung und Niederträchtigkeit in den Klöstern, wenn die Leidenschaften ein gemeines Gemüth ergreifen, welches dann durch äußern Zwang sich nicht bändigen läßt, sind in den 10 ersten Novellen des Massuccio von Salern zusammengetragen. Da dieser Novellist gegen Ende des funfzehnten Jahrhunderts schrieb, so scheint die Verderbenheit in dieser Hinsicht unmittelbar vor der Kirchenverbesserung ihren höchsten Grad erreicht zu haben.

Nov. 5 ist ein wahrer Vorfall, bei welchem Boce. nur aus gewissen Rücksichten die Namen der Personen geändert hat. Manni

führt die lange lateinische Stelle an aus den Annalen des Erzbischofs von Urbino, Santorio, in welcher schon Aldus Manutius der jüngere und Fontanini die Quelle des Boce. entdeckt hatten. Nämlich Sylligaitha, Tochter Kaiser Friedrich des zweiten, Gemalin Rainalds, suchte ihren Halbbruder, den schrecklichen Bastard Manfred, auf die Weise von seinem Vorhaben abzubringen, aber ohne Erfolg, da sie selbst zuletzt sich zu schwach fand, ihm zu widerstehn.

Nov. 7. Dieser Cane Grande della Scala ist der von Dante verherrlichte Sohn des Alberto della Scala, jüngerer Bruder des Bartolomeo della Scala. Beide Brüder gewährten jenem großen Dichter Zuflucht, als er sein undankbares Vaterland verlassen mußte, und Muße sein unsterbliches Werk zu vollenden, wofür auch ihr Ruhm unvergänglich leben wird, durch die prophetischen Worte des Cacciaguida Parad. XVII. 76—93. Auch auf Can grande beziehen sich die Worte des Eingangs der divina Commedia I, 101—111.

Der Abt von Cligni kömmt noch einmal vor Gi. 10. N. 2, und auch dort heißt es von ihm: man hält ihn für einen der reichsten Prälaten in der Welt.

Manni S. 176 begeht hier einen unerklärlichen Irrthum, da er die Fab. 3. (7.) Nacht 12 des Straparola mit der unsrigen zusammenstellt. Freilich sagt Strap. im Eingange: „obgleich diese Novelle von Boccaz in seinem Decameron erzählt ist," er meint aber damit offenbar nicht die unsrige sondern Gi. 10. Nov. 1. S. die Bemerkungen dort.

Nov. 8. Guiglielmo Borsiere befindet sich in der dritten Unterabtheilung des siebenten Kreises der Hölle bei Dante 67, 70 und folg. vom Flammenregen gepeinigt. Auch dort wird er wegen seines Edelmuthes übrigens ge-

lobt, und beklagt sich, daß dieser immer mehr aus seiner Vaterstadt, Florenz, verschwindet. Die Commentatoren des Dante Landini und Benvenuto haben hier die Nov. des Boc. wiederholt. Boc. selbst in seinem Commentar über die erste Hälfte der Hölle des Dante (Opere di Giov Boccacci. Firenze 1724 Vol. VI. p. 320.) sagt von ihm: „Er war ein Edelmann von sehr feinen Sitten und treflichem Anstand. Seine Beschäftigung, und die seines Gleichen, bestand darin, die Feindschaften zwischen grosen Familien zu vermitteln, Ehen und Verwandschaften zu stiften, zuweilen mit angenehmen und ehrbaren Erzählungen die Gemüther der Schwermüthigen zu erheitern, und sie dadurch aufs neue zu edeln Unternehmungen zu stärken. Die jetzigen machen es nicht so, u. s. w.

Nov. 9. Schon mehrere Gelehrte haben bemerkt, daß diese Nov. entlehnt ist aus der viel kürzeren Nov. 38. der Cento novelle antiche. Dort lautet die Rede an den König: „Herr, Euch sind schon zehntausend Kränkungen Eurer Ehre angethan, und mir nur eine einzige. Ich ersuche Euch, daß Ihr, da Ihr so viele ertragen habt, mir lehrt, wie ich meine eine ertragen kann."

Tag 2.

Nov. 1. Der heilige Heinrich starb zu Tarvis den 10ten Juni 1315. Weitläuftig werden die Umstände seines Todes, und die Wunder, welche seine ausgesetzte Leiche verursachte, erzählt von Giov. Bonifacio B. 5. der Istoria

Trivigiana, und besonders von dem Bischof von Trivigi Pietro Domenico da Baone, dessen Bericht aufgenommen ist in die großen Acta Sanctorum unter dem obigen Datum. Die beiden Florentiner Martellino und Stecchi heißen auch bei Sacchetti Nov. 153. „so lustige Spaßmacher, als die Natur je hervorbringen konnte."

Sansovino (i luoghi e gli autori da quali il Boc. ha tolto i nomi del Decamerone, cosi de gli huomeni come delle donne) sagt: Einige behaupten, daß Stecchi der Schicchi des Dante sei. (Nämlich Inf. 30, 25—45.) Schon Manni hat diese Meinung durch die Autorität des Sacchetti zurückgewiesen. Der entscheidende Grund dagegen aber ist, daß Dante's Reise durch die Hölle im Jahre 1300 gedacht ist, und folglich damals Schicchi schon todt war; unser Stecchi aber 1313 noch diesen Spaß in Trivigi machte. Der Verfasser der Noten zu den Novellen des J. Boccaccio (Hannover, bei Hahn 1817) S. 244 hat aus der vorsichtigen Bemerkung des Sansovino: Dicono alcuni, gemacht: „Einige wollen, statt Stecchi müsse Schicchi gelesen werden." Die Entdeckung des Irthums lag doch sehr nah, da auch von ihm 1313 als das Jahr der Nov. des Boccaz angegeben ist.

Eine altdeutsche wörtliche Uebersetzung ist in Ernst und Schimpf Bl. 9. a.

Nov. 2. Azzo war nach Pigna's Geschichte des Hauses Este der zehnte dieses Namens; nach Muratori der achte. Er starb 1308, verlor aber das Castel Guglielmo schon 1300, weshalb dieser Vorfall vor diese Zeit gesetzt werden muß. So viel Manni.

Die Legende vom heiligen Julian ist in den Gesta Romanorum c. 18. zu lesen aus Jacobus de Voragine Legenda aurea, Hist. 32. S. Vincentius Bell. Spec. hist. 9. 115. und

Bollandi Acta Sanct. 2, 973 ed. Antv. Ein Hirsch weißsagt dem jüngern Julian, er werde Vater und Mutter tödten. Er entflieht aus dem Vaterlande, und heirathet in der Fremde. Die Eltern suchen ihn auf, finden ihn nicht zu Hause. Seine Frau nimmt sie freudig auf, und beherbergt sie in seinem Bette. Er kehrt zurück, erstickt sie, weil er seine Ehre gekränkt glaubt, und erkennt zu spät seinen Irthum. Beide Ehegatten legen darauf eine Herberge für Arme an einem großen Fluß an, und fahren diese zu jeder Zeit willig hinüber. Endlich verkündigt ihnen ein Engel die Vergebung ihrer Sünden, und nahen seligen Tod. Seitdem wurde Julian der Schutzheilige der Reisenden, und bekam im Alt-Englischen den Beinamen: the gode Herbejour.

Die Vergleichung, daß Rinaldo vor Kälte pareva diventato una cicogna hat Boce. entlehnt aus Dante Inf. 32, 36, wo es von den in Cama eingefrornen klappernden Verräthern heißt:

Mettendo i denti in nota di cicogna.

Unsre Nov. hat schlicht im Auszug wieder erzählt als Historia Hans Sachs 1, 357.

Ein Kaufmenn, Rinaldus genannt,
Der zeitt auf Bern *) in Welschland u. s. w.

Als er beraubt ist, heißt es, er

Erreicht Gilielmo, das Schloß,
Doch aber gar spat in die Nacht.
Die Pforten waren zugemacht;
Da weinet er, und wandt sein Händ;
Gar frostig, zitternd und elend

*) So nennt noch Hans Sachs die Stadt Verona, welche unter jenem Namen vorzüglich aus dem Heldenbuch bekannt ist.

Setzt er ſich in ein wenig Stroh
Zu einem Pförtlein, klagt alſo
Sein Elend Juliano ſehr,
Der ihn nie hett verlaſſen mehr.

Dunlop (History of Fiction 2, 249) ſieht einige Aehnlichkeit zwiſchen unſrer Nov. und einem Theil des alt-engliſchen Luſtſpiels: die Wittwe. (Dodsley's Collection of old Plays. London 1780. Vol 12, 231.) Aber die Aehnlichkeit iſt ſo gering, daß Becc. weder unmittelbar noch mittelbar als Quelle dieſes humoriſtiſchen Luſtſpiels gedacht werden kann. Der von der Frau eines Oberrichters beherbergte Anſelmo iſt ein verkleidetes Mädchen, und das ganze Stück beruht offenbar auf gar keiner Novelle. Wollte man dergleichen Zuſammentreffen einzelner Züge als Grund der Ableitung des einen vom andern betrachten, ſo würden Zuſammenſtellungen der Art kein Ende nehmen. Wir werden ſie daher in der Folge weiter nicht berückſichtigen.

Nov. 4. In Reime gebracht von Hans Sachs 2, 3, 323. Als Landolfo nach dem letzten Schiffbruch auf dem Brett ſitzt, heißt es:

Als aber nun der Tag anbrach,
Er nichts denn Himmel und Waſſer ſach
Das Meer ſchwamm alls mit Kaufmannswaar,
Faſſer und Stückh hier und dar,
Dergleichen eingehawne Ballen
Thetzen da auf und nieder wallen
Mit Ungeſtüm ohn alles Raſten.
Auch ſach Landolphus einen Kaſten
Ganz leicht, der in den Wellen ſchwamm,
Mit groſſer Ungeſtüm auf ihn kam,
Gab ſeim Brett ein ungefügen Stoß,
Das mit ihm unters Waſſer ſchoß,
Daß Landolphus vom Bretze kam,
Das danach gar weit von ihm ſchwamm u. ſ. w.

Nov. 5. Manni führt aus Ferd. Ughelli's Italia sacra, t. 6. folgende Stelle an, welche die Zeit der Begebenheit, die den Grund dieser Novelle bildet, genau bestimmt: Dominus Philippus Minutulus, Archiepiscopus Neapolitanus, Neapoli mortem oppetit 23 Octobris Anno 1301, et in Cathedrali gentilium Sacello conditus in nobili marmoreo tumulo. Dieselbe oder eine der nächsten Nächte mußte also Andreuccio so viele wunderbare Zufälle in Neapel erleben.

Eine altdeutsche Uebersetzung ist in Ernst und Schimpf Bl. 77. b.

Nov. 6. Ueber das geschichtliche, an welches diese romantische Erzählung angeknüpft ist, folge hier einiges aus dem tief in das innere schauenden und alles umfassenden größten Dichter Italiens, aus Dante.

Kaiser Friedrich II. (starb den 13ten Dec. 1250) befindet sich unter den Ketzern und Ungläubigen Inf. 10, 119.

Qua entro è lo secondo Federico.

Unter den Selbstmördern (Inf. 13.) ist sein Kanzler Peter delle Vigne, welcher ihn nennt, v. 75

Signor, che fu d'onor sì degno.

Im Paradis (Cant. 3.) sieht Dante seine Mutter Costanza, Gemalin Kaiser Heinrichs, im Monde, v. 118.

Quest' è la luce della gran Gostanza,
Che del secondo vento di Soave (Heinrich VI.)
Generò'l terzo, e l'ultima possanza (Friedrich II.)

Manfred wurde in Palermo zum König von Sicilien gekrönt 1253, und starb in Benevent 1266, geschlagen von Karl von Anjou, Bruder Ludwig IX. von Frankreich. Obgleich

er im Kirchenbann ſtarb, ſo bereute er ſeine Sünden vor ſeinem Tode, und iſt deshalb am Eingang des Fegefeuers Purg. 3, 103, wo er von ſich ſagt:

Orribil furon li peccati miei,
Ma la bontà infinita ha sì gran braccia,
Che prende ciò, che si rivolve a lei.

Peter III König von Arragonien, Gemal Conſtanzas, der Tochter Manfreds, erhielt Sicilien nach der ſic. Vesper 1282. (Starb den 10ten October 1285.) Auch er iſt vor dem Eingang des Fegefeuers unter den Fürſten, welche, nur Staatsſorgen beſchäftigt, ihre Buße verſpätet haben, und wird vom Dante ſehr gelobt. Purg. 7, 112.

Quel, che par sì membruto —
D'ogni valor portò cinta la corda. *)

Das ſchönſte Denkmal hat Dante dem auch bei Boce. ſo fromm und edel erſcheinenden Currado Malaſpina, Markgraf von Lunigiana und ſeinem Hauſe, geſetzt. Purg. 8, 122.

— Dove si dimora
Per tutta Europa, ch'ei non sien palesi?
La fama, che la vostra casa onora,

*) Wenn man die hier folgenden beſtimmten Worte im Sinne hat:

Giacopo e Federico hanno i reami,
Del retaggio miglior nessun possiede,

ſo kann man unmöglich den Auslegern des Dante Recht geben, welche Purg. 3, 115 unter

l'onor di Cicilia e Aragona

eben dieſe beiden Söhne und Nachfolger Peters verſtehen wollen; vielmehr muß es der beim Peter ſitzende Alfons ſein.

Grida i signori, e grida la contrada,
Si che ne sa, chi non vi fu ancora.
Ed io vi giuro, s'io di sopra vada,
Che vostra gente onrata non si sfregia
Del pregio della borsa, e della spada.
Uso e natura ei la privilegia,
Che perchè 'l capo reo lo mondo torca,
Sola va dritta, e'l mal cammin dispregia.

Zweimal hat Hans Sachs diese Novelle bearbeitet, zuerst im Jahr 1550, als Historia 1, 2, 350. Das ganze hat von seinem romantischen Reiz nichts verloren, obgleich die Arbeit in Beziehung auf die Sprache sehr flüchtig erscheint. Sorgfältiger ist die Comedi in sieben Actus vom Jahr 1550, Th. 1, 2, 42. Die Charaktere sind durch wenige tüchtige Züge scharf geschieden, die Sprache ist gedrungen und kräftig, und manches für die dramatische Gestaltung glücklich hinzugethan. So z. B. tritt Spina zuerst im Selbstgespröch auf Act 1:

Ach heut ein Jahr, o lieber Gott,
Lag mein Herzlieber Gemahel todt,
Der mir war lieb und freudenreich.
Gott, wie ist aber ihm so gleich
Gerhart, der schön jung reisig Knecht,
Als ob er sei sein Bruder schlecht.
An Gestalt, von Leib und am Gemüt,
Mit Wort und That voll aller Güt,
Freundlich, holdselig wie mein Mann u. s. w.

Wäre Hans Sachs nicht so ganz entblößt gewesen von der Kunst den Dialog einzuleiten und durchzuführen, so würden seine Dramen dem vollendeten viel näher gekommen sein. Aber es ist sehr zu bedauern, daß die Keime zu einem ächt volksthümlichen deutschen Schauspiele, welche sich alle bei ihm finden, so wenig Wurzel geschlagen haben.

Nov. 7. Manni behauptet, diese Nov.

habe viel Aehnlichkeit (similissimo) mit dem Roman des Xenophon Ephesius. Nach ihm will Dunlop (2, 2[illegible]) gar, sie sei entlehnt (is taken) aus jenem spätern Griechen. Allein Aehnlichkeit zweier Erzählungen beruht nicht auf dem Zusammentreffen einiger einzelnen Umstände, sondern auf Gleichheit der Charaktere, und der Entwicklung der Begebenheiten, aus welchem Grunde die Meinung Manni's einem Kenner des jetzigen vollständigen Xenophon, wie wir ihn durch die Ausgabe des Locella besitzen, ganz unrichtig erscheinen muß. Bei dem vielen trefflichen in der Geschichte des Dunlop hat er hier einmal dem italienischen Commentator nachgeschrieben, ohne selbst zu untersuchen. Im allgemeinen finden wir in der Novelle des Bocc. wohl die Farbe der griechischen Romane, allein unter den bis jetzt gedruckten ist das Vorbild derselben wohl nicht zu suchen.

Nov. 8. Der reinste Seelenadel, um so mehr strahlend, je tiefer er gebeugt scheint, ist hier auf die würdigste Weise von Bocc. dargestellt, und ergreift mit unwiderstehlicher Gewalt das Herz jedes Lesers. Das ganze ist entweder nach einer Volkssage von Bocc. ausgebildet, oder eine Erfindung seiner nur das wahre und hier auch das schöne abspiegelnden Phantasie. Ganz entgegengesetzt dieser unsrer Ansicht behaupten die Deputati alla correzione del Decamerone, „wer sieht nicht, daß die Geschichte des Grafen von Angvers ganz entlehnt ist aus dem Dante [Purg. 6, 19—24], indem die Namen des Pier della Broccia und der Donna von Brabant verändert sind, um nirgend einen Anstoß zu geben.“ Manni citirt dieses Urtheil, und pflichtet ihm stillschweigend bei; ja Dunlop behauptet sogar, Bocc. habe hier geradezu dem Dante nachgeahmt (directly imitated). Und was findet sich nun bei Dante?

Purg. 6, 19 ist vor dem Eingang des Fegefeuers unter den S. 9. erwähnten nachlässigen auch Pier della Broccia, von dem es heißt:

> e l'anima divisa
> Dal corpo suo per astio e per inveggia,
> Come dicea, non per colpa commisa,
> Pier dalla Broccia dicea: e qui proveggia,
> Mentr' è di qua, la donna di Brabante
> Sì che però non sia di peggior greggia.

Die Ausleger haben hier, sogar bis auf Fernow herab, den wunderlichen Irthum begangen, diesen Pier della Broccia (Pierre de la Brosse) zu einem Rath Philipp des vierten oder schönen zu machen, dessen Gemalin den la Brosse erst vergeblich zur Unkeuschheit hätte verführen wollen, und dann durch falsche Anklagen seine Hinrichtung zu bewirken wußte. Gesetzt auch, diese Erklärung, von der kein Wort wahr ist, wäre richtig, so kann doch unmöglich von Bocc. gesagt werden, daß er aus jenen wenigen Reihen des Dante das seinige entlehnt (cavato) oder nachgeahmt habe. Ueberdies hatte Philipp IV. nie einen Rath Pierre de la Brosse, nie eine Gemalin aus Brabant; vielmehr war seine einzige Frau Johanna, Tochter des Königs von Navarra, Heinrich. Pierre de la Brosse war niedern Geschlechts, und wurde geheimer Rath und Vertrauter Philipp des dritten, des kühnen. Nach dem Zeugniß der meisten französischen Geschichtschreiber, vergiftete er den Kronerben Louis, Sohn der Isabella, der ersten verstorbenen Gemalin Philipp III. und suchte den Verdacht dieses Verbrechens auf dessen zweite Frau Maria, Tochter Heinrich VI. Herzog von Brabant (la donne di Brabante des Dante) zu wälzen, weil sie ihre Kinder auf den Thron zu bringen gesucht habe. Allein ihr Bruder, und

viele Vornehme des Reichs beschuldigten ihn selbst der Mordthat, er unterlag, und endete sein Leben am Galgen. Was nun schon ein jeder gerader Geschichtsforscher aus dieser Erzählung ahndet, bestätigt der tiefsehende und wahrheitliebende Dante, nämlich daß er als Opfer der Mißgunst und des Weiberhasses fiel, und sich die gemeinen Seelen für die Schmeicheleien an ihm rächten, mit denen sie früherhin ihn überhäuft hatten. Uebrigens starb Maria von Brabant erst 1321, sechs und dreißig Jahr nach dem Tode ihres Mannes, und lebte also noch als Dante jene Verse schrieb; daher der Rath an sie: qui provegna.

Hieraus geht hervor, daß nur die Sucht überall geschichtlichen Spuren nachzujagen, in diesen Vorfällen ein Vorbild des Bocc. sehen konnte.

Die Krankheit des Giacchetto, und die Entdeckung durch den Arzt ist eine Erinnerung aus der Geschichte des Antiochus und der Stratonice (s. Plutarch. Vit. Demetr. c. 38, p. 907), welche mit großer Weitläuftigkeit zu lesen ist in der letzten Novelle hinter den Cento novelle antiche. Das Erkennen des geliebten Gegenstandes aus dem heftigern Schlagen des Pulses findet sich schon in der schönen Erzählung der Gesta Romanorum C. 10, und in einem noch bessern Zusammenhang in einer ächt morgenländischen Geschichte, Rosenöl, 1, S. 242, wo Lokmann die Probe mit dem Puls macht.

Nov. 9. gehört zu den bekanntesten durch die Aufnahme in Shakspeares Cymbeline. Da wir nächstens eine vollständige Schrift über Shakspeare von einem großen und geliebten deutschen Schriftsteller, L. Tieck, zu hoffen haben, so enthalten wir uns aller weiteren Vergleichung hier. Nur müssen wir vorläufig bemerken, daß die englischen Ausleger des Shakspeare ihren unendlich großen Landsmann nir-

gend mit einer so engherzigen Kritik gemißhandelt haben, als bei diesem Stück, weshalb eine Ehrenrettung hier um so erfreulicher sein wird.

Eine abgekürzte Uebersetzung ist in „Ernst und Schimpf" Bl. 10, und eine dramatische Bearbeitung von H. Sachs B. 7, Th. 2, S. 21. Auch ein Theil des aus mehreren ungleichartigen Massen zusammengebrachten Drama von Heywood: a challenge for beauty *) beruht auf dem wesentlichen Inhalt unserer Novelle. So lose und flüchtig auch das ganze erscheint, ist doch einzelnes so glücklich erfunden, und so kräftig dargestellt, daß man die Trefflichkeit jener altenglischen Nationalbühne bewundern muß, wo selbst das minder bedeutende weit hervorragt vor den jetzt gewöhnlichen Schauspielen.

Große innere Aehnlichkeit mit unserer Erzählung hat die schöne Nov. 21, Theil 1 des Bandello. Auch hier ist der Sieg weiblicher Treue und Ehrbarkeit über die Angriffe niedrer Versucher auf eine würdige Weise verherrlicht. Diese Novelle des Bandello hat dem Massinger (The Plays of Phil. Massinger, by Gifford. London 1813. Vol. 2. 111) den Stoff zu seinem Drama: The Picture gegeben, wie die des Boccaz dem Shakspeare.

Offenbar hat auch Massinger in den Scenen, wo die beiden Hofleute die Sophia versuchen, die unübertrefflich herrliche letzte Scene des ersten Akts des Cymbeline als Vorbild benutzt; und nur die Vergleichung mit jenem unvergleichlichen Meisterstück muß dies sonst gediegene und gemüthvolle Werk des Massinger nothwendig in Schatten stellen.

*) In dem 6ten Theil der Old Plays, welche als Fortsetzung der Dodsley'schen Sammlung London 1815 erschienen sind, S. 327.

Tag 3.

Nov. 2. Theudelinde, Tochter des baierschen Herzogs Garibald, heirathete den 15ten Mai 589 den Lombardenkönig Autharik (Petrarca). Dieser starb den 5ten Sept. 590. Sie wählt zu ihrem Gemal Agilulf, Herzog von Turin, den auch die Lombarden als König anerkennen im Mai 591. Er stirbt 615, Theudelinde 628. Giannone (Dell' Istoria civile di Napoli 4. 5. T. 1. p. 963. Haag 1753; deutsche Uebersetzung 1, 205.) tadelt den Boce. daß er eine solche Geschichte von diesen Personen erzählt habe, von welchen alle übrigen Nachrichten nichts wüßten.

Fauchet (Recueil de l'origine de la langue et Poesie Françoise. Paris 1581. p. 106.) behauptet Boce. könne unsre Nov. entlehnt haben aus Hebers Bearbeitung der 7 weisen Meister. Manni und Dunlop haben ihm dies nachgeschrieben. Es ist die fünfte Geschichte, das dritte Beispiel der Kaiserin, gemeint, welche ursprünglich aus dem Herodot, in unzähligen Umarbeitungen wiederkehrt, und durchaus nicht hierher gehört. Vielmehr scheint Boce. hier den Schluß der 83. Novelle der Cento novelle antiche erweitert zu haben, in welcher die große Macht des Alten vom Berge geschildert wird. Der Kaiser Friedrich sieht und bewundert sie. Zuletzt heißt es ganz beiläufig von diesem Kaiser, seine Frau habe in der Nacht einmal ausgerufen, da er sie besuchen wollte: du warst schon hier!

Nov. 3. Die erste Nachahmung ist bei Massuccio (le cinquanta Novelle di Massuccio Salernitano. Vinegia 1771.) Nov. 30, wo eine vornehme Neapolitanerin dem Fürst von Salern auf die Weise ihre Liebe zu erkennen giebt, und zu ihrem Zweck gelangt auch durch

Vermittlung des Priesters, welcher aber ihre List erkennt, ohne gegen sie es zu äußern. Wunderlich stellt Massuccio das ganze als eine wirkliche Begebenheit seiner Zeit dar. Bald darauf erzählte dieselbe Geschichte als kurzen Schwank Bebelius in den Facetiae. (Tubingae 1570. p. 56.), wodurch sie bei den vielen Auflagen, welche die Facetiae erlebten, nicht weniger verbreitet wurde, als durch den Boccaz. Von hier ging sie über in die Einleitung zur Apologie des Herodot von Henr. Stephanus. Ihrer Natur nach geeignet zur dramatischen Bearbeitung wurde dieser Stoff bald von tüchtigen Lustspieldichtern ergriffen, und verarbeitet. Der erste unter dieser ist J. Marston, keiner der glänzendsten Sterne an jenem Himmel, als dessen Sonne Shakspeare strahlt, aber doch ein Dichter, der getrieben wurde von Liebe für seine Kunst, und nicht für den daraus zu ziehenden Gewinn. In Hinsicht der stark gezeichneten Charaktere, und des absichtlich hervortretenden gelehrten Putzes kann er dem Ben Jonson gegenüber gestellt werden, welcher übrigens weit unter ihm steht durch seine Schwerfälligkeit, und den Mangel an jenem belebenden und das einzelne verschmelzenden dichterischen Hauch.

Das hier gemeinte Lustspiel des Marston ist: der Parasitaster, oder Speichellecker (Parasitaster, or, the Fawn), das zuerst 1606 gedruckt erschien, und neulich wieder aufgelegt ist in der Sammlung von Old Plays, London 1816. Vol. II. p. 291. Hier wirbt der Sohn (Tiberio) des Herzogs von Ferrara um die Tochter (Dulcimel) des Herzogs von Urbino für seinen verwitweten Vater. Der alte Herzog von Ferrara selbst ist in der Verkleidung eines schmeichelnden alles bejahenden Schmarotzer der Vertraute aller Parteien. Der Herzog von Urbino, die komische Person des Stücks,

ein

ein Alter voll Einbildung auf seinen Scharfsinn, seine Beredsamkeit und Gelehrsamkeit, wird von seiner Tochter zum Vermittler gemacht, um dem jungen Tiberio ihre Neigung zu überbringen, wie bei Boce. der Priester. Zuerst erklärt sie ihrem Vater S. 336.

Dulcimel. Wie ich gesagt, Tiberio, gesandt,
Mit dem Vertraun begnadigt, seines Vaters
Antrag zu unterhandeln, unbekümmert
Um seines Wortes Ehre, um den Staat,
Und jedes Glück, das seiner schönsten Hoffnung
So günstig scheint, wenn er mein schwaches Herz
Für sich gewinnen will, (das thut er, schwör' ich) —

Gonzago.*) Mit solcher Glut will ich den Prinzen schütteln,
Ihm sollen die Ohren brennen; ich entdeckt' ihn,
Ich las in seinen Augen, ja, das kann ich,
Und sind die Buchstaben auch noch so kraus,
Kann ich nicht, Faun **), kann ich nicht, guter Lord? ***)

(Herkules und Gramotto bejahen durch Verbeugungen.)

Ja ich begreif' Euch beide; ich verstehe,
Ihr wundert Euch, wie ich es treffen kann:
Noch hab' ich Witz, obgleich ein alter Mann.

Dulc. Und sagt ihm auch (beliebt es Eurer Weisheit,
Denn Ihr seid weise), es sei ein sanftes Weib

*) Der Herzog von Urbino.

**) Der Name des verkleideten Herzogs von Ferrara, Herkules.

***) Gramotto, ein alberner, alles schweigend bejahender Begleiter des Herzogs von Urbino.

Zu schwach, zu widerstehn dem Sturm, der
Kraft
So hohen Wuchses und so schöner Rede,
Als wie ihm eigen ist: fügt dann hinzu,
(Beliebt es Eurer Weisheit, Ihr seid weise) —

Gonz. So weit es sterblichen verliehen ist. *)

Dulc. An Jahren paßt' ich für ihn; führ er
fort
Heimlich und heiß zu werben, möcht' er leicht
Mich überreden: denn Ihr dürft nur sagen,
(Beliebt es Eurer Weisheit) Ihr entdecktet
In mir gewaltgen Trieb, ihn zu besitzen,
Drum bätet Ihr ihn ernstlich, auf der Stelle
Es aufzugeben, mit so schlauer Kunst
Sein zu willkommnes Werben zu betreiben.
Bemerkt (beliebt es Euch), daß ich's gesagt. —

Die zweite hierher gehörige Stelle ist B. W.

Dulcimel stürzt eilig hinein.

Gonz. Was bedeutet die athemlose Eil unsrer Tochter?

Dulc. O, mein fürstlicher Vater! Jetzt, oder niemals laßt Eure fürstliche Weisheit an das Licht treten!

Gonz. Fürchte nichts, du, unsre Tochter. Liegt es innerhalb der Gränzen menschlicher Vernunft, so verlaß dich auf mich; ja, verlaß dich auf mich; Granuffo, wenn es im Bereich menschlicher Einsicht liegt (Granuffo verbeugt sich); sprich, liebe Tochter.

*) Diese Stelle ist im Original, noch in der neuesten Ausgabe, falsch abgetheilt, und muß so lauten:

Gonz. As mortal man may be.
Dulc I am of years
Apt for his love; and if he should proceed.

Dulc. Mein Fürſt, der Prinz —

Gonz. Der Prinz, was iſt mit ihm liebe Tochter?

Dulc. O Gott! Welche Weisheit brauchen doch unſre guten Eltern, um ihre Küchlein vor den Ränken und Kniffen der Geiergleichen Jugend zu ſchirmen.

Gonz. Schon ihre Redensarten enthüllen, weſſen Kind ſie iſt.

Dulc. Ach wäre nicht Euer Gnaden ſo vorſichtig geweſen, ein wahrer Neſtor in Rath und Einſicht, ach, was wäre aus Eurer armen Dulcimei jetzt geworden! In welche Schlingen wäre ich verlockt worden!

Gonz. Bei Gott, ſie ſpricht recht leidenſchaftlich. Ach, Tochter! der Himmel verleiht jeglichem ſeine Gaben. Weisheit und Tugend ſind wahrlich nicht Geſchenke des Glücks. Darum macht das Glück gewöhnlich ſolche reich, welche es nicht tugendhaft machen kann. Was uns anbetrifft, wir erkennen die Güte des Himmels an. Und wär' es möglich, daß wir noch Einmal ſo weiſe wären, als wir ſind, wir würden es doch nicht uns ſelbſt zuſchreiben. Denn in wiefern wir Fleiſch und Blut ſind, ſind wir allzumal Thoren; aber in wiefern wir Fürſten ſind, Gelehrte und Cicero de Oratore geleſen haben, muß ich freilich ſagen, hat die Sache noch eine andre Seite. Nun, was den Prinzen betrifft, liebe Tochter?

Dulc. Vater, ſeht Ihr den Baum dort, der grade an mein Kammerfenſter ſich heranbeugt?

Gonz. Was iſt es mit jenem Baum?

Tiberio tritt mit Gefolge auf.

Dulc. O Gott! Seht nur die Verſchlagenheit der Jugend! Merkt nur die Anſchläge unternehmender Liebe! Der Prinz verbeugt ſich, und grüßt ſo mein Ohr:

Gonz. Sprich leiſe, er iſt im Saal.

Dulc. Da er wußte, daß ich noch schwankte, was ich thun sollte, denn liebte ich gleich, so konnte doch, bei dem Mangel an Mitteln uns nahe zu kommen, die Unmöglichkeit des Besitzes unsre Hoffnung tödten, und mit unsrer Hoffnung unsre Begierde; deshalb um alle kränklichen Entschuldigungen und leere Furcht zu beseitigen, hat er es so ausgesonnen: nach Dulcimels Kammerfenster breitet eine hoch gewachsene Platane ihre glücklichen Arme hin, worauf in tiefer Nacht man hinaufklimmen kann (aller Furcht und Eifersucht der Väter zum Trotz) in ihr Zimmer.

Gonz. Sprich leise. Der Prinz giebt Acht, und lauscht.

Dulc. Ihr müßt einen Priester anschaffen (sagte er); ich versprach es auf mein Wort, und das könnt Ihr ihm nur sagen, denn ich suchte Zeit zu gewinnen, und bleit ihn hin —

Gonz. Pfiffig! Unsre Tochter, auf ein Haar!

Dulc. Mit der entschiednen Absicht, alles Eurer vorbauenden Weisheit anzuvertrauen.

Gonz. Ja, überlaß es mir nur. Aber wann beabsichtigt er diesen Einbruch? Wann will das Eichkätzchen klettern?

Dulc. Ach Herr, das ist einerlei; nur diese Nacht noch.

Gonz. Diese Nacht?

Dulc. Eben diese Nacht noch, wenn die Hofleute Eure Lebensgeister abgespannt haben, und mit Schlaf angefüllt, dann —

Gonz. Dann, verbum sat sapienti! Geh, hüte dein Zimmer, nieder auf deine Knie, danke Gott, daß dein Vater kein alberner Thor ist, sondern einer, der vorausschen kann und sehen. Dulcimel geht ab.

Das zweite englische Lustspiel, dessen wesentlicher Inhalt aus unsrer Novelle entlehnt

iſt, iſt the Soldier's Fortune von Otway. (The Works of Th. Otway. London 1757. Vol. II, 171.) Dieſer Dichter aus der Zeit Karls des zweiten vereinigt alle Fehler ſeiner Zeitgenoſſen, welche A. W. Schlegel in der Geſchichte der dramatiſchen Poeſie Th. 3 hinlänglich geſchildert hat. Vorzüglich iſt dies Stück geeignet den tiefen Verfall jener frühern herrlichen Bühne zu erkennen. Alle höheren Gefühle, alle ſchönen Eigenſchaften, jede Tugend iſt bis auf die letzte Spur vertilgt. Immer nur der Gegenſatz ſchlauer Gemeinheit gegen dumme Gemeinheit, welcher ſich mit großem Reichthum in den mannigfaltigſten Verhältniſſen entwickelt. So möchte ſich eine innere Aehnlichkeit zwiſchen manchem unter uns erzeugten und jenen Luſtſpielen darthun laſſen; nur daß Otway ſich freier, tüchtiger und Erfindungsreicher in ſeinem Kreiſe bewegt, und jene Halbrührungen verſchmäht, welche aus den ſüßlichen Gefühlen gehaltloſer Gemüther hervorgehn, wenn dieſe von gewiſſen vermeinten Tugendregungen übermeiſtert werden. Das fühlten ſelbſt jene verdorbnen Engländer, daß ein feiches und ſchlaffes Herz nur die Maske der Tugend annehmen könne, nie aber von ihr beſeſſen werden. *)

*) Wem dies Urtheil zu hart ſcheint, den möcht' ich an die Bemerkung des neueſten gelehrten Herausgeber des Ben Jonſon, Gifford, erinnern über die jetzigen engliſchen Schauſpiele: (London 1816, Band 5. 35.) „Die Zuhörer hatten damals (zur Zeit Ben Jonſons) mehr Belesenheit, als die heutigen dramatiſchen Schriftſteller ſelbſt beſitzen. Das Zeitalter war leichtgläubig, aber nicht ununterrichtet, am wenigſten in klaſſiſchen Gegenſtänden. Andre Erforderniſſe waren damals nöthig bei den Schauſpieldichtern als Unwiſſenheit und Unverſchämtheit."

Die Frau eines albernen und reichen Mannes Dunce verliebt sich in einen verabschiedeten Hauptmann, und macht diesem ihre Neigung bekannt eben durch ihren Mann, der auf eine lächerliche Weise ihn anstatt wegen vergeblicher Versuche gegen seine Frau, von denen der vorgebliche Thäter nichts weiß. So wird der Plan in mannigfaltigen Verschlingungen bis zum beabsichtigten Ziel geführt.

Unmittelbar aus dem Boccaz hat endlich Moliere seine école des Maris geschöpft. Eine Vergleichung dieses mit Recht vorzüglich geschätzten Lustspiel des Moliere mit den englischen Stücken könnte fruchtbar sein, würde aber hier zu weit führen.

Nov. 5 hat dem Ben Jonson den Anfang des Plans zu seinem Lustspiel: „der Teufel ist ein Esel" (the Devil is an Ass. The Works of Ben Jonson, London 1816. Vol. V. 1) gegeben. Bei Ben Jonson wird jedoch nur eine scheinbare Besserung des einfältigen, eifersüchtigen und verschwenderischen Ehemanns bewerkstelligt, ohne daß der Liebhaber die Schwäche des Manns zuletzt benutzen will. Wie bei Bocc. für ein Pferd, verkauft der Mann bei Jonson für einen Mantel eine Viertelstunde Unterhaltung mit seiner Frau dem Liebhaber, Wittipol. Auch hier darf sie nicht sprechen (v. 2Bu. folg.), und Wittipol antwortet daher in ihrem Namen aus ihrer Seele, wie bei Bocc. Nachher häufen sich durchkreuzende Plane in der bekannten schwerfälligen Manier des B. Jonson. Der am meisten komische Charakter ist der arme Teufel, der sich selbst für einen Tag auf die Erde verdungen hat, und Bedienter des albernen Mannes und seiner Frau dort wird, um Unheil anzustiften, überall aber überlistet, geprügelt und gemißhandelt wird, so daß er sehr armselig gegen die schlauen Bewohner der Erde erscheint, und

endlich froh ist, da er aufgehängt werden soll, wieder seinen Platz in der Hölle zu finden.

Nov. 6. Manni führt aus des Filiberto Campanile delle Insegne de Nobili di Napoli eine Stelle an, in welcher dieser von unserm Ricc. Minutolo berichtet, daß er Ritter und Rath und Hausfreund des Königs Robert und der Königin Johanna I. gewesen, und im Jahr 1317 als Vicekönig und Kriegshauptmann nach Otranto geschickt worden. Er machte auch den Zug des Fürsten von Tarent nach Griechenland mit.

Mit Recht vergleicht Dunlop mit unsrer die Novelle 4 Deca 4 des Giraldi Cinthio. (Hecatommithi di M. Giovan Battista Giraldi Cinthio. Nobil. Ferrarese. Vinegia 1566. p. 367) Es ist eine der schönsten dieses weniger bekannten Novellisten. Der Ausgang derselben ist, der Ehrbarkeit der Frau angemessen, tragisch. Eine Griechin wird von Eifersucht gegen ihren Mann geplagt. Ein Bedienter benutzt diese zerstörende Leidenschaft, macht sie glauben, ihr Mann wolle eine andre besuchen. Sie will ihn ertappen, und der Bediente spielt die Rolle des Minutolo bei Boce. Zu spät entdeckt sie die Hinterlist, und ersticht den Betrüger, und sich, die Betrogene.

Fälschlich aber hat Manni, und nach ihm Dunlop, viele Aehnlichkeit gefunden zwischen der Nov. 208 des Sacchetti und der unsrigen. Diese ist ganz verschieden von derselben, und vielmehr ausgegangen von der altfranzösischen Erzählung von Enguerrand d'Oisi: Le Mouvier d'Aleus (Fabliaux ou Contes du 12 et 13 siecle 2. 313). Le Grand hat hiebei schon viele Nachahmungen aufgezählt, jedoch die altfranzösische in den Cent nouvelles Nouvelles, Nouv. 9 übersehen.

Nov. 7 scheint mir besonders geeignet zur Benutzung für das Drama, indeß habe ich bis

jetzt noch keine solche Anwendung derselben entdecken können.

Nov. 8. Der Alte vom Berge, dessen einschläferndes Pulver hier erwähnt wird, war um die Zeit des Bocc. und noch etwas früher, ein sehr anziehender Gegenstand für die durch die Kreuzzüge vorzüglich nach dem Morgenlande gerichteten Gemüther. Man vergleiche Nov. 18 der Cento novelle antiche, wo jener wunderbare Greis seine ungeheure Macht über das menschliche Gemüth dem Kaiser Friedrich soll gezeigt haben. Nach Marco Polo (Marci Pauli Veneti de regionibus Orient. Coloniae Brand. 1671. L. 1. c. 28), dessen Bericht auch nur auf Hörensagen sich gründet, hieß er Alaodin, und ward getödtet mit allen seinen Assassinen im Jahr 1263 durch den Tartarkönig Allau, der auch sein Paradis zerstörte.

Benutzt ist unsre Novelle in dem komischen Theil von Southern's Trauerspiel: Fatal Marriage. Fernando (der Ferondo des Bocc.) ist nicht bloß eifersüchtig, auch geizig gegen seine Kinder. Der Schlaftrunk wird ihm bei einem Fest eingegeben. Im Fegefeuer (auch in einem Kloster) peinigen ihn erst verkleidete Furien, dann treten Priester in einer langen Prozession auf, die für seine Seele beten. Da bekehrt er sich, schwört Geiz und Eifersucht ab, und unterzeichnet Schenkungen. So ist er gereinigt, und wird dann wieder in das Leben zurückgeführt. Garrik, der dies ältere Stück neu für die Bühne seiner Zeit zurecht gemacht hat, hat diese komische Scene ganz gestrichen.

Unter den Novellen des Bandello (Lucca, per il Busdrago 1554) wird Nov. 17 Theil 2 von der dem Trunk ergebenen Frau eines einfältigen Dreicianers erzählt, daß ihr Mann sie während ihres Schlafs in einen Mehlkasten gebracht habe, wo sie aufwacht, und noch halb im Rausch das Mehl für Staub hält, und so

sich einbildet in jener Welt zu sein. Sie bekennt auf eine lächerliche Weise ihre Sünden, ohne sonderliche Reue zu spüren, nur um sie vor dem höchsten Richter zu entschuldigen. Den Schluß scheint Vandello absichtlich dem Schluß der unsrigen entgegen gesetzt zu haben. Denn als der Mann sie befreit hat, heißt es (S. 102): „Da sie ganz mit Mehl bestäubt aus dem Kasten hervorgekommen war, änderte sie sich auch nicht um ein weniges in ihrer Lebensweise, sondern ließ es sich mehr als jemals angelegen sein zu fressen und zu saufen; denn es schien ihr unmöglich anders zu leben. Und, so bösse ich, macht sie es noch heute. Denn der Wolf ändert wohl sein Haar, verwandelt aber nicht seine Natur."

Eine zweite hierher gehörige Erzählung ist bei Grazzini (geb. 1505 gest. 1583), die längste und letzte seiner Novellen (Novelle di Grazzini, detto il Lasca. Londra 1756. T. II. 117). In Florenz lebt ein Arzt, **Mancute**, welcher dem Lorenz **von Medici, magnifico**, durch seine Zudringlichkeit so lästig wurde, daß dieser ihn dafür auf eine nachdrückliche Weise zu züchtigen beschloß. Mancute wird, als er sinnlos vor Trunkenheit ist, von den Dienern des Lorenz fortgeschleppt, in ein finstres Gemach gebracht. Hier wird er ein Jahr lang von maskirten Leuten in langen, weißen Mönchskleidern, mit bloßem Schwert, bedient mit Speise und Trank. „Da er gar sich nicht denken konnte, wo er war, noch wer die Leute, die ihn bedienten, waren, so bildete er sich ein, in einem Zauberpalast zu sein. Indeß beschäftigte er sich damit auf fremde Kosten zu essen und zu trinken, ruhig zu schlafen, und, wenn er munter war, Luftschlösser zu bauen." Indeß wird ein anderer Leichnam statt des seinigen begraben, seine vermeinte Witwe heirathet wieder, und dann erst erhält er Befreiung in einem abge-

legnen Thal. Als er heimkehrt, wird er erſt nicht erkannt, dann für einen Geiſt gehalten, alles zu großer Ergötzlichkeit des Lorenz, der zuletzt die Sache auf eine ſo kluge Weiſe zu vermitteln weiß, daß Manente in ſeinem Leben nicht erfährt, was ihm eigentlich begegnet ſei. Alles dies iſt mit großer Anmuth und Lebendigkeit erzählt, und könnte einem guten Schauſpieldichter reichlichen Stoff gewähren.

Nov. 9 ſcheint mir aus dem altfranzöſiſchen oder provenzaliſchen von Bocc. entlehnt zu ſein, obgleich unter den bis jetzt gedruckten Gedichten der Art ich nichts hierher gehöriges gefunden habe.

Im Anfang des ſechzehnten Jahrhunderts wurde dieſer Stoff zu einem Luſtſpiel von Bernardo Accolti, welchen Arioſt Unico nennt, benutzt. Dies Luſtſpiel, betitelt Virginia, erlebte vier Auflagen in den Jahren 1513, 1533, 1565 und 1582.

In Beziehung auf Shakſpeare's All's well, that ends well ſiehe das zu Gi. 2 Nov. 9 geſagte.

Eine altdeutſche Ueberſetzung iſt in Ernſt und Schimpf Bl. 38, und eine alt-engliſche in Painter's Palace of Pleasure (1566) vol 1. (90). Einige Aehnlichkeit mit unſrer Erzählung iſt in Straparola's Notte 7 Fav. 1. So ſchön die Märchen des Straparola ſind, ſo unbedeutend oder gemein ſind viele ſeiner Novellen. Auch die hier gemeinte iſt nur ſehr mittelmäßig. Eine Florentinerin wird von ihrem Mann verlaſſen, der in Flandern mit einer Buhlerin lebt. Durch Zauberei beſucht ſie ihn dort, und erhält, unter der Geſtalt ſeiner Buhlerin, ein Kind von ihm, worüber er nachher nicht weniger erſtaunt, als Bertram bei Bocc.

Im Rahmen am Ende dieſes dritten Tages heißt es: „Dioneo und Fiammetta fingen an zu ſingen von Meſſer Guiglielmo und der Donna del

Vergu." Dies ist die herrliche alt-französische Romanze von der Schlossfrau von Vergy, die in ihrer ursprünglichen Gestalt abgedruckt ist in Meon's Contes ou Fabliaux du 12 et 13 siecle 4. 296. übersetzt in neu-französisch bei le Grand, 3, 196. Im sechzehnten Jahrhundert nahm sie die Königin von Navarra auf in ihre Novellensammlung (Heptameron, des Nouvelles de très excellente Princesse Marguerite de Valois, Royne de Navarre. Paris 1580. Journ. 7 Nouv. 10.) Die Erzählerin, Oisille, weigert sich erst, sie mitzutheilen, theils wegen ihrer Länge, theils weil sie aus alter Zeit ist, und auch schon niedergeschrieben. Parlamente antwortet darauf: „Sie ist in so alter Sprache geschrieben, daß außer uns beiden nicht leicht ein Mann oder eine Frau davon werden gehört haben. Deshalb kann sie für neu gelten." Die Darstellung im Heptameron ist dem Inhalt angemessen, das heißt, ganz vortrefflich. — Le Grand, der diese tragische Erzählung auch im Bandello und dessen Uebersetzer Belle-Foreſt will gefunden haben, irrt sich. Sie ist darin nicht zu finden.

Tag 4.

Manni hat die Quelle der kurzen Erzählung in der Einleitung nicht gekannt, obgleich schon Fauchet de l'origine de la langue Françoise (Paris 1581) S. 106 beiläufig dieselbe angegeben hatte, welche Notiz Dunlop kurz wiederholt. Sie ist entlehnt aus dem im Mittelalter so beliebten geistlichen Roman Barlaam und Josaphat von Johannes Damasce-

nus (in der Mitte des achten Jahrhunderts) *). Der griechische Grundtext ist bis jetzt nicht gedruckt, wohl aber die, wie es scheint, sehr wörtliche lateinische Uebersetzung aus dem Mittelalter, welche schon Vincentius von Beauvais (aus der Mitte des dreizehnten Jahrhunderts) citirt. Nach der Baseler Ausgabe des Johannes Damascenus von 1575, Seite 875. Die Pariser Ausgabe von le Quien hat diesen Roman nicht mit aufgenommen.

Da mehrere Mittel den Prinzen Josaphat vom Christenthum abzubringen, fehlgeschlagen sind, so beschließt Theodas ihn durch die Gewalt des weiblichen Geschlechts anzugreifen, um dadurch auf ihn zu wirken. Um die Wahrscheinlichkeit des Erfolges zu beweisen, erzählt er folgendes: Ein König bekömmt nach langer Zeit einen ersehnten Sohn. Die Aerzte sagen, dieser dürfe vor dem zehnten Jahr kein Licht sehen, weil er sonst die Sehkraft verlieren würde. Er wird in einer dunkeln Grotte erzogen; nach zehn Jahren an das Tageslicht gebracht, viele Kostbarkeiten, Rosse, Reiter, Heerden zeigen sich in schönster Ordnung vor seinen Augen. Die Diener nennen ihm jedes. Dann sieht geschmückte Männer und Frauen abgesondert von einander. Cum autem nubentium nomen discere avide quaereret, fertur spadonus regis ludendo dixisse, daemones eas esse, quae seducunt homines. Cor autem pueri eorum desiderio plus quam caeteris rebus ardebat. Ostensis igitur sibi omnibus, ad regem reduxerunt eum. Tunc interrogat rex filium, quid amplius amaret ex omnibus, quae viderat. Quid (inquit) pater aliud mi? Daemones illos,

*) Ueber das deutsche Gedicht nach jenem Vorbilde von Rudolf von Montfort, von welchem jetzt eine neue Ausgabe durch Kopke erscheint, s. v. d. Hagen und Büsching literarischen Grundriß S. 282.

qui seducunt homines? Nullius enim horum, quae mihi hodie demonstrata sunt, sicut illorum amicitia exarsit anima mea.

Beinah wörtlich übersetzt aus dem Barlaam ist dieses Stück in den Cento novelle antiche, Nov. 13. welche wahrscheinlich dem Bocc. als unmittelbares Vorbild gedient haben. Eine andre Nachahmung ist in der französischen Umarbeitung der sieben weisen Meister von Herbert *), und in Cornazzano's (am Ende des funfzehnten Jahrhunderts) Proverbi, Prov 9.

Hans Sachs 4, 2, 125 erzählt es gar von dem Sohn des schwedischen Konigs Haldan, übrigens ganz wie im Barlaam. Der Schluß der Historia lautet:

Und als er ihm nun um und um
Hett angezeigt all sein Reichthum,
Thett ihn danach der Vater fragen:
Mein lieber Sohn, thu mir ansagen,
Was hat am besten gefallen dir
In allen Schätzen, das sag mir.
Der Sohn gar schnelle Antwort gab:
„Herr Vater, in den Schätzen durchab,
So haben mir in diesen allen
Die Teufel am besten gefallen."
Da lachet alles Hofgesind.

Aus der Geschicht sich klar erfindt,
Und wird vermerket klar und pur
Die große Stark in der Natur,
Welche mit Gwalt durchdringet stark
Vernunft, Herz, Sinn, Gebein und Mark.

Von den drei Dichtern, auf welche Bocc. bald nachher sich beruft, s. über Guido Cavalcanti Giorn. 6 Nov. 9. Eine von Pistoja aber ist jetzt durch eine neue Ausgabe seiner Gedichte, unter dem Titel: Vita e Poesie di Mes-

*) S. Görres teutsche Volksbücher 162.

ser Cino, Pisa 1813. den Freunden der ital. Poesie bekannter geworden. Auf seinen Tod machte Petrarca das berühmte Sonet 71, das sich anfängt:

Piangete donne, e con voi pianga Amore,

Auch nennt er ihn unter den verliebten Dichtern im Trionfo d'Amore Cap. 4. V. 32.

Nov. 1 gehört zu den bekanntesten und am meisten beliebten Dichtungen unsres Bocc. Allein von allen Nachahmungen scheint uns auch keine einzige dem Vorbild an Wahrheit und Schönheit gleich zu kommen.

1438 verfertigte der große Literator Leonardus Aretinus eine lateinische Uebersetzung, die sich durch Treue, und Schönheit des lateinischen Styls auszeichnet, und frei ist von herzlosen deklamatorischen Verzierungen, worin die späteren sich gefallen haben (abgedruckt bei Manni, und in den Werken des Aeneas Silvius). Aus dieser lateinischen Novelle des Aretinus ist die älteste mir bekannte deutsche Uebersetzung des Bocc. entstanden, aus der Mitte des funfzehnten Jahrhunderts, von Niclas von Wyle. Der Titel des Buchs lautet: „Tranßlation oder Tütschungen des hochgeachteten Nicolai von Wyle: den Zyten Statschriber der Stat Esselingen: etlicher bücher Enee silvii: Pogii florentini" u. s. w. Hierher gehört die zweite Tranßlation (nach der Ausgabe, Straßburg 1510 Heft d. 5), nach Wyle's Vorrede aus dem Aretinus. Der Titel lautet so: „In der andern Translation, von Guiscardo und Sigismunda, wirt funden ein leydsamer truriger Ußgang einer Bulschafft und grosser Lieb zwüschen disen zweyen Menschen: des der Vatter Tancredus ein Ursach was, daß er dieselben Sigismundam syn Tochter zelang verhielt, und nit ußgeben wolt in elicher Verhyrung." Nach Aretin bearbeitete Michael Accolti (starb 1483)

die Novelle in Terzinen, in welchen mehr der gute Wille und das reine Gefühl zu loben ist, als der dichterische Geist. Damit nicht zufrieden, machte sie der gelehrte Herausgeber des Apulejus, Philipp Beroaldus, in lateinischen elegischen Versen zurecht, für welche leider der weitläuftige und geschwätzige Ovid ein nicht erreichtes Ideal gewesen zu sein scheint. Ungefähr um dieselbe Zeit, unter der Regierung Heinrich des siebenten von England, brachte William Walter diese Novelle in englische Oktaven in zwei Büchern (nach Warton's History of English Poetry 2. 324). In italiänischen Ottaven ist sie erzählt von Annibal Guasco (starb 1614). Fünf italiänische Trauerspiele des Inhalts führt Manni an, eins aus dem funfzehnten Jahrhundert, drei aus dem sechszehnten, und eins aus dem siebzehnten.

Zu den frühsten Arbeiten des Hans Sachs gehört seine klägliche Tragedi des Fürsten Concreti (1, 236). Es ist die in Reime gebrachte Novelle, ohne irgend eine wesentliche Veränderung, und scheint uns zu den schwächsten Werken des deutschen Dichters zu gehören. Die Schlukrede der Prinzessin ist schlicht, innig und wahr.

Gismunda spricht zum Ehrenholt, der den güldnen Kopf gebracht hat:

Groß Dank du mein Herr Vater sag,
Der mir vorhin all mein Lebtag
Bewiesen hat gar viel Wohlthat,
Doch liebers mir nie geben hat.

O du freundlich und liebliche Herz,
Ein Herberg Freuden, Wunn und Scherz.
Hast du geendet nun dein Leben,
Wie dir vom Unglück ist gegeben
Ein solch elendes traurigs End
Von deines tödlichen Feindes Händ,
Der dich doch durch Gottes Eingab

Gelegt hat in ein güldens Grab,
Deß du wol würdig bist und werth.
Nun hast vollend dein Lauf auf Erd,
Und mangelt zur Begredtnuß dein
Nicht weiter, denn die Zeher (Zähre) mein,
Die will ich euch mittheilen Dir
Aus herzmitleidender Begier.

Bald darauf schließt der Ehrenhold das ganze mit drei Lehren.

Nicht lange nachher verfaßten fünf Engländer ein Trauerspiel ganz nach der Bocc. Novelle, Tancred and Gismunda, welches 1568 vor der Königin Elisabeth aufgeführt wurde. 1592 ließ es der eine dieser fünf, Robert Wilmot, mit beträchtlichen Veränderungen drucken, und in dieser Gestalt ist es in der Dodsleyschen Sammlung (2, 153) wieder abgedruckt. Es ist erstaunlich, wie Verkehrtheit der Ansicht und Mangel an poetischem Sinn, der herrlichen Zeit und den trefflichen Mustern der Umgebung zum Trotz, in diesem Stück alle die Fehler aufgehäuft haben, welche wir an den schlechtesten französischen Trauerspielen tadeln. Die Verfasser entschlossen sich zur unglücklichen Stunde, ganz aus dem Kreise herauszutreten, in welchem die dramatischen Dichter und Schauspieler ihres Landes und ihrer Zeit sich bewegten, und wählten sich dagegen, wie es scheint, die bösesten Auswüchse des Euripides und den leeren Sprach-Bombast des Seneka zum Vorbilde. Dem gemäß verbannten sie auch allen Scherz, ohne zu ahnen, daß eben dadurch erst das romantische Trauerspiel das bedeutende Abbild der gewaltigsten Erscheinungen des menschlichen Lebens wird. So traten denn an die Stelle der drei vorzüglichsten Eigenschaften der englischen Schauspieldichter, Wahrheit, Kraft und Bedeutung: Un-Natur, fade Weitläuftigkeit und Unbedeutenheit, so daß das

Thun

Thun und Leiden der Personen kein Echo finden kann in den verschloßnen Herzen der Hörer. Um Mannigfaltigkeit hinein zu bringen treten vier Chore auf, welche durch flache Reflexionen den langweiligen Gang der Fabel unterbrechen, und gegen das Ende sehr plump aus ihrem Charakter fallen. Auch Cupido und Megära müssen sich hinein bemühen, und sich in mythologischen und moralischen Diskursen abquälen. Guiskard zeigt sich auch nicht als ein sonderlich feuriger Liebhaber, denn er peinigt sich und die Zuhörer in einem ungebührlich langen Monolog, da er schon das Rohr von ihr in der Hand hat, ohne zu sehn was es enthält. Mehrere nichtige Wechselgespräche, wo jedesmal der sprechende Einen Vers zu sagen hat, sind dem Euripides nachgemacht, und der Monolog des Tankred (Act 4 Sc. 2), wo er die heimliche Verbindung seiner Tochter gesehn hat, erinnert lebhaft an den Seneka. Es mag hier der Anfang desselben folgen, als Probe des ganzen:

Ihr Götter! Seid Ihr Herrn von Recht und Rache?
Du großer Donnerer! Betrachtest Du
Mit wachen Augen jener Menschen Streiche,
Verstockt in Schande, brennend in der Glut
Der eignen Brust? Warum denn hältst Du noch
Zurück der Rache Blitz? Kannst Du gewähren
So viele Freiheit, solchen schnöden Raum
Zu üben ihre freche Schurkerei?
Du, Du bist Ursach dieser offnen Schmach,
Du, der Du Deine Rache lange aufschiebst!
Wenn Du sie schonst, so regne auf mein Haupt
Mit mörderischem Grimm der Plagen Fülle!
Nimm diese qualgefüllte Seele, brennend
Und gänzlich wund in grimmer Pein der Rache!
O Erde, Mutter alles lebenden,
Thu auf den Schooß! Schling diesen welken Leib!
Und du, o Hölle, (giebt es andre Hölle

Als die ich fühl') empfange meine Seele!
O Tochter! Tochter! (Warum nenn' ich sie
So freundlich noch?) Du liebetolles Ding,
Des Vaterhauses schandevoller Sturz,
Das ist die frohe Hoffnung? —

So geht es eine Zeitlang fort; dann besinnt er sich, und spricht:

Wen soll ich erst anklagen dieser Schmach?
Den Gott, der alles lenkt, und so auch lenkt
Diese verdammte That? Soll ihre Namen,
Der Götter, Schöpfer dieses Schauspiels, lästern?
Soll ich mit Recht dem grimmen Sterne fluchen,
Des Einfluß dieses Schicksal hat bezeichnet?
Doch nein! Der niedre Bube, der Verräther,
Der so mich hat beleidigt, soll er leben? —

Der höchst klägliche Schluß dieser jämmerlichen Mordgeschichte lautet folgendermaßen. Tankred steht vor dem Bett seiner todten Tochter, und sagt zu seinem Vertrauten, Julio:

Laß, Julio; und, liebst du deinen König,
Wenn du ihn siehst in seinem Blut sich wälzen,
Die Glieder strecken, röchelnd schnappen Luft,
Dann, Julio, reiche hülfreich deine Hand,
Und füge Stoß auf Stoß, und treib den Dolch
Noch tiefer in sein Herz, die Seel' ihm lösend.
Jetzt steh bei Seit, rühr keinen Fuß, du bist
Der vierte sonst, zu füllen die Tragödie.
Die Augen sahn zuerst der Tochter Schmach,
Die Augen wünschten jenes grause Schauspiel,
Das Herz von ihrem Grafen; diese Augen,
Sie sehen seinen Tod, ihr rächend Leid;
Zuerst, drum sollen diese Augen büßen.
(Er sticht sich die Augen aus.)
Unwürd'ge Lampen meines schnöden Rumpfs,
Heraus aus eurem Wohnsitz! — So, es ziemt uns
In Blut und Blindheit jenen Pfad zu suchen,
Der uns hinunter führt zu ew'ger Nacht.
Was bebst du Memme? sei verzweifelt doch,

Ein Unheil folgt dem andern auf den Fuß,
Wie mächt'ge Wogen in den Meeren taumeln.
Nun, Tochter! steht du nicht, ich suche heim
Mein Rasen, das dir den Geliebten raubte,
Am eignen Haupt'? Nun, Väter, lernt von mir,
Seid weise, seid gewarnt, behandelt zarter
Das Kleinod Eurer Lust. — Ich komme, Tochter!
(Ersticht sich.)

Die am meisten gelesene Bearbeitung unsrer Novelle ist wohl die Erzählung in fünffüßigen gereimten Jamben von Dryden, Sigismunda and Guiscardo (Poems of Dryden London, 1779 T. 2, 15). So harmonisch und leicht die Versifikation ist, so geschmeidig und abgeschliffen die Verbindung des einzelnen zu einem ganzen, so fehlt doch diesem Gedicht jener höhere Hauch und Schmelz gänzlich, welcher allein allen einzelnen Vollkommenheiten den Stempel der Aechtheit aufdrückt. Sehr richtig hat der neueste Herausgeber des Dryden, Scott, schon getadelt, daß der Engländer als eine Wirkung der Lust das dargestellt hat, was bei Boce. Fehler leidenschaftlicher Liebe ist, ein Vorwurf, der übrigens den Wilmot noch mehr trifft, als Dryden. Dafür hat dieser, um die Prinzessin zu reinigen, eine heimliche Ehe durch einen Priester hineingebracht, aber bei dieser Gelegenheit einen gröbern Verstoß gegen das wahre Gefühl der Sittlichkeit gemacht, als der nur irgend sein konnte, den er vermeiden wollte*). Als sich die liebenden zum letzten Mal sehn,

*) Nach der Trauung sagt er vom Priester:

What thoughts he had beseems me not to say;
Though some surmise he went to fast and pray,
And needed both, to drive the tempting thoughts away.

knarrt die eiserne Thür dreimal, und verkündet ihr Schicksal. Ein Zug, der nicht im Boce. ist *). Als Guiskard gefangen vor Tankred steht, spricht er, statt der schönen einfachen Worte des Boce., noch einiges über die Gewalt der Liebe, was er dem Fürsten wie dem Leser hätte ersparen können. Ganz besonders schlecht aber ist die steife und langweilige Rede, mit welcher Gismunda ihren Vater plagt. So wenig verstand Dryden den unermeßlichen, in sich selbst sichern Schmerz der Prinzessin bei Boce. welcher aus ihren finstern und festen Worten hier hervorbricht, daß eine gereimte Parlamentsrede sich von der seinigen eben nicht sehr unterscheiden würde. Der Schluß ist, dem Inhalt nach, der italiänischen Novelle gleich.

Unsers Bürger: Lenardo und Blandine ist schon gründlich verglichen worden mit Boce. von A. W. Schlegel (Charakteristiken und Kritiken 2, 51), und Hogarth's Gismunda dabei (55) erwähnt. Wir enthalten uns daher jeder weiteren Zusammenstellung.

Die Aehnlichkeit, welche Percy (Reliques of ancient English Poetry 1, 51. London 1812) zwischen der Ballade von Sir Cauline und unserer Novelle des Boce. findet, wird wohl niemand, der beide vergleicht, zugeben. Ueberdies ist das alte englische Gedicht stark mit Hinzufügungen des Herausgebers, nach seinem eigenen Geständnis, versetzt.

Eine Uebersetzung ist in Ernst und Schimpf, Blatt 45.

Der schlechteste unter den vielen italiänischen Nachfolgern des Boce. im sechzehnten

*) Thrice with a doleful sound the jarring grate
Rung deaf and hollow, and presag'd their fate.

Jahrhundert, Parabosco, hat in seiner Nov. so offenbar die unsrige vor Augen gehabt, und sie noch überbieten wollen. Allein die Armuth seines Geistes und Herzens ist gleich sehr ersichtlich in seiner langweiligen Erzählung.

Nov. 2 Dunlop citirt bei Gelegenheit dieser Novelle den Eingang zu Historia Alexandri magni de prelus, wo Olympias, durch einen Priester betrogen, vermeint den Jupiter Ammon zum Anbeter zu haben. Allein diese fabelhafte Erzählung liegt ihrem ganzen Charakter nach ziemlich fern, und nicht viel näher die andre von Dunlop angeführte aus dem Josephus, wo die Betrügerei eines römischen Ritters, der sich als Gott Anubis verkleidet, Veranlassung giebt, daß der Tempel und Gottesdienst der Isis zu Rom zerstört wird. Mehr hierher gehörig scheint zu sein Massuccio Th. 1 Nov. 2.

Nov. 4. Das geschichtliche steht hier in so völligem Widerspruch mit den Nachrichten der Verfasser der sicilischen Geschichte, daß entweder Boce. oder diese ganz unerklärlicher Irthümer beschuldigt werden müssen. Sansovino in seinen kurzen Bemerkungen über den Dekameron sagt: „Wilhelm 2 war König von Sicilien um das Jahr 1165, und hatte zum Vater Wilhelm 1 mit dem Beinamen der große. Dieser hatte, nach einigen, nur eine einzige Tochter Namens Konstanze, welche als Nonne mit Bewilligung des Papstes aus dem Kloster genommen, und dem Kaiser Friedrich zur Gemahlin gegeben wurde. Dann hatte er einen natürlichen Sohn, Namens Tankred, der nach diesem Wilhelm folgte, aber nicht lange herrschte. Einige andre wollen, daß er noch diesen ehlichen Sohn Roger hatte, der nach Boce. diesen Gerbino erzeugte." Hätte doch Sansovino angegeben, woher er dies hat! Denn diese Angabe wimmelt, nach unsern

Nachrichten, von ungeheuren Fehlern, wie die Folge zeigen wird.

Manni, ohne die Meinung seines Vorgängers Sansovino zu erwähnen, setzt nach Guglielmo ein Komma, und verbindet secondo mit Re, so daß Wilhelm der erste, der zweite König von Sicilien (der erste König dieser Insel war dessen Vater Roger) gemeint sei, und führt dann im Auszuge die Stelle aus der Historia di Napoli di Summonte [Napoli 1748 T. 2. 942] an, wo der Tod des unglücklichen Kronprinzen Roger erzählt wird. Und somit schließt er seine Bemerkung.

Der von Manni gemeinte Wilhelm 1 *) wurde Ostern 1154 in Palermo gekrönt, und starb daselbst 1166. Wegen seiner niederträchtigen Grausamkeit und Schwäche gegen seine Günstlinge gehaßt, vertauschte er gar bald den Beinamen des großen, mit dem, des bösen. Er hatte drei Söhne, und keine Tochter. Der älteste Roger, der zweite sein Nachfolger Wilhelm, und der dritte Heinrich, der ihn auch überlebte. Bei einem Aufstand ward er eingekerkert, und der hoffnungsvolle Kronprinz Roger auf einem weißen Roß durch die Straßen von Palermo geführt. Bald darauf befreuten einige Anhänger des Königs Wilhelm ihn aus der Haft, und der Kronprinz, welcher aus einem Fenster auf die Straße sah, erhielt einen Pistolschuß in den Kopf. Mit dieser leichten Wunde ging er zu seinem Vater, ihm zu sei-

*) Wir legen hier zum Grunde über Wilhelm 1 die übereinstimmenden Erzählungen des Giannone (Istoria civile del regno di Napoli, Haja 1753. t. 2. 225 — 266), des Summonte (2. 281 — 298), und des Burigny (Histoire de Sicile, à la Haye 1745. t. 1. 449 — 478). Ueber dessen Sohn Wilhelm 2 Giannone 289 — 310; Summonte 298 — 307; Burigny 473 — 501.

ner Befreiung Glück zu wünschen. Dieser, voll roher Wuth und Neid über die Liebe, welche das Volk seinem Sohn bezeigt hatte, gab ihm einen so starken Fußtritt vor die Brust, daß der junge Prinz bald daran starb, ohne verheirathet gewesen zu sein. Eben so wenig ist in den Verhältnissen Wilhelm 1 zur Küste von Afrika eine Spur zu finden, an welche unsre Novelle sich anknüpfen könnte. Abdelmumen, König von Marokko, belagerte Tunis, welches Wilhelms Vater, Roger, der Insel Sicilien zinsbar gemacht hatte. Allein da Wilhelm keine Hülfe schickte, mußte diese Stadt sich ergeben, so wie auch bald darauf Almadia (Afrika), das noch sicilische Besatzung hatte. Wir wollen nunmehr fortgehn zu Wilhelm 2. Er folgte 1166, unter Vormundschaft seiner Mutter, und starb 1189 in seinem sechs und dreißigsten Jahr, eben so geliebt als sein Vater gehaßt worden war. Nach fast allen Nachrichten hat er nie Kinder gehabt; nur Butigny (S. 499) führt aus Robert du Mont an, er habe 1181 einen Sohn Boemund bekommen, der bald darauf gestorben wäre. Diese Nachricht ist gewiß falsch, da alle übrigen Schriftsteller widersprechen. Auch sieht man, daß Boce. nicht Wilhelm 2, der im 36sten Jahre starb, kann vecchio signore genannt haben, und noch weniger ihm einen mannbaren Enkel, wie Gerbino, zuschreiben. Die einzige Constanza aber, welche dort damals vorkömmt, ist die berühmte Tochter König Rogers, Schwester Wilhelm 1, und also Base Wilhelm 2, welche aus dem Kloster geholt und mit Kaiser Heinrich 6 vermählt die Mutter des großen Kaisers Friedrich 2 wurde. Allein schon hier müssen wir bemerken, daß in der Historia Sicula eines Anonymus in den Scriptores Rerum Italicarum von Muratori (Mediolani 1726) t. 8, 773 diese Constanze der Wahrheit zum Trotz

seine Tochter genannt wird *). Hiezu wollen wir die als zweifelhaft erzählten Vorfälle mit den afrikanischen Fürsten fügen (bei Burigny 444 und bei Summonte 303): Joseph, König von Marokko, schickte seine Tochter mit einer Flotte nach Spanien, um dort mit einem maurischen Fürsten vermählt zu werden. Das Geschwader des Königs von Sicilien schlug die Sarazenen, nahm die Prinzessin gefangen, und Wilhelm 2 gab sie ihrem Vater nicht eher zurück, bis dieser die afrikanische Stadt Almadia den Sicilianern wieder einräumte. Gewiß ist, daß Wilhelm 2 und Joseph von Marokko 1181 einen zehnjährigen Waffenstillstand schlossen.

Man sieht, daß offenbar dem Bocc. diese Erzählung als Grundlage seiner romantischen Darstellung vorgeschwebt hat. Allein durchaus nicht zu rechtfertigen scheinen die geschichtlichen Unrichtigkeiten, welche er bei einer ihm so nahe liegenden Zeit sich erlaubt hat, und erinnern zur unrechten Stunde an den Sagenkreis Arthurs und Karls des Großen. Es ist hier der Ort nicht auseinander zu setzen, wiefern die romantischen Dichtungen um jene Helden als Mittelpunkt trefflich und erfreulich sein können: um einen späten sicilianischen König aber, mitten in seiner Heimath, als üble Unwahrheiten erscheinen müssen.

Nov. 5 zweimal von Hans Sachs in Reime gebracht. Zuerst als Historia (1, 325): „ein kläglich Geschicht von zweyen Liebhabenden.“ Dies Gedicht ist deshalb merkwürdig, weil er selbst (geboren 5 Nov. 1494) am Schluß es für

*) De quo Guilielmo pessimo natus est Guilielmus Bonus, qui dimisit unam filiam, nomine Constantiam, in Monasterio sanctae Mariae, claudam, in visu obliquam, et ob hanc causam extiterat in monasterio positam (posita?).

sein früheres erklärt, verfertigt den 7. April 1515.

Der Spruch, der ist mein erst Gedicht,
Den ich sprüchweiß hab zugericht.

In zwei Umständen ist er hier von der Novelle abgewichen, etwas, das in seinen spätern „Historien" sich wohl nicht findet. Lorenz, bei Bocc. ein Pisaner, ist bei ihm ein Deutscher, wahrscheinlich um die Treue seiner deutschen Landsleute zu verherrlichen.

All ihr [der drei Brüder] Handel ging glücklich recht.
Sie hetten ein getreuen Knecht,
Derselb war Lorenzo genannt,
War geboren aus teutschem Land.
Derselbig trieb ihn ihren Handel,
Er was schön, jung, grad ohne Wandel. —

Die zweite Veränderung ist am Schluß, nach der Flucht der drei Brüder. Sie läßt sich ihren Scherben vor das Bett bringen, aber das liebe darin, Lorenzos Kopf, fehlt.

Da fiel sie mit betrübten Sinnen
Um, und gab auf ihr traurig Seel. —

Vergleichen wir damit die „traurige Tragedi" desselben Inhalts (2, 3, 148), geschrieben zur Zeit der höchsten Entwicklung unsres Dichters (7. December 1540), so scheinen uns alle wesentlichen Erfordernisse eines guten Trauerspiels im Keim darin enthalten zu sein. Freilich ist das ganze sehr kurz, die Uebergänge schroff und ungelenk, die Sprache wohl kernig, aber ohne allen Schmuck. Dagegen schwebt der geheimnißvoll lenkende Geist des Schicksals über den handelnden Personen, und schleudert die das falsche oder halbe wollenden Menschen in den zerstörenden Wirbel. Die drei Brüder sind keine grausamen Barbaren, der eine ist so

gar mitleidig, sondern verständige und gewinnsüchtige Handelsleute. Sie machen einen Vertrag in bester Form, und verpetschieren ihn, drei Jahr sich nicht zu trennen; die Schwester tritt freiwillig bei, und gelobt drei Jahre sich nicht zu verheirathen. Zu spät bereut sie diese Schwäche, und, von ihrer Magd gereizt, ergiebt sie sich abermals aus Schwäche der Liebe zu Lorenz. Dann ist manches aus der frühern Historia von Hans Sachs hier sogar wörtlich wieder aufgenommen, wie die Erzählung des Traums. Als Lorenz erschlagen ist, und Lisabetha geht, um seine Leiche zu suchen, bittet sie ihre Brüder um Erlaubniß im Garten spatzieren zu gehn. Ambroß, der böseste Bruder antwortet darauf folgende wenige Worte, welche nur von einem großen Dichter herrühren konnten, so wahr ist der verbißne Grimm darin dargestellt.

„Jungfrauen ziemt kein Spaziergang
Für das Stadtthor; doch geh nur hin,
Du hast dein eignen Kopf und Sinn."

Am Schluß stieben die Brüder, und Lisabetha stirbt, wie bei Bocc., ohne ihren Topf wieder zu sehn, nicht wie in der oben erwähnten Historia.

Nov. 6. Manni hat hier aus den Istorie Bresciane da Spini, Brescia 1763 die Begebenheit angeführt, welche dem Bocc. als Grundlage zu seiner Novelle gedient hat. Andriola, Tochter des Negro da Poncarale, in heimlicher Liebe lebend mit Gabriotto, wird mit dem Leichnam desselben von den Wächtern aufgefangen, und vor den Richter Joh. Acquabianca geführt. Dieser Richter, Stellvertreter des Robert, wollte sie zwingen, ihm zu Willen zu sein. Ihr Vater Negro, über diese Beleidigung entrüstet, sammelte seine Verwandten und Freunde, und belagerte das Stadthaus, um Acquabianca zu tödten. Dieser flüchtete

über das Dach des Hauſes. Da traten die übrigen Bürger, aus Furcht vor Robert, zuſammen, und zwangen den Negro die Stadt zu verlaſſen. Dann berichteten ſie die Sache an Robert, welcher ſeinen laſterhaften Stellvertreter Acquabianca ſogleich abrief, und an deſſen Stelle den rechtſchaffnen Simon Tempeſta einſetzte. Dies geſchah im Jahr 1318.

Nov. 7. Die beiden gereimten Hexameter der Aerzte aus der Salernitaniſchen Schule haben dem gewöhnlichen Gebrauch der Salvei großen Nutzen zugeſchrieben:

Salvia cum *ruta* facunt tibi pocula *tuta*.
Salvia *salvatrix*, naturæ *conciliatrix*.

Daß aber ein ſolcher Fall wohl möglich iſt, wie hier der von Boce. erzählte, beweiſt eine ähnliche Geſchichte, welche Manni aus Ambroſius Pareus, dem Arzt Karls 9. von Frankreich, mittheilt, B. 20. Cap. 25. Zwei Kaufleute bei Toulouſe pflücken in einem Garten Salveiblätter, und werfen ſie in ihre Weingläſer, in einem Wirthshauſe. Nachdem ſie davon getrunken, ſterben ſie alsbald mit allen Zeichen der Vergiftung. Da die übrigen Gäſte geſund geblieben, ſo ward die Salveiſtaude unterſucht: und man fand unter derſelben in der Erde ein Loch, ganz angefüllt mit Kröten. Als man warmes Waſſer auf dieſe goß, ſo zeigte ſich, daß ſie durch ihren Geifer und Urin die Wurzel des Gewächſes mit giftigen Säften mußten angeſteckt haben. *)

Wir erinnern hier auch an den Anfang des vierten Akt des Macbeth von Shakſpeare,

*) Subterraneum foramen ad ejus radicem inventum est, totum bufonibus differtum, qui instillata aqua tepida illecti fidem fecerunt, venenum a se in plantam illam saliva et urina illatum.

wo der gräßliche Zaubertrank, dem Volksglauben gemäß, mit dem Krötengift als Grundlage angefangen wird.

Krot *), die ein und dreißig Tag
Unterm kälisten Steine lag,
Schlafend, Gift hast ausgebrütet,
Sollst zuerst im Kessel schmurren!
Toad, that under coldest stone
Days and nights hast thirty one
Swelter'd venom sleeping got,
Boil thou first i' the charmed pot!

Ueber Guccio Imbratto s. Giorn. 6. Nov. 10. Auch diese Nov. hat Hans Sachs in Reime gebracht, 1, 538, als Historia im Jahr 1550. Der Schluß:

Nachdem wetens alle gwarten
Ein Krot, lag an des Salven Wurtel,
Die hett vergift des Krautes Sturzel
Mit ihrem arg vergiften Saugen,
Die sah mit feuerglosian Augen
Die Leut herum so tudisch an,
Daß von ihr flohe jederman.
Doch warf man darauf dürres Reis,
Samt dürrem Holze gleicher Weis,
Wird samt dem Salvenstock verbrennt,
Also hat die Geschicht ein End.

Nov. 8. Diese treffliche Geschichte ist nachgeahmt von Straparola Nacht 9, Fabel 1, und gehört auch in Hinsicht der Darstellung zu den schönsten Novellen dieses Venetianers. Es ist hier ein Kronprinz von Ungarn, der sich in eines Schneiders Tochter verliebt hat; im übrigen ist der Inhalt ganz wie bei Bocc. Nur daß am Schluß der König befiehlt, daß

*) Nur diese Form (verwandt dem englischen toad) hat Hans Sachs (1, 539), und der altdeutsche Uebersetzer des Bocc. (Straßburg 1562 Bl. 101, b.)

jede Frau die Leiche seines Sohnes küssen soll; als die Reihe an die geliebte Frau kömmt, bricht der verhaltne Schmerz und die verborgne Liebe mit so ungeheurer Gewalt hervor, daß mit dem Kuß das Leben unaufhaltbar entflieht.

Bocc. Novelle ist sehr einfach als Historie wieder erzählt im Jahr 1557 von Hans Sachs Th. 1, 72.

Große innere Aehnlichkeit hat die schöne Novelle 20 des ersten Theils des Bandello.

Nov. 9. Die provenzalische Erzählung, welche dem Bocc. als Quelle gedient hat, ist in der Ursprache aus einer Handschrift abgedruckt in Manni's Anmerkungen. Eine ziemlich wörtliche Uebersetzung findet sich in Millot's Histoire des Troubadours (Paris 1774. t. 1. 135—149) Der Guardastagno des Bocc. ist der berühmte provenzalische Dichter Wilhelm von Cabestaing (Cabstaing) aus Roussillon, arm, aber von Adel. Deshalb begab er sich an den Hof des Raimon von Roussillon, Guielmo Rossiglione bei Bocc., und bot sich ihm an zum Hofdiener. *) Raimon gewann ihn bald lieb, und machte ihn zum Donzel (Page) seiner Frau, Margarida. Diese liebt ihn zuerst, und weiß auch ihn mit gleicher Glut zu entzünden. Raimon schöpft Verdacht; fragt Cabestaing wegen seiner Liebe, dieser entgeht zuerst der Gefahr durch das falsche Geständniß seiner Liebe zur Schwester der Margarida. Allein ein Lied des Dichters auf diesen Vorfall öffnet dem Raimon die Augen. Nun folgt der Tod beider liebenden, wie im Bocc. Alfons von Arragonien rächte ihren Tod. Raimon starb im Gefängniß, und eine jährliche Todtenfeier wurde für Margarida und Cabestaing angeordnet.

*) Vaslet de sa cort.

Jean de Nostredame, in dem Leben der provenzalischen Dichter, erzählt die Sache mit denselben Umständen, nur heißt die Frau Trielina Carbonella, und ihr Gemahl Raimond di Seglians. Er setzt den Tod des Dichters in das Jahr 1213.

Petrarca nennt ihn auch unter den verliebten in Trionfo d'Amore Cap. 4 V. 53.

Gianfrè Rudel, ch'usò la vela e'l remo
A cercar la sua morte; e quel *Guglielmo*,
Che per cantar ha'l fior de' suoi di scemo.

Dies bezieht sich darauf, daß Wilhelm den Raimond zuerst aufmerksam und eifersüchtig machte durch seine Gedichte. S. die Ausleger des Petrarca zu dieser Stelle.

Schon Fauchet (Recueil de l'Origine de la langue et Poesie Françoise, Ryme et Romans, Paris 1581, p. 124) Manni, Millot und Dunlop haben mit dieser Novelle verglichen die noch viel herrlichere Erzählung vom Castellan von Coucy und der Frau von Fajel, die wir hier nur zu erwähnen brauchen, da sie auf eine würdige Weise von unserm Uhland dargestellt ist. Der Chronist des Fauchet setzt sie in die Zeit des Kreuzzuges unter König Philipp von Frankreich und Richard von England.

Noch entfernter ist die von le Grand bemerkte Aehnlichkeit mit dem Schluß des Lai du Prisonnier oder Lai d'Ignaurès in le Grand's Fabliaux ou Contes du 12 et 13 siecle 3. 265. Hier essen zwölf Frauen das Herz des Ignaurès, das ihnen ihre Männer haben zubereiten lassen, und alle zwölf beschließen nichts wieder zu essen, und führen ihren Entschluß aus.

Nov. 10. Unter den Novellisten des sechzehnten Jahrhunderts ist bei Parabosco (I Diporti di Girolamo Parabosco. London 1793) Nov. 7. eine ziemlich genaue Nachahmung der unsrigen. Nur fehlt der Schlaftrunk. Entfernter

verwandt ist Decade 3 Nov. 10 und Nov. 3 des Gyraldi Cinthio (Hecatommithi di M. Giovan Battista Cinthio. Nel Monte Regale 1565.)

Hans Sachs hat aus der Nov. des Bocc. eine Comedi gemacht B. 3. Th. 2, S. 455, vom Jahr 1557, in welcher er ungewöhnlich muthwillig ist. Als Ruggieri in dem Zimmer ankömmt, wo der Schlaftrunk steht, sagt er:

Ich hab geschlagen heut den Ballen
Mit andern Jungelingen allen,
Und bin auch von der heißen Sunnen
Ausgedörrt, schier gar verbrunnen;
Hab auch gessen gsalzen Würst,
Darauf mich also übel dürst,
Daß mir gleich will das Herz versinken,
Nun hab ich ja da nichts zu trinken u. s. w.

Sehr gut sind die beiden Wucherer, welche im Bocc. ganz kurz abkommen. Der eine macht sich zuerst ein Gewissen daraus den Kasten zu stehlen; der andre aber redet ihm so nachdrücklich und überzeugend zu, daß er nachgiebt. Der Hauptgrund ist:

Was meinst Du, daß Unterschied sei
Zwischen eim Wucherer und eim Dieb?
Sie haben beide des Geizes Trieb,
Denn daß es der eine heimlich thut,
Der Wucherer öffentlich gewinnt sein Gut;
Weil wir uns des Wuchers nicht schämen
Mögen wir mit Ehren den Kasten nehmen.

Tag 5.

Nov. 1. Es ist nicht leicht begreiflich, wie mehrere italiänische Gelehrte hier haben

eine Nachahmung der 24 Idylle des Theokrit finden können, und danach Hypothesen aufstellen, wie Boec. zur Kenntniß des Theokrit gelangt sei. Allein es geht oft mit gelehrten Behauptungen nicht anders als mit politischen Neuigkeiten, und Stadtgesprächen, welche bei aller Albernheit und innern Unmöglichkeit sich doch eine unzählige Menge von gläubigen Hörern und Erzählern zu verschaffen wissen.

Boec. lebte in enger Verbindung mit dem König von Cypern Hugo 4; in dieser Hinsicht ist es nicht unmöglich, daß ihm eine geschichtliche Begebenheit bekannt wurde aus jenem Reich, auf welche er seine Novelle gründete. Ob dies wirklich der Fall ist, kann ich nicht beurtheilen.

Beroaldus der ältere übersetzte diese Nov. in das lateinische; sie erschien gedruckt in Paris 1529, und ist von Manni wiederholt.

Im Auszug bei Hans Sachs (3, 721 im Jahr 1558) „Historia. Der Edelmann Cimon, mit seiner lieben Cyprigena." Dies ist eine der dürftigsten und trockensten Hervorbringungen dieses rüstigen Dichters, ohne Spur seiner sonstigen Gemüthlichkeit und Darstellungsgabe.

Nach Dunlop wurde sie im Jahr 1570 in englischen Stanzen bearbeitet und herausgegeben; eine Notiz, welche deshalb nicht unwichtig ist, weil dieses Beispiel zeigt, wie die englischen Theaterdichter jener Zeit zur Kenntniß mancher andrer noch seltneren Novellen gekommen sein mögen, welche sie benutzt haben.

Den Kritikern des achtzehnten Jahrhunderts war die Liebe des Cimon und der Iphigenia wohl am meisten bekannt aus Drydens Versifikation (3, 239). Wir wiederholen hier das zu T. 4. N. 1 ausgesprochene Urtheil; ja es scheint, als wenn diese Erzählung bei Dryden noch mehr entblößt wäre von aller Kraft, Wahr-

Wahrheit und Harmonie als die erſte, für welchen Mangel die äußere Politur wohl einen geſunden Leſer nicht ſchadlos halten wird.

Nov. 2. Sanſovino, in den kurzen Bemerkungen zum Dekameron, erinnert, daß der Rath des Martuccio, wodurch der König von Tunis ſeine und der Gegner Pfeile gebrauchen konnte, dieſe aber nur die ihrigen, entlehnt ſei aus Giov. Villani's Chronik B. 8. C. 35. Nämlich er berichtet, daß durch dieſe Liſt Kaſſan, Sohn des Argon, Kaiſer der Tartaren, den Sultan von Aegypten im Jahr 1299 gänzlich geſchlagen habe. Merkwürdig iſt grade die hierher gehörige Stelle in der gewöhnlichſten Ausgabe des Villani (Fiorenza, per Fil. e Jac. Giunta 1537) ausgelaſſen, ob aus Verſehen oder Abſicht iſt bei dem Mangel an Anmerkungen nicht zu entſcheiden. Wir fügen deshalb zur Vervollſtändigung jenes Capitels die fehlende Stelle hier zu, wie ſie ſich, nach Manni, in den ältern Ausgaben und Handſchriften findet. Seite 309, Zeile 10 hinter *i turcassi di saette* fehlt: ed acciochè i Saracini non potessono risaettare sopra i suoi le loro saette, ordinò, che tutte quelle di sua gente fossono senza cocca, e le corde de' suoi archi con pallottolière, che poteano saettare le loro, e quelle de' Saracini. Nun erſt folgt wie in der Juntiner Ausg. *E ciò fatto* . . . . Uebrigens beſchreibt Jr. Hayton (Historia orientalis cap 41 p. 61 ed 1671. Coloniae Brand.) dieſelbe Schlacht ſehr weitläuftig,*) ohne jener Kriegsliſt zu erwähnen, deshalb mag vielleicht in der Fiorentiner Ausgabe des Villani jene Stelle als unwahr geſtrichen ſein.

*) Nach ſeinem Bericht fiel ſie vor Mittwoch der Weihnachten des Jahrs 1310.

Eine Nachahmung unsrer Nov. ist bei Ovraldi Cinthio, Deca 2 Nov. 6. (Ausg. von 1753, S. 210. Nachdruck in Venedig 1780 S. 227.) Die Verschlingung der Begebenheiten und ihre endliche Lösung durch die Großmuth des Königs von Tunis ist hier noch handvoller und unterhaltender als bei Bocc.; allein es fehlt dem Cinthio auch hier so sehr Leben, Wahrheit und Anmuth der Darstellung, daß es nicht zu verwundern ist, wenn seine besten Erfindungen, zwar vielfach benutzt, doch wenig Glanz auf den ersten Urheber zurück geworfen haben.

Nov. 3. Die Familie des römischen Jünglings Pietro Boccamazza hielt sich zu den Orsini, wie man aus der Anrede der 25 Bewaffneten an ihn ersieht, welche ihn aufhängen wollen. Die Begebenheit wird also gedacht um das Jahr 1377, wo, in Abwesenheit des Papstes und bei dem Mangel einer kraftvollen Regierung, die innerlichen Streitigkeiten zwischen den Colonna und Orsini ihren höchsten Gipfel erreicht hatten, und eine gänzliche Auflösung der bürgerlichen Ordnung herbeigeführt. S. hierüber Giov. Villani B. 10. C. 222, wo der verrätherische Mord des Bertoldo Orsini durch Stefanuccio Colonna berichtet wird.

Nov. 4. Entlehnt (nach Dunlop) aus einem armorikanischen Liede: Lai de Lanval, von Marie.

Mit glühendem Unwillen über die zunehmende Gemeinheit der vornehmsten Familien des Landes ruft Guido del Duca aus, voll Sehnsucht nach der alten Reinheit der Sitten und Größe des Charakters bei Dante Purg. 14, 97:

Ov' è 'l buon Lizio, ed Arrigo Manardi? —
O Romagnuoli tornati in bastardi!

Die Erklärer des Dante erzählen hier noch einen Ausspruch von Licio, in welchem seine großartige Gelassenheit sich zeigte. Als ihm der Tod seines blödsinnigen Sohns gemeldet wurde, rief er aus: „Das ist mir nichts neues, er war immer todt.“ Noch einen komischen Zug von ihm enthalten die Cento Novelle antiche Nov. 55, welchen die Ausleger des Dante übersehn haben. Licio hörte zufällig, daß jemand um seine Frau eifrig warb, und unter andern, um ihre Liebe zu gewinnen, sagte, ihr Mann sei häßlich. Da rief Licio plötzlich: „Rühmt Euch, so viel Ihr wollt, aber laßt mich aus dem Spiel!“

Der Arrigo Manardi des Dante ist offenbar aus der hier von Bocc. erwähnten Familie der Manardi de Brettinoro, wie die nahe Zusammenstellung sowohl bei Bocc. als bei Dante zeigt, und an einen Manardi aus Faenza, wie einige Ausleger des Dante wollen, hier gar nicht zu denken.

Nov. 4 befindet sich, nach Dunlop, auch in Tonducci's Geschichte von Faenza. Uebrigens sind die Begebenheiten unsrer Nov. ganz ähnlich dem wesentlichen Inhalte vieler Lustspiele des neuern griechischen Lustspiels, wie weit wir dies durch die Uebersetzungen und Bearbeitungen des Plautus und Terentius kennen.

Nov. 6. Ueber das geschichtliche bemerken wir folgendes:

Friedrich 1. König von Sicilien war der zweite Sohn Peter des dritten der nach der sicil. Vesper den Thron von Sicilien bestiegen hatte. Peter 3. hinterließ bei seinem Tode (6 Okt. 1285) drei Söhne *): Alfons, Jakob,

*) Der vierte, Pietro, welchen Giannone (Istoria di Napoli 3. 118), erwähnt, war früher gestorben.

Friedrich *). Alfons sollte, nach seiner Bestimmung Arragonien erhalten, und Jakob Sicilien. Dies geschah. Da starb Alfons den 18. Juni 1291. Bei dieser Nachricht eilte Jakob aus Sicilien nach Arragonien, und sich seinen jüngsten Bruder Friedrich als seinen Stellvertreter in Sicilien zurück. Bei den mannigfaltigen Streitigkeiten, welche Jakob darauf mit mehreren Fürsten zu bestehen hatte, wußte er sich zuletzt nicht anders zu helfen, als durch einen Frieden, in welchem er Sicilien dem König Karl II. von Neapel abtrat. Diese Nachricht verbreitete auf dieser Insel ungeheuren Schrecken, denn alle fürchteten die Rückkehr der Franzosen, deren Haß gegen Sicilien durch die Rachsucht wegen der sicil. Vesper auf das höchste gestiegen sein mußte. Die vornehmsten hielten sogleich mehrere Zusammenkünfte, und während ein Theil derselben nach Arragonien zu Jakob sich begab, um ihn zur Wiederannahme der Regierung von Sicilien zu bewegen, so schlugen sich andre an Friedrich an, und suchten ihn dahin zu bringen sich, allen Feinden zum Trotz, die Krone von Sicilien aufzusetzen. Vorzüglich thätig waren hier Johann von Procida **) und Rug-

*) Einen großen Irthum begeht Vellutello zu Dante Purg. 7. 115, wenn er Jakob den ältesten nennt, und Alfons den jüngsten, und gar versichert: Denn Alfons, weil er der jüngste war, blieb ohne Erbreich.

**) Deswegen sagt Ruggieri bei Boc. zum König Friedrich: „Erblicher Bruder des Johann von Procida, durch dessen Hülfe Du König und Herr dieser Insel bist." Nicht, wie Manni andeutet, wegen der sicil. Vesper, da hier von der unmittelbaren Thronerhebung Friedrichs selbst die Rede ist.

gieri del Loria (so nennt ihn Giannone und Burigni 2, 229), der bei Vecc. dell' Oria heißt und damals Beweise seines „unschätzbaren Werthes" gab. Diese beiden Männer begaben sich mit Friedrich nach Rom zum Papst Bonifaz 8., den sie zwar nicht für ihre Absicht gewinnen konnten, aber doch seine Geneigtheit für Friedrich zu erlangen wußten. Nach der Rückkehr in Sicilien bemächtigte sich Johann von Procida mehrerer festen Plätze, welche Jakob hatte räumen lassen, zum Vortheil Friedrichs: es wird ein Parlament zusammenberufen, und daselbst, Ostern 1296, unter ungeheurem Jubel Friedrich als König von Sicilien ausgerufen. Bei dieser Gelegenheit erhob der junge König den Ruggier del Loria zum Admiral des Reichs. (Nach Giov. Villani 7, 89 hatte schon einmal Peter 3 ihn zum Admiral seiner Flotte ernannt im Juli 1282. Vergl. die Ausleger des Dante zu Purg. 20, 79.) Bald darauf beklagte sich Loria über den Undank Friedrichs, fiel von ihm ab, und ging zu seinen Feinden über. Auch Johann von Procida begab sich noch in demselben Jahre nach Arragonien, wo Jakob ihm als einem treuen Diener seines Hauses die Grafschaft Almenira verlieh, wo er um das Jahr 1300 starb. König Friedrich starb im Juni 1377. Unsre Novelle fällt also in das Jahr 1296, wo Friedrich König war, und Loria Admiral, der es wagen durfte, auf eine so derbe Weise mit ihm zu reden. Uebrigens bestätigt auch die blinde Leidenschaftlichkeit, welche den König in dieser Novelle beherrscht, das schon zu T. 2, Nov. 6, angeführte Urtheil des großen Dante:

— Giacopo e Federico anno i regni,
Del retaggio miglior nessun possiede. *)

*) Bei dieser Gelegenheit muß ich auch bemerken, daß

Man vergleiche über dieselben Personen auch Giov. Villani 7, 103. 7, 131. 8, 13. 8, 20. 8, 87.

Tasso in der Schilderung der Lage der Sofronia und des Olind (Gerus. lib. 2. 26 u. folg.), so wie in deren Befreiung durch Klorinde hat unverkennbar diese Novelle des Bocc. vor Augen gehabt.

Nov. 7. Ueber Wilhelm den guten von Sicilien ist schon zu T. 1 N. 4 das nöthige gesagt. Diese Zeit paßt auch richtig zusammen mit dem andern geschichtlichen Umstand der drei armenischen Gesandten an den Papst. Diese ersuchten wahrscheinlich von Seiten ihres Königs um Schutz gegen Saladin Sultan von Babylon, wodurch jener unglückliche Kreuzzug veranlaßt wurde, in welchem unser großer deutscher Kaiser, Friedrich 1, sein Leben verlor. S. Giov. Villani 5, 3.

Zweimal ist diese Nov. von H. Sachs bearbeitet. Zuerst im Jahre [illegible] als Historia (1, 333) sehr anmuthig und lebhaft erzählt. Die Lehre,

Fernow sich zu irren scheint, wenn er Purg. 7, 115 bei

E se Re dopo lui fosse rimaso
Lo giovinetto, che retro a lui siede.

unter dem Jüngling den vierten sonst gar nicht bekannten Sohn Peters 3. Peter verstehen will. Viel natürlicher wäre es sein diesen als den Erben der Krone zu nennen, und den ältesten Alfons, der 1291 (also 9 Jahr eher die Reise Dante's gedacht ist) in der Blüthe seiner Jahre starb, zu übergehn. Was sollte auch ein unbekannter Knabe, wie Peter war, unter denen, welche über Regierungssorgen das Heil ihrer Seele vernachlässigt hatten? Offenbar ist vielmehr Alfons gemeint, der in den wenigen Jahren seiner Regierung große Hoffnungen erregt hatte.

welche zum Schluß aus derselben gezogen werden soll, lautet folgendermaßen:

Aus der Historia nimm drei Lehr:
Die erst, welch Mensch thut wider Ehr,
Wie heimlich als es immer geschicht
Kommt es doch mit der Zeit ans Licht.
Zum andern, in Zufällen schwer,
Aus denen entstehn mag Leibs Gefahr,
Soll man nicht sein so gech und behend,
Vor Besinnen Anfang, Mittel und End.
Zum dritten, wo man ist in Noth,
Obschon vor Augen ist der Tod,
Daß niemand verzweifelnd verzagt
Gott wol einen Helfer schicken mag,
Dadurch wir alles Ungemachs
Erlöst werden, so spricht Hans Sachs.

Die „Comedi" vom Jahr 1535 (2, 3, 181) scheint uns zu den besten Erzeugnissen von ihm zu gehören. Besonders ist im fünften Akt die allseitige Freude und das Glückwünschen nach so großen Gefahren mit ungewöhnlicher Kunst und Sorgfalt vom Dichter behandelt.

Unsrer Novelle verdankt ihren Ursprung die Nov. 7 Dec. 2 des Gyraldi Cinthio. Die Personen sind morgenländische Könige und Königskinder, und die Begebenheiten reicher und verwickelter als die bei Bocc. Allein auch hier sind die früher gerügten Mängel nicht zu verkennen.

Beaumont und Fletcher haben in ihrem Lustspiel Triumph of Love die Erzählung des Bocc. als Grundlage gebraucht.

Nov. 8. Die Deputati alla correzione del Decamerone haben bemerkt, daß Bocc. diese Geistergeschichte mit Veränderung der Namen entlehnt habe aus der Chronik des Heimandus. Dieser Cistercienser-Mönch schrieb eine Chronik von Erschaffung der Welt bis zum Jahr 1212 in 43 Büchern. Er starb 1223.

Meines Wissens ist diese Schrift nicht ganz gedruckt, u. nur aus den vielfachen Anführungen des Vincentius Bellovacensis bekannt. Mann hätte daher wohl besser gethan, die hier gemeinte Stelle uns anzuzeigen, als in großer Weitläuftigkeit die Lebensumstände eines uns unbekannten Schriftstellers auseinander zu setzen.

Wir haben diese Stelle aufgefunden unter den Flores Helinandi in Vincentii Bellovacensis Speculum histor l. 29 c. 120 (Duaci 1624). Daß Bocc. hieraus entlehnt hat scheint ohne Zweifel, obgleich die Erscheinung bei ihm grade das Gegentheil bezeichnet. Die einfache Erzählung lautet in Vincent. Chronik so: „Ein solches Pferd [keine Teufelserscheinung nämlich] war jenes, das ein Köhler einem Nivernensischen Grafen zeigte. Dieser Köhler war ein Mann, arm vor der Welt, aber reich vor Gott und gottesfürchtig. Deshalb ging auch der Graf mit ihm um. Als in einer Nacht dieser Köhler bei seinem Kohlenmeiler, der hell durch die Nacht glühte, munter war, sich da erschien ein nackies Weib in vollem Lauf, und hinter ihr ein Reuter auf schwarzem Roß mit gezogenem Schwert schnell jagend, um das fliehende Weib zu ereilen. Da sie auf der Flucht um die Kohlengrube umwenden wollte, ward sie von ihm ergriffen, mit dem Schwert durchbohrt, und sank wie todt zu Boden. Jener schleuderte sie in das Feuer, und zog sie wieder hervor, nachdem sie schwarz gebrannt war, setzte sie vor sich auf das Pferd, und jagte davon. Dieses Gesicht erblickte der Köhler mehrere Nächte hinter einander. Da er nun nachdenkend und schwermüthig darüber wurde, begegnete ihm, wie er in Traurigkeit versunken war, der Graf. Dieser zog ihn bei Seite, und fragte ihn heimlich, was ihm wäre, mit den Worten: Hat dich einer beleidigt, so verhehle es mir nicht, ich will dich schon schützen. Bis

du in Dürftigkeit, so will ich dir geben, was du bedarfst. Der Köhler antwortete: Ich bedarf nichts, ich habe mich über niemand zu beklagen, aber das und das habe ich oftmals gesehn, und möchte, daß du es auch sähest. Der Graf erwiederte: Ich will mit dir gehn, und diese große Erscheinung sehn. Der Graf beichtet darauf alle seine Sünden, verändert seine Kleidung, und geht in Begleitung des Köhlers in den Wald. Als sie bis Mitternacht gewacht hatten, hören sie laute Trompetenstöße, und versehn sich mit dem Zeichen des Kreuzes *). Siehe da stürzt wiederum das nackte Weib herbei, wandte auf der Flucht um die Kohlengrube herum, und ward von dem verfolgenden Reuter gepackt. Er durchbohrte sie mit dem Schwert, und schleuderte sie in das Feuer. Dann zog er sie heraus, setzte sie vor sich auf das Pferd, und wollte mit ihr fliehen. Da beschwur ihn der Graf im Namen des Herrn zu halten, um zu sagen, wer er wäre, und warum er das thäte. Da blieb jener stehn, und sagte: Ich bin jener Euer Ritter, und diese ist die Frau jenes Edelmann. Aus Liebe zu mir hat sie ihren Mann umgebracht, um freecher und häufiger meiner Liebe zu genießen. In dieser Sünde sind wir beide gestorben, nur daß wir (leider zu spät!) im Augenblik des Todes selbst Reue empfanden. Jetzt nun leidet sie diese Qual, in jeder Nacht von mir erstochen und verbrannt zu werden. Und so groß ist der Schmerz beim Durchbohren mit dem Schwert, daß nie jemand einen ähnlichen im Tod empfunden hat, und noch viel größer ist er beim Verbrennen. Der Graf fragte weiter: Was ist das für ein Pferd, auf

*) Im Text steht *signavit se per totum*. Es muß wohl heißen *signavit crucem*. Ein Fehler, der leicht durch die abgekürzte Schreibart entstehn konnte.

dem Ihr sitzt? Es ist ein Teufel, sagte jener, der uns mit unaussprechlicher Qual peinigt. Könnte Euch jemand helfen? Ja, wenn Ihr in allen Gemeinen Eurer Grafschaft für uns beten ließet, und Messen feiern und Psalmen singen. Hiemit verschwand Roß, Reiter und Weib. —

Die Personen, welche Bocc. hier einführt sind aus den Häusern der Traversari und Anastagi in Ravenna. Die ehemalige Herrlichkeit und der Verfall derselben wird beweint bei Dante Purg. 14, 103 von Guido del Duca.

Non ti maravigliar, s'io piango Tosco,
Quando rimembro —
La casa Traversara, e gli Anastagi;
E l'una gente, e l'altra è diretata.

Der Fichtenwald (Pigneta) bei Chiassi, in welchem Nastagio das wunderbare Gesicht erblickt, dient als Gleichniß in der göttlichen Beschreibung der ursprünglichen Gerechtigkeit und Unschuld, als irdisches Paradis dargestellt bei Dante Purg. 28, 19. Die Vögel

— con piena letizia l'ore prime
Cantando ricevieno intra le foglie,
Che tenevan bordone alle sue rime,

Tal, qual di ramo in ramo si raccoglie
Per la pineta in sul lido di Chiassi,
Quand' Eolo scirocco fuor discioglie.

Diese Nov. des Bocc. scheint uns zu den wenigen sinnbildlichen Erzählungen von ihm zu gehören, in welchen unter der Hülle äußerer Handlung und Begebenheit der innerliche Gemüthszustand zur Anschauung gebracht wird. Wie man das göttliche Gedicht des Dante nur in so weit versteht, als einem die schwierige Aufgabe gelingt bis zu diesem Kern desselben hindurch zu dringen, und so Seele und Form

in Eins anzuschauen: so wird man dagegen bei Bocc. selten diese Erklärungsart anwenden dürfen, weil seine Natur einmal eine entschieden entgegen gesetzte Richtung hatte. Weshalb er auch da, wo er wirklich allegorisch schreiben will, zum Theil unklar wird, wie dies in seinen Canzonen der Fall ist.

Hier aber ist offenbar unter der von den wüthenden Hunden zerfleischten Jungfrau, deren voriger Anbeter ihr Herz ausreißt, jene schreckliche vieljährige, stets erneute Qual der Reue dargestellt, welche alle jene Mädchen unfehlbar erwartet, deren Jugend in Gedankenlosigkeit, Eitelkeit und Hochmuth schnell vorüber rauscht, ohne einem herzlichen und tiefen Gefühl Raum zu geben, bis zu spät vergebliche Wünsche das arme und leere Herz zermartern. Guido aber, der rastlos verfolgende Reiter, der sich selbst in Verzweiflung umgebracht hat, scheint die endlose Pein jenes Menschen zu bedeuten, dessen Herz sich an irgend ein einzelnes irdisches Ding voll so zerstörender Leidenschaft gehängt hat, daß die Versagung desselben sein Dasein vernichtet.

In wiefern unsre Erzählung, als an die Volkssagen gränzend, in Verbindung zu bringen ist mit der deutschen und nordischen Sage vom wilden Jäger, würde eine Untersuchung sein, die hier zu weit von unserm Gegenstand abführen möchte.

Eine treffliche Nachahmung ist bei Hans Sachs (1, 379) als Historia, vom Jahr 1540. Zu Anfang heißt es von ihr:

Sie aber wollt sein gänzlich nit,
Schlug ob all sein Werbung und Bitt,
Veracht sein Stechen und Thuculiren,
Gern Dienen, Buken und Hofiren:
Denn sie war stolz und übermüthig,
Deß wurd der jung schier toll und wüthig:

Gedacht sich selber oft zu tödten,
Fürnahm ihm [sich] auch, in diesen Nöthen
Von ihr zu wenden all sein Gunst:
Sein Anschläge waren all umsunst,
Wie sein Hoffnung wurd kalt und enger,
So wurd sein Liebe hitzig und strenger. —

Es giebt auch eine altenglische Bearbeitung in Reimen von Chr. Tye, in Jahr 1569. Als Nastagio gedankenvoll mitten im Fichtenwalde steht, heißt es:

He sawe approche with swiftie foot
The place where he did staye
A dame, with scattered heares untrussed,
Bereft of her araye.
Besides all this two mastiffs great — —

Dies ist die letzte von den drei Novellen des Boccaz, welche Dryden nacherzählt hat. (3, 241.) Er hat sie mit noch größerm Sprachpomp ausgestattet, als die andern, aber auch manches ungehörige und störende hinein gebracht, so daß in Hinsicht der Innigkeit und Tüchtigkeit unser Hans Sachs bei weitem den Vorzug verdient.

Nov. 9. Bocc. erwähnt den Coppo di Borghese noch einmal als Gewährsmann einer Novelle im Commentar zu Dante's Hölle 16, 37 (Opere di Giov. Boccacci. Firenze 1624. V. 6 p. 311) mit den Worten: „Diese Gualdrada, wie der ehrwürdige Coppo di Borghese Domenichi zu erzählen pflegte, ein Mann dem gewiß alle merkwürdigen Vorfälle unsrer Stadt bekannt waren, war eine Tochter des Bellincion Berti u. s. w." und nun folgt die Geschichte ihrer Ehrbarkeit, und der Enthaltsamkeit Kaiser Otto des dritten: eine Erzählung, welche nachher weitläuftig bearbeitet hat Bandello Th. 1, Nov. 18.

Auch Sacchetti erwähnt von unserm Coppo Nov. 68, daß er den Livius eifrig studiert habe; eine Sache, welche mit den Nachrichten des Boec. an beiden Orten wohl übereinstimmt.

Die Familie der Alberighi wird von Joh. Villani (4, 10) unter den edeln und vornehmen Häusern von Florenz aufgezählt, welche zu Anfang des eilften Jahrhunderts blühten, aber zu seiner Zeit ausgestorben waren. Das bestätigt auch Cacciaguida bei Dante Parad. 16, 87:

Jo vidi gli Ughi, e vidi i Catellini,
Filippi, Greci, Ormani e Alberichi,
Già nel calare, illustri cittadini.

Von Bearbeitungen dieser schönen Erzählung ist mir, außer der von La Fontaine, nur die Hagedornsche bekannt (Hamburg 1757, B. 2, 203). Zu jener Zeit, wo in Deutschland Poesie und poetischer Sinn gleich sehr ausgestorben waren, ward diese Erzählung Hagedorns sehr hoch gehalten. In den Anmerkungen wird noch ein französisches Lustspiel erwähnt von Dreveticre: le Faucon, et les Oyes de Boccace.

Nov. 10 entlehnt, wie schon Castelvetro und andre bemerkt haben, aus des Apulejus Metamorphosen (Buch 9 S. 291 u. folg. Ausg. Paris 1688). Manni und Dunlop vergleichen noch Nov. 31 und 33 des Girol. Morlino; und wir fügen wegen des allgemeinen hinzu Dante Inf. Cant. 15 und 16, und Bandello 1, 6.

Tag 6.

Nov. 1. Der Name Oretta ist eine Abkürzung für Lauretta. Sie war die Gemahlin des Gherl Spina, welcher in

Nov. 2 erwähnt wird. Die Gesandschaft des Papstes Bonifatius 8 *) kam in Florenz an (nach Villani 8, 70) im Juni 1301. Im Anfang des Jahres hatte der Papst den Vieri de' Cerchi, das Haupt der Weißen, nach Rom berufen, und vergeblich versucht ihn zur Versöhnung mit den Schwarzen, an deren Spitze Corso Donati stand, zu vermögen. Die Familie der Spini gehörte zu der letztern Partei (nach Villani 8, 70). Ein Stiefbruder, Spina, war in großem Ansehn beim Papst, und wußte ihn zu bewegen, Gesandte nach Florenz zu senden, welche die Streitigkeiten zum Vortheil der Schwarzen beilegen sollten. Der wichtigste dieser Gesandten war Matteo d'Acquasparta **). Allein er mußte unverrichteter Sache nach Hause zurückkehren, da die Weißen sich auf keinen Vergleich einlassen wollten. Darauf erfolgte dann der Sturz der Weißen. Vergl. die Ausleger zu Dante Inf. 6, 64 und folgend.

Nov. 3. Der Bischof Antonio d'Orso, ein Vorfechter der Guelfen, starb 1321. Ihn erwähnt auch Sacchetti Nov. 128. Ueber Ruberte (Sohn König Karl 2. von Neapel), Herzog von Kalabrien, und seit 1309 König von

*) S. über ihn die starken Worte des Dante Inf. 19, 52 — 57, wo er unter den Simonisten erwartet wird.

**) Bonaventura tadelt ihn bei Dante Parad. 12, 124.

Sicilien, und dessen Marschall Dego della Ratta s. Joh. Villani 8, 82. 9, 112 und besonders 8, 118 und 9, 94. In diese letzte Zeit (das Jahr 1318) fällt unsre Nov.

Nov. 4. Dieser Spaß ist entlehnt (nach der handschriftlichen Nachricht eines verstorbenen Orientalisten) aus dem Nußreddin Hatscha, welcher zur Zeit des Timurlenks in Anadolien lebte; nur macht der Koch bei Nußreddin den Witz mit einer Ente, bei Bocc. mit einem Kranich.

Currado Giansigliazzi kömmt auch vor bei Sacchetti Nov. 210.

Als Schwank bearbeitet von Hans Sachs (2, 4, 223), vom Jahr 1374. Scheint nicht zu seinen launigsten zu gehören *).

Nov. 5. Den Maler Giotto (dieser Name ist abgekürzt aus Angiolotto) erwähnt Bocc. noch zweimal. Erstens in der Amorosa Visione, c. 4:

— Giotto, al qual la bella
Natura parte di se somigliante
Non occultò nell' arte, in che suggella.

Dann in der Genealogia Deorum, l. 5:

Quo suo aevo non fuit Apelles superior.

Dante erwähnt ihn (Purg. 11. 95) als den, der den Ruhm des Cimabue verdunkelt habe:

Credette Cimabue nella pittura
Tener lo campo, et hora ha Giotto il grido.

*) Zwei gute hochdeutsche Worte bemerke ich hier beiläufig aus diesem Schwanke, welche jetzt leider verschollen sind, und die Wiederaufnahme verdienen mögten: „der sehr ein guter Päiser was," für Beizer, Jäger; dann „vom Kranich ihr ein Tiech zu geben;" das englische thigh, Schenkel.

Zu bemerken in Beziehung auf unſre Nov. iſt auch die Stelle in den Epistol. famil. l. 5 des Petrarca: Duos ego novi pictores egregios, nec formosos, Iottum, Florentinum civem, cujus inter modernos fama ingens est, et Simonem Senensem.

Sacchetti hat mehrere Einfälle von ihm geſammelt, Nov. 63 und 75, welche zum Theil viel Geiſtvoller ſind, als dies Hiſtörchen des Bocc. Er ſtarb im Jahr 1337. Weitläuftig handelt über ihn Vaſari 1, 41 — 59 (ed Roma 1759). S. 44 ſagt Vaſ.: „Giotto verdiente den Namen eines Schülers der Natur, und keines Menſchen; denn er lernte die Kunſt ohne Lehrmeiſter.“

Foreſe war Doctor laureatus der Rechtsgelahrtheit, und wurde von den Florentinern als Geſandter gebraucht, wegen ſeiner Gelehrſamkeit. Er muß nicht verwechſelt werden mit dem ältern Rechtsgelehrten Foreſe bei Dante Purg. 23, 48.

Nov. 9. Dieſer geiſtvolle Scherz des Guido Cavalcanti, und das ehrenvolle Urtheil des Bocc. über ihn, dem Gerede des Pöbels gegenüber, ſtimmt wohl überein damit, daß der große Dante den Philoſophen ſeiner innigen Freundſchaft würdigte. Mehrmals hat Dante dies bezeugt in der Vita nuova, und beſonders in der herrlichen Stelle fol. 10, 72 und folg., wo der Vater des Guido, Cavalcante de' Cavalcanti, mitten in der Höllenpein ſeines Unglaubens nach dem beſtändigen Gefährten des Dichters, ſeinem Sohn, fragt, und aus Dante's Schweigen den Tod deſſelben voll Schmerz muthmaßt. Die Antwort des Dichters:

— Da me stesso non vegno;
Colui, ch'attende là, [Virgil] per qui mi mena,
Forse cui Guido vostro ebbe a disdegno.

zeigt

zeigt an, daß Guido, ganz der philoſophiſchen Betrachtung ergeben, einen Widerwillen gegen die Poeſie gehabt haben muß. Bocc. in ſeinem Commentar über dieſe Stelle (Opere. Firenze. 1724. 6. 190), fügt noch hinzu, er ſei ein Mann von den edelſten Sitten geweſen, reich, und von hohem Geiſt. Noch einmal erwähnt ihn Dante (Purg. 11. 97) als den, welcher den Ruf des Guido Guinicelli verdunkelt habe:

Così ha tolto l'uno all' altro Guido
La gloria della lingua.

Unverkennbar nachgebildet dieſe Stelle hat Petrarca Trionfo d'Amore 4. v. 34:

Ecco i duo Guidi, che già furo in prezzo.

Einen Spaß, den man ſich mit ihm gemacht habe, erzählt Sacchetti Nov. 68. Er ſtarb 1300.

Ueber Betto Brunelleſchi ſ. J. Villani 3, 96; ſeinen gewaltſamen Tod 9, 12.

Nov. 10 bearbeitet als Schwank von Hans Sachs 2, 1, 168, vom Jahr 1558. Im Beſchluß ſagt er, Deutſchland ſei vor Zeiten auch ſo betrogen worden,

Das ſich Gottlob doch hat verkehret:
Weil man des rein Wort Gottes lehret,
Sperrt jedermann den Beutel zu,
Hat man nun vor dem Geſchwärm Ruh.
Gott geb, daß nimmer mehr aufwachs
Solch Affenſpiel, das wünſcht Hans Sachs!

Die vielen ähnlichen Erzählungen bei andern Novelliſten hier aufzuzählen, würde eine übel angebrachte Mühe ſein.

Tag 7.

Nov. 2 ist eine freie Uebersetzung einer Erzählung in der Metamorphoses des Apuleius B. 9 (S. 281, Paris 1688), wie schon Phil. Beroaldus im Commentar zum Apulejus bemerkt hat *).

Nov. 3. Ueber die Gesinnung und das Leben des Franciskus von Assisi s. Dante Par. 11. Es scheint fast, als wenn die Worte V. 130

ma son si poche,
Che le cappe formisce poco panno,

wo sich Thomas über die Entartung seiner Nachfolger beklagt, dem Becc. vorschwebten bei den Worten: che ne San Domenico, ne San Francesco, senza aver quattro cappe per uno u. s. w. Ueber Domenikus und seine unwürdigen Schüler s. Dante Par. 12, 73 bis zu Ende.

Nov. 5. Die erste Quelle dieser weit verbreiteten Erzählung ist die Disciplina Clericalis des Petrus Alfonsus **), geboren als Jude in Spanien 1062, getauft 1106 ***). Da die latein.

*) Joannes Boccatius, eloquio vernaculo disertissimus, condidit centum fabulas, argumento et stilo lepidissimo, festivissimoque; inter quas Apuleianam hanc inserui, transposuitque commodissime non ut interpres, sed ut conditor.

**) S. über ihn meine Anmerk. zu den Märchen des Straparola S. 329.

***) Denn in den ungedruckten griechischen sieben weisen Meistern des Syntipas, welche aus der viel ältern morgenländischen Urschrift des Sendebar übersetzt sind, fehlt diese Erzählung, nach dem ausdrücklichen Zeugniß des Dacier in seinem Auszug der griechischen Handschrift, Mémoires de Litterature de l'Académie Royale T. 41, 557.

Urſchrift noch nicht gedruckt iſt, ſo halten wir uns hier an die alt franzöſiſche gereimte Bearbeitung aus dem 13ten Jahrhundert: Le Chastiement d'un père à son fils, in den Fabliaux et Contes von Barbazan und Meon (Paris 1808. Th. 2, 93) *). Unſre Rev. hat hier die Ueberſchrift: de celui, qui enferma sa feme en une tor [tour] **), weil der höchſt eiferſüchtige Mann, um ſich ſicher zu ſtellen, ſeine Frau in einen Thurm eingeſchloſſen hat. Die Darſtellung iſt gedrungen, einfach, herzlich und kräftig. Am Schluß belehrt der Vater den Sohn über die Frauen:

Mais ne sont mie toutes males,
Aucunes en i a loiales,
Quant feme velt torner à bien,
Ne li puet contrevalor rien.
Et Salomons grant biens en dist
Es proverbes, que il escrit.
Mais s'ele velt à mal torner,
Nus hom ne l'en porroit garder.

Aus der Disciplina clericalis ging dieſe Erzählung über in das mit reißender Schnelle durch ganz Europa verbreitete Volksbuch: die ſieben weiſen Meiſter ***), welches jene Geſtalt ganz am Anfang des dreizehnten Jahrhunderts (nach Dacier und Görres) erhielt. In den jetzt gewöhnlichen deutſchen Drucken (S. 40, Ers. 1) hat dieſe Erzählung etwas gelitten, und einen niedrigen Anſtrich bekommen, der zwar ihre urſprüngliche Tüchtigkeit nicht hat zerſtören können, aber wovon doch die alte

*) In der Steinhöwelſchen Ueberſetzung fehlt dieſe Geſchichte.

**) Im Auszug bei le Grand (Fabliaux ou Contes) 2, 281.

***) S. hierüber die treffliche Abhandlung von Görres: die teutſchen Volksbücher 151 — 173.

deutsche Bearbeitung (Augsburg 1528, Heft b, 4) frei ist. In den schottischen Reimen the seven Sages (by J. Rowland. Edinburgh, 1620) sind einige gute Zusätze. Es ist eine mondhelle Winternacht; aber in dem Augenblick, wo das Weib in den Brunnen den Stein wirft,

So as these two together was at talke,
The moone wart darke, and hid was under
walke [Wolken].

Dann vermacht sie noch heuchlerischer Weise ihrem geliebten Mann all ihr Vermögen, wodurch er in dem Glauben ihres Todes bestärkt wird.

Eine ächt deutsche überaus lustige Posse hat Hans Sachs daraus gemacht, im Fastnacht-Spiel: Das Weib im Brunnen, vom Jahr 1553, (2, 4, 46). Sie ist voll komischer Kraft und Wahrheit, und verdient eine abermalige Bekanntmachung.

Molière's Einfall, in dem nach dieser Novelle gebildeten Lustspiel George Dandin, den Mann zu einem reichen Bauer, und die Frau zur Tochter eines armen Edelmanns zu machen, ist nicht übel. Doch ist der Franzose auch in diesem Schauspiel an komischer Fülle weit hinter den alt-englischen Dramatikern zurückgeblieben. Warum die Frau thut, als wenn sie sich erstäche, statt in den Brunnen den Stein zu werfen, ist nicht abzusehn, und scheint eine sehr schlechte Veränderung.

Le Grand (in den Anmerk. zum französ. Fabliau) führt noch als Nachahmung an: Passa-Tempo de Curioso p. 102. Dunlop (History of Fiction 2. 304) das ital. Lustspiel: Calandra, vom Cardinal Bibbiena.

Nov. 7: Fauchet (sur l'origine et cet. 124) hat zuerst bemerkt, daß Boc. seine Nov. entlehnt habe aus dem alt-französischen Fabliau von Huistaces d'Amiens: Du chevalier, qui ot

sa fame confesse, welches vollständig abgedruckt ist in Barbazan's Sammlung (Paris 1808) 3, 29. Indeß ist die Aehnlichkeit zwischen beiden ziemlich gering, da nur der Ehemann im franzöſ. den Beichtvater macht, übrigens aber alles anders angeordnet ist. Le Grand, in dem ziemlich ungetreuen Auszuge dieſes Fabliaus 3, 232, wiederholt jene Notiz, und nach ihm Dunlop. In den Cent nouvelles Nouvelles (vom Jahr 1455) Nouv. 78 erfährt der als Beichtvater verkleidete Mann gar von ſeiner Frau, ſie habe einen Stallmeiſter, dann einen Ritter, zuletzt einen Prieſter zum Liebhaber gehabt. Bei der Entdeckung wird dies von ihr mit leichter Muhe auf ihn angewandt. In dieſer Geſtalt iſt ein Auszug in: Ernſt und Schimpf Bl. 79, b, und eine Ueberſetzung in den Ducento Novelle del Sign. Malespini (Venezia, 1609) Nov. 81 *).

Die Nov. des Bocc. ſelbſt hat zu einem luſtigen Faßnachtsſpiel benutzt Hans Sachs: „der groß Eiferer, der ſein Weib Beicht höret" (4, 3, 16), vom Jahr 1553. Auch iſt die Mitte des komiſchen Theils des alt-engliſchen Luſtſpiels von Davenport the City Night-Cap danach gebildet. (Dodsley's Coll. of Old Plays, 11, 308). S. Nov. 7.

Nov. 6. iſt morgenländiſchen Urſprungs, in vorchriſtlicher Zeit entſtanden. Es iſt die ſunfte der griechiſchen ſieben weiſen Meiſter des Syntipas, μεταβληθεὶς ἐκ τῆς Συριακῆς βίβλου εἰς τὴν Ἑλλάδα γλῶτταν. Auch das ſyriſche iſt Ueberſetzung, und der erſte Verfaſſer (nach Aſſemanni) der indiſche Weiſe Sendebad, zur Zeit des Chus, des dritten Nachfolger des Porus. Da die griechiſche Urſchrift noch nicht

*) Gar nicht hierher gehört Nov. 6, Th. 2 der Novelle, welche le Grand und Dunlop herbeigezogen haben.

gedruckt ist, so halten wir uns hier an Dacier's Auszug in den Memoires de Litterature de l'Academie royale, t. 31 p. 551, und bemerken noch, daß in allen abendländischen Gestalten der sieben Meister diese Erzählung fehlt. Im griechischen sendet ein von der Frau geliebter Kriegsmann seinen Sklaven zu ihr, der letztere ist der Leonetto des Bocc.; der erste Lambertuccio. Die Entschuldigung fällt dann auch sehr natürlich aus: der Herr hat seinen Knecht wegen eines Vergehens morden wollen, und dieser sich in der Angst versteckt. Petrus Alfonsus *) hat nach seiner eignen Angabe mehrere Erzählungen aus morgenländischen Dichtern entlehnt; zu diesen gehört auch die hierher gehörige Fabel 9 in der alt-französischen Uebersetzung (Méon, 2, 85), und Fabel 10 in Steinhöwel's Uebertragung (Bl. 101): „vom Kaufmann, seinem Weib, Bulen und Schwieger." Nicht die Frau, sondern deren Mutter ersinnt hier die List. Kurz, und in gutem Latein hat unsre Nov. nach erzählt Poggius (Poggii Flor. Opera. Basileae 1538. p. 4[illegible]), Callida consilia Florentinae in facinore deprehensae. Das Faßnachtspiel des Hans Sachs: „die listig Bulerin" vom Jahr 1552 (1, 3, 9), ganz nach Bocc., gehört zu seinen schwächsten Gedichten der Art. Nur die Magd, welche einen gesunden ehrlichen Sinn hat, ist gut, besonders am Schluß:

Ach Herr Gott, wie hab ich ein Frauen!
Ich thu nur meine Wunder schauen.
Hab sie erlernt in wenig Tagen
Vertrogen, verschmitzt und verschlagen.
Mit Listen ist nit ihres Gleichen,
Die so wohl kann den Falken streichen.
Sobald sie auf die Erden sicht,

*) S. Anmerk. zu Straparola S. 329.

So hat ein Anred ſie erdicht;
Und den Herren gar überwindt,
Macht ihn mit ſehend Augen blind,
Daß er alles glaubt, was ſie ſagt;
Derhalb ſolch Gefährlichkeit ſie wagt.
Wahr ſagt Herr Salomo vor lang:
Nichts liſtigers wär, dann ein Schlang;
Noch liſtiger ſei ein Frauenhaupt,
Die ein Mann ſeiner Sinn beraubt.
Wie denn mein Frau auch jetzund thut,
Wie wohl es gut in die Läng nicht thut,
Weil ſich kein Buhlerei bergen mag;
Sie kommet mit der Zeit an Tag,
Mit Schand und Schmach voll Ungemachs,
Vor Gott und der Welt, ſpricht Hans Sachs.

Beaumont und Fletcher haben dieſe Nov. und Nov. 8 deſſelben Tages hinein gearbeitet in ihr Luſtſpiel Wemen pleased *). Dieſes Stück ſcheint uns viele der oft gerügten Mängel der beiden Dichter zu haben, und wenige ihrer Tugenden. Tüchtigkeit der Erfindung, kunſtvolle immer geſteigerte Verwicklung, wel-

*) Es muß eins ihrer frühſten ſein, da ſchon Shakſpeare Taming of the Shrew, Induct. Sc. 1, den Soto aus dieſem Luſtſpiel erwähnt:

„Den Menſchen kenn' ich;
Er ſpielte eines Pachters älteſten Sohn [Wemen pleas'd A. 4, Sc. 1].
Ihr warbt damals recht artig um das Fräulein [A 1, Sc. 3].
Den Namen weiß ich nicht mehr, doch die Rolle
Paßte für Euch; Ihr ſpieltet recht natürlich.

Schauſpieler. Ich glaube, Soto meinen Euer Gnaden."

In der Leipziger Ausgabe des Shakſpeare fehlt hier die ſo nothige Nachweiſung.

che die Erwartung und den Antheil des Lesers oft bis auf das höchste reizt, geschickte Verbindung zweier Hauptmassen zu einem ganzen, Fülle der Gedanken und Gedrungenheit der Sprache, Eigenschaften, welche die besseren Dramen des Beaumont und Fletcher auszeichnen, in denen ihr gemeiner Sinn und Trieb weniger herausbricht, sind in dem erwähnten Lustspiel wenig zu spüren; vielmehr ist jener Trieb hier sehr sichtbar, und das ganze noch dazu flüchtig und höchst willkürlich. Die hierher gehörige Stelle ist am Schluß des zweiten Akts. (The Works of Fr. Beaumont and J. Fletcher. London 1750. Vol. 8. 26.) Leonetto des Bocc. ist hier der verkleidete Bruder der Frau, der seine Schwester nur versuchen will, und die ganze Geschichte endigt mit Besserung der nur im Herzen verführten Frau und des geizigen Mannes.

Eine freie Uebersetzung dieser Nov. ist von unserm Hagedorn (2, 153), der in den Anmerk. noch als Nachahmung anführt: Gast. Sermones Convivales (Basil. 1513. p. 21) und Le Misanthrope 1, 14. Ganz falsch aber ist das Citat des Le Grand in den Anmerk. zu seinem Auszug des französ. Fabliau (3, 296): Bandello 1, 11. Diese gehört gar nicht hierher. Wahrscheinlich ist gemeint 2, 11, wo indeß die Aehnlichkeit auch nur sehr entfernt ist. Eben so wenig paßt die von Dunlop als Nachahmung angeführte Nov. 16 des schwächsten Nachfolgers des Bocc., Paraboſco (I Diporti di Parabosco. Londra 1795. p. 226).

Nov. 7 ist im wesentlichen entlehnt aus dem alt-französischen Fabliau: de la Bourgoise d'Orleans (Meon 3, 161. im Auszuge bei le Grand 3, 411). Ganz ähnlich der Sache nach ist Nov. 2 G. 3 des Giovanni Fiorentino (Il Pecorone. Londra 1793), und hier in der naiven und beinah kindischen Sprache des Ge-

vanni sehr anmuthig. Da dieser nächste Nachfolger des Boce. übrigens nichts aus seinem Vorgänger entlehnt hat, so ist es sehr wahrscheinlich, daß beide jenes oder ein noch näher liegendes französisches Fabliau zu ihrem Vorbilde hatten.

Nachgeahmt ist unsre Nov. in den Facetiae Frischlini.

Sehr gut ist die alt-spanische Romanze über diesen Schwank in den Poesias escogidas de nuestros Cancioneros y Romanceros antiguos. Madrid 1796. T. 17. 178 Bei der ungenauen Art, mit welcher die Herausgeber diese schönen Erzeugnisse ihrer Vorfahren behandelt haben, kann man das Alter derselben nur aus innern Gründen schließen. Diese Romanze hat weder das geschraubte der ächten Nachfolger des Calderon, noch weniger die französische Glätte und Kraftlosigkeit, welche im 18ten Jahrhundert den so genannten guten Geschmack in Spanien wieder herstellen sollte. Die Sprache scheint der Zeit des Cervantes anzugehören. Nicht aus dem Boce. entlehnt ist nicht weit vom Anfang die Stelle, wo die Frau dem Diener auf seinen Antrag antwortet:

— Sin duda has visto en mi
Por donde te has atrevido.
Yo te quiero preguntar,
Que es lo, que en mi te enamora?
Y el mozo alegre a la hora
La comenzó de mirar.
Y dixo: aquesos cabellos,
Que en su menor resplandor
No tiene el oro valor
Para competir con ellos;
Y esos soles, que te juro
Segun lo que mi alma siente,
Que el sol, que nace en Oriente
Es en su presencia oscuro;

Y esa boca tan sin par,
Y esas mexillas de rosa,
Y esa mano poderosa
Para matar y sanar.

Die erste Hälfte des komischen Theils des alt-englischen Lustspiels von Davenport The City Night-Cap verdankt gleichfalls unsrer Nov. ihren Ursprung *). (In Dodsley's Collection of Old Plays. London 1780 Vol 11, 265). Wäre die Sorgfalt der Ausführung, besonders in Beziehung auf die Sprache, dem Reichthum der Anlage in diesem Lustspiel gleich, so würde es zu den besten der Zeit bald nach Shakspeare's Tode gehören. So scheint es nur, obgleich noch voll Leben und Kraft, den allmäligen Verfall von jenem höchsten Gipfel, den die Kunst durch einen vollendeten Dichter erreicht hatte, zu bezeichnen. Als Francisko (der Ludoviko des Boec.) die List der Frau, welche ihren Mann in den Garten geschafft hat, durchschaut, ruft er aus (S. [illegible]):

„Nun seh ich wohl, wer gern erkennen möchte
Den wahren Ton der Güte, les' in ihr,
Die rein kann scheinen, sein auch was sie scheint;
Wer Höllenlist will sehn, der les' in ihr,
Die scheinen kann, doch nicht sein, was sie scheint.
Kurz, wer den Teufel will ums Recht betrügen,
Der lerne gleißnerischer Weiber Lügen."

Ueberhaupt ist im ganzen Stück die dichterische Gerechtigkeit streng geübt. Die spröde und gezierte, innerlich verdorbne Dorothea (Beatrice) wird entlarvt, und ins Kloster ge-

*) Die zweite Hälfte ist entlehnt aus einem Schwank des Bebelius (Bebelii Facetiae. Tubingae 1570 p. 97); im deutschen Ernst und Schimpf (Frankfurt 1563) Bl. 30, 1 und 2. Eine Bemerkung, welche bis jetzt den englischen Gelehrten entgangen ist.

schickt; dagegen die einfache, treue und edle Abstemia von dem falschen Verdacht glänzend gereinigt, und auf die gebührende Höhe gestellt.

Nov. 8 verdankt ihren Ursprung der ältesten uns bekannten Märchen-Sammlung, den indischen Fabeln des Bidpai *).

Bei Simeon Sethi (Specimen Sap. Ind. Berol. 1697. p. 51); in Johann von Capua (Directorium humane vite) Heft c, 2; in Firenzuola Discorsi degli Animali (Fiorenza 1552. p. 58); in Doni Philosophia morale, tratta da gli antichi scrittori, (Vinegia 1552. p. 53); in den Contes ou Fables Indiennes de Bidpai, (Cabinet d. Fées 17)

Bei Bocc. ist die Erzählung eine einzelne in sich abgeschlossne Novelle; bei Bidpai bildet sie nur den Ring einer größern Kette. Dort wird von einem Einsiedler erzählt, welchem der König einen Ehrenmantel geschenkt hatte. Ein Dieb meldet sich als Schüler bei dem Geistlichen, und nimmt dann die Gelegenheit wahr, mit dem Mantel heimlich davon zu laufen. Der Einsiedler setzt ihm nach, und nach zwei merkwürdigen Auftritten, ist folgendes der dritte **):

„Gegen Abend begegnete dem Einsiedler ein Schuhmacher, der ihn die Nacht bei sich aufzunehmen wünschte. Er führte ihn also mit sich nach Hause, und empfahl seiner Frau für ihn auf das beste zu sorgen, da er selbst von einem Freunde zum Nachtessen eingeladen war. Diese Frau hatte einen Liebhaber, und die

*) S. meine Anmerkungen zu den Märchen des Straparola, S. 308.

**) Frei übersetzt nach dem Directorium humane vite.

Frau eines benachbarten Barbiers diente als Unterhändlerin. Als der Mann fort war, sagte das Weib zur Kupplerin: „Rufe mir doch meinen Liebhaber, meine gute! denn mein Mann ist nicht zu Hause.“ Sogleich lief die Unterhändlerin, und holte ihn herbei. Die Ehebrecherin setzte sich mit ihm vor die Hausthür. Da kam plötzlich der Schuhmacher etwas berauscht wieder, und erblickte beide. Doch that er, als sähe er den Mann nicht. Sobald er aber mit ihr im Zimmer war, band er sie an einen Pfeiler, und schlug so lange auf sie los, bis er ganz müde war. Dann ließ er sie stehn, legte sich zu Bett, und schlief ein. Da trat die Frau des Barbiers durch die offne Thür herein, und sagte zu ihr: „Ei liebe, dein Liebhaber ist trunken, und ist böse, daß du ihn so lange allein läßt.“ Jene antwortete kläglich: „Sieh nur mein Unglück! Aber thu mir doch den Gefallen, und laß dich nur den Augenblick hier für mich anbinden, bis ich mich bei ihm entschuldigt habe. Ich bin gleich wieder hier.“ Die willfahrige Frau des Barbiers war es zufrieden, band ihre Nachbarin an, und ließ sich fest machen. Als die Frau eben hinaus war, machte der Mann auf, und rief sie. Die Kupplerin aber schwieg still, um nicht erkannt zu werden. Der Schuhmacher gerieth nach vielem vergeblichen Rufen in den höchsten Zorn, weil er das Schweigen für ein Zeichen von Trotz hielt, nahm ein Messer, schnitt ihr die Nase ab, und gab sie ihr in die Hand, mit den Worten: „Schenke sie deinem Freunde.“ Dann begab er sich wieder in das Bett, und schlief ein. Als nun die Frau des Schuhmachers wieder kam, sah sie was ihrer Freundin begegnet war, bedauerte sie herzlich, band sie los, und ließ sich wieder fest binden. Die Kupplerin ging darauf betrübt und ohne Nase nach Hause. Die Schuhmacherfrau aber über-

legte, wie sie sich unschuldig stellen könnte. Zu dem Ende rief sie überlaut: „Du Herr! mein Gott! bin ich schuldig, erbarme Dich nicht meiner; hat mich aber mein Mann in falschem Verdacht, so gieb, daß meine Nase mir wieder so gesund werde, wie sie früher gewesen ist!" Nach diesen Worten rief sie ihrem Mann zu: „Steh auf, du Bösewicht! Steh auf, und sieh die Wunder Gottes zur Bekräftigung meiner Unschuld! Meine Nase ist wieder gesund, wie immer." Der Mann erwiederte: „Schweig, nichtswürdige! Willst du Gott mit deinen ruchlosen Reden versuchen?" Als er aber aufgestanden war, und Licht angezündet hatte, sah er mit großem Erstaunen, daß ihre Nase völlig wieder hergestellt war. Es reute ihn also, was er gethan, er band sie los, bat um Verzeihung, und versöhnte sich mit ihr.

Die Frau des Barbiers überlegte indeß voll Angst, wie sie ihre Schmach verbergen könnte. Als nun gegen Morgen vor Sonnenaufgang ihr Mann zu seinen Geschäften gehn wollte, sagte er ihr, während er sich ankleidete. „Gieb mir mein Besteck, Frau; denn ich habe ganz früh eine wichtige Operation vor." Sie aber reichte ihm absichtlich nur das Scheermesser. Er sagte: „Gieb mir doch das ganze Besteck." Sie gab aber wieder nur das Scheermesser. Und da es das dritte Mal eben so ging, warf ihr der ergrimmte Barbier das Messer im Zorn wieder zu. Es war aber noch ganz finster. Die Frau faßte also mit fürchterlichem Geschrei nach ihrer Nase, und rief überlaut: „Meine Nase, meine Nase!" Da strömten die Nachbarn, und ihre Brüder und Verwandte von allen Seiten herbei, und schleppten den armen Mann vor den König, der ihn verhörte, und ihn, da er sich nicht hinlänglich rechtfertigen konnte, den Schergen überlieferte. Diese banden ihn, und sollten

ihn unter Peitschenhieben durch die Straßen der Stadt führen. Das Volk versammelte sich um ihn, um die Strafe anzusehn; da trat auch der Einsiedler mit hinzu u. s. w."

Gewiß ist diese morgenländische Erzählung bei Bidpai in vieler Hinsicht besser, als die Nov. des Bocc., vorzüglich aber deshalb, weil das wache Auge des Einsiedlers die Wahrheit durchschaut, und an das Licht bringt, indem Lüge und Betrug nur Dummköpfe oder Sünder bestricken können.

Unter den unzähligen Nachbildungen ist die älteste von Guerin (im Auszug in le Grands, Fabliaux ou Contes 2. 99) Les cheveux coupés. Dieser alt-franz. Dichter hat zuerst statt der Nase das Haar abschneiden lassen, und die zweite ergänzende Hälfte der Erzählung des Bidpai dadurch aufgeopfert. Auch sonst ist manches verändert, doch scheint die Quelle unverkennbar. Dieses Fabliau des Guerin hatte wahrscheinlich Bocc. vor sich, und fügte den Umstand mit dem Bindfaden hinzu. Ganz dem franz. Fabliau nachgemacht ist Nouv. 38 der 100 nouvelles Nouvelles (vom Jahr 1455) une verge pour l'autre. (Uebersetzt in den ducento novelle di Malespini 140); und der Schwank des Hans Sachs: „der Bauer mit dem Zopf." (2, 4, 155.)

Die Novelle, wie sie Bidpai giebt, ist mit wenigen Veränderungen aufgenommen in die Novelle amorose de gli Incogniti Nov. 23. und in die Novelle des Annibal Campeggi, Nov. 1. und dann in die persische Märchensammlung: Bahar-Danusch, oder Garten der Erkenntniß (aus dem persischen ins englische übersetzt von Jonathan Scott. Shrewsbury 1799 B. 2, 82. Ende des 12ten Capitels.) Hier ist dies Märchen der Triumf weiblicher List, indem der Bramin, nachdem er die fünfte Bede bei den be-

sten Lehrerinnen studirt hat, doch noch so jämmerlich getäuscht wird.

Die letzte Scene des vierten Akts von Massinger's Guardian (The Plays of Phil. Massinger. London 1813. Vol. 4, 185) ist gleichfalls nach dem Vorbilde des Bidpai gedichtet. Dies Lustspiel gehört zu den schwächsten des Dichters. (S. zu 2, 9), und auch diese Scene hat nicht die Kraft, welche wir in andern Schauspielen Massinger's bewundern. Die Rede des Severino (der Mann, welcher seine Frau ertappt und angebunden hat, an deren Stelle die Kupplerin am Pfeiler sich befindet) an seine vermeinte Frau Jolante, welche er am Pfeiler gebunden glaubt, mag als Probe dienen:

(Severino mit einem Messer in der Hand, öffnet wüthend die Thür:)

Die That gehört der Finsterniß; ich brauche
Kein Licht um mich zu leiten; etwas sagt mir,
Zu langsam schreite meine Rache, ründle
Anstatt zu strafen — Wie? So still? Kein Seufzen,
Kein Stöhnen der Zerknirschung? Schuld kann schlafen,
Und Unschuld wacht und lebt? Sie träumt vielleicht
Von ihrem Buhler eben jetzt, umschlingt
Ihn in Gedanken. Auf! du schnödes Weib,
Dich augenblicklich meiner Rache Preiß
Den Schurken, der mein Bett entehrt, entdecke
Was er, und wo er ist, und schnell, damit
Ich Stirn an Stirn Euch binden kann, Euch nähen
In einen Sack, von jähem Felsenriff
Euch in die See hinschleudern. Scherze nicht
Mit meines Zornes Blitzen! Antwort auf
Mein Fragen! — Bricht dein tückisch Schweigen! —
Nicht? —
Nun keine Worte mehr! Ich will dich zeichnen,
Du ganz gemeines Weib!
(Er schneidet ihr die Nase ab, und verwundet ihre Arme u. s. w.)

Ganz aus Boce. entlehnt iſt Scene 4 Akt 3 des Luſtſpiels von Beaumont und Fletcher Women Pleas'd, das zu Nov. 6 näher bezeichnet iſt. Lopez (Arriguccio des Boce.) kömmt mit einem Haurichtäuſel von der Straße in ſein Haus, und findet ſeine Frau Iſabella in ihren Kleidern entſchlafen, bei angezündetem Licht.

Lopez zu ſeinem Schlüſſel:

Geheimer Freund! Wie ſehr muß ich dich lieben,
Für deine Dienſte an mein Herz dich drücken!
Du biſt der Stern, nach dem mein Argwohn ſegelt,
Der feſte Punkt, nach dem ſich dreht die Ehre!
Durch dich erforſch' ich teufliſcher Weiber
Geheime Ränke, die mich täglich plagen.
Du biſt Hausgeiſt, Beſchwörer, Zauberwort! —
Sie, alles ſtill? — Es rühret ſich euch kein Laut,
Kein Zeichen von Lebenden. — Noch brennt das Licht!
Da iſt mein Weib! Wie hübſch das Aeffchen liegt,
Wie ſüß, und ſchön, und noch dazu in Kleidern,
Wahrſcheinlich auf mich wartend. Ihre Liebe
Ließ ja nicht ruhn, bevor ich wiederkam.
Beſorglich Närrchen, warum zürn' ich dir?
Warum bild' ich mir ein, du haſſeſt mich?
Ein Eſel bin ich, ein deforgter Pinſel.
Die holde Seele hier, der Tugend Spiegel,
Wie wunderſchön' und zart!
Es treibt mich, deiner Ruh' ein Lied zu ſingen,
Doch ſoll dich's nicht erwecken.

Geſang.

Süß Antlitz! O Augen voll ſtrafender Macht!
Zwei Sterne des Himmels! Ihr Hirten der Nacht!
O fruchtbare Lippen, wie Kirſchen zu ſehn!
Und roſige Wangen, wo Düfte und Anmuth
Von Haupt bis zu Fuße ſo göttlich und klar!
Zum Netz flicht Amor das goldene Haar!

Und

Und da er sie webt, um andre zu langen,
Da ruft er: O weh mir! ich selbst bin gefangen! —
Süß goldener Schlaf umfange dich lind,
Sanft friedliche Träume umgaukeln dich, Kind,
Indeß mir entströmen die dankbaren Töne
Für den englischen Anblick, die himmlische Schöne.

Jetzt einen Kuß, ein Küßchen muß ich stehlen,
Und ihrer Schönheit Rosenathem saugen.
(Erblickt den Bindfaden an ihrem Finger.)
Was Teufel ist das? Und an ihrem Finger?
Ein Faden, ein verruchter Kundschafts-Faden
Mein theurer Schlüssel! Treulich dienst du mir!
Ich will doch folgen. (Faßt den Faden.) Still, er führt zur Thür,
Und durch. Ist das nicht ein verruchter Faden!
Ich bin betrogen, bin ein Narr, ein Pferd
Bin toll, bin todt geritten. Wart, das hilft nicht.
Wart! Wart! Und jetzt Erfindung steh mir bei.
Ich will mich zu ihr setzen, sacht dies nehmen
Und so es mir anbinden. (Bindet den Faden an seinen Finger.) Hund, dich fag' ich!
Mit aller deiner List. Dir trank ich's ein.
(Es wird von außen an den Faden gezogen.)
Da fühlt' ich's ziehen. Ja — Doch nur ganz leise. —
Da wieder, stärker. Nun. Jetzt hüte dich.
Entrinnst du jetzt, muß dir der Teufel helfen u. s. w.

Nov. 9 ist aus dem morgenländischen entlehnt. Im Bahar-Danusch (s. zu Nov. 8.) macht es die vierte Lektion aus in der fünften Bede. (Bahar-Danush of Einajut Oolah. Shrewsbury 1799 Vol. II. 64.) Freilich ist diese persische Sammlung viel später gemacht, als der Dekameron geschrieben wurde; allein schon Scott und andre Gelehrte haben bemerkt, daß dieses zwölfte Capitel des Gartens der Erkenntniß aus alten indischen Erzählungen übertra-

gen sei, welche im Mittelalter nach Europa auf ähnlichen Wegen gekommen sein werden, wie die Fabeln des Bidpai und die Werke des Aristoteles.

Einige Aehnlichkeit hat auch Chaucer's the Merchant's Tale (Oxford, 1798. v. [illegible]); eine seiner am meisten gedehnten Novellen, voll schlechter Scherze, deren unmittelbare Quelle übrigens die erste Fabel des Adolphus ist *). Der alte Ehemann heißt hier Januar, und die junge Frau: Mai **) Im vorigen

*) Die lateinischen im elegischen Versmaaß geschriebnen Fabeln des Adolphus sind abgedruckt in Leyser: Historia Poet. medii aevi p. 2008.

**) Hieraus muß eine sonst völlig unverständliche Stelle in dem altenglischen Lustspiel The Old Law erklärt werden. (Die Verfasser desselben sind Massinger, Middleton und Rowley. The Plays of Massinger. By Gifford. Edit. 2. London 1813. Vol. 4) Der gelehrteste und sorgfältigste aller englischen Kritiker in diesem Fach Gifford hat diese Stelle (A. 5 Sc. 1. p. 554) ohne die nöthige Erläuterung gelassen. Nach dem Gesetz wird ein jeder Mann, wenn er das achtzigste Jahr erreicht hat, umgebracht. Eine junge Frau kommt den Tag bevor ihr alter Mann dem Gesetz verfällt vor den Gerichtshof; da sagt der Richter, Simonides, zu ihr:

Be of comfort, Lady,
You shall no longer bosom January,
For that I will take order, and provide
For you a lusty April.
Eug. [Die Frau] The month that ought, indeed,
To go before May. —

Nur wenn man mit Anspielung auf Chaucer's Märchen unter Januar den alten Mann, un-

Jahrhundert, so lange Pope für einen der größten Dichter galt, war die am meisten gelesene Nachahmung January and May (The Works of Pope. London 1757. Vol. 2. 76), welche übrigens aus Chaucer, und nicht aus Boec. ihren nächsten Ursprung erhalten hat.

Das in dem Rahmen dieses Tages erwähnte Gedicht von Arcitas und Palemon ist die Legende des Boec. selbst; ein Werk, das jetzt zu den größten Seltenheiten gehört, und mir nicht aus eigner Lesung bekannt ist. Ueber der Entstehung dieser romantischen Dichtung, welche an einen antiken Stoff angeknüpft ist, schwebt noch ein Dunkel, das wohl erst durch den Druck späterer griechischer Dichter aufgehellt werden kann. S. hierüber Fr. Schlegel „Nachricht von den poetischen Werken des Joh. Boccaccio" in den Karakteristiken und Kritiken 2, 371. Ein weitläuftiger Auszug ist in Tyrwhitt's Introductory Discourse of the Canterbury Tales of Chaucer §. 9. Die Nachahmung des Chaucer in der ersten Novelle der Canterbury Tales (the Knight's Tale) ist bei der großen Liebe der Engländer zu ihrem Landsmann bekannt genug (man s. Fr. Schlegel a. a. O.). Neu aufgefrischt, aber mit Verlust der schlichten Weise des Chaucer, ist dies Gedicht zu lesen in Dryden's Palemon and Arcite (3, 1). Auch eins der berühmtesten Schauspiele des Fletcher, the two noble Kinsmen verdankt seinen Inhalt dem Chaucer, und so mittelbar dem Boccaz.

der Mai die junge Frau, und also unter April den jungen Freier versteht, hat die ganze Stelle, und besonders die Antwort der Eugenia einen gesunden Sinn.

Tag 8.

Nov. 1. Die älteste Nachahmung ist in Chaucer's Canterbury Tales v. 12930 (2, p. 50, Oxford 1798). The Shipmannes Tale. Diese Erzählung ist eine der besten des Dichters. Die ungenirte Weitläuftigkeit, welcher er sich in andern Novellen rücksichtlos hingegeben hat, ist hier nicht zu finden, dafür ist die Darstellung mit unerreichbar naiver Ironie durchgeführt. Der Deutsche des Bocc. ist ein Mönch, und die Begebenheit fällt in Frankreich vor.

Eine ähnliche Geschichte ist in den Novelle di Giraldo. Giraldi Fiorentino per la prima volta date in luce. Amsterdamo 1795. *) Hier giebt ein Mönch (wie bei Chaucer) einer Kaufmannsfrau ein schönes Stück Sammt zum Kleide, welches er von ihrem Mann sich hat auf Probe geben lassen. Nachher fordert er es wieder zurück in Gegenwart des Mannes.

Nov. 3. Ueber die hier handelnden Maler s. Vasari Theil 1; und Fr. Sacchetti Nov. 181; 189; 191; 192. Beiläufig wird die zum Sprüchwort gewordne Albernheit des Calandrino erwähnt Sacchetti Nov. 67 u. Nov. 82, und Einleitung zu Nov. 83 Th. 1 des Bandello. Maso del Saggio ist Nov. 5 die Hauptperson, wo man s. Wenn Calandrino den unsichtbar machenden Stein gebrauchen will, um die Geldtische zu bestehlen, so zeigt dies deutlich, daß er keine wahre Liebe zur Kunst hatte, was auch durch andre Zeugnisse bestätigt wird. Daß ein eben so einfältiger als sinnlich gieriger Mensch an das wirkliche Dasein auf der Erde eines Schlaraffenlandes (Ital. Cuccagna,

*) Dieser Giraldi lebte am Ende des funfzehnten Jahrhunderts, und ist nicht zu verwechseln mit dem berühmteren Giraldi Cinthio.

Franz. Cocaigne) *) glauben konnte, ist eine höchst lustige und witzige Erfindung. Das Schlaraffenland selbst aber mit seinen Eigenschaften und Gaben ist nichts anders als die komische Seite der uralten Dichtung vom goldnen Zeitalter oder vom muhamedanischen Paradis, in welchem alle gemeinen Wünsche sinnlicher Seelen eine handfeste und tüchtige Befriedigung finden. Wir können uns nicht enthalten hier noch den Anfang des herrlichen Schwank über dies gute Land von Hans Sachs (1, 1002) mitzutheilen, welcher das alt-französ. Fabliau und den Bocc. weit überboten hat.

Ein Gegend, heißt Schlauraffenland
Den faulen Leuten wohl bekannt,
Das liegt drei Meil hinter Weihnachten;
Und welcher darein wolle trachten,
Der muß sich großer Ding vermessen,
Und durch einen Berg mit Hirsbrei essen,
Der ist wohl dreier Meilen dick,
Alsdann ist er im Schlaraffenland,
Da aller Reichthum ist bekannt;
Da sind die Häuser gedeckt mit Fladen,
Lebkuchen die Hausthür und Laden;
Um jedes Haus so ist ein Zaun
Geflochten mit Bratwürsten braun;

*) S. d. Anmerk. zu den Märchen des Straparola 277. Wozu wir jetzt noch hinzufügen, daß der alte englische Namen dieses Landes ist: Cockeney. Von Basile giebt es im neul. Dialekt eine Burleske la Cuccagna conquistata, (Hans Sachs: Sturm des vollen Berges), gedruckt zu Palermo 1674. Die Beschreibung der Alma città di Cuccagna beginnt folgendermaßen:

Sedi Cucagna sutta una montagna
Di furmaggiu grattatu, et havi in cima
Di maccaruni una caudara magna u. s. w.

Von Malvasier so sind die Brunnen,
Kommen eim selbs ins Maul gerunnen. —
Auf Veldenkoppen Semmel stehn,
Darunter Bäch mit Milch gehn,
Die fallen dann in den Bach herab,
Das jedermann zu essen hab
Auch gehn die Fisch in den Lecken
Gesotten, gebraten, gesalzt und gebacken,
Und gehn bei dem Gestad gar nahen,
Wollen sich mit den Händen fahen
Auch fliegen um (möget ihr glauben)
Gebraten Hühner, Gäns' und Tauben;
Wer sie nicht fangt, und ist so faul,
Dem fliegen sie selbst in das Maul:
Die Käs allmal gar wol gerathen,
Leuben im Land um, sind gebraten,
Jede ein Messer hat im Rück,
Damit ein jeder schneid ein Stück,
Und steckt das Messer wieder drein:
Die Kreutkäs' wachsen wie die Stein u. s. w.

In dem Glauben an derlei Wunderdinge so wie an die Kraft des unsichtbar machenden Steins scheint unser Calandrino dem Don Quixote gegenüber zu stehen, nur daß die Tollheit des letztern hervorgeht aus einem Uebermaaß großartiger Anforderungen an die Welt, und der Ueberschätzung eigner Kräfte im Durchsetzen eines edeln Willens, welche zur geistigen Krankheit geworden ist, während Calandrino, in gemeiner Habsucht verrückt, selbst blind wird, da er glaubt unsichtbar zu sein, und so schmerzliche Tritte und Steinwürfe mehr verdient als der arme Spanier. Freilich stellt der letztere den Lauf der Welt wahrhaftiger dar, als der gemeine Einfaltspinsel, Calandrino. Kein Wunsch scheint der ungebundenen Phantasie so natürlich, als der, ungesehen da gegenwärtig sein zu dürfen, wo etwas ist oder geschieht, das uns am Herzen liegt. Daher die

Dichtung von unsichtbar machenden Ringen, Steinen, Mänteln, Tarnkappen, Amuletten, von Farrenkraut u. d. in den größeren romantischen Gedichten unaufhörlich wieder zu finden ist. Schon das Alterthum (Plato's Staat 2, Anfang) hatte den Ring des Gyges; aber erst im Mittelalter, vornämlich in den deutschen Werken der Phantasie, wurde diese Erfindung auf die wunderbarste und überraschendste Weise benutzt. Wenn der Tölpel Calandrino nun auch diese Luftgestalt grob sinnlich mit Händen greifen will, so erscheint er abermals als Gegenbild zu Don Quixote.

Nov. 5 ist aus dem altfranzösischen: Le Prêtre et Alison. (Im Auszug bei le Grand 3, 4 ff.) Unter den Novellen des Bandello findet sich eine (2, 47), welche genau dem Boccaccio nachgebildet ist, und worin auch der Proposto di Fiesole namentlich angeführt wird. (S. 357, b.) Das ist ein seltner Fall bei diesem Novellisten, zu dessen vorzüglichen Verdiensten sonst Reichthum und Eigenthümlichkeit der Erfindung gehört. Uebrigens verdienen seine Naturgaben eben so große Bewunderung, als der sorglose und schlechte Gebrauch derselben gerechten Tadel auf sich ladet. Er scheint ein warnendes Beispiel zu sein, was aus einem Dichter werden kann, der ohne alles Gefühl des Ideals, ja ohne alle Ahndung desselben geboren ist und lebt, dem das bedeutende, edle und große in der Außenwelt und in der Gesinnung ganz eben so lieb ist als das niedrige, gemeine und nichtige. Mit derselben Kraft, Wahrheit und Entwickelung bis in die feinsten Falten, stellt er jenes dar, wie dieses: und wenn einige seiner vielfach benutzten Novellen eine baldige Erneuerung bedürfen *), so können die andern

*) Die Novellen des Bandello gehören zu den größten Seltenheiten der Bibliotheken.

nur für den ernsten Geschichtsforscher des Bildungsganges der Menschheit Werth haben, wenn er bedenkt, daß Bandello, Erzbischof zur Zeit der Kirchenverbesserung, jede einzelne Novelle verschiedenen der vornehmsten Männer und Frauen Oberitaliens zugeeignet hat.

Nov. 5. Maso del Saggio ist der Gewährsmann des Uioviens, das Cipolla, T. 6 N. 10 beschreibt, so wie des Schlauraffenlandes B. 3. Sacchetti N. 113 erzählt von ihm, er habe einmal alle Florentiner mit langen Nasen zusammen eingeladen, ein Spaaß, der nachher öfter gemacht ist.

Von Ribi erzählt Sacchetti Nov. 49 einen unbedeutenden Einfall mit großer Weitläuftigkeit.

Nov. 6. Ueber die Personen s. Nov. 7. Der hier erzählte treffliche Schwank ist kurz wiederholt in den Facetiae des Poggius S. 160. Homo parcum incedere nolens, und von da übergegangen in das deutsche Buch: Ernst und Schimpf Bl. 74.

Nov. 7. Sansovino in den kurzen Bemerkungen über einige Nov. des Dekameron sagt von dieser: „Viele sind der Meinung, daß diese Geschichte dem Verfasser selbst begegnete; und Helena, welche ihm diesen Streich spielte, ist dieselbe Witwe, gegen welche von ihm der Corbaccio verfertigt worden ist. Die Wahrheit ist, daß er erdichtete, er habe sich an ihr gerächt, aber daß er es nicht wirklich gethan hat." Diese Nachricht des Sansovino erhält Bestätigung durch den Charakter des Corbaccio oder Labirinto d'Amore, welches eine so glühende und leidenschaftliche Schmähschrift ist, als nur irgend die berüchtigten Jamben des Archilochos sein konnten. Hierauf scheinen sich die Worte des Gelehrten im Dekameron zu

beziehen. „Und wenn mir alles fehlschlug, blieb mir die Feder übrig, mit der ich so viele und solche Dinge und so von dir geschrieben haben würde, daß, wenn du sie erfahren hättest, du den Tag tausendmal würdest gewünscht haben, nie geboren zu sein. Die Gewalt der Feder ist viel stärker als diejenigen sich einbilden, welche sie nicht erprobt haben. Ich schwöre bei Gott —, daß ich von dir Dinge geschrieben hätte, daß du aus Schaam nicht allein vor andern sondern vor dir selbst, um dich selbst nicht zu sehen, dir die Augen ausgerissen hättest."

Nov. 8. Dunlop hat hier einige nicht her gehörige Citate zum Theil dem le Grand (zu den Contes ou Fabliaux 3, 376) nachgeschrieben. Dieser sowohl, als Manni haben aus Fauchet das übrige entlehnt, der Himmelweit verschiedne Dinge hier zusammgebracht hat. Wir würden vielmehr Massuccio 3/5 und Parabosko 5, als Nachahmungen nennen.

Nov. 9. Bei dieser von den Italiänern besonders geschätzten Nov. wollen wir nur über Michael Scotto einiges bemerken. Bruno sagt: „Vor nicht langer Zeit war in dieser Stadt ein großer Meister in der Negromantie, welcher Michael Scotto hieß, weil er aus Schotland war. Er wurde von vielen vornehmen Leuten, welche jetzt großentheils todt sind, besonders ehrenwerth gehalten. Da er sich von hier entfernen wollte, ließ er, auf ihr Bitten, hier zwei tüchtige Schüler zurück u. s. w."

Derselbe Wahrsager ist in der Hölle des Dante 20, 115:

Quell' altro, che ne' fianchi è così poco,
Michele Scotto fu, che veramente
Delle magiche frode seppe il giuoco.

Der tiefsinnigste aller Dichter setzt ihn mit sämmtlichen Wahrsagern der alten und seiner

Zeit in den großen Kreis der Betrüger, dessen vierte Unterabtheilung (bolgia) sie einnehmen. Seine deutlich ausgesprochne Ansicht ist also, daß, wer außer der Erkenntniß der in den ewigen Gesetzen befaßten Strömungen und Wege der Natur, auch noch eine Kenntniß vorgiebt des einzelnen, zufälligen und unendlich bedingten Augenblickes ihrer künftigen Entwickelung, und des eben so bedingten Ortes derselben, ein Betrüger sein muß, sei es nun, daß er sich selbst betrügt, also ein Schwärmer ist, oder daß er nur andere hintergehn will, also ein Verbrecher. Bewunderungswürdig erscheint in dieser Hinsicht die über sie verhängte Strafe des Dante, daß ihnen der Kopf rückwärts gedreht ist, und ihre Augen so nach dem hinter ihnen befindlichen gewendet sind. *) Michael Scotus war Astrolog und Negromant des Kaiser Friedrich des zweiten. Es giebt von ihm ein diesem Kaiser zugeeignetes Werk: Michaelis Scoti, rerum naturalium perscrutatoris secreta

*) Nur scheinbar widerspricht dieser Lehre, eigentlich aber bestätigt sie Inf. 10, 94 — 108. Dante nämlich setzt seine Reise in das Jahr 1300, und schrieb sie 1313. Er brauchte deshalb durchaus eine Erfindung (poetische Fiktion), wodurch er auch über die Vorfälle zwischen 1300 bis 1313 sprechen konnte. Er wählte dazu, den verdammten eine Kenntniß des künftigen, aber nicht des gegenwärtigen, zuzuschreiben.

Um nun jeden Mißverstand dieser Fiktion zu verhüten, sagt Farinata:

Però comprender puoi, che tutta morta
Fia nostra conoscenza da quel punto,
Che del futuro fia chiusa la porta.

Diese Worte bezeichnen äußerlich die Zeit nach dem jüngsten Tage, innerlich, das absolute über und außer aller Zeit lebendige.

naturae. Die Ausleger des Dante haben zu obiger Stelle mehrere Histörchen von ihm beigebracht, von denen das treffendste ist, wie er durch ein schlechtes Wortspiel (zwischen Firenze und Firenzuola) seine Prophezeihung von dem Ort des Todes Friedrich des zweiten hatte retten wollen. Eben darin hätte ja seine Wissenschaft bestehn müssen, alles zweifelhafte in der Bestimmung wegzuräumen!

Nov. 10. Weit entfernt hier mit Manni und Dunlop eine äußere Ableitung aus der Nov. 74 der Cento novelle antiche anzunehmen, finden wir hier nur eine innere und unabhängige Aehnlichkeit zwischen einer Erzählung des Petrus Alfonsus *) und der unsrigen. Jene ist uns in der Ursprache gedenkt zugekommen in der Sammlung der Gesta Romanorum Cap. 118, und trägt alle Spuren an sich zu den aus dem morgenländischen aufgenommenen Geschichten zu gehören. **) Wegen ihrer Einfachheit und Schönheit mag sie hier in einer schlichten Uebersetzung zur Vergleichung folgen:

„Ein Mann kam nach Aegypten, und gedachte daselbst sein Geld zu lassen. Er erkundigte sich, ob dort ein sicherer Mann wäre, dem er sein Geld anvertrauen könnte, und hörte, es gäbe einen solchen Greis. Er ging zu ihm, und gab ihm tausend Talente. Dann setzte er seine Reise fort. Nach Beendigung derselben, ging er zu dem, dem er die Talente übergeben

*) S. 66 und 70.

**) Diese Wahrscheinlichkeit wird zur Gewißheit dadurch, daß sie mit wenniger Veränderung in ein unmittelbar aus dem morgenländischen übersetztes Melanges de Literature Orient. par Cardonne 2, 62 zu finden ist.

hatte, und forderte sein hinterlegtes Geld von ihm. Dieser aber, voll Bosheit, versicherte, er habe ihn nie gesehen. Der so hintergangne Mann wurde sehr betrübt, und bat ihn tagtäglich, und flehte ihn mit demüthigen Worten an, er möchte es ihm doch wiedergeben. Der Betrüger schalt ihn: er sollte dergleichen nicht mehr zu ihm sagen, noch auch zu ihm wieder kommen. Jener ging betrübt weg. Da begegnete ihm ein altes Mütterchen, in die Lumpen einer Einsiedlerin gekleidet, und trug in der Hand einen Stock. Und auf der Straße nahm sie die losen Steine weg, damit die vorübergehenden sich die Füße nicht stoßen möchten. Diese sah ihn weinen, und erkannte, daß er ein Ausländer war. Da wurde sie von Mitleid gerührt, rief ihn, und fragte, was ihm begegnet wäre. Aber er erzählte der Reihe nach, wie er von jenem Greis betrogen wäre. Darauf jene: Freund, wenn es wahr ist, was du mir sagst, will ich dir einen guten Rath geben. Aber er: Gott ist mein Zeuge, es ist ganz wahr. Dann fuhr sie fort: Bringe mir einen Mann aus deinem Lande her, auf dessen Worte und Thaten man sich verlassen kann. Da brachte jener einen treuen Mann. Diesem gebot die Alte zehn Tonnen zu kaufen, von außen mit prächtigen Farben bemalt, mit eisernen Bänden beschlagen und mit versilberten Vorhängeschlössern. Inwendig sollte er sie mit Steinen füllen. Der Mann machte es nun, wie die Frau es haben wollte. Da die Frau alles fertig sah, sagte sie: Jetzt suche dir zehn Menschen auf, welche mit mir und mit deinem Freunde in das Haus deines Betrügers gehen, und die Tonnen tragen. Einer muß hinter dem andern in einem langen Zuge gehen; und sobald der erste eingetreten ist, und bei uns steht, dann komme ganz dreist hinein, und fordre dein Geld. Ich vertraue aber auf

Gott, daß dein Geld dir wird wieder gegeben werden. Das Mütterchen ging mit dem Freunde des betrognen *) in das Haus des Betrügers, und sagte: Herr, dieser fremde Mann hat bei mir Herberge gehabt, und will nach seinem Vaterlande, und wünscht zuvor, sein Geld, welches in den zehn Tonnen ist, einem braven und sichern Mann anzuvertrauen bis zu seiner Rückkunft. Ich bitte dich also, aus Liebe zu Gott und mir es in deinem Hause aufzubewahren. Und da ich gehört habe, und weiß, daß du ein braver und sichrer Mann bist, soll kein andrer als du das Geld aufheben. Als sie noch so sprach, sieh da trat der erste Lastträger hinein, und setzte eine Tonne ab. Da der Betrüger dies sah, glaubte er, die Alte spräche wahr. Hiernach trat jener erste Mann hinein, wie die Alte ihm geboten hatte. Der Betrüger sah ihn, und fürchtete, wenn dieser sein Geld foderte, würde der andre das seinige ihm auch nicht anvertrauen. Er ging also sogleich freundlich auf ihn zu, mit den Worten: Freund, wo bist du so lange gewesen? Komm und nimm dein Geld, das du vorlängst in mein Gewahrsam übergeben hast. Aber der Mann nahm voll Freude sein Geld, Gott und dem Mütterchen dankend. Sie aber stand auf, und sagte: Herr, ich und der Mann, wir wollen nach den übrigen Tonnen gehn, und ihre Ankunft beschleunigen. Du warte indeß, bis wir wieder kommen, und hebe das gut auf, was wir schon gebracht haben. Und so erhielt der Mann sein Geld durch das Mütterchen wieder."

In den beiden Uebersetzungen des Alfonsus ist diese Geschichte auch sehr schön, doch fehlt der herrliche Zug des Aufhebens der Steine.

*) Statt decepto muß man wohl lesen decepti.

In dem Castoiement d'un père à son fis (Méon 2. 107) ist Erzählung 13: d'un home, qui comanda son avoir, et cil à qui il le comanda li oia" (Neufranzösisch bei le Grand 2, 403). In der deutschen Uebersetzung in Steinhöwel's Esopus (von 1555) ist es Fabel 2, Blatt 93. Aus Alfonsus ist ein ganz kurzer Auszug in Nov. 74 der Cento novelle antiche. Vergl. auch Sacchetti 198.

Aus der Nov. des Bocc. hat Hans Sachs (3, 3, 40) ein Faßnachtspiel gemacht vom Jahr 1570. Gehört zu seinen besten Gedichten. Die Personen sind mit wenigen scharfen Zügen treffend gezeichnet. Am Schluß ist ein guter Zusatz. Sophia (Jancosiere des Bocc.) verspricht sich zu rächen: sie befiehlt der Magd:

Geh bald in die Küchen hinein,
Und schür mir an ein großes Feur,
Ich will ihm thun ein Abentheur,
Daß ers keim Pfaffen beichten soll;
Ich will ihms Brüstlein zuhren wol,
Daß er hab weder Rast noch Ruh,
Bis daß er wieder kommen ihn. —

Fernow bemerkt zu Dante Inf. 15, 67, daß das Sprichwort, womit diese Nov. des Bocc. schließt:

Chi ha a far con Tosco
Non vuole esser losco,

anders laute, als die dort angeführte alte Meinung von den Florentinern:

Vecchia fama nel mondo li chiama orbi;
Gente avara, invidiosa e superba.

Allein beides besteht sehr wohl neben einander. Gewöhnlich ist der, welcher für seinen persönlichen Vortheil sehr scharfsichtig ist, ziemlich blind, wenn es auf Sachen ankömmt, an denen er keinen Antheil nimmt. Die in

Fernow's Anmerk. angeführte Geschichte ist aus Villani 4, 50.

Tag 9.

Nov. 1. Nach dem Bocc. ist einer der schwächsten Schwänke des Hans Sachs (2, 4, 109) gedichtet (vom Jahr 1558): „Die jung erbar Witfrau Francisca, so zweyer Buler mit Listen abkam." Eine zweite Bearbeitung s. 5, 2, 26.

Noch lustiger als im Bocc. mit guten Erweiterungen, wobei aber die Quelle unverkennbar ist, findet sich dieser Schwank in Ernst und Schimpf Bl. 42: „Ein Frau kommt der Nachthofierer ab." Hier werden drei ungestüme, dummdreiste Burschen auf eine ähnliche Art abgeführt. Hieraus muß die altenglische treffliche Ballade: The Pryorys and her three Wooyrs in Jamieson's Popular Ballads and Songs 1, 249 abgeleitet werden. Dieses Lied gehört dort zu den wenigen, welche Jamieson nicht nach mündlicher Mittheilung abdrucken ließ, sondern aus einer Handschrift nahm. Die unter dem Volk selbst gesammelten übrigen Romanzen, uralt und ewig jung, und über alles Lob erhaben, machen der Selbstentäußerung und dem Sinn des Herausgebers mehr Ehre, als wenn er etwas eignes in das Gesammteigenthum des Volks hineingeflickt hätte, oder den zarten Staub mit derben Händen verwischt. Auch sind zwei andre Fehler vermieden. Erstens, es ist nichts unbedeutendes, nichts nichtiges und gemeines aufgenommen, dergleichen das Volk so gut hat, als die Bücherleser:

zweitens, nichts dunkles, eine gewöhnliche Folge der Verstümmelung durch unverständige und gefühllose unter dem Volk. Unter uns Deutschen scheinen mir besonders die Grimmschen Kindermärchen mit demselben zarten Sinn gesammelt zu sein.

Nov. 3. Ueber Simon s. T. 8 Nov. 9. Die hierher gehörigen Zusammenstellungen s. in den Anmerk. zu den Märchen des Straparola S. 308 und 309. Nur eins können wir seitdem hinzufügen, nämlich Nov. 8 der Novellen des Giraldi Giraldo. Diese Erzählung liegt der des Bocc. am nächsten, nur ist aus dem Maler Calandrino bei Giraldo ein einfältiger Mönch geworden.

Nov. 4. Cecco Angiolieri war ein Zeitgenosse des Dante, und verfaßte auch mehrere Gedichte, von denen einige gedruckt sind in der Sammlung der Poeti antichi dell' Allacci. Es befinden sich darunter auch mehrere Sonette dem Dante zugeeignet. Der Cardinal, welcher als Legat des Papstes in die Marca d'Ancona kam, scheint (nach Manni) Orsini gewesen zu sein, worüber man s. Villani 9, 340. Dann würde die Zeit unsrer Nov. das Jahr 1326 sein.

Nov. 6 ist übertragen aus dem alt-französischen Fabliau des Jean de Boves: de Gombert et des deux Clers. (Bel Méon 3, 238) Nur hat Bocc. am Schluß die List der Frau, wodurch alles verborgen bleibt, hinzu gesetzt. Dagegen endigt der Franzose mit folgender Ermahnung:

Cis fabliaus monstre par example,
Que nus hom, qui bele fame ait,
Por nule proiere [priere] ne lait
Clers gesir dedenz son ostel,
Que il li feroit autretel,

Qui

Qui plus met en aus [eux], plus i pert,
Ci faut [finit] li fabliaus de Gombert.

Der Auszug, welchen le Grand giebt (3, 102) muß nach einer andern Recenſion gemacht ſeyn, denn bei ihm iſt Anfang und Ende anders, als bei Méon und Bocc. Ganz nach dem le Grand'ſchen Fabliau, iſt Chaucer's (the Canterbury Tales v. 3909 - 4322) The Reves Tale gemacht, und mit groſſer Laune beſonders der Müller dargeſtellt. Auch ſeine Erzählung ſchlieſt mit einer kurzen Lehre:

And therfore this proverbe is sayd ful soth:
Him thar [behoves] not wenen wel, that evil doth;
A gilour shal himself begiled be.

Nov. 8 trägt das Gepräge eines wirklichen Vorfalls. Die Perſonen ſind geſchichtlich bekannte.

Ciacco (Schwein) iſt unter den Schlemmern in Dante's Hölle 6, 38—57. In Koth und Geſtank auf dem Boden ſich krümmend wie die Würmer; von kaltem, fauligem Regen zerſchlagen; von ſchmutzigen, wilden Cerberus mit drei Rachen gräßlich angebellt und zerfleiſcht; von den Füßen des Dante und Virgil getreten. Das iſt ſeine und ſeiner Genoſſen Strafe. Wer erkennt hierin nicht das kräftigſte Bild des Seelenzuſtandes eines Freſſers, und im Cerberus die ekelhafte Leidenſchaft? — Bocc. im Commentar zu dieſer Stelle des Dante S. 38 wiederholt mehreres aus dem Eingang ſeiner Novelle.

Ueber Vieri da Cerchi ſ. Villani 7, 1300. 38. Er war Haupt der Partei der Weißen. Von Corſo Donati, dem Führer der ſchwarzen Partei, iſt vielfach die Rede bei Villani B. 7 u. 8. Sein trauriges Ende ſ. daſelbſt 8, 96, wo Villani nach großem Lob, das er ihm er-

theilt hat, ſagt: aber er war ſehr weltlich, und machte zu ſeiner Zeit viele Verſchwörungen und Aergerniſſe in Florenz, um Anſehn und Herrſchaft zu erlangen.

Philippo Argenti iſt unter den dem wüthenden Zorn ergebnen bei Dante, Hölle 8, 31 -63, wo dieſe beſtialiſchen Menſchen, zuſammengeſperrt im ſtygiſchen Sumpf, gegen einander raſen, wie die Thiere der Wüſte, mit Händen, Kopf, Bruſt, Füßen und Zähnen. Virgil ſagt von ihm:

Quei fu al mondo persona orgogliosa;
Bontà non è, che sua memoria fregi:
Così è l'ombra sua qui furiosa.

Nachher zerreißen ihn ſeine Genoſſen, unter dem Geſchrei:

A Filippo Argenti!

und er läßt ſeine Wuth am eignen Leibe mit ſeinen Zähnen aus.

Nur wer vom höchſten und edelſten Zorn ſelbſt durchdrungen war, konnte ſo hinein ſchauen in die tiefſten Falten der verderblichſten Leidenſchaft gemeiner Seelen.

Bocc. in der Auslegung dieſer Stelle des Dante S. 81, erzählt, Philipp ſei ſo reich geweſen, daß er ſein Pferd habe mit ſilbernen Hufeiſen beſchlagen laſſen, was ihm den Namen Argenti zugezogen habe.

Nov. 9. Dieſe herrliche Erzählung hat einen ſo weſentlich verſchiednen Charakter von den andern Novellen, daß man ihre Entſtehung wohl im Morgenlande wird ſuchen müſſen. Die große Wahrheit, daß nur die Liebe allen guten Werken inneres Leben ertheilt, wodurch ſie Blüthe und Frucht tragen können, wird dem Salomon in den Mund gelegt; gewiß jenem präadamitiſchen Sultan des Morgenlandes, dem die Geſchöpfe der Erde und des Himmels

dienten, *) und dessen Siegel der mächtigste Talisman war. Dieser wichtigsten unter allen Lehren der Moral wird eine andre halb scherzhaft an die Seite gesetzt, welche unter Umständen nicht weniger zu beherzigen ist. Auf jeden Fall hat sie bei den Novellisten mehr Beifall gefunden, als jene. Indeß würde es auch unserm Zweck fremd sein, hier ähnliche Geschichten aufzuzählen. **)

Die Nov. des Bocc. ist als Fastnachtspiel bearbeitet von Hans Sachs (7, 3, 40), im Jahr 1552. Doch hat er einiges verändert, wie es scheint, nicht zum Vortheil des Ganzen, und auch die berühmte Karrikatur des Salomo, den Markolphus, als Schatten zu dem Licht jenes Weisen hinzugefügt. S. hierüber v. d. Hagen Erneuerung zu dem alt-deutschen Gedicht von Salomo und Markolphus. (Berlin 1809.)

Tag 10.

Nov. 1 ist geschrieben zur Verherrlichung der Gewalt der Glücksgöttin (Fortuna). Das Verhältniß, in welchem Dante (s. Inferno 7, 60 ff.) und Bocc. diese „erste, selige, gegen die menschliche Stimme taube Creatur" zur göttlichen Weltregierung sich dachten, nach Würden auseinander zu setzen, würde ein tieferes Studium der damaligen philosophischen Theologen erfodern, als das ist, dessen ich mich bis jetzt rühmen kann.

*) S. Anmerkungen zu Straparola 283.

**) Vergl. Anmerkungen zu Straparola 387.

Die älteste Erzählung, welche mit dieser schönen Nov. in Verbindung steht, ist schon im Barlaam und Josaphat des Johannes Damascenus (Opera omnia Joh. Dam. Basileae 1575 p. 824). In dieser merkwürdigen Urkunde der höchsten Ansicht, welche von dem mönchischen und einsiedlerischen Leben zu hegen möglich ist, wird von einem König erzählt, er habe bei dem Anblick zwei magerer in Lumpen gehüllten Männer sich von seinem königlichen Wagen herab ihnen zu Füßen geworfen. Die Großen des Reiches murren darüber, und sein Bruder meldet ihm ihr und sein Mißfallen. Es war die Sitte im Lande, vor der Thür eines zum Tode verdammten einen Herold auf einer Trompete blasen zu lassen. Der König schickt den Herold vor das Haus seines Bruders. Dieser kömmt mit Weib und Kind, zitternd, bleich, weinend, und in Trauerliedern. Da sagt der König zu ihm: „Du Narr, du fürchtest den Herold deines Bruders, und bist dir keiner Schuld bewußt, und willst mich tadeln, weil ich in Demuth gegrüßt und geküßt habe die Herolde meines Gottes, die mir mit hellerem Klang meinen Tod verkündigten und das schreckliche Nahen des Herrn, gegen den ich viele und große Sünden auf dem Gewissen habe!" Um die Vornehmen des Reichs zu beschämen, läßt er vier Kästchen machen, zwei über und über vergoldet, drinnen sinnende Todtengebein, mit goldnen Schlössern. Zwei mit Pech überzogen, und mit härenem Bindfaden gebunden, voll Edelsteine, Perlen und köstlich duftender Salben. Nun müssen die Tadler kommen, und sollen den Werth schätzen. Sie urtheilen nach dem Schein. Da werden die Kasten geöffnet, der Inhalt wird offenbar. „Das wußte ich," ruft der König: „denn ihr sehn mit äußeren Augen das auswendige, aber es frommt, mit inneren Augen das inwendig

verborgene zu sehn u. s. w." Diese Erzählung hat auch Vincentius Bellovacensis in sein Spec. hist. l. 14 aufgenommen. Man sieht, daß, was bei Boce. Spiel und Schuld der Fortuna ist, hier der Seelenblindheit und verkehrten Urtheil beigelegt wird. Bei Boce. haben die Kästchen keine Merkmale, um die Wahl zu bestimmen, wohl aber bei Joh. Dam. In dieser Hinsicht gehört zu Barlaam und Josaphat Cap. 67 der englischen Gesta Romanorum (abgedruckt in Eschenburgs Anmerk. zu Shakspeare's Kaufmann von Venedig 2, 478), eine Dichtung, welche aus dem Gebrauch den Shakspeare im Kaufmann von Venedig davon gemacht hat, hinlänglich bekannt ist.

Drittens, als reines Gottesurtheil erscheint die Wahl Cap. 100 unsrer latein. Gesta Romanorum. Hier verbirgt ein reicher seinen Schatz in einen Klotz. Dieser schwimmt bei einer Wassersnoth davon, und kömmt zu einem wohlthätigen, der den Schatz darin entdeckt. Der ehemalige Besitzer kömmt zum Finder. Dieser backt drei Brote, eines gefüllt mit Erde, das andere mit Todtenknochen, das dritte mit dem Schatz. Nun läßt er den habsüchtigen Vorbesitzer wählen. Da aber dieser sich zweimal vergriffen hat, so giebt er das dritte Brot mit dem Geld an die Armen.

Näher oder ferner verwandt hiemit sind: Cento novelle antiche, nov. 65; Gower's Confessio Amantis, l. 5, fol. 56. a (ed. 1532); Straparola, Notte 12 Fav. 4; Kurtzweilig Gesprech in Ernst und Schimpf (Frankfurt, 1563) Bl. 13; Pauli's Schimpf und Ernst (1567) Bl. 10, b; alles schöne Gebilde jener erhabnen Augenblicke, wo wir das höhere über uns waltende ehrfurchtsvoll anerkennen.

Die Worte des edeln Rüdiger an sein Pferd, als dies dem Fluß noch Wasser (A. 2 Sc. 1) dazu gab, erinnern an den gleichfalls

im Herzen verwundeten, melancholischen Jaques in Shakspeare's: wie es Euch gefällt: einem Drama, worin die Eitelkeit und Vergänglichkeit alles irdischen, und die Süßigkeit müßiger Beschauung mit unergründlichem Verstande und unwiderstehlichem Zauber gepredigt wird. Der Hirsch

Genau bemerkt vom melancholischen Jaques,
Stand so am letzten Rand des schnellen Bachs,
Mit Thränen ihn vermehrend.

Herzog. Nun, und Jaques?
Macht er dieß Schauspiel nicht zur Sittenpredigt?

Edelm. O ja, in tausend Gleichnissen. Zuerst
Das Weinen in den unbedürft'gen Strom:
„Ach, armer Hirsch!" so fängt er, „wie der Weltling
Machst du dein Testament, giebst dem den Zuschuß,
Der schon zu viel hat u. s. w."

Nov. 2 ist ein wirklicher Vorfall. Ghino di Tacco wird beiläufig erwähnt von Dante Purg. 6, 13

Quivi era l'Aretin, che dalle braccia
Fiere di Ghin di Tacco ebbe la morte.

Die ältern Ausleger des Dante haben hier vieles geschichtliche zusammengetragen, was durchaus übereinstimmt mit den Angaben des Boec. Fahrenden Schülern war Tacco besonders günstig, und gab ihnen noch Beisteuer, mit der Ermahnung, fleißig zu studiren. Ueber den Abt von Cligni s. T. 1 N. 7.

Bonifaz 8 († 12 Okt. 1303) wird unter den Simonisten von seinem Vorgänger Nikolaus 3. auch unter den Simonisten, erwartet in der Hölle des Dante (19, 52), und mit den grimmigen Worten angeredet:

Se' tu sì tosto di quell' aver sazio,
Per lo qual non temesti torre a inganno

La bella donna [die Kirche], e di poi farne strazio?

Seine schimpfliche verschuldete Gefangenschaft (September 1307) und Tod wird geweissagt Purg. 20, 85—93. Und im letzten Vers Ges. 30 des Paradises, wo das höchste was der Mensch erfassen kann, besungen wird, geschieht seiner Gottlosigkeit noch ein Mal Erwähnung.

Nov. 3. Die Gesinnung in dieser göttlichen Erzählung reicht so weit über alles Maaß der kühnsten Phantasie unsrer alten und neuen Zeit hinaus, daß der Gedanke sich aufdrängt, diese Dichtung habe ihren Ursprung erhalten in den heitern Gefilden des Morgenlandes, erzeugt in einem klaren und stillen Gemüth. Die Vermuthung wird zur Gewißheit durch eine handschriftliche Nachricht des schon zu 6, 4 erwähnten Orientalisten. „Sie ist aus der arabischen Erzählung vom freigebigen Hatem, seinem Zwillingsbruder und ihrer Mutter entlehnt." Unter den Abendländern ist keine ähnliche Erzählung, keine Nachahmung, noch Bearbeitung bis jetzt gefunden; auch dies zeugt für die Entstehung in der Fremde. Aber der Charakter des Schebib in „der Gewalt des Schicksals" (ächte Fortsetzung der 1001 Nacht Th. 1 Erz. 2) kann als Annäherung zu unserem Nathan betrachtet werden.

Francesco Sansovino [ein erdichteter Name für Franc. Tatti] hat in seine Novellensammlung Cento novelle scelte (Venezia 1598 appresso Vecchi) 31 Novellen aus dem Dekameron mit aufgenommen, obgleich er in der Vorrede versichert, es befinde sich keine einzige aus Boce. darunter. Manni hat ihm diese wunderliche Unwahrheit bei jeder einzelnen Nov. wieder vorgeworfen. Wir wollen lieber dies hier ein für alle Mal bemerken, und bei Gele-

genheit dieſer letzten von ihm aufgenommnen N. ein Verzeichniß aller übrigen aus Bocc. mittheilen. *) .

Bocc. Giorn. 1 Nov. 5	bei Sansovino Giorn. 2 Nov. 1
— — 1 — 7 —	— — 2 — 3
— — 1 — 9 —	— — 1 — 9
— — 1 — 10 —	— — 1 — 2
— — 2 — 3 —	— — 1 — 5
— — 2 — 4 —	— — 1 — 6
— — 2 — 5 —	— — 1 — 1
— — 2 — 8 —	— — 3 — 1
— — 2 — 9 —	— — 3 — 3
— — 3 — 4 —	— — 3 — 1
— — 3 — 5 —	— — 3 — 2
— — 15 — 6 —	— — 3 — 3
— — 3 — 7 —	— — 3 — 6
— — 3 — 9 —	— — 3 — 3
— — 6 — 1 —	— — 3 — 4
— — 6 — 2 —	— — 4 — 7
— — 6 — 3 —	— — 4 — 8
— — 6 — 4 —	— — 4 — 9
— — 6 — 9 —	— — 3 — 3
— — 7 — 1 —	— — 3 — 9
— — 7 — 6 —	— — 3 — 10
— — 7 — 7 —	— — 4 — 1
— — 7 — 8 —	— — 4 — 4
— — 8 — 3 —	— — 5 — 6
— — 8 — 4 —	— — 5 — 7
— — 8 — 5 —	— — 5 — 8
— — 8 — 6 —	— — 5 — 9
— — 9 — 7 —	— — 2 — 3
— — 9 — 8 —	— — 2 — 7
— — 9 — 9 —	— — 2 — 9
— — 10 — 3 —	— — 4 — 3

Nov. 3 iſt bei weitem reifer und vollendeter als die frühere Darſtellung des Boccaz

*) Vergl. Anmerk. zu Straparola S. 333—337.

im Filocopo. *) Die Weitschweifigkeit, Unbeholfenheit, der Versuch widerstrebende Dinge

*) S. über dies Werk Fr. Schlegels Kritik (Karakteristiken und Kritiken. 1801. B. 2, 372). Fr. Schlegel nennt den Helden Filopono, und rechtfertigt dies (S. 373) durch folgende Anmerkung: „Beim Boccaz nimmt er in Beziehung auf die Mühseligkeiten, denen er sich so willig unterzieht, und die als übereinstimmend mit seinem innern Gefühl ihm sogar willkommen sind, den Namen Filopono an, nach dem das Buch genannt ist. Da die Stelle, in der dieß gesagt wird, sich schwerlich für unächt erklären läßt, so ist dadurch der Streit über den Namen des Buchs entschieden u. s. w." Die nicht näher citirte Stelle kann keine andere sein, als die am Schluß des vierten Buchs, welche aber in den von mir verglichnen Ausgaben Vinegia 1551 p. 185, b. und Venetia 1575 p. 185 folgender Maßen lautet: (Ebenfalls in der Ausgabe der Opere di M. Giov. Boccacci, Firenze 1723. T. 1. 290 ist die Stelle ganz gleichlautend, nur daß durch einen albernen Druckfehler zwei Mal colos statt copos gedruckt ist) Acciò che'l mio nome non possa porger ad alcuni temenza, o insieme a noi, mi par, che piu non mi si deggia ricordare, ma che in altra maniera mi debbiate chiamare, et lo nome, il qual ho a me eletto, è questo: Filocopo. Certo tal nome assai meglio che alcuno altro mi si confà, et la ragion perche, la vi dirò. Filocopo è da due greci nomi composto. da philos, et da copos. Philos in greco tanto viene a dire in nostra lingua, quanto: amatore, et copos in greco similmente tanto in nostra lingua resulta, quanto: fatica; onde congiunto in sieme si può dire amatore di fatica, et in cui piu che in me fatiche d'amore siano al presente, non so. — Dies

zu vereinigen, der Mangel an innerer Kraft in dieser frühsten prosaischen Schrift des Bocc. (S. Tyrwhitt Introd Discourse to the Canterbury Tales §. 26), alle diese Fehler sind von Fr. v. Schlegel hinlänglich bezeichnet, und die Vergessenheit, der das Buch jetzt fast allgemein übergeben ist, scheint es wohl zu verdienen. Die dreizehn Questioni im fünften Buch, den provenzalischen Liebeshöfen nachgebildet, (vergl. auch Calderon's über allen Zauber Liebe Act 2, und sonst häufig) werden mit Recht als das wichtigste des ganzen Romans betrachtet. Unsre Novelle nun bildet den Eingang zur letzten Questione (Vicenza 1571 p 241, b). Die daraus hergeholte Frage selbst aber ist, ob die Rechtschaffenheit (lealtà) des Ritters welcher seine Geliebte zurück giebt größer gewesen sei, oder die Freude des Mannes. Die Königin entscheidet für das erste, aus dem freilich sehr richtigen Grund, weil die Tugend etwas ewiges ist, die Freude aber etwas spurlos vorüber rauschendes.

Aus der Nov. im Dekameron hat Hans (1, 300) einen einfachen Auszug als Historia gemacht, im Jahr 1544, dessen Schluß das beste ist:

Was seltsam Weg die Liebe suchet!
Doch, wo sie bleibt in Ehr und Zucht,
Da endet sich viel Ungemachs:
Also spricht zu Nürrenberg Hans Sachs.

Nov. 5 gründet sich auf einem alt bretagnischen (armorikanischen) Lay, welches Chau-

entscheidet wohl für Filocopo. Der Ausleger des Boccaz, Manni, muß entweder diese Stelle oder sein Griechisch ganz vergessen haben, wenn er also schreibt p. 75: Del Folocolo o Filocopo che dir si debba, et cet.

cer (The Frankeleines Prologue v. 11021) als sein Vorbild nennt:

Thise old gentil Bretons in hir dayes
Of diverse aventures maden layes,
Rimeyed in hir first Breton tonge;
Which layes with hyr instruments they songe,
Or elles redden hem for hir plesance.
And oon of hem have I in remembrance,
Which I shal seyn with good wille as I can.

Boce. hat diese Erzählung zuerst mitgetheilt in der vierten Frage des Filocopo (S. 200, Venegie 1531); aber auch hier ist die Darstellung im Dekameron in aller Hinsicht vorzüglicher. Die Königin entscheidet dort, auf die Frage, wer großmüthiger gehandelt habe, für den Ehemann, weil er seine Ehre, theurer als Liebeslust und Geld, habe aufopfern wollen. *)

Unmittelbar nach dem Bretagnischen ist Chaucer's Märchen (The Frankeleine's Tale 11041 – 11983). Statt des Wintergartens verlangt hier die Frau die Wegschaffung der hohen Felsenriffe am Meeresufer, welches durch Magie gleichfalls zum Schein bewirkt wird. Eine Dichtung, die der Natur Bretagne's angemessen, von Boce., als fremdartig, verändert worden ist. Ein großes Stück übel angebrachter Gelehrsamkeit aus dem Hieronymus entstellt die überhaupt nur mittelmäßige Darstellung des Chaucer, der für das erhabene seines Stoffs noch weit weniger Tiefe des Gemüths besaß, als Boce.

*) Ueber den magischen Wintergarten vergl. Görres teutsche Volksbücher (Heidelberg 1807) S. 219. Im Zusammenhange mit ähnlichen Dichtungen betrachtet wird davon die Rede sein in der, so Gott will, nächstens erscheinenden Geschichte der Dichtung von Faust.

Chaucer's Mährchen hat die Grundlage gegeben zu der Fabel des Drama von Beaumont und Fletcher: Triumph of Honour, und in sofern ist damit nur mittelbar Bocc. in Verbindung zu bringen.

Eine wunderbare Aehnlichkeit findet sich noch mit einer morgenländischen Erzählung in den türkischen sieben weisen Meistern, nach Gallands Uebersetzung (Cabinet des Fees 16, [illegible]), ohne daß ich deshalb behaupten möchte Bocc. habe aus dem morgenländischen (etwa einem von Chee-Zade benutzten Märchen) entlehnt, noch umgekehrt; vielmehr ist mir hier eine unabhängige Erzeugung sehr wahrscheinlich, besonders da, bei innerer Aehnlichkeit, mehrere äußere Umstände verschieden sind. Auch im türkischen wird die Geschichte wie im Filocopo benutzt zur Frage wer der großmüthigste gewesen sei? Von drei Prinzen hat nämlich einer Edelsteine, welche sie gemeinschaftlich haben sollten, entwendet. Der jüngste entscheidet, der Dieb (der Negromant des Bocc.) habe die größte Seelenstärke bewiesen, da er dem Reiz des Goldes widerstehen konnte. Augenblicklich erklärt der Richter diesen Prinzen für schuldig, der auch sein Verbrechen gesteht.

Auch im Morgenlande wurden sinnreiche Geschichten der Art häufig wiederholt. So holen wir diese auch noch in Dschami (s. Rosenöl 2, 277), und in Bahar-Danusch oder Garten der Erkenntniß (translated from the Persic by Jon. Scott. Shrewsbury 1799. Vol. 3. 296). Auch hier dient sie überall als Probe zur Erforschung der Gesinnung; und in der That hat sie bei Bocc. durch den Mangel jenes sinnreichen Rahmen unendlich verloren.

Nov. 6. Ueber Manfred s. zu 2, 6. Von Karl I spricht Hugo Capet mit großer Bitterkeit bei Dante (Purg. 20, 67):

Carlo venne in Italia, e per ammenda
Vittima fe di Curradino, e poi
Ripinse al ciel Tommaso per ammenda.

Ueber die Vertreibung der Ghibellinen aus Florenz s. Joh. Villani 7, 13 und folg. wo auch die Familie Uberti genannt wird, als zu den Häuptern der Ghibellinen gehörig. Guido von Monfort, erst nach Sicilien geschickt, um diese Insel für Karl einzunehmen (Villani 7, 30), beobachtete als Stellvertreter in Toscana (Villani 7, 40) „weder die Ehrfurcht, welche er Gott, noch die, welche er seinem Herrn, König Karl, schuldig war." Dann erzählt Villani den gräulichen Mord in der Kirche während der Messe, durch welchen Guido sein Andenken für immer befleckt hat, und wofür er in den Blutström bis an die Kehle versenkt erscheint unter den gewaltthätigen in Dante's Hölle 12, 118:

Mostrocci un' ombra dall' un canto sola,
Dicendo: colui fesse in grembo a Dio
Lo cuor, che'n su'l Tamigi ancor si cola.

Nov. 7. Zu 3, 6 ist schon die wichtige Stelle des Dante über Peter von Arragonien, diesen trefflichen Vater unwürdiger Söhne, angeführt. Sein Einzug in Palermo, unter unbeschreiblichem Jubel des Volkes, erfolgte am 10. August 1282. Der Charakter des Königs, wie er aus seinen Thaten als Herrscher und Heerführer hervorgeht (s. Villani 7, 64 und folg. Summonte 3, Bariano 2, 183—213) bestätigt auch hier das Urtheil des Dante und Boccaz.

Von Hans Sachs als Historia in Auszug gebracht (1, 310) vom Jahr 1314, gehört zu seinen flüchtigen Arbeiten. Der Schluß:

So wird bezahlt ihr strenge *) Lieb;
Johannes Boccatius schrieb
Lieb ist ein bitter Krankheit schwer,
Es spricht Hans Sachs, Schumacher.

Gleichfalls aus Bocc. entstanden ist Nov. 6 des Giraldi Giraldi, bei weitem die schönste seiner Erzählungen. Es erscheinen darin dieselben Personen als im Bocc. und wird gewendet, wie drei Frauen den Zorn des Königs Peter zu beruhigen wußten über Bonifacio. Die drei Frauen sind: dessen Geliebte, die Königin und Lisa.

Nov. 3. Diese schöne morgenländische Erzählung ist leider durch die Bearbeitung des Bocc. sehr entstellt. Er ist hier wieder auf den unglücklichen Versuch gerathen, dem der Fiesopo seine Form verdankt, den einfachen romantischen Stoff mit rhetorischen Blumen aus dem klassischen Alterthum auszuputzen; aber durch die Verlegung nach Rom und Athen in die Zeit des Oktavianus, und durch lange Reden nach Art des Livius, ist die schwierige Aufgabe noch nicht gelöst, romantisches in antiker Form darzustellen.

Unendlich schön ist dagegen die älteste uns bekannte Bearbeitung des Petrus Alfonsus **), welche glücklicher Weise in den Gesta Romanorum c. 171 ans gedruckt zuzukommen ist, wo der Anfang lautet: Petrus Alfonsus refert u. s. w. Aber auch hier ist Alfonsus gewiß nur

*) Stark. Englisch strong.

**) Eine Uebersetzung davon wird im Märchensaal ihren Platz finden. — Der sonst so belesene Dunlop hat hier die Gesta Rom. übersehn, und kennt den Alfonsus nur aus dem Auszug bei le Grand.

Ueberlieferer, nicht Erfinder, und diese Erzählung gehört zu den vielen, welche er, nach eignem Geständniß, aus dem morgenländischen in seine disciplina clericalis aufnahm. Dafür zeugt theils der großartige Charakter des ganzen, theils die Namen der Orte, wo die beiden Freunde wohnen; Baldach und Aegypten, besonders aber, daß wir in drei morgenländischen Märchen die unverkennbaren Grundzüge wieder finden. Diese gehören zu den schönsten Erzeugnissen der morgenländischen Märchenwelt, und sind geschrieben, um den unerforschlichen, unwiderstehlichen Gang des Geschicks zu verherrlichen, und die Menschen zur Demuth und Geduld anzumahnen. Das eine: von Schebib und Giafar, oder die Gewalt des Schicksals (ächte Fortsetzung der 1001 Nacht. Cabinet des Fees 38, 162); das andre: Geschichte des Naz-Rayyar, übersetzt von Caylus (Oeuvres badines du Comte de Caylus 7, 203). Das dritte scheint ein Auszug zu sein; es findet sich aus Dschami in Rosenöl 2, 262.

Das alt-französische Gedicht: des deux bons amis loiax (Meon 2, 52; im Auszug bei le Grand 2, 385) ist einfach und herzlich, wie es dem Abendländer zukömmt, mehr die schöne Gesinnung der Freunde hervorhebend, als das geheimnißvolle Wogen des Schicksals, wie der Morgenländer.

In der Uebersetzung des Alfonsus in Steinhöwels Esop ist es der zweite Theil der ersten Fabel des Adelfonsus (S. 92).

Die Darstellung des Bocc. mußte den Verehrern der lateinischen Beredsamkeit besonders zusagen, und deshalb finden wir auch bei Manni, in Ermangelung aller andern Nachrichten und Zusammenstellungen, zwei ungebührlich lange lateinische Uebersetzungen, die

eine von Phil. Berealdus, *) die andre vom Cardinal Robert.

Sehr genau dem Boce. nachgebildet ist die Comedia des Hans Sachs (3, 2, 7): „Titus und Gisippus, die zwen getreuen Freund," vom Jahr 1538. Wenn Hans Sachs seinen Stoff mit größrer Freiheit hier behandelt hätte, oder lieber die Erzählung in den Gest. Romanorum bearbeitet, würde wahrscheinlich das innige Verhältniß beider Freunde reiner hervor getreten sein.

Zuletzt ist noch eine englische Uebersetzung zu erwähnen, von Ed. Lewicke im Jahr 1562, wodurch auch dort der Gegenstand für die dramatische Benutzung bekannter wurde.

Nov. 9. Wie weit das hier von Saladin erzählte geschichtlich begründet sei, wage ich nicht zu entscheiden. Vergl. Nov. 44 der Cento novelle antiche, und die Anmerkung zu 1, 3.

Die Erzählung ist der Stoff einer Comedia (der neuten) von Jakob Ayrer, am Anfang des 17ten Jahrhunderts Procurator zu Nürnberg. S. Tieck deutsches Theater 1, XXI.

Nov. 10 ist der Triumf nicht allein des Decameron, sondern überhaupt aller abendländischen Novellen. Die göttliche Gesinnung in Niedrig-

*) Diese Uebersetzung erwähnt sogar Hans Sachs, hier ungewöhnlich gelehrt (3, 2, 20):

Also habt ihr diese Comedi,
Doch schier gleich einer Tragedi,
Von wahrer Freundschaft, Treu und Lieb,
Welche uns zugleich beschrieb
Herr Johannes Boccatius,
Und Philip Berebaldus.

Niedrigkeit und Armuth gehüllt; dann in ihrem Werth erkannt, aber nur um noch herber geprüft zu werden; und, je mehr gedrückt und getreten, um so heller strahlend durch den Nebel der gemeinen Umgebung; die demüthige ruhige Ergebung in die dunkeln Fügungen des höchsten Willens; dieser Grundgedanke des Christenthums erhielt hier eine seiner würdige Form. Wie weit hiebei etwas geschichtliches zum Grunde liege *), ist jetzt schwer auszumachen, wahrscheinlich aber, daß an irgend einen Vorfall ein wahrer Dichter jenen in jeder Brust lebenden Gedanken knüpfte, und so der Vater einer unabsehlichen Reihe von Nachkommen ward.

In Italien verbreitete sich die Erzählung auch durch die latein. Uebersetzung derselben von Petrarca (Opera Petrarchae Basil. 1581 p. 510—517), unter der Ueberschrift: De obedientia ac fide uxoria, dem Boec. zugeeignet. Petrarca hatte ein solches Wohlgefallen daran, daß er sie auswendig gelernt hatte, und seinen Freunden zu erzählen pflegte. Lod. Dolce übersetzte dann die etwas veränderte lat. Darstellung des Petrarca wieder in das italiänische zurück (in den Briefen des Plinius, Petrarca u. Pico della Mirandola). Eine andre lateinische Uebersetzung ist von Phil. Foresti im Capit. 14, des Buchs: de plurimis claris, scelestisque mulieribus. Von den italiänischen Schauspielen, welche Griseldis als Heldin einführen,

*) Vouchet Annal. d'Aquit. l. 3 behauptet, Griseldis habe um das Jahr 1005 gelebt, und ihre Geschichte befinde sich als Handschrift, unter dem Namen: le Parement des Dames in einer Bibliothek: dasselbe findet sich bei Duchat in den Anmerk zu Rabelais, Roquier Histoire de Toulouse, Filippo Foresti Supplem delle Cronache. S. Görres teutsche Volksbücher, S. 150.

ist das bekannteste von dem berühmten Litera-tor Apostolo Zeno. Zuletzt theilt noch Manni ein ziemlich schlechtes Gedicht in Ottaven mit, an welchem nur der gute Wille zu loben ist.

Bei den Franzosen war diese Erzählung im Mittelalter so beliebt, daß le Grand (Fabliaux ou Contes 1, 281) mehr als zwanzig verschiedne prosaische Bearbeitungen derselben aus dem vierzehnten Jahrhundert gesehen zu haben versichert. Auch ein späterhin gedrucktes Schauspiel vom Jahr 1395 giebt es, unter dem Titel: Le mystere de Griselidis, Marquise de Saluces. In der Einleitung: l'Estoire de Griselidis la Marquise de Saluces, et de sa merveilleuse constance, et est appellé la Miroir des Dames mariées. In der neuern Zeit sind die Bearbeitungen natürlich um so seltner geworden, je mehr die zum Grunde liegende Idee den Gemüthern fremd ward.

Nach England kam unsre Nov. noch im vierzehnten Jahrhundert durch Chaucer, der sie bei seiner Gesandschaft nach Italien aus Petrarca's Uebersetzung hatte kennen lernen *). Es ist the Clerkes Tale v. 7032—9085. Trotz der ungezügelten Weitläuftigkeit der Darstellung hat die unverwüstliche Kraft des Stoffes auch auf jene zum Theil ihren wohlthätigen Einfluß verbreitet, und diese Erzählung wird daher mit Recht zu den vorzüglichsten des Chaucer gerechnet. Bei dem Aufbrechen der herrlichen Blüthe des englischen Theaters ent-

*) Canterbury Tales. The Clerkes Prologue v. 7902:

I woll you tell a tale, which that I
Lerned at Padowe of a worthy clerk. —
Francess Petrarc, the laureat poete,
Highte this clerk, whos rhetorike swete
Enlumined all Itaille of poetrie. —

ging dieser Gegenstand den Dramatikern nicht, und 1603 wurde ein Drama aufgeführt: Patient Grissell, verfaßt von drei vereinigten Dichtern, Dekker, Chettle und Haughton. (S. Old Plays. London 1816. Vol. 2. 7) Unter den 13 Bänden der von den jetzigen Engländern herausgegebnen Old Plays ist es nicht, aber bekannt genug mußte es den damaligen Theaterfreunden geworden sein; denn Shakspeare (Taming of the Shrew 2. 1) spielt ohne weitere Erklärung darauf an:

For patience she will prove a second Grissel.

Neuerdings ist die Nov. des Bocc. abermals daselbst wiederholt worden in Lobart's Popular Stories. London 1809. Vol 1. 87 *).

Daß der deutschen Tiefe und Innigkeit des Gefühls unser Gegenstand besonders zusagen mußte, läßt sich von selbst erwarten. Und so finden wir auch, außer den Uebersetzungen des ganzen Dekameron im 16ten Jahrhundert **), eine im Ernst und Schimpf Bl. 23, 6; dann eine Comedi des Hans Sachs (1, 250), vom Jahr 1546: „Die geduldig und gehorsam Marggräfin Griselda," eins der trefflichsten Erzeugnisse dieses großen Meisters, worin er, streng an Bocc. sich haltend, nur einzelne, und das ganz im Geist des Vorbildes, selbst hinzugethan hat.

Endlich ist dies die einzige italiänische Erzählung, welche zum deutschen Volksbuch ge-

*) S. die Anmerk. zu Straparola's Märchen. Die Stellen sind im Register zu finden.

**) Die königliche Berliner Bibliothek besitzt deren zwei, die eine gedruckt in Straßburg 1535; die andre hinter Schimpf und Ernst. Frankfurt am Main, bei Feierabendt, 1563; beide in Fol.

worden ist, und als solches sich erhalten hat, und dadurch einer Verbreitung in Deutschland sich erfreut, deren sich Bücher keiner andern Art, sie mögen noch so viel Auflagen erleben, rühmen können. Es ist dies: „Schöne anmuthige Historien von Marggraf Walthern, darinnen dessen Leben und Wandel, und was sich mit ihm zugetragen, dem Leser kürzlich vor Augen gestellt wird. Aufs neue mit schönen Figuren gezieret und verbessert. Gedruckt in diesem Jahr." Hierüber weiter zu reden, kömmt mir nicht zu, da schon ein besserer, als ich, davon nach Würden gesprochen. S. Görres teutsche Volksbücher. S. 148.

II.

Erzählung

aus

den ſieben weiſen Meiſtern.

Das fünfte Beiſpiel der Kaiſerin.

Bearbeitet nach der Ausgabe, Augsburg 1488.

Mit Anmerkungen,

und einer Zuſammenſtellung der Sagen vom mythiſchen Virgil.

Das fünfte Beispiel der Kaiserin sagt, wie Oktavianus wegen seines Geizes von den Römern vergraben ward, und sein Mund mit Gold gefüllt.

Oktavianus war ein reicher Kaiser, und war also geizig, daß er über alle Dinge Gut gar lieb hatte. Nun machten die römischen Bürger zu seinen Zeiten ihm viel Geschichte unterthänig, weswegen sich viele Reiche wider die Römer setzten. Zu den Zeiten war zu Rom ein Meister, der hieß Virgilius, der alle Meister übertraf mit seinen großen Künsten, und sonderlich mit Zauberei. Nun baten die Bürger von Rom, daß er mit seiner Kunst etwas machte, womit sie gewarnt möchten werden vor ihren Feinden. Er that das auch, wie sie ihn gebeten hatten, und machte zu oberst auf einem Thurm so viel Bilder als ihm gut dünkte; und in mitten macht' er ein Bild, das hatte in seiner Hand einen guldnen Apfel, und die andern Bilder, zu Ring um den Thurm und das vorgenannte Bild, hatten jegliches ein Glöcklein in der Hand, und hatten ihre Antlitze gekehrt gegen die Länder, dahin jedes geordnet war. Als oft sich ein Land wider die Römer setzen wollt, so läutet dasselbige

Bild, das demselben Land zugeordnet war, sein Glöcklein. Dann war ein Ritter mit seinem Speer geordnet; derselbige Ritter richtete seinen Speer gegen jenes Land. Wenn das die Römer ersahen, so wapneten sie sich, und zogen dann mit ganzer Macht gegen das Land. Also konnte sich niemals ein Land heimlich rächen an den Römern, da sie zu aller Zeit gewarnt wurden von demselben Bilde.

Danach macht Virgilius zum Trost andern armen und frommen Leuten an einem andern Teil der Stadt ein großes Feuer, dabei sich die armen und frommen Leute wärmen sollten. Und machet bei dem Feuer einen schönen aufwallenden Brunnen, dazu die armen und frommen Leute gingen, und ihren Durst büßten. Und bei dem Feuer und um das Wasser des Brunnens machet er ein Bild. An des Bildes Stirne fand geschrieben also: „Wer mich schlägt der nimmt an der Stadt Rache.“ Das Bilde stand viel Jahre lang und zu dem letzten da kam ein Pfaffe, und las die Schrift, und der dacht in ihm selber: „Was Rache nimmt man eins? Ich glaube vielmehr, gäbe ich dir einen Streich, so würde ich finden einen Schatz unter deinen Füßen. Und darum wolltest du nicht, daß dich jemand schlüg.“ Und also hub der Pfaffe seine rechte Hand auf, und gab dem Bild einen so frevenlichen Schlag, daß das Bild fiel. Und da das geschah, da erloschen das Feuer, und versiegte der Brunnen. Also fand der Pfaffe keinen Schatz. Da nun die armen und frommen Leute hörten, daß das Bild nieder gefallen war, da waren sie traurig und leidig. Und so sprachen sie: „Für wahr, der muß sterben und verderben, der das Bild seiner Gemächlichkeit wegen zerstöret hat, und der uns auch großer Freuden und Trostes beraubt hat!“

Danach, da kamen drei Könige zusammen,

die gar viel unrechter Gewalt von den Römern gelitten hatten, und sprachen zu einander: „Wie, und in welcher Weise sollen wir uns an den Römern rächen?“ Einer sagte: „Wir haben Arbeit umsonst; denn so lange der Thurm mit den Bilden steht, so mögen wir nichts wider sie thun, noch ihnen obsiegen, da sie durch die Bilde gewarnet werden zu aller Zeit.“ Da dieses nun so unter ihnen berathschlagt wurde, standen Ritter von dem Volk auf, und sprachen: „Was wollet ihr uns geben, wenn wir den Thurm mit den Bilden zerstören?“ Die Könige sprachen: „Was und wie viel Ihr nur begehret.“ Die Ritter sprachen: „So gebet uns vier Faß Gold.“ Sie sprachen: „Das soll sein.“ Die Ritter nahmen die Faß mit dem Gold, und kamen gen Rom, und da vergruben sie die Fässer vor unterschiedlichen Thoren. Da sie nun das gethan hatten, gingen sie in die Stadt. Da kam ihnen der Kaiser auf der Straße entgegen; der grüßet sie, und sprach zu ihnen: „Lieben Freunde, von wannen seid Ihr, oder wes Sache wegen seid Ihr herkommen?“ Sie sprachen: „Herr! Wir sind aus fremden Landen herkommen, und sind Wahrsager und Traumausleger. Doch es träumt uns anders nichts, denn von Golde. Und wo das verborgen liegt, so wird es uns offenbar, und also mögen wir Goldes genug finden. Wir haben auch viel gehört von Eurer Fromkeit; darum so sind wir herkommen, und ob Ihr unsers Dienstes bedürfet.“ Der Kaiser sprach: „Ich will Euch versuchen, und ist, daß ich Euch wahrhaft und gerecht finde, so empfahet Ihr großen Lohn von mir.“ Sie antworteten: „Herr, wir begehren nichts anders, denn, was wir finden, daß Ihr das halb behaltet, und uns den andern Theil lässet.“ Der Kaiser sprach: „Ihr redet wohl. Nun gehet mit

mir.“ Sie thaten das, und gingen mit ihm in den Palast. Man hieß sie sitzen und essen. Da nun das Nachtmal ein Ende nahm, sprachen sie zu dem Kaiser: „Herr, gefällt es Euch, so wollen wir schlafen gehn, und der älteste unter uns, der wird einen Traum sehen in der Nacht, und Euer Gnaden morgen zeigen.“ Der Kaiser sprach: „Nun gehet hin in Gottes Namen. Gott gebe ihm einen guten Traum!“

Sie gingen hinweg, und vertrieben die Nacht mit großer Freude und großem Spotten des Kaisers. Da es nun Tag ward, da stunden sie früh auf, gingen zu dem Kaiser, und der älteste Ritter sprach zu ihm: „Gnädiger Herr, ich hab einen guten Traum gesehn. Vor dem Thor dieser Stadt, da ist eine Grube, in der ist ein Faß voll Goldes verborgen. Darum, so gehet mit uns dahin, so wollen wir es graben.“ Der Kaiser sprach: „Ich will mit Euch gehen, und besehen die Wahrheit.“ Da sie nun vor das Thor kamen, da fingen sie an zu graben, und fanden das Faß. Darnach zogen sie es heraus, wiewohl sie es selber heimlich hinein gelegt hatten. Da nun der Kaiser das ersah, da war er froh, und gab ihnen das Gold halb.

Als der Abend herbei kam, sprach der ander Ritter: „Ich will morgen früh einen Traum thun.“ Der Kaiser antwortete: „Gott gebe Dir auch gar einen guten Traum!“ Er stand früh auf, und sagte: „Herr, vor dem andern Thor der Stadt liegt ein Faß mit Gold.“ Der Kaiser ging mit ihnen, und funden das Faß mit dem Gold, als er gesagt hatte, und gab ihnen das Gold halb.

Der dritte Ritter sprach: „Herr, ich will Euch einen Traum sagen.“ Der Kaiser antwortete: „Gesegnet sei die Stunde, daß Ihr je zu mir kamet! Gott gebe Dir einen gu-

ten Traum.“ Er stund des nächsten Morgens früh auf, und sprach: „Herr, vor dem Thor, da liegen nun zwei Faß voll Goldes. Wir wollen gehn, und nachsehen.“ Also fanden sie zwei Faß. Der Kaiser ward fast froh, und gab ihnen das Gold halb. Danach sprach er: „Ich habe nie so wahrhafte Leute gesehn, als Ihr seid.“ Da sprachen die drei aber aus Einem Munde: „Es hat einer nach dem andern bisher einen Traum gesehn. Aber, ob Gott will, so sollen wir heut Nacht mit einander einen Traum sehn.“ Der Kaiser antwortete: „Gott gebe Euch allen einen guten Traum.“ Die drei spotteten die ganze Nacht des Kaisers, und am Morgen früh sprachen sie zu ihm: „O Herr! wir wissen gute Mähre. Begehret Ihr ewiglich reich zu sein, so möget Ihr nun reich werden, wenn Ihr wollet.“ Der Kaiser erwiederte: „So sagt mir, wie?“ Sie sprachen: „Unter dem Thurm, worauf die Bilder stehen, ist so viel geläutertes Golds, daß es alle die Pferde, die zu Rom sind, nicht tragen möchten.“ Der Kaiser antwortete: „Davor sei Gott, daß ich den Thurm mit den Bildern zerstöre, durch die wir gewarnt werden gegen unsre Feinde!“ Sie sprachen: „Wir können wohl so vorsichtig graben, daß der Thurm dennoch fest steht, und Euch das Gold alles wird; aber das muß des Nachts geschehn, damit uns das Volk nicht überfalle, wenn wir das Gold graben.“ Der Kaiser sprach: „Nun gehet in dem Namen Gottes; so will ich morgen zu Euch kommen, und sehn, was Ihr für Gold gefunden habt. Da, nehmt meinen Ring, zeigt ihn den Thurmwächtern; auf dies Zeichen werden sie Euch hinein lassen.“

Sie gingen dahin, und da es nun die mitte Nacht wurde, da hatten sie gegraben, daß der Thurm bereit war zu fallen. Danach machten sie ein Feuer daran her, und flohen schnell

hinweg. Und kaum kamen sie eine Meile Wegs von dannen, da stürzte der Thurm nieder. Also verbrannten die drei Ritter den Thurm mit den Bilden, daß er bis auf den Grund nieder fiel.

Da es nun morgen früh ward, und die Fürsten und Herrn den Thurm mit den Bildern also zerstört sahen, da hatten sie groß Leid darum, und sprachen zu dem Kaiser: „Herr, wie kömmt es denn, daß der Thurm mit den Bilden, die uns zu aller Zeit vor unsern Feinden warnten, zerstört ist worden?“ Der Kaiser sprach: „Es sind drei falsche Männer zu mir kommen, die sagten, daß viel Goldes unter des Thurmes Grundstein läge, daß es unsäglich wäre, und sie wollten das Gold so säuberlich heraus nehmen, daß sie weder den Thurm noch die Bilder zerbrechen wollten.“ Die Römer sprachen: „Habt Ihr das Gold so lieb gehabt, daß wir durch Eure Gier zugleich um den Thurm und die Bilder gekommen sind; und unsre gute Warnung ganz zerstört ist worden? Wohlan, so muß Euer Mund voll Goldes werden!“ Und so banden sie ihn, goßen geschmelztes, siedendes Gold ihm in den Mund, und vergruben ihn.

Danach kamen die Feinde, und zerstörten Rom mit einander bis auf den Grund.

Anmerkungen.

Die sieben weisen Meister sind das am meisten gelesene und beste europäische Volksbuch. Die Abhandlung unsres Görres (die teutschen Volksbücher Nr. 2. S. 153—172.) über dies treffliche Buch bildet auch den Mittelpunkt seines Werkes, und möge, was wir jetzt mittheilen, als nicht ganz unwillkommne Zugabe nach solchem Vorgänger erscheinen. Ein Werk, das „in Rücksicht auf Celebrität und die Größe seines Wirkungskreises die heiligen Bücher erreicht, und alle klassischen übertrifft" (Görres Worte) verdient gewiß, daß man öfter darauf zurückkehrt, und einzelnes genau betrachtet.

Das eben mitgetheilte fünfte Beispiel der Kaiserin ist fast ganz wörtlich, mit Veränderung der Rechtschreibung, nach dem ältesten deutschen Druck in Folio, dessen Titel lautet: „die syben weisen Maister," und der Schluß: „Ein end hat die hystori von den syben weisen meystern: und die hat getruckt und volendet Hans schönsperger. In der kayserlichen und künigklichen statt zu Augspurg am montag nach sant Barthelomeus tag do man zalt nach Christi geburt. M.cccc und in dem i xxxxx. jar."

Nur zwei Zusätze haben wir uns erlaubt, erstens, daß der Kaiser den Ring giebt, als Zeichen der Erlaubniß in den Thurm zu kommen; zweitens, daß ihm geschmolznes Gold in den Mund gegossen wird zur Strafe. Beides fehlt auch in den späteren deutschen Drucken, ist aber wohl nur zufällig ausgeblieben, und dann so fortgepflanzt. Wir haben es wieder aufgenommen aus der schottischen Bearbeitung in Reimen (The Seven Sages, translated out of Prose in to Scottish meter by I. Roland. Edinburgh 1620). Dort heißt es erstens (N, 5.)

Take there my ring for a token expresse,
Within the towre that ye get glad entresse.

Zweitens (N. 5, b.)

And on his backe they cast him in a bed,
And pour'd his mouth, of melted gold there
low,
Saying to him: take thee enough of it now,
Thou coveted gold with so greedie desire,
Thou hast us tint, and all the whole empire,
For the great lust of gold, which thou didst
have.

Daß der alt-deutsche Druck Vorzüge habe, vor den jetzigen ist schon öfter bemerkt *), und bestätigt sich auch bei dieser Erzählung, wenn man eine Vergleichung anstellen will.

Die morgenländische Schrift, aus welcher zuletzt alle abendländischen entsprungen sind, scheint nach dem unvollständigen Auszug des Dacier (Mémoires de Littérature de l'Académie Royale. Paris 1780. T. 41. 546—560), dem Inhalt nach ziemlich treu wieder gegeben zu sein

*) S. Anmerk. zu den Märchen des Straparola 324 u. 340.

in den griechischen sieben weisen Meistern, welche handschriftlich in der königlichen Pariser Bibliothek sich befinden. Da diese Bearbeitung nicht gedruckt ist, so beruhigen wir uns vorläufig bei Dacier's Meinung, daß der Uebersetzer etwa im eilften Jahrhundert gelebt habe, was in Hinsicht der Zeit auch wohl übereinstimmt mit der Verpflanzung der Weisheit des Bidpai in das griechische durch Simeon Sethi. Denn selten stehn dergleichen Bestrebungen in der Geschichte allein. Einige Zeit war auch wohl nöthig, ehe das griechische Buch (wahrscheinlich durch die Kreuzzüge) bis nach Frankreich kommen konnte, wo es der Mönch von Haute-Selve (zu Ende des 12ten Jahrhunderts) mit ungeheurem, unabsehbaren Erfolg in seinem lateinischen Dolopathos für das Abendland verarbeitete. (Vergl. Görres 161) Der Titel des griechischen ist Συντίπας, und der Anfang lautet: Πρόλογος τοῦ λεγομένου Συντίπα τοῦ φιλοσόφου, μεταβληθεὶς ἐκ τῆς Συριακῆς βίβλου εἰς τὴν Ἑλλάδα γλῶτταν. Der syrische Uebersetzer weist aber wieder auf einen Perser zurück: Προιστόρησε Μῆνος ὁ Πέρσης, und auch dieser ist nicht Schöpfer, sondern sein Vorbild ist eine indische Schrift, von der Assemanni (Bibl. Orient. 3. 921.) spricht: quis autem temporibus (zur Zeit Zeit des Chus, dritten Nachfolger des Porus) floruit Sendebadus sapiens, auctor libri de septem Consiliariis et Magistro et Doctore et matre Regis, qui liber Sendebadi appellatur. Wohl dasselbe meint Groddeck im Spicilegium librorum anonymorum (Theatrum libr. anonym. Hamburg. p. 703), wenn er ein indisches Buch anführt unter dem Titel: Parabolae Sandabar, liber agens de astutus feminarum, et quomodo sua sapientia atque prudentia filius Regis Indorum morte liberatur; attributus cuidam Sandabar,

Principii sapientum Indiae *). Auch im britischen Museum (nach Dunlop 2, 160.) ist eine sehr alte ebräische Uebersetzung, deren Verfasser, Rabbi Joel, sich auf ein indisches Vorbild beruft, das er durch arabische und persische Uebertragungen kennen gelernt habe.

Diese Bemerkungen über das ganze waren hier in Beziehung auf die mitgetheilte Erzählung nöthig, weil Dacier einen Auszug aus der kostbaren griechischen Handschrift nur angefangen hat, ohne uns im folgenden über den Unterschied der morgen- und abendländischen Recension weiter zu belehren, als daß er zum Beispiel die Geschichte der Matrone von Ephesus, und des Weibes im Brunnen (Vergl. zu Boccat. T. 7, 4.) im griechischen nicht finde. Von unsrer Erzählung erwähnt er nicht ein Wort, und wir sind daher auf innere Gründe zurückgewiesen, bei

*) Dies scheint die älteste Quelle der Fabeln weisen Meister; und wir können Görres wohl nicht Recht geben, wenn er sagt (S. 163): „Betrachtet man diese Angabe genauer, dann findet man, daß hier die Rede von den alten Fabeln des Pilpai oder Bidpai ist, in denen ein indischer König Dieles einem seiner Philosophen Sendebar, der alle anderen an Weisheit übertraf, Fragen vorlegte, die dieser in Parabeln und Erzählungen beantwortete, die in dem Buche dann gesammelt, und der Nachwelt aufbehalten sind." Obgleich 2 Novellen aus dem wahrscheinlich noch älteren Bidpai in die 7 weis. Meist. übergegangen sind, so sind doch Gehalt und Gestalt beider Bücher ganz verschieden, und „die Behauptung, der Dolopathos sei aus dem Indischen übertragen" bezieht sich nicht auf den Bidpai, sondern die oben angeführten wirklich indischen Urschriften der weisen Meister. Uebrigens verdanken wir dieser Ansicht die treffende und genaue Charakteristik der alten Fabeln des Bidpai durch Görres.

bei der Frage, ob jene abendländischer Zusatz sei, oder nicht.

Allerdings hat diese „herrliche" Geschichte in aller Hinsicht ganz das Gepräge einer Volksdichtung aus dem tiefsten Dunkel des europäischen Mittelalters, so, daß sie deshalb als ein wichtiges Denkmal jener Zeit hier zu näherer Betrachtung ausgesondert ist. Schon die Art der Zauberwerke, der niedrige Geldgeiz eines Kaisers, die Macht der Großen des Reichs ihrem Herrscher gegenüber, alles dies ist nicht morgenländisch; die Erzählung von den warnenden Bildern auf dem Thurm zu Rom, ist eine römische Volkssage des Mittelalters: entscheidend aber für den abendländischen Ursprung sind die Personen, der mythische Octavianus und der mythische Virgil.

Die römische Volkssage des Mittelalters ist zu lesen in der Schrift eines ungenannten aus dem dreizehnten Jahrhundert: Liber de Mirabilibus Romae, abgedruckt in Montfaucon's Diarium Italicum (Parisiis, 1702. p. 283). Die Stelle lautet (S. 288): „Capitol heißt es deshalb, weil es das Haupt [caput] der ganzen Welt war, weil Consuln und Senatoren dort sich aufhielten, um die Stadt und die Welt zu regieren; seine Vorderseite war mit hohen und festen Mauern versehn, die überall mit Glas und Gold und wunderbarem Tafelwerk verziert waren. Unterhalb der Burg stand das Palatium, das großentheils von Gold war, und mit so prächtigen Steinen geschmückt, daß es dem dritten Theil der ganzen Welt an Werth gleich gekommen sein soll. Dort waren so viele Bildsäulen, als es Länder in der Welt giebt, und eine jede hatte eine Glocke an ihrem Hals. Und durch magische Kunst waren sie so aufgestellt, daß, wenn irgend ein Land gegen die römische Oberherrschaft sich empörte, sich dieses Bild zugleich gegen jenes Land drehte, wodurch

die Glocke anschlug, welche an seinem Halse hing.“ — So weit geht dies Bruchstück.

Die Verfasser der römischen Kaisergeschichte erzählen schon mehrere Fälle, wo die Gedichte des Virgil benutzt worden sind, um, in zweifelhaften Lagen, eine übernatürliche Entscheidung zu gewähren. Sie wurden nach Zufall aufgeschlagen, und welcher Vers dem Wahrsager grade zuerst in das Auge fiel, dieser entschied über Gelingen oder Mißlingen eines Plans, nach der Auslegung des Wahrsagers. Dieses waren die sortes Virgilianae. Je seltener nun das Lesen der virgilischen Gedichte selbst wurde, je schwieriger das Verständniß derselben aus dem Zusammenhange seiner Zeit, ihrer Verhältnisse und Bestrebungen; je mehr die Lust am seltsamen und unbegreiflichen Ueberhand nahm: um so mehr konnte unter dem mailändischen Volke die Meinung Wurzel fassen von einem gewaltigen, kunstreichen, hochbegabten Meister, Virgil, dessen Weisheit und Liebe für das Vaterland niedergelegt sei in heilbringenden Schriften und andern Werken, deren Genuß dem Volk nur entzogen sei durch Neid und Bosheit der übelgesinnten. Nach der Art jener Zeit aber, und vermittelt durch die oben bemerkte Art des Wahrsagens aus seinen Versen, war dieser Virgil nun in ihrer Phantasie ausgerüstet mit magischen Kräften, durch seine Verbindung mit höheren Geistern. Dabei war er ein Heide, und wenn er als Schwarzkünstler in dieser Hinsicht Verzeihung verdiente, so blieb er doch auf immer ausgeschlossen von jener höchsten Seligkeit, zu welcher der Weg nur durch Christus geht. Was aber reine Gesinnung, höchste Einsicht, und ungewöhnliche Kraft außer diesem erreichen können, das hat er erreicht. Diese Vorstellung über Virgil fand Dante bei seinem Volke vor, und erst so wird begreiflich, warum er

grade ihn als Leiter durch die verschlungnen Pfade des Sündenthals, als Begleiter und Rath beim mühsamen Hinanklimmen des schroffen Läuterungsfelsen gewählt hat. Daß der wirkliche Virgil zwar als Dichter der Vorgänger des Dante war, mußte diesem dabei in vieler Hinsicht sehr willkommen sein, aber deshalb durfte er jenen noch nicht als Stellvertreter der höchsten Vernunft wählen, vielmehr hätten Aristoteles oder Platon gewiß diese Stelle erhalten, wenn nicht der mythische Virgil des mal. Volks als Perle hinter dem mantuanischen Dichter verborgen gedacht werden müßte.

Daß dies keine willkürliche Annahme ist, sondern großen Theils begründet wird durch die Geschichte der Volkssagen, mögen einige Zeugnisse beweisen. Gervasius Tilburiensis, welcher seine Otia imperialia für Kaiser Otto 4. schrieb, hatte sich längere Zeit in Unteritalien aufgehalten, und berichtet treuherzig alles, was er aus dem Munde der Italiäner über die Wunderwerke des Virgil gehört hatte. S. Leibnitii Scriptores Rerum Brunsvicensium. Hanoverae 1707. I. 1. p. 163 u. folg. p. 1001. Mehrere dieser Stellen sind neuerdings abgedruckt in v. Dobeneks, des deutschen Mittelalters Volksglauben 1, 113 u. folg. (Berlin 1815), und sollen hier nicht wiederholt werden. Diese Wunderwerke sind andre, in Neapel und der dortigen Gegend hervorgebracht, als die von Rom in den oben weisen Meistern erzählten. Allein eben dies beweist die Allgemeinheit der Sagen. Noch zwei von Dobenek nicht angeführte Stellen aus Gervasius fügen wir hinzu. Er erzählt (S. 963), im Jahr, wo Accon belagert wurde (1191) habe in Salern ein alter Freund ihn besucht. Beide begeben sich nach Neia, wo Gervasius damals auf Befehl König Wilhelms von Sicilien sich auf-

hielt; von dort nach Neapel, um ein Schiff zur Ueberfahrt nach Sicilien zu suchen. In kurzer Zeit erreichen sie, was sie wünschen. Da frägt sie der Erzdechant Pinarelli, zu welchem Thor von Neapel sie eingegangen wären. Sie nennen es. Er fragt weiter, ob rechts oder links. Sie sagen rechts, da ein Esel die näher gelegene linke Seite eingenommen hatte. Da spricht der Erzdechant: „Damit Ihr erfahret, wie viel wunderbares Virgil in dieser Stadt verfertigt hat, so wollen wir dorthin gehen, und ich will Euch zeigen, welche Denkwürdigkeiten Virgil über der Erde zurückgelassen hat" *). Das Thor hat zwei Eingänge: über der rechten Seite finden sie einen Kopf aus parischem Marmor, mit heiterer und lächelnder Miene. Ueber der linken, einen Kopf aus demselben Marmor, zürnend und betrübt. Wer nun rechts eingeht in die Stadt, dem gelingt alles, wer links eingeht, dem mißlingt alles. Nur wenn [illegible] von ungefähr geschehen, und nicht aus Absicht, welche hervorgeht aus der Kenntniß dieses Wunders. Denn dann hilft es nichts.

Die zweite Stelle ist S. [illegible]. Zur Zeit des Königs Roger von Sicilien kam ein englischer Magister zu diesem König, und bat ihn um eine Gnade. Roger bewilligt sie. Jener bittet um kein zeitliches Gut, sondern um das, was bei den Menschen gering geschätzt wird, um die Gebeine des Virgil. Er erhält einen Freibrief des Königs, sie zu nehmen, wo er sie finden könne: geht nach Neapel, und niemand weiß dort, wo sie sich befinden. Der Magister geht in eine bezeichnete Gegend, und läßt in einem Berge nachgraben, der eben keine Spalte als Spur einer Oeffnung hat. Nach langer

*) Et ostendam, quod in illa porta memoriale reliquerit Virgilius super terram.

Mühe findet man tief unten die Gebeine; am Kopfende liegt ein Buch; worin die Ars notoria aufgezeichnet steht. Schnell verbreitet sich die Nachricht, und das Volk rottet sich zusammen, um die Wegschaffung der Gebeine zu hindern, da es durch dieselben Neapels Glück und Erhaltung gesichert glaubt. Die irdischen Reste des Virgil wurden also in das Castell am Meer in Sicherheit gebracht, wo man sie durch eiserne Gitter sehn konnte. Der Magister erhielt nur das gesundne Zauberbuch, und, sagt Gervasius hinzu, wir haben einige Auszüge aus diesem Buch selbst gesehn, und haben durch die Erfahrung das darin enthaltene durchaus bestätigt gefunden.

Aus derselben Zeit sind die Nachrichten des Helinandus (starb 1227) aufgenommen in das Speculum historiale des Vincentius Burgundus, Praesul Bellovacensis (Duaci 1624. l. 6. c. 61. p. 193). Dieser Virgil soll vieles wunderbar verfertigt haben. In dem Thor von Neapel in Campanien soll eine eherne Fliege gewesen sein, welche alle Fliegen aus der Stadt vertrieb. In derselben Stadt soll er einen Fleischscharren erbaut haben, so, daß daselbst kein Fleisch verfaulte. Auch soll er einen Glockenthurm so errichtet haben, daß der steinerne Thurm sich auf dieselbe Art bewegte, wie die Glocken, wenn sie schlugen. — Aber auch einen Garten hat er so erbaut, sagt man, daß es darin nicht regnete. Ueberdies wird von seinen Bädern allerlei unglaubliches erzählt *).

**) „Einige glauben auch er sei der Verfer-

*) Vergl. hiemit die Erzählung des Gervasius bei v. Dobeneck, S. 188.

**) Creditur etiam a quibusdam ab eo factum illud miraculum, quod dicebatur Salvatio Romae, quod inter septem miracula mun-

tiger jenes Wunderwerks geweſen, welches die Rettung Roms hieß, und das unter den ſieben Wunderwerken der Welt für das erſte gehalten wird. Dort waren aber gewehrte Bildſäulen aufgeſtellt, welche Bildſäulen auf der Treue die Namen derjenigen Volkes aufgeſchrieben trugen, deſſen Ebenbild ſie waren. Und an dem Halſe jeder Bildſäule hing eine Klingel. Prieſter wachten Tag und Nacht bei denſelben. Und welches Volk ſich zu empören verſuchte gegen die Herrſchaft der Römer, deſſen Bildſäule bewegte ſich, und ſeine Klingel am Halſe ſchellte: ja, wie einige hinzufügen, die Bildſäule ſelbſt ſtreckte alsbald den Zeigefinger aus nach jenem Volk, und nach dem Namen jenes Volks, den ſie auf der Treue trug. Dieſen aufgeſchriebenen Namen brachte ſogleich der Prieſter den vornehmſten, und alsbald wurde ein Heer ausgeſandt, um dies Volk zu unterwerfen."

di primum computatur. Erat autem ibi conservatus omnium statuarum, quae statuas scripta nomina in pectore gentis, cujus magnum tenebant, gestabant: et tintinnabulum unumquodque statuae collo appendebatur. Erantque Sacerdotes die ac nocte semper vigilantes, qui eas custodiebant: et quae gens in rebellionem conspirare tentabat contra Imperium Romanorum, statua illius commovebatur, et tintinnabulum illius movebatur in collo ejus: et, ut quidam addunt, statua ipsa manu digitum indicem protendebat versus illam gentem, et versus nomen ipsius gentis, quod in ea erat scriptum. Quod nomen scriptum continuo sacerdos primoribus deportabat: et mox exercitus ad eam gentem reprimendam mittebatur. Vergl. die obige Stelle (1.9) aus Montfaucon's Diarium Italicum.

Der dritte Schriftsteller aus dem Anfange des dreizehnten Jahrhunderts, der noch andre Sagen über Virgil gehört und mitgetheilt hat, ist der englische Benediktiner Alexander Neckam im 6ten Buch seines Werks de naturis Rerum. Das Original selbst habe ich nicht erhalten können. Zum Glück aber finden sich die hierher gehörigen Stellen aufgenommen, hinter denen aus Vincentius, in die Vitae Philosophorum von Gualter Burley, einem erfordenen Theologen des 14ten Jahrhunderts. (S. Brucker. hist. Phil. t. 4. 71.) Nach der alten Ausgabe von Creufner zu Nürnberg 1479 (s. Panzer 2, 185) Cap. 103.

*) „Dieser Virgil, ausgerüstet mit der Naturphilosophie, war auch ein Nigromant, und soll durch diese Kunst wunderbare Dinge verrichtet haben. Denn Alexander Nequam erzählt im Buch von den Naturen der Dinge: Da Neapel durch die verderbliche Pest der

*) Hic Virgilius, philosophia naturali praeditus, etiam nigromanticus fuit, et mira quaedam arte illa fecisse narratur. — Narrat enim Alexander Nequam in libro de naturis rerum: — Neapolis, cum letali peste sanguisugarum vexaretur, liberata est ab eo cum sanguisuga aurea projecta in puteum; quia, post multorum annorum curricula, extracta a puteo purgato, innumerabilis sanguisugarum exercitus civitatis aquas invasit, nec prius pestis potuit sedari, quam illa sanguisuga in fundum ejusdem putei mitteretur.

Praeterea etiam Alexander Nequam narrat, quod Virgilius hortum suum aëre immobili, vicem muri obtinente, munivit et ambivit, et pontem aëreum construxit, cujus beneficio loca desinata pro arbitrio suae voluntatis adire consuevit.

Blutigel verheert wurde, ist es von ihm durch einen goldnen Blutigel befreit worden, welchen er in einen Brunnen warf. Als derselbe nach Verlauf vieler Jahre bei Reinigung jenes Brunnens herausgezogen wurde, so drang ein unsichtiges Heer von Blutigeln in die Gewässer der Stadt, und die Pest konnte nicht eher gestillt werden, als bis jener Blutigel wieder in den Brunnen versenkt worden war.

Der genannte Alexander Nequam erzählt auch, daß Virgil seinen Garten mit einer unbewachsenen Luftschicht, welche die Stelle einer Mauer vertrat, gesichert und umzogen hat, und eine Luftbrücke erbaut, durch deren Hülfe er jeden Ort nach dem Gutdünken seines Willens zu besuchen pflegte."

In den Gesta Romanorum Cap. 57 lautet der Anfang: „Titus regirte in der Stadt Rom. Er machte das Gesetz, daß der Tag seines erstgebornen von allen gefeiert werden sollte, und wer den Geburtstag seines Sohnes durch eine fleischliche Arbeit befleckte, der sollte sterben. Nachdem das Gesetz bekannt gemacht war, rief er den Meister Virgilius, und sagte: „Meister, ich habe das und das Gesetz gegeben: aber doch können oft im geheim Sünden begangen werden, welche nicht zu meiner Kenntniß gelangen. Wir bitten dich also, daß du vermöge deiner Betriebsamkeit irgend ein Kunststück erfindest, wodurch ich erfahren kann, welche die sind, die gegen das Gesetz verstoßen." Virgil sagte darauf: „Herr, dein Wille geschehe." Sogleich ließ Virgil durch magische Kunst eine Bildsäule mitten in der Stadt entstehen. Diese Bildsäule pflegte alle geheimen an jenem Tag begangnen Sünden dem Kaiser zu sagen. U. s. w." Nun fangt eine wunderbare Geschichte an vom Schmidt Focus, und seinem Räthsel, welche wir anderswo mittheilen werden. Vom Virgil ist nicht

weiter die Rede, als in der Nutzanwendung, in welcher unter Titus Gott verstanden wird, unter dem Geburtstag des Sohns, der Sonntag, und unter „Virgil, welcher die Bildsäule gemacht hatte, der heilige Geist, der die Predigt angeordnet hatte zur Verkündigung der Tugenden und Laster, der Strafe und der Herrlichkeit.“

In England war, wohl vorzüglich durch Gervasius und Neckam, dieser fabelhafte Virgil früh bekannt. Etwas verschieden ist die Salvatio Romae beschrieben in Gower's Confessio Amantis B. 5 Bl. 91, b. Ausg. 1554:

When Rome stoode in noble plite,
Virgile, which was the parfite,
A mirrour made of his clergie
And sette it in the townes eie,
Of marbre on a pilar without,
That thei be thytte mile aboute
By daie and eke also by night
In that mirrour behold might
Her enemies, if any were.

Gemäß der gewöhnlichen Erzählung ist die Darstellung bei Lydgate (Tragedies of Boccas. De Casibus Virorum et Feminarum illustrium b. 9. Cap. 1. et 4. nach Boccaz.: doch ist dies ein Zusatz des Lydgate, da sich bei dem Italiäner nichts ähnliches findet). Er spricht vom Pantheon:

There thorough the worlde of every nacion
Were of theyr goddes set up great ymages,
To every kingdom direct were their visages,
As poetes and Fulgens *) by his live
In bokes olde plainly doth discrive.

*) Hier muß des Fulgentius Virgiliana Continentia gemeint sein. S. in den Auctores mythographi latini ed. Staveren p. 737 — 744. In diesem wunderlichen Traktat ist schon deutlich der

Every ymage had in his hande a bell,
As apperteyneth to every nacion,
Which by craft some token should tell
Whan any kingdom fil in rebellion.

Nachdem diese, und wahrscheinlich mehrere andre Sagen, einzeln mitgetheilt waren, entstand wohl erst jenes eigne Buch über den Zauberer Virgil, wovon Görres (nach der holländischen Ausgabe von 1552) S. [illegible] der teutschen Volksbücher spricht, und woraus wir den Tod des Meisters mitgetheilt haben S. 2[illegible] der Anmerk. zum Märchensaal, Th. 1. Dies Werk vereinigte die verschiednen Volkssagen und that vielleicht auch einiges von andern Zauberern erzähltes hinzu, um so eine ganze Lebensgeschichte durchzuführen. Es giebt davon zwei altfranzösische Ausgaben, eine in Quart, die andre in Oktav, beide in Paris gedruckt, ohne Jahreszahl. Danach erschien eine etwas veränderte englische Bearbeitung im Jahr 1510, unter dem Titel: „This boke treateth of the lyfe of Virgilius, and of his deth, and many marvayles, that he did in his lyfetyme by whitcheraft and nigromancy, thorough the help of the devyls of hell.“

Noch ist unter den römischen Zauberwer-

Uebergang zu sehn in der Ansicht über Virgil und seine Gedichte. Der Dichter erscheint hier dem Fulgentius selbst, und enthüllt ihm den allegorischen Sinn der Aeneide, was abentheuerlich genug ausfällt. Aber die eigentlichen geheimen Wahrheiten aus dem Kreise der Magie werden nicht einmal mitgetheilt, weil es gefährlich ist, dergleichen zu wissen und zu haben; so wird die Begierde nur erregt aber nicht befriedigt. Von Thaten oder Bauwerken des Virgil ist aber in diesem Schriftchen gar nicht die Rede, und Endgate muß also jenes Citat auf gut Glück nach dem Hörensagen angeführt haben.

ken des Virgil zu erwähnen „der Mund der Wahrheit," welche Dichtung mir zuerst bekannt ist aus Ernst und Schimpf (Bl. 35 Frkft. 1563 Fol.), wo gleich der Anfang das nähere berichtet: „Virgilius hatt ein Bild zu Rom gemacht in eim Steyn, da bewert man die, die Eyde schwuren. Da muß einer dem Bild die Hand in das Maul legen. Wann einer Unrecht geschworen hatte, so biß ihm das Angesicht die Hand ab: hatte er recht geschworen, so geschahe ihm nichts. Also wurden viel überwunden, daß sie meinendig waren." Der Fortgang dieser Erzählung stimmt nachher überein mit Straparola Notte 3. Fav. 2 und Celio Malespini Nov. 18.

Thorsander (Schauplatz viel unger. Meyn. 2, 3[illegible] und [illegible], 5[illegible]) ist über Virgil weniger reich, als man erwarten sollte. Nur eine noch nicht erwähnte Sage müssen wir mittheilen: „Die Neapolitaner glauben, der Berg Pausilippus sei durch die Zauberbeschwörungen des Virgilii durchbrochen worden, obgleich viele Scribenten bezeugen, daß lange vor Virgilii Zeit ein Weg dadurch gegangen." Diese Sage hat der beste Vorgänger des Shakspeare, Christoph Marlow in seinem in vieler Hinsicht trefflichen Trauerspiel Faust angebracht (Old Plays. London 1816 1. 42). Es wird die Luftreise des Faust erzählt:

Wir sahn des weisen Maro goldnes Grab,
Den Weg, den er in einer Nacht gebauen,
Lang eine Meile, queer durch einen Felsen *).

Allein nicht bloß in Italien hat unser Virgil seine Kräfte geübt, sondern er ist sogar

*) There saw we learned Maro's golden tomb,
The way he cut an English Mile in length
Thorough a rock of stone in one nights space.

höchst wunderbarer Weise bis nach Bretagne zu König Artus gekommen, und hat dort ein schelmisches Kunststück zurecht gemacht, welches sehr absticht gegen seine ernsten Arbeiten zu Rom und Neapel. Schon dies muß Verdacht erregen gegen das Alter dieser Sage, und gegen eine Begründung derselben im Volk. Dazu kommt, daß in den englischen Chroniken des Hall, Holinshed und Galfredus Monumetensis, in der Begleitung des Arthur Virgil nie vorkommt. Es wird daher wohl hier eine Verwechselung zwischen Merlin und Virgil von einem eben nicht besorgten Romantiker vorgenommen sein *). Damals waren solche Verwechselungen selten; jetzt sind ähnliche Verirrungen an der Tagesordnung, und je ungelehrter und ungeschickter die verschiedenartigsten Sagen, Zeiten, Sitten und Oerter unter einander gerührt werden, wobei doch überall der Verfasser hinter den knappen Gewändern hervorguckt, um so romantischer und märchenhafter vermeint dieser geschrieben zu haben. Es ist hier die Ehbrecherbrück bei Hans Sachs gemeint, welche Erfindung wohl aus einem französischen Fabliau irgend wie nach Deutschland gekommen ist. Die Erzählung des Hans Sachs (1, 747, vom Jahr 1550) ist übrigens durchaus vortrefflich:

Vor Jahren ein mächtig König saß,
Derselb Artus gemeinet was,
Im Reich Britannia genannt,
Das man auch nennet Engelland.

*) So macht in der alt-deutschen Uebersetzung der Gesta Romanorum Cap. 120 der Uebersetzer den Virgil zum Urheber der drei Wunder-Kleinode, (S. Gottes teutsche Volksbücher, 79) welches ein willkürlicher Zusatz ist, wovon sich in der latein. Urschrift nichts findet.

Einstmals Artus betrübet ward
Von Herzen gar unmündig hart,
Daß ihn niemand getrösten kunnt,
Wie hoch man sich des unterstund.
Nun war am Hof Virgilius,
Der Kunst ein Nigromanticus,
Der fragt den König was ihm wär,
Ob ihm vielleicht möcht helfen er.
Der König sprach: Dein schwarze Kunst
Ist mir hülflos, und gar umsunst. —

Artus entdeckt darauf seine Besorgniß um die Treue seiner Frau. Virgil erbaut darauf über die Themse eine prächtige Brücke

Von lauter gebognen Werkstücken,
Das Pflaster dieser Brück allein
War von politem Marbelstein,
Und war nur dreier Spannen breit. —

Mitten darauf steht ein Thurm, darin hängt Virgil ein Glöcklein auf, und als Artus mit der Königin und allem Hofstaat auf der Brücke ist, läßt Virgil das Glöcklein klingen, da stürzen alle in den Fluß rechts und links von der Brücke hinab; nur wer in Gedanken und That treu wäre, hätte ohne Schaden über die Brücke reiten können. Als Artus sich in so großer Gesellschaft sah, erhielt er seine Heiterkeit wieder.

Paracelsus, der auch selbst für einen Zauberer gehalten wurde (s. Görres [illegible]), urtheilt von dieser Geschichte (in [illegible] Ausg. Straßburg [illegible]): „Und ist solches kein Fabelgedicht, sondern ein wahrhaftig Chronikgeschicht. — Denn kann der sichtbare Mensch einen andern mit dem Geton eines Worts rufen, und ihn damit bezwingen, und ist doch nur ein Wort, so kann dieß noch viel baß der unsichtbare Mensch, der kann beide sampt, den sichtbaren und unsichtbaren nicht allein mit einem Wort, sondern mit dem Gedanken eines Worts bezwingen."

Noch einige Mal erwähnt Paracelsus den Virgil, u. a. 2, 707 in der Abhandlung de incurabilibus: „Also secht an Virgil, den Philosophen, wie groß wunderlich Ding hat er durch Bilder ausgericht. Aber seine Kunst ist mehr Nigromantia, dann natürliche Marcia gewesen. Denn Virgil und seine Nachfolger haben durch große gewaltige Conjurationen solches zu wege gebracht. Derohalben ist ihnen in den Weg nicht nachzufolgen, sondern ihr Prozeß zu stiehen und zu meiden, als den Teufel selbs."

Der Tod unsres Schwarzkünstlers ist schon erzählt in den Anmerk. zu Straparola S. 230. Auch dieses Unglück hatte Octavian, obgleich wider seinen Willen, veranlaßt. Es war wohl natürlich, daß, da einmal Virgil als Mittelpunkt einer Menge von Sagen fest stand, auch die Personen, welche in geschichtlicher Berührung mit ihm gestanden hatten, mehr oder weniger in jenen mythischen Kreis mit hineingezogen wurden.

III.

Des

edlen, hochgelehrten und bewährten

Philosophus und Medicus

Philipp Theophrast Bombast von Hohenheim, Paracelsus genannt,

Abhandlung

von den

Undinen [Undewen, Nymphen], Sylphen, Gnomen [Pygmäen, Erdmännlein], Salamandern und den andern Elementar-Geistern.

Im Auszug mitgetheilt,

nach der Baseler Ausgabe von 1590.

Vorwort.

Das Märchen Undine von Fouqué scheint unter allen Erzeugnissen dieses Dichters des meisten und ächtesten Beifalls sich zu erfreuen. Wenn die zarte und der schönen Sage angemessene Darstellung diesen mit Recht fordern kann, so wird es manchem gewiß willkommen sein, die ältere systematische Zusammenstellung der vereinzelten Sagen bei Paracelsus, welche jenem Märchen zur Grundlage diente, zur Vergleichung mitgetheilt zu erhalten. Wer nun noch so glücklich gewesen ist, Hoffmanns innige, mit unendlicher Sehnsucht nach dem überirdischen ergreifende Musik der Oper Undine gehört zu haben, wird um so mehr sich freuen auch an den dritten deutschen Bearbeiter erinnert zu werden, der, bei allen Wunderlichkeiten und Irthümern, vor drei hundert Jahren eine Höhe der Ansicht und des Strebens beurkundet, welche im siebzehnten und achtzehnten Jahrhundert immer seltner und einsamer wurde.

Philipp Theophrast Bombast von Hohenheim, Paracelsus (geb. 1493 zu Einsiedeln in der Schweiz, gest. 1541), durchreiste in seiner

Jugend einen großen Theil von Europa, Asien und Aegypten, um seine Kenntnisse zu begründen und vermehren. Auch in der Folge führte er großen Theils ein unstätes Leben, wie es denen so häufig geht, deren Heimath jenseit ist.

Der herrliche Prolog unsrer Abhandlung wirft ein bedeutendes Licht auf die oft vereitelt vertheilte Lebensweise des Paracelsus. Er war überzeugt, daß der Philosoph und Arzt außer den höchsten Principien seiner Wissenschaft noch einer unendlichen Masse von einzelnen zerstreuten Erfahrungen und Thatsachen bedürfe, aus deren Zusammenschauung erst bei dem das höchste erstrebenden Forscher der Natur und Geschichte die Erkenntniß tüchtig wachsen kann, und frisch und lebendig erhalten werden. Deshalb zog er umher bei Schäfern und Bauern, durch Wälder und Bergwerke, bei damaligen Juden und Zigeunern, welche die Gebräuche ihrer Vorfahren unvermischt und schlicht aufbewahrt hatten, befah alles, prüfte alles, und knüpfte das neue an das ihm bekannte an. Dieser unverwüstliche, emsige Trieb nach Wahrheit, diese alles überbietende Liebe der Natur, welche auch der Fehler Menge tilgt, muß selbst seinen Gegnern ehrwürdig erscheinen; denn niemand wird läugnen, daß dies das wichtigste Erforderniß dessen ist, der in Kunst und Wissenschaft den Gipfel erreichen will.

Unter den vielen Widerwärtigkeiten, mit denen er zu kämpfen hatte, scheint auch die sehr bitter für ihn gewesen zu sein, daß er durch die Ränke seiner Feinde abgehalten wurde, irgend eine seiner Schriften durch den Druck zu verbreiten. Erst nach seinem Tod erschienen mehrere Abhandlungen, theils aus seiner eignen Handschrift, theils aus der seines Famulus,

dem er in die Feder diktirte. Im Jahr 1589 — 1590 gab der kurfürstlich Cölnische Rath Huser die sämmtlichen Werke des Paracelsus heraus zu Basel, (wo Par. eine Zeit lang Professor gewesen war) in zehn starken Quartanten. Schon 1603 folgte ein zweiter Abdruck zu Straßburg *) in 2 Folianten, und 1616 ein dritter eben daselbst. 1618 folgte daselbst ein dritter Band, enthaltend „Chirurgische Bücher und Schriften." Die lateinische Uebersetzung aller Werke erschien zu Genf 1658 **) in 2 Folianten.

Die Abhandlung de Nymphis, Sylphis, Pygmaeis et Salamandris, et de caeteris Spiritibus (Baseler Ausg. Th. 9, 45) ist schon in den Anmerk. zum Märchensaal (1, 319) näher bezeichnet. Wir wollen hier einen Auszug aus derselben mittheilen, besonders in Beziehung auf die Undinen (welche Paracelsus Nymphen, selten Undenen nennt). Dies Verfahren würde uns unzweckmäßig und zerstörend scheinen, wenn Paracelsus selbst sein Werk in strenger Form zum Druck besorgt hätte. Bei der Ungewißheit aber, was Entwurf, was ausgearbeitet, was für den Druck bestimmt, was zum eignen Gebrauch hingeworfen sei, bei der eingestandnen Unleserlichkeit und Lückenhaftigkeit

*) S. den vollständigen Titel in den Anmerk. zum Märchensaal 1, 319 u. folg.

**) Diese vier Ausgaben besitzt die königliche Bibliothek zu Berlin. Die drei erstgenannten deutschen gehören zu den Seltenheiten (s. Brucker 4, 1, 668, der die Straßburger von 1603 nicht kennt) großer Bibliotheken. Brucker nennt die Baseler Ausgabe rarissima, und bemerkt gegen Arnold und Reimmann, welche gar die von 1616 für die älteste halten: Nos Basil. manibus nostris terimus.

der Handschrift (welche zum Theil der Bosheit seiner Feinde zugeschrieben wird), schien diese Art am bequemsten zur Uebersicht des ganzen. Die Orthograp ie ist verändert, nur sind alte Formen und Wörter, die der Beachtung werth schienen, beibehalten.

Prologus.

Uns ist wol bekannt, daß von den natürlichen Dingen, die Gott beschaffen hat, ein jeglichs Land das sein erkennt, das in ihm ist und wachst. Ein jeglich Mensch hat sein eigen Erkanntnuß sein selbst; also auch ein Handwerk und Handthierung. Dadurch werden erkennt all die Geschöpft, so Gott beschaffen, und nichts ist so verborgen, das dem Menschen nit wissent sey oder werde. Nit daß alles in Eim sey, das ist, daß Ein Mensch das alles wisse, sondern ein jeglicher das sein: so sie all zusammen kommen, so ist es alles bekannt. Also auch, nit daß Ein Land aller Länder Kundschaft habe, sondern sein selbst. So sie all zusammen genommen werden, so ist es aber alles bekannt. Und ein jegliche Stadt, Dorf, Haus trägt sein eigen Erkanntnuß aller natürlichen Dinge. Dazu in den Handwerken und Handthierungen, in welchen alle Geschöpft gebraucht werden, das in dem, das in dem; und also wirds alles gebraucht, und alles erfahren, wozu es beschaffen ist. Und in diesem Sinn beschleußt es sich am letzten in dem, daß alles dem Menschen dient, und ihm unterworfen ist.

Nun aber über das, so das natürlich Licht faßt und erkennt ist noch mehr, das über dasselbige reicht und erhoben ist, das ist im Licht der Natur nit zu ergründen, aber im Licht des Menschen, das über dem Licht der Natur ist, da wird es ergründt. Denn die Natur giebt ein Licht, dadurch sie mag erkannt werden aus ihrem eignen Leben. Aber im Menschen ist auch ein Licht, außerhalb dem Licht so in der Natur geborn ist; das ist das Licht, wodurch der Mensch übernatürlich Dinge erfart, lernt, und ergründt. Die im Licht der Natur suchen, die reden von der Natur, die im Licht des Menschen suchen, die reden über die Natur: denn der Mensch ist mehr denn die Natur: er ist auch ein Geist, er ist auch ein Engel, deren aller dreien Eigenschaft hat er. Wandelt er in der Natur, so dient er der Natur, wandelt er im Geist, er dient dem Geist, wandelt er im Engel, er dient als ein Engel. Das erst ist dem Leib geben: die andern sind der Seel geben, und sind ihr Kleinot. Darum nun daß der Mensch ein Seel hat, und die zwei dabei, drum steigt er über die Natur, zu ergründen auch was nit in der Natur ist, sondern zu erfahren und ergründen die Höllen, den Teufel und sein Reich: also auch ergründt der Mensch den Himmel und sein Wesen, nemlich Gott und sein Reich. Dann der an ein Ort muß, der soll desselbigen Orts Wesen vorhin wissen, so weiß er zu wandern, wo ihn lüst.

Dann das Amt des Menschen ist, daß er soll die Ding erfahrn, und nicht blind darin sein. Dann darum ist er beschaffen, von den Wunderwerken Gottes zu reden. Ein jeglich Werk, das Gott beschaffen hat, des Wesen und Eigenschaft ist dem Menschen möglich zu ergründen. Es ist beschaffen, daß der Mensch nicht müßig gang [gehe], sondern wandel im Weg Gottes, das ist in seinen Werken; nit

in Laſter, nit in Spielen, nit in Saufen, nit in Rauben, nit in Gut gewinnen, noch Schätz ſammeln den Würmen: ſondern ſein Geiſt, ſein Licht, ſein engliſch Art anlegen in den Dingen, die göttlich ſind zu betrachten. Ergründung und Erfahrung treibt in Gott, und ſcheucht der Welt Laſter. Der Menſch lerne mehr dann Zucht [anſtändige Art ſich zu benehmen], und laſſe Zucht ſtehn, und liebe ſeinen Nächſten: ſogt gehn die Zucht ſelbſt heraus, wie aus einem guten Baum die Blüthe und ſeine Frucht.

O wie groß iſt der in Freuden, der ſeinem Schöpfer nachdenkt, der findet Perlin, die nicht den Säuen geben werden: aber der dem Menſchen nachdenkt, derſelbe ſucht Perlin, wie eine Sau, die alles umſtreut, und nichts findet, das ihr nützlich ſei! Darum ſo wiſſet, nicht daß ich ſchreib von liebelichen Dingen und Wohlreden, ſondern von den übernatürlichen Dingen, die des Wohlredens nicht bedürfen.

Tractatus I.

Caput I.

Wisset, daß dieses Buchs Inhalt ist, zu beschreiben die vier Geschlecht der Gespenschen, als nemlich: von den Wasserleuten, von den Bergleuten, von den Feuerleuten, und Windleuten. Weder auch begriffen werden unter den vier Geschlechten: die Riesen, die Meerfinen, der Vennsberg, und was denen gleich ist, die wir als Menschen ansehen, aber nicht aus Adam, sondern ein ander Geschöpfe, geschieden von Menschen und von allen Thieren. Das ist zu beschreiben in solcher Ordnung: am ersten, ihr Schöpfung, und was sie sind: zum andern, ihr Land und Wohnung, da sie sind, und was ihr Regiment sei: zum dritten, wie sie zu uns kommen, und sich sehen lassen, mit uns vermischen und bewohnen: zum vierten, wie sie etlich sonderlich Wunderwerk treiben, als Meerfinen, Venusberg und dergleichen Hexerei: zum fünften, der Riesen Geburt und Herkommen, und desgleichen ihr Zergehung und Wiederkommen. Wiewol diese Ding außerhalb der Schrift gehandelt werden, so ist doch die Ursach in dem gegründt, daß die Werk er-

ſcheinen, und wahrhaftig ſind. Denn die Schreiber der Bibel und des neuen Teſtaments haben von den Dingen tractirt, ſo die Seel gegen Gott, und Gott gegen die Seel zu handeln hat, das dann dieſe Philoſophie nicht mag zurück ſchlagen. So haben wir doch Macht in allen Werken Gottes zu wandlen, der Arzt in der natürlichen Arznei, der Apoſtel in der apoſtoliſchen Arznei. Denn wie ein Kranker eines Arztes bedarf, ſo bedürfen die Ding eines Philoſophen, und ein Chriſt ſeines Prieſters, alſo auch ein jeglich Werk ſeines Meiſters. Dabei auch ſind ſolche Geſchöpf von Nöten, und vertreten auch ihr Statt ihr Lücken, und ſind nit vergebens beſchaffen.

Caput 2.

Vom Fleiſch muß verſtanden werden, daß es zweierley iſt: das Fleiſch aus Adam, und das, ſo nicht aus Adam iſt. Das Fleiſch aus Adam iſt ein grob Fleiſch, denn es iſt irdiſch; und iſt zu faſſen, wie ein Holz oder Stein. Das ander Fleiſch, das nit iſt aus Adam, das iſt ein ſubtil Fleiſch, und iſt nicht zu binden, noch zu faſſen, denn es iſt nicht aus der Erden gemacht *). Nun iſt das Fleiſch aus Adam, der

*) Deutlicher erhellt die Anſicht des Verf. über die Entſtehung der vier Elementar-Geiſter (welche er auch Immunata, Seelenloſe, nennt) aus der Philoſoph. sagax. (III, 99): „Es ſind kontrefeit Menſchen in Elementen, die in den Elementen und nicht außerhalb wohnen. Sie werden geboren durch die himmliſchen und elementiſchen Spermata, ohne den Limum terrae. Sie ſind auch nicht Crea-

Menſch aus Adam, der iſt grob wie die Erden; dieſelbig iſt contract, alſo daß der Menſch nicht mag durch eine Mauer gehn; er muß ſich ein Loch machen, denn ihm weicht nichts. Aber das Fleiſch, ſo mit aus Adam iſt, dem weichet das Gemäuer; das iſt, dieſelbigen Fleiſch bedürfen keiner Thüren, keines Lochs, ſondern gehnd durch ganz Mauern und Wände, und zerbrechen nichts. Durch den Unterſchied aber ſind ſie von Geiſtern geſchieden, daß ſie Blut und

turn, ſondern gleichwie die Roßkäfer aus Roßkoth wachſen." Eben daſelbſt 221: „Die Natur gebiert ſolch Gewächs, und vielleicht noch viel mehr Art und Weſen, denn uns auf Erden bekannt iſt. Die Mutter iſt das Element, der Vater das Firmament; aus den zweien wird eine ſolche Generatio. Die Mutter Nympharum iſt im Elemento Aquae, der Vater im Firmament, die Mutter Gnomorum iſt im Elemento Terrae, der Vater im Firmament. Die Mutter Vulcanalium im Feuer, der Vater im Firmament u. ſ. w. Ihr ſehet von einem Roßkäfer, von den Flöhen und Läuſen u. d. wie dieſelbigen wachſen, auch ohn ihr Geburt und Mehrung, nemlich durch das Corpus, in dem ſie wohnen, und zum andern aus dem Firmament. Alſo iſt es auch mit dieſen Monſtris. Des Roßkäfers Herkommen iſt aus dem Roßdreck, alſo macht ihn der Roßdreck und die Sonn: aus den zweien wird ein lebendiges Thier; und ander viel ſolche genera Brutorum. Alſo iſt auch ein Sperma in den Elementen, in Luft u. ſ. w., das von der Sonnen ſolche Monſtra generirt. Darum ſo mögen ſie nit Menſchen ſenn, ſondern Bruta. So werden ſolcher Brutorum corpora genommen aus den Elementis, aber ohn die Seel und ohn Geiſt; denn die kommen vom Herrn, zu dem ſie wieder gehn. Der Brutorum und Inanimatorum Geiſt und Seel geht mit ihrem Leib hin, ſind tödtlich [ſterblich], nicht ewig."

Fleisch und Gebein haben, dabei gebären sie Kinder, reden und essen, trinken und wandeln, welche Ding die Geist nicht thund. Drum sind sie gleich den Geisten in Geschwindigkeit, gleich dem Menschen in Gestalt und Essen; und also sind sie Leut, die Geist Art an sich haben, dabei auch Menschen Art, und ist Ein Ding. Es ist eine sondere [besondere] Creatur, ausserhalb deren zweien, aber in die zwei Art gesetzt: ein gemischtes, gemacht von beiden, wie zwo Farben in einander gossen, unter Einer Gestalt, und doch beide. So ist man zu verstehen, daß sie, wiewol Geist und Mensch, jedoch entweders [keins von beiden] sind. Der Mensch hat ein Seel, der Geist nicht; der Geist stirbt nicht, jene Creatur stirbt aber; sie hat der Seel nicht: sie ist ein Vieh: aber über das Vieh. Denn der Leib des Viehs hat auch kein Seel wie der Mensch, und eben darum ist es ein Vieh; aber jene reden auch und lachen, wie die Menschen, drum ist es dem Menschen gleicher wie dem Vieh, und ist weder Mensch noch Vieh, wie ein Affe, der dem Menschen das gleichest Thier ist in Geberden und Werken, also sind sie gegen den Menschen. Sie sind in all Weg wie die Menschen, allein ohne Seele, und besser denn der Mensch, denn sie sind wie die Geist, die niemand heben kann. Christus ist für die gestorben und geboren worden, die Seel hand [haben], das ist, die aus Adam sind: für die nit, so nit aus Adam sind, denn ne hand kein Seel.

Des soll sich niemand verwundern, daß ein solche Creatur soll sein: denn Gott ist wunderbarlich in seinen Werken, die er etwanns wunderbarlich läßt erscheinen. Denn die Ding sind nicht täglich vor unsern Augen, sondern gar seltsam, und sehen es, als kam es uns im Schlaf für *). Sie gleichen nicht derselbigen

*) Vergl. Philos. Sagax. (10, 242): „Selten ist

Erden, aus der Adam gemacht ist. Sie haben Kinder, und ihre Kinder sind ihres Gleichen: sie sind witzig, reich, verständig, arm, wie wir aus Adam. Sie bilden uns [sind uns gleich gebildet] in all Weg. Gleich als man spricht: der Mensch ist die Bildniß Gottes, das ist, er ist nach seiner Bildniß gemacht, so mag man auch sagen: die Leut sind Bildniß des Menschen, und nach des Menschen Bildniß gemacht. Wie sich der Mensch nicht berühmen kann, daß er Gott sei, sondern ein Geschöpf Gottes, das also gemacht sei von Gott, und Gott will das also han: also auch mit diesen Leuten: sich nicht berühmen können, daß sie ein Seel haben, wie der Mensch, wiewol sie ihm gleich sehend: wie der Mensch sich nicht berühmet, daß er Gott sei, wiewol er nach ihm gemacht ist.

Also sterben sie mit dem Vieh, wandeln mit den Geistern, essen und trinken mit den

das bei uns sichtbar. Denn je mehr der Menschen werden, je minder sie bei ihnen sind. Je mehr auch der Menschen Ungeschicklichkeit sich verliert, je weniger sie auch gegen sie Gemeinschaft haben. Sie scheuen Gelehrte, Trunkene, freylich, grob, fechterisch Volk, sind allein gern bei der Einfalt und wo Kindheit ist; und je minder Hinterlist und dergleichen, je lieber sie sich öffnen und an Tag bringen; sonst sind sie scheuch, wie die wilden Thier. Aber wie ein Einhorn sich der Jungfrau in die Schoß legt, also sind sie auch garn, wo kleiner Verstand ist." (Vom Einhorn sagt Paracelsus: Auslegung der magischen Figuren im Carthäuser Closter zu Nürnberg, Fig. 113, Appendix Th. 10, 170: „Ein Einhorn ist das keuschest Thier, und das reinest, und liebet die Reinigkeit für alle, und so scharf, daß es Jungfrauen erkennt am Geruch von den Frauen.")

Menſchen. Das iſt, wie das Vieh, alſo ſterben ſie ab, daß nichts mehr da bleibt; ihnen ſchadet weder Waſſer noch Feuer, wie den Geiſtern, und niemand mag ſie verſperren, wie die Geiſt; aber in ihrer Mehrung ſind ſie dem Menſchen gleich. In Menſchen Krankheit und in ſeine Geſundheit fallen ſie, nicht in die Arzenei der Erde, aus der der Menſch gemacht iſt, ſondern aus der, da ſie wohnen; ſterben wie die Menſchen, aber des Todes, wie das Vieh, ihr Fleiſch fault wie ander Fleiſch, und ihrer wird kein Gedächtniß. Ihre Nahrung iſt gleich den Menſchen, die Arbeit ihrer Hände zu eſſen, ihren ſelbſt Kleidung zu ſpinnen und zu weben. Sie haben Vernunft die Dino zu gebrauchen, Weisheit zu regiren, Billigkeit zu erhalten. Denn wiewohl ſie Vieh ſind, ſo haben ſie doch all Menſchen Vernunft, allein die Seel nicht; darum haben ſie das Urtheil nicht Gott zu dienen, zu wandeln in ſeinem Weg. Sondern wie das Vieh, das gegen ſich ſelbſt aus angeborner Natur Billigkeit ſucht ſeines Wandels, ſo iſt es mit ihnen auch. Ein ſonderlich wunderbarlich Geſchöpfe, über all ander zu erwägen.

Tractatus 2.

Ihr Wohnung sind viererlei, das ist, nach den vier Elementen, eine im Wasser, eine im Luft, ein in der Erden, eini im Feuer. Die im Wasser sind Nymphen (Undinen), die im Luft und Sylphen (Sylvestres), die in der Erden sind Pygmäi (Gnomi), die im Feuer Salamander (Vulcani). Jedliches [Jegliches] hat sein besonder Wohnung, aber dem Menschen erscheinen sie, daß er erkenne, wie wunderbarlich Gott sei in seinen Werken, daß er kein Element feiern läßt und leer läßt.

Wir Menschen aus Adam stehn und gehn in der Luft, und sind mit ihr umgeben, wie ein Fisch mit seim Wasser, und eben so wenig mögen wir ohn dieselbige seyn, als ein Fisch ohn Wasser. Also ist ein jeglich Ding in seinen Elementen beschaffen, darin zu wandern. Die Undenen wohnen im Wasser, und das Wasser ihnen gleich geben als uns die Luft: und wie wir uns verwundern, daß sie im Wasser sollen seyn, so verwundern sie sich ob uns, in der Luft zu seyn. Also ists mit den Gnomis in den Bergen: die Erden ist ihr Luft, und ist ihr Chaos. Denn im Chaos lebt ein

jegliches Ding, das ist, ein jeglich Ding wohnet im Chaos, geht und steht darin. Nun ist die Erden allein Chaos den Bergmännlein. Denn sie gehnd durch ganze Mauern, durch Felsen, durch Stein, wie ein Geist. So wenig uns die Luft hindert zu gehn, so wenig werden die gehindert vom Berg und Erden und Felsen. Denn ihnen ist das Ding Chaos, das uns nicht Chaos ist, und was der Chaos zu grob ist, das ist die Creatur desto subtiler, und was der Chaos zu subtil, das ist die Creatur desto gröber. Als die Bergleut haben ein groben Chaos, drum müssen sie desto subtiler seyn, und der Mensch hat einen subtilen Chaos, drum ist er desto gröber. Das Wasser ist des Fisches Luft; ertrinkt der Fisch nicht, so ertrinkt auch die Undine nicht. Also mit den Salamandern; das Feuer ist ihre Luft. Und die Sylvestres sind bei uns die nächsten; denn in unserer Luft erhalten sie sich auch. Im Feuer verbrennen sie, und wir auch; im Wasser ertrinken sie, und wir auch; in der Erden ersticken sie, und wir auch. Denn ein jeglicher bleibt in seim Chaos gesund, in andern stirbt er.

Und verwundert euch nicht über das, das uns vor unsern Augen ungleublich ist. Die Ding sind alle bei Gott möglich, der alle Ding beschaffen hat nicht nach unsern Gedanken und Verstand. Denn sollte sonst nichts beschaffen sein, als allein was dem Menschen möglich wäre zu glauben, so wäre doch Gott zu schwach, und der Mensch wär ihm gleich. —

Trinken müssen sie, aber das trinken, was in ihrer Welt ein Trank ist; essen müssen sie dergleichen, wie ihr Welt enthält. Von den Dingen ist nicht weiter zu ergründen, als allein, daß ihr Welt ihr eigen Natur hat, als wol als die unser.

Sie sind bekleidet, aber nit nach unser Welt Art, sondern nach ihrer Art. Bei ihnen ist Oberkeit [Obrigkeit], wie die Immen ihren König haben, und die Schneegänse ihren Vorsteher; nicht nach Ordnung des Gesatzes der Menschen, sondern nach Ordnung angeborner Natur. Die Kleidung ist dem Vieh angeboren, diesen Leuten aber nicht, sie müssen darum arbeiten, wie der Mensch, dem sie gleich sind. Denn der uns hat Wolle geben von Schafen, der giebts ihnen auch. Denn es ist Gott nicht allein möglich zu schaffen die Schafe, die uns bekannt sind, sondern auch Kleidungsstoff im Feuer, im Wasser, in der Erden. Gott ist nicht allein mächtig den Menschen zu versorgen, sondern auch alles andere, davon der Mensch nichts weiß, und langsam inne wird. Und ob er schon etwas sieht und erfährt, so ist es ihm ein Wunder ohn Frucht, das ist, es giebt ihm keine weitere Gedanken, sondern er bleibt also erstockt [verstockt] und verblendet, wie einer der mit guten Augen die Gnade nicht hat zu sehen.

Sie ruhen, schlafen und wachen in Maßen wie der Mensch. Dabei auch so haben sie die Sonn und das Firmament so wol als wir. Das ist, die Bergmännlein haben die Erden, und ist ihr Chaos; nun ist es ihnen nur ein Luft und kein Erden, wie sie uns ist. Daraus folgt nun, daß sie durch die Erden sehen, wie wir durch die Luft, und daß die Sonn ihnen durch die Erden scheint, wie uns durch die Luft, und sie haben die Sonn und den Mond und all das Firmament vor ihren Augen wie wir Menschen. Auch den Undenen ist das Wasser kein Hinderung an der Sonnen, sondern gleich als wir die Sonn haben durch die Luft, so haben sie sie durch das Wasser. Dermaßen auch die Vulkanischen durch ihr Feuer; und wie uns auf Erden die Sonn anscheint,

und

und die Erde fruchtbar macht, also ist es bei denselbigen, wie bei uns. Drum je folgt, daß bei ihnen Sommer, Winter ist, Tag, Nacht und dergleichen.

Der Person halben sollt ihr wissen, daß sie unterschieden sind. Die Wasserleut halten Menschen Person gleichmäßig, beide Frau und Mannen. Die Sylvestres halten die Form nicht, sondern rauher, gröber, länger und stärker als die beid. Die Bergleut sind klein, auf zwo Spannen und dergleichen ungefährlich: die Salamander sind lang, schmal und dürr. Ihr Stätte und Wohnung sind in ihrem Chaos. Als die Nymphen, im Wasser, fließenden Bächen und dergleichen, so daß sie die Leut ergreifen, so durchreiten oder darin baden. Die Bergleut sind im Berg Chaos, und da machen sie ihr Gehäus in. Darum findet man oft Estrich, Gewölb und dergleichen in der Erden, in Höhe eines Ellebogens, und dergleichen. Dieselbigen sind von diesen Leuten gehauen worden, ihnen zu einer Wohnung. Also thund auch die Wasserleut in ihren Stätten. Eben so wissen auch vom Feuer, daß in den ätnaischen Bergen ihr Gschirr, Zimmern und Werken gehört mag werden. Gründlich erfährt die Ding, wer durchwandert die wilden Wälder; auch in den Bergwerken bei gutem Erz werden dieselbigen gefunden; und also bei den Wassern; und beim Aethna die Vulkanischen. Und noch viel mehr wunderbarlicher Dingen, von ihr Wesen, Zeitung und Sitten, das hier zu diesem Fürnehmen zu lang wäre.

Tractatus 3.

Solch Offenbarung geschehn, aber selten. Gott hat diese Creaturen dem Menschen etwan [hin und wieder] für gestellt, und sehen lassen, mit den Menschen wandeln, reden und dergleichen, auf daß dem Menschen im Wissen sei, daß solche Creaturen in den vier Elementen seien, die da wunderbarlich vor unsern Augen erscheinen. Die Wasserleute kommen aus ihren Wassern heraus zu uns, lassen sich kennen, und handeln und wandeln mit uns, gehn wieder hinweg in ihr Wasser, kommen wieder, das alles dem Menschen zu einem Anschn göttlicher Werke. Menschen sinds, aber allein in Thier, ohne die Seel. Wenn sie nun zum Menschen verheirat werden, also daß ein Wasserfrau ein Mann aus Adam nimmt, und halt mit ihm Haus, und gebiert: so schlägt solches Gebären dem Mann nach. Weil der Vater ein Mensch ist aus Adam, drum so wird dem Kind eine Seel eingossen, und wird gleich einem rechten Menschen, der ein Seel hat und das Ewige. Aber auch solche Frauen empfangen Seel in dem so sie vermählet werden, also daß sie wie ander Frauen vor Gott und durch

Gott erlöst sind. Denn sie sind nicht ewig, außer bei den Menschen, so sie verbunden werden, werden sie ewig, das ist, geseelet wie der Mensch. So sie mit den Menschen in Bündnuß kommen, so giebt die Bündnuß die Seel. Eben so wie ihr sehet das Bündniß, so der Mensch mit Gott hat, und Gott gegen den Menschen, daßelbig geschicht aufgerichtet durch Gott, und macht nun, daß wir in Gottes Reich kommen. So das Bündniß nicht wäre, was wär uns die Seel nutz? Nichts. Aber wegen des Bündnißes Gottes mit dem Menschen, ist jetzt die Seel dem Menschen nütz, der sonst vergebens wäre. Also mit denen auch, sie haben kein Seel, sie werden dann mit den Menschen verbunden, jetzt hand sie die Seel. Und wie sie sterben des Tods, und da bleibt nichts von ihnen über, wie das Vieh: also ist ein Mensch, der nit in göttlichem Bündniß ist, wie diese. Und wie diesen Leuten ist, so sie mit den Menschen verbunden werden: also ist dem Menschen, so er mit göttlichem Bündniß verfaßt ist. Also geben sie ein Exempel, daß sie ohne den Menschen Thiere sind, und wie sie sind, so ist der Mensch ohne göttliches Bündniß nit nichts. So viel vermag das Bündniß zweier Dinge gegen einander, daß das minder des mehreren geneußt, und Kraft hat.

Daraus folgt nun, daß sie um den Menschen buten, zu ihm sich fleißen und heimlich [einheimisch] machen. Wie ein Heid, der um die Tauß bittet und bult, auf daß er sein Seel erlang und lebendig werd in Christo: also fleißen sie in solcher Liebe dem Menschen nach. Denn aller Verstand und Weisheit ist bei ihnen, außerhalb der Seel Eigenschaft: und sie empfangen dann die Seel, und ihr Kinder auch, in Kraft der Adamischen Frucht, Freiheit und Macht, so sie gegen Gott hat und trägt. Aber nicht all sind uns zu verheira-

chen: die Waſſerleut am erſten, und ſind auch die nächſten: die Waldleut am nächſten nach ihnen, danach die Bergmännlein, welche doch ſelten gegen Menſchen verheirat werden, allein mit Dienſten verpflicht: die Aethniſchen verbinden ſich gar nicht mit den Menſchen, ſind aber doch dienſtbar. Die Erdmännlein und Aethniſchen werden für Geiſter gehalt, als ob es ein Schein nur ſei oder Geſpenſt. Aber ſie ſind Fleiſch und Blut, wie ein ander Menſch, und dabei als ein Geiſt behend und ſchnell. Sie wiſſen auch alle zukünftige Ding, gegenwärtig Ding, und die geſchehen, ſo nicht vor Augen ſind, ſondern verborgen, darin mögen ſie den Menſchen dienen, und ihn erhalten, warnen, führen, und dergleichen. Denn ſie haben Vernunft mit den Menſchen (ausgenommen der Seel halben): ſie haben das Wiſſen und den Verſtand der Geiſter (ausgenommen Gottes halben).

Die Nymphen gehn aus dem Waſſer zu uns, und ſitzen an dem Geſtad der Bäche, da ſie ihr Wohnung haben, da ſie dann geſehen, auch genommen, gefangen werden und vermählet. Aber die Waldleut ſind grober, dann ſie, reden nichts, das iſt, ſie können nicht reden, und doch haben ſie Zunge und alles zum Reden genugſam. In dem unterſcheiden ſie ſich von den Nymphen, denn dieſelbigen ſind geſpräch, mit derſelbigen Landſprachen: die Waldleut aber nicht, zu lernen aber ſind ſie geſchickt. Die Bergleutli haben auch die Sprach, wie die Nymphen: die Aethniſchen reden nichts, können aber reden, und doch hart und ſelten. Die Nymphen erſcheinen in menſchlicher Kleidung und mit menſchlichem Anſehn und Begierden: die Waldleut wie die Menſchen, aber ſcheu und beſtehend nicht. Die Bergleut wie die Menſchen, etwa halbe Mannslang, auch länger. Die Aethniſchen erſcheinen feurig, und

gehnd feurig in allen ihrem Wesen und Gewand: und sind die, so man sagt: in dem Haus geht ein feuriner Mann oder ein Geist, da geht ein brinnende Seel und dergl. Auch sind dies die Zundeln, so ehmals gesehn sind, brinnende Lichter auf den Wiesen und Aeckern; laufen durch einander und gegen einander, das sind die Vulkanischen. Aber bei den Menschen werden sie nicht wohnend gefunden, wegen ihres Feuers.

Uebrigens behalten diese Wesen die Art der Geister mit dem Verschwinden. Einer der ein Nymphen hat zu einem Weib, der laß sie zu keim Wasser kommen, oder beleidig sie nicht auf Wassern. Also der einen Bergmenschen hat bei sich, der beleidig ihn nicht an solchem Ort, wo er her gekommen, denn da werden sie verloren. Einer, der ein Frau hat, die kommt von ihm nicht, es sei denn, daß sie auf den Wassern erzürnt werden sonst mag sie nicht verschwinden, sondern sie ist zu heben. Auch die Bergleutlein, so sie in Dienstweis sind, und in Gelübdniß genommen, so müssen sie die halten: allein daß ihnen auch gehalten werde, wie man ihnen zu thun schuldig ist. Denn Pflicht soll gegen Pflicht gehalten werden, so sind sie wahrhaftig, beständig und ganz in ihren Dingen. Dann sind sie dem Menschen auch sonderlich getreu, und fast geneigt, als mit Geld ausgeben. Denn die Bergleut haben Geld, Ursach [aus dem Grunde weil], sie münzens selbst *). Das versteht also: ein Geist was er wünscht das er hätt im Bereich seiner Sphäre, das hat er. Als ein Bergmännlein wünscht eine Summe Gelds, und Notdurft erfordert es, so hat ers, und ist gut Geld. Also geben sie viel Leuten Geld in den Kroken

*) Vergl. Philosophia occulta 9, 331—334.

der Berge, daß sie wieder hinweg gangen [ge-heul], kaufen die Leut hinweg. Unter allen Creaturen ist der Mensch der hart gebundene: was er haben muß und will, das muß er sich machen, und kann mit Wünschen und Begeren nichts erlangen.

Tractatus 4.

So die Undinen bein [bei den] Männern erzürnt werden, auf dem Wasser; so fallen sie in das Wasser, und niemand sindt sie mehr. Der Mann sieht sie nimmer [nicht mehr]. Doch soll er sie nicht für todt halten, und kein ander Weib nehmen. Denn, wo das geschicht, so wird er sein Leben drum müssen geben: denn die Ehe ist nicht geschieden, sondern noch ganz. Zu gleicher Weis als ein Frau, die von einem lauft, dieselbig ist nicht ledig von ihrem Mann, sondern es ist eine ganze Ehe, die niemand scheiden mag, so lang das Leben ist. Und sie wird der Bündnuß und Pflicht haben am jüngsten Tag erscheinen; im Leben aber ist kein Widerkommen, es sei dann, daß der Mann ein ander Weib nehme, und sie komm, und ihm den Tod zufüge, wie dann oft beschehen.

Es sind auch Sirenen geboren, das sind auch Wasserfrauen, mehr auf dem Wasser, denn im Wasser: nicht daß sie wie die Fisch geschaffen sind, sondern doch gleich einer Jungfrauen, aber etwas enformt, wider die frauische Art; dieselbigen gebären nichts, sind Monstra. Die Sirenen sind Mißgewächse unter den Wasser-

leuten, die ſchwimmen auf dem Waſſer: denn ſie ſtoßens von ſich hinweg, und behalten ſie nicht. Sie haben mancherlei Form, wie in allen Mißgewächſen begegnet: führen viel ſeltſam Weſen, und gar hindan von Leuten: etlich die ſingen können, etlich pfeifen mit Rören, etlich alſo und alſo. Alſo werden auch von den Nymphen Münch [Mönche] geboren, das iſt ein Mißgewächs, geformet als ein Münch. Wie ein Komet aus den andern Sternen geboren wird, und iſt nur ein Uebergewächs, das iſt, ein Gewächs nicht natürlichen Laufs wie ein Stern ſein ſoll, ſondern von Gott alſo verordnet, ſonderlich, in einen andern Lauf. Aber wiſſet, daß große Ding aus ſolchen Leuten erwachſen, die dem Menſchen große Spiegel vor ſeinen Augen ſollten ſein. Aber es iſt die Liebe erkaltet in vielen, drum ſo acht man der Dinge nichts, allein des Wucherns, eigen Nutz, Spielen, Saufen, welches alles durch dieſe Ding bedeutet wird, und als ob ſie ſprächen: Seht die Klöſter an, alſo werdet ihr nach eurem Tod! Laßt euch warnen, hütet euch! Aber es geſchieht nicht.

Die Nymphen ſammlen ſich zuſammen an einen Ort, wo ſie bei einander wohnen, und Gemeinſchaft zu den Menſchen ſuchen, denn ſie lieben ihn: Urſach: Fleiſch und Blut hält ſich zu Fleiſch und Blut. Dabei auch ſind mehr Frauen denn Mann bei ihnen: wenig Mannen, viel Frauen, drum ſo reißen ſie ſich der Mannen, wo ſie mögen. Aus ſolchen Leuten iſt entſtanden ein Sammlung, die man heißt den Venusberg: das iſt ein nymphiſch Art, die ſich zuſammengeſchlagen hat in einer Höle, doch nicht in ihrem Chaos, ſondern im Menſchen Chaos, aber in ihren Gegenden. Sie werden ſehr alt, aber iſt ihnen nicht anzuſehn, denn in Einer Geſtalt bleiben ſie von Anfang bis zu Ende, und alſo ſterben ſie. Nun iſt Venus eine

Undene, über ander aus [sehr vornehme], welche lange Zeit regiert hat, aber gestorben, aber die nachkommende Venus war in der Haushaltung nicht der Maßen als sie, und also mit der Zeit ist daselbig Reich zergangen. Etliche meinen, sie sei eines bleibenden Lebens bis an den jüngsten Tag: das verstehe man: sie und ihr Saame, aber sie allein nicht. Und am jüngsten Tag werden die Ding all vor Gott erscheinen und zergehn, und End nehmen. Daß aber gesagt wird, was zu ihnen kumm sterbe auch nicht, das bewährt sich nicht. Denn all Ding gehnd in den Tod, nichts ist ohne End: aber des Saamens halben bleiben alle Geschlecht bis an jüngsten Tag.

Der Venusberg ist geheißen worden nach der Abgöttin der Unkeuschheit durch eine Wasserfrau, die hat sich in einem Berg niedergelassen unter einem Weiher, und da hat sie ihr Wohnung gemacht, und nach Art der Bulerei ein Kröfen durch den Berg getrieben heraus zu den Gesellen, und die Gesellen hinein, und niemand hat sich aus den Dingen vernehmen können, was das sei, oder von wannen.

Also ist auch ein wahrhaftig Historie von der Nymphe in Staufenberg, die sich mit ihrer Schönn ihrem Herrn in den Weg gesetzt. Bei den Theologen ist solch Ding Teufelsgespenst; aber fürwar nicht bei den rechten Theologen. Was ist in der Schrift größer, denn nichts verachten, alle Dinge wol ermessen, mit Verstand und Urteil, und alle Ding ergründen: ohne Ergründt nichts verwerfen? Und wohl erfahrens es, daß sie wenig in den Dingen verstehn, überhobiens mit der Kürze, sagen: es seien Teufel, so sie doch den Teufel selbst auch nicht wol kennen. Nun war dieselbige Nymph ein Wasserfrau, versprach sich dem von Staufenberg, blieb auch bei ihm, so lang bis er ein ander Ehweib nahm, und sie für eine Teu-

selin hielt. Er brach ihr also die Gelübdniß, drum gab sie ihm auf der Hochzeit das Warzeichen durch die Bühre, auf seinem Tisch, bei ihrem Schenkel, und am dritten Tag war er tot. Gelübdniß zu brechen bringt nicht ungerochen: und sie hat die Pflicht und Treu wollen gehalten haben, da straft sie den Ehbruch aus göttlichem Verhängnis selbst.

Nicht minder ist die Melosine eine Nymphe gewesen, aber besessen mit dem bösen Geist, den sie von sich gebracht hätte, so sie blieben wäre bis zum Ende bei ihrem Herrn. Sie hat müssen am Samstag ein Wurm sein; das ist ihr Gelübdniß gewesen gegen Beelzebub, auf daß er ihr hinter den Mann hülf. Uebrigens ist sie eine Nymphe gewesen mit Fleisch und Blut, fruchtbar und beerhaft. Nachher ist sie wieder hinweg gefahren von den ihrigen in die Orte, da dann die verführten Leute, die verzaubert sind und incantirt, hinkommen. Wol zu achten, sie ist derselbige Wurm blieben bis zu Ende ihres Lebens, das Gott weiß wie lang es währt. Die Ding sind uns Exempel, dabei wir verstehn sollen, was wir auf Erden sind. Ihr werdet auch in solche Würm verwandelt werden, ihr die ihr jetzt hübsch und schön seid, mit großen Diadematen und Geschmeide gezieret: das wird am letzten in ein Wurm und Drachen gerathen, gleichwie die Melosina, und andre ihres Gleichen.

Tractatus 5.

Noch sind zwo Generationes da, so nicht aus Adam geboren sind, das sind die Riesen und die Zwergiein. Ich rede hier von den Riesen, so die Historien inhalten von Bern Sigenot, Hildbrand, Dittrich und dergleichen, auch von dem Zwergen Laurin und andern. Wiewol solche Historien gar verworfen werden, so wisset, daß dieselbigen, so die Ding verwerfen, auch der Wahrheit auch verwerfen, daran mehr liegt, als an diesen. Nämlich, Christo sein Wort umkehren, und aus geschehenen Dingen nichts machen. Aber es wird sich schier vergleichen dem Exempel: die Riesen sind uns zu stark und zu seltsam, nicht unsers Fugs, drum wollen wir sie nichts lassen gelten, und ein Gespenst daraus machen: also wollen wir auch Christo thun, ist uns auch zu stark, wollen ihm auch also wie den Riesen thun, damit niemand sei, den wir fürchten dürften. Ach, ihr Theologen, platzet nicht also in die Qualität, zu schanden was euren unerfahrnen Köpfen nicht glaublich ist!

Die Riesen kommen von den Waldleuten, und die Zwerge von den Erdmännlein, und

sind Monstra, wie die Sirenen von den Nymphen: und sind wunderlich in Größe und Stärke, beide Riesen und Zwerge. Sie haben seltsame Geschichten und Thaten auf Erden vollbracht, und sind wie Monstra abgestorben ohn Erben ihres Leibes und Bluts; daß also Riesen und Zwerge mit einander hin sind, und ausgestorben.

Ihre Eltern haben der Seel nicht; dergleichen auch so sind sie Monstra, welcher Natur sonderlich ist, daß sie minder haben, dann ihre Eltern. Aus den zweien Stücken folgt nun, daß sie kein Seel haben gehabt. Wiewol sie gefunden werden mit viel guten Thaten und Werken, wahrhaftig gegen einander, und mit solchen Dingen, die sich der Seel zu haben vergleichen. Dieweil aber der Sittich [Papagei] reden kann, und der Aff den Menschen kann abbeissen: so wisset, daß hie die Natur so ihnen angeboren ist, solches auch wol vermag zu thun; daß aber darum ein Seel da sei, findet sich nicht. Wiewol sie Guts auch vollbracht haben, so kann ich doch nit spüren, daß sie theilhaftig der Erlösung seien, das ist, im Glauben gar nicht verständig, sondern ihr Wesen geführt wie gesinnte Thiere. Denn fürwahr, sollt ein Fuchs reden können, oder ein Wolf, sie würden ihnen nicht fast ungleich sein; denn der natürlichen Verständniß ist viel nachzugeben.

So ein Monstrum geboren soll werden, so wird es nicht nach Ordnung natürlichs Laufs, sondern übergwerch hindurch, durch sonderliche geistliche Fürsehung, davon hier nicht zu schreiben ist. Also auch fügen sich diese Waldleut zusammen, und gebären Monstra. Es ist mit ihnen wie mit den Kometen und den Gebärungen der Dinge, so nit in natürlichem Lauf stehn, und doch geboren werden.

Die Zwerge werden aus den Erdmännlein

geboren in den Bergen, und sind auch Monstra, wie die Riesen. So ist hoch zu ermessen der Spruch Johannis Baptistae [Matth. 3. 9], der da sagt zu den Juden: Sagt nun nit darum, daß wir Abrahams Kinder seie, daß ihr wollet Gott pochen, oder ihm trutzen, als ob er doch keinen Menschen mehr machen könnte, sondern das sag ich euch, daß Gott aus den Steinen würde Menschen erwecken. So ihr nit werdet rechtgeschaffen Frucht thun, so kann euch Gott wol auf der Wurzel abhauen, und euch alle verdorren lassen, wie die Frucht an einem Baum, und danach andere Leut machen. Dann, ist es ihm möglich aus dem Lumo Adam und seine Kinder zu machen, so ist es ihm auch möglich ohn den Lumum zu machen ander Leut, als Nymphen, Riesen u. dergl. und aus denselbigen seine Welt zu mehren und erhalten. Drum so stehend sie da zu einem Exempel, daß wir nit allein seien, oder drum Gott zwingen wollten. Kann er das Ein, so kann er das ander auch. Kann er Menschen machen sieben Schuh lang, er kanns auch zwanzig oder dreißig Schuh lang machen. Das erscheint in den Riesen wol, und dergleichen, das alles Exempel sind, in denen wir sollen verstehn, daß Gott der Herr ist, der die Ding kann, und die Seel eingießen in Ein Aeheinzug.

Tractatus 6.

Die Ursachen dieser Geschöpfe, so weit sie sich ergründen mögen, sind die: Gott setzt Hüther über die Natur zu allen Dingen. Also verhüten die Gnomi, Pygmaei, Manes die Schätz der Erden, das ist, die Metalle und dergleichen. Denn wo sie sind, da sind mächtige Schätz und gewaltige Haufen. Durch solche Leut werden sie verhütet und verborgen, daß sie nit an Tag kommen, bis auf sein Zeit. Alsdann so mans findt, so spricht man: Vorzeiten gingen Bergleut, Erdmenschen da, aber jetzt ist es aus. Das ist so viel geredt: Jetzt ist die Zeit, daß essenbar soll werden. Denn also sind die Schätz der Erden ausgetheilt, daß von Anfang der Welt für und für gefunden werden die Metall, Silber, Gold, Eisen u. d. und also werden sie durch die Leut bewahrt, daß nit auf Ein Tag ausbrechen, sondern ein ander nach [nach einander], für und für, jetzt in dem Land, danach in einem andern. Also wandeln die Bergwerk mit der Zeit und mit dem Land, ausgetheilt vom ersten Tag bis zum letzten. Dermaßen auch also von den Feurleuten zu verstehen ist, die auch Hüter sind derselbigen Feurstätten, in denen sie sind. In diesen Feuerstätten werden geschmiedet und bereitet und zugerichtet die Dinge, die andere hü-

ten. So nun das Feuer abgeht, so folgt darauf der Erdmännlein Wacht, und nach der Erdmännlein Wacht, ist dasselbig offenbar. Die Luftleut hüten äußerlich Gesteine, so am Tag liegen, und bei den Feuerleuten fertig gemacht sind, und in die Hände der Menschen kommen sollen. Diese bewahren sie so lang, bis daß die Zeit kommt. Wo Schätz liegend, da sind solche Leut behändig. Und dieweil sie Hüter sind solcher Dinge, so ist wol zu verstehn, daß solch Hüter ohn Seelen sind, aber doch den Menschen ähnlich und gleich. Die Undenen sind Hüter im Wasser der großen Wasserschätz, so in dem Meer und dergleichen liegen, so auch aus den feurischen Leuten ausgeschmiedet sind worden.

Die Sirenen, Riesen, Zwergen, auch die Zundeln, die Monstra der Feuerleute sind, bedeuten etwas schweres in den Menschen. Nemlich wo Zundel sind, die bedeuten einen zukünftigen Untergang desselbigen Lands: das ist, gemeiniglich bedeutet es derselben Monarchei Zerstörung und dergleichen. Auch die Riesen bedeuten eine große zukünftige desselbigen Lands und Erden Zerstörung. Und die Zwerge bedeuten mehrentheils groß Armut im Volk. Die Sirenen, Fürsten und Herrn Untergang, Secten oder Partheiung. Denn Gott will uns all in Eim Wesen han [haben]: was wider das ist, das läßt er gen Boden fallen. Und so das beschehen soll, so geschehen Vorboten; aber die Vorboten wechseln alle mal ab, und kommen nit in Eim Weg, sondern verborgen vor unsern Augen.

Jedoch die Ursach, so am aller meisten ist, ist uns verborgen. Aber am End der Welt, so sich dasselbig nähern wird, alsdann werden geoffenbart werden die Ding all, vom mindesten bis zum mehresten, vom ersten bis zum lezten, was ein jeglichs Ding gewesen sei, und

sei, aus was Ursachen es da gestanden und gangen ist, und sein Bedeuten. Und alles so in der Welt ist, das wird eröffnet werden, und an Tag kommen. Alsdann werden erscheinen die Hochgelehrten im Namen, aber unerfahren in Gottes Dingen. Da werden erkannt werden die Gelehrten im Grund, und die im Gegenteil: die so mit Wahrheit geschrieben haben, und die so mit Unwahrheit gehandelt: die mit Grund, und die mit Ungrund. Und einem jeglichen wird gemessen nach seinem Fleiß, nach seinem Ernst, nach seiner Wahrheit. Und an dem Ort wird nicht ein jeglicher ein Meister sein oder bleiben, noch auch ein Doctor. Denn da werden geregiert werden die Ratten vom Weizen, der Spreu vom Korn: der jetzt schreiet, der wird gestillt. Und die Ding werden all offenbar werden, ehe daß der jüngste Tag kommt, also daß all Gelehrten bisher und bis auf jene Zeit erfunden werden einander nach, wer gelehrt oder nit ist gewesen, das noch jetzt zu meiner Frist verborgen liegt. Selig werden die Leut sein zu denen Zeiten, denen der Verstand geoffenbart wird werden. Denn all Herzen der Menschen, was sie in sich haben, wird offenbar hervor brechen, als stünd es einem jeglichen an seiner Stirn. Auf dieselbige Zeit befehl [verweise] ich die Urtheil meiner Schriften auch, wo nichts verhalten bleibt. Denn Gott setzt das Licht offenbar, das ist, ein jeglicher wird es sehen, wie es geleucht hat.

IV.

Vermiſchte Bemerkungen

im

Felde der romantiſchen Poeſie.

Das letzte Werk des großen Cervantes Los Trabajos de Persiles y Sigismunda scheint überall ungebürlich wenig bekannt. Und dennoch kennen wir keinen geistlichen Roman, der sich mit diesem vergleichen dürfte. Die himmlische Liebe, vermählt mit der zartesten irdischen, durch tausendfache Noth geläutert, immer wie der Karfunkel stralend durch die Nacht der gemeinen Umgebung, endlich zum Schauen des lang ersehnten gelangend, das ist die Axe, um welche herum die verschiedensten Erscheinungen des Lebens, Bestrebungen und Gesinnungen sich schwingen.

Wie wenig gelesen aber dieser Roman ist, geht unter andern daraus hervor, daß die neuern englischen Gelehrten, welche mit großer Sorgfalt den Quellen ihrer alten Dramatiker nachspüren, meines Wissens noch nicht bemerkt haben, daß Fletcher's Custom of the Country (2. 1. London 1750) dem Inhalt nach aus lauter einzelnen Partieen jenes Werks zusammengesetzt ist. Diese Entdeckung ist um so leichter, da selbst die Namen Arnaldo, Rutilio, Clodio, Zenotia, Manuel u. a. aus dem Cervantes herüber geholt sind. Die Beschreibung der „Landessitte" selbst, nebst den Urtheilen darüber im Anfang des Lustspiels ist bei Cervan-

tes zu lesen (Blatt 42, Ausg. Pamplona 1629). Auch hier hat Fletcher alles in das gemeine zu ziehen gewußt, was bei dem Spanier durchaus edel ist.

Die mit Recht bewunderte Stelle im engl. Drama (Act 2), wo Guiomar den Mörder ihres eignen Sohnes gegen die verfolgenden Gerichtsdiener schützt, ist mit allen ihren Schönheiten fast nur eine Uebersetzung aus dem spanischen Roman (S. Bl. 287 u. folg.). Aber auch dem Cervantes verdanken wir hier nur die treffliche Darstellung bei der Aufnahme in den großen Kreis seiner Dichtung: denn die Erfindung rührt her von Giraldi Cinthio (Hecatommithi Dec. 6 Nov. 6). Nur hat Cervantes dem Italiäner die unnatürliche Uebertreibung nicht nachgeschrieben, daß die Mutter den Mörder an der Stelle ihres ermordeten Sohnes zu ihrem Kinde annimmt. Auch der geniale Kanzelredner Abraham a Sancta Clara braucht diese Geschichte (aus Canophil. Fer. 6. C. n.) als zu beherzigendes Beispiel, wie Vergebung schöner sei als Rache. „Weilen ihr eingefallen, wie wolgefällig seye in den Augen Gottes das Verzeihen, also hat sie hiermit die Barmherzigkeit vorgezogen, und gedachtem Todschläger noch 20 Gulden gespendirt, damit er sich bei der Nacht in gewisser Sicherheit setze, und sein Leben ferners salvire. In selbiger Nacht ist der Sohn seiner Mutter erschienen, und ihr mit größten Freuden gedankt u. s. w." (Judas der Erz-Schelm. Th. 3, 328. Saltzburg 1692).

Die Sorgfalt, mit welcher in dem „literarischen Grundriß zur Geschichte der deutschen Poesie durch v. d. Hagen und Büsching" die

Handschriften und Ausgaben aufgezählt sind, ist bewundernswürdig. Nach der Beschaffenheit eines solchen Buches aber kann Vollständigkeit nur erst erreicht werden, wenn die Schätze mehrerer grosser Bibliotheken mit seinen Angaben verglichen werden. In den folgenden Lieferungen werden wir, so Gott will, mehrere Beiträge liefern. Hier bemerken wir nur, daß, so zahlreich die angeführten Drucke des Reinike Fuchs auch im literarischen Grundriß (S. 422 u. folg.) sind, die königliche Berliner Bibliothek noch eine dort nicht genannte Ausgabe dieses deutschen Lieblingsbuchs besitzt. Sie ist vom Jahr 1550, plattdeutsch, am Schluß der Druckort, Frankfurt, Klein Quart, mit sehr schönen Holzschnitten, trefflich erhalten, in Pergament.

Unter den Fabeln, im engeren Sinn des Worts, mit denen die große Erzählung des Reinike Fuchs durchflochten ist, findet sich auch (B. 2 Cap. 6) die Geschichte vom Wolf, welcher sich bei einem Pferde für einen Arzt ausgiebt, dessen Huf besichtigen will, und mit einem tüchtigen Hufschlag belohnt wird. Der älteste mir bekannte Erzähler dieses im Mittelalter beliebten Histörchens ist der so genannte Anonymus des Nevelet (Fab. 42) *), dessen

*) S. Lessings Beiträge Th. 1. 1. 162. Daselbst ist auch die hierher gehörige Stelle des Poggius zu finden. Das unsrige mag als Nachtrag zu Lessing angesehn werden, und als Probe dessen, was wir in unserm Commentar zu den Anecdota Medii Aevi etwa zu leisten gedenken. Leider ist Lessing während er seine Untersuchung für den Druck fertig machte,

Arbeit nur darin bestand, die prosaischen Fabeln des Romulus in Verse zu schmieden (S. Lessing 13, 273). Bei ihm ist der Löwe, was bei den spätern der Wolf. Auch hierin stimmt mit ihm überein Boner, Edelstein Fab. 50: vom falschen Ruhme. Gleichfalls aus dem 12ten Jahrhundert ist die Nov. 91 der Conto novelle antiche, wo die Darstellung sehr naiv ist, und der geschlagne Fuchs mit der Lehre endigt:

Ogni huomo, che sa lettera, non è savio.

Auf dieselbe Fabel deutet der Müller in Chaucer's the Reves Tale v. 4052:

The gretest clerkes ben not the wisest men,
As whilom to the wolf thus spake the mare.

Darauf ward unsre Erzählung aufgenommen in die treffliche lange Fabel „vom abergläubischen Wolf" im Stainhöwelschen Esopus. Die älteste Ausgabe gedruckt zu Ulm zwischen 1476 bis 1482 *). Ueber den Freiburger Abdruck s. Anmerk. zu Straparola 329.

vom Tod überrascht, und das Ergebniß derselben, der Name dieses Ungenannten, ist bis jetzt noch unbekannt.

*) S. Lessings Beiträge 13, 269. Ueber Stainhöwel und Niklas von Wyle (s. Anmerk. zu Boccaz 4, 1 Seite 30) sagt unser Lessing (14, 178): „Von diesen beiden fängt sich unsre gedruckte Litteratur, so zu reden an, und beide haben sich um unsere Sprache im funfzehnten Jahrhunderte so verdient gemacht, daß ihr Andenken wohl erneuert zu werden verdienet. Eines jeden besondere Schriften sollen ein andermal angezeigt werden." Allein sein zu früher Tod hat die Ausführung auch dieses Vorhabens gehindert.

Mit geringer Veränderung treffen wir daſſelbe in Reime gebracht, bei Hans Sachs (Fol. Ausg. 1560 B. 2 Th. 4 Bl. 34). Die beiden Franzoſen la Fontaine (B. 3 F. 8) und Bellegarde (Fables d'Esope. n. 36) werden von Hagedorn (236) bei ſeinem „Wolf und Pferd" als Vorbilder genannt, und er mag den Zug beſchließen.

Einige Engländer haben behauptet, das Luſtſpiel the Mayor of Quinborough (abgedruckt in Dodsley's Collection 11, 81) ſei von Shakſpeare. Dieſe Meinung ſcheint indeß wenig Beifall gefunden zu haben, und das Stück gilt jetzt für eins der frühſten Erzeugniſſe des Thom. Middleton. Allein wer nur die neuerlich wieder gedruckten (Old Plays. London 1816 Vol. 5) beiden Dramen des Middleton, Women beware Women (die auch bei uns wohl bekannte Geſchichte der Bianca Capello), und a Trick to catch the Old one geleſen hat, wird ſchwerlich begreifen können, wie man ein Erzeugniß des Middleton dem Shakſpeare habe zuſchreiben können. So unermeßlich tief ſteht Middleton unter Shakſpeare, zu der Zeit, als beide ihre Höhe erreicht hatten. Nun weiß man aber, wie häufig ſich zwei Dramatiker jener Zeit zu Einer Arbeit vereinigten; ja mehr haben Stücke, an denen drei bis vier Dichter gemeinſchaftlich arbeiteten. So wurden The Seven Wise Masters für die Bühne bearbeitet von den vier Dichtern: Thomas Dekker, Haughton, Day und Chettle. Bei dem Reichthum des Shakſpeare, ſeinem Bewußtſein deſſelben, und vielleicht auch der Ueberzeugung, daß er allein etwas viel größres für ſeinen Ruhm leiſten könne und werde, iſt es wahrſcheinlich,

daß er willig seinen Namen von solchen vielleicht durch Umstände herbeigeführten gemeinschaftlichen Erzeugnissen zurück behielt. Und so scheint es mir wahrscheinlich, daß die ernsthaften Theile des Mayor of Quinborough von Middleton verfaßt, und von Shakspeare vielleicht durchgesehn sind. Die komischen Partieen möchte ich aber gewiß dem Meister selbst zu schreiben. Eine kleine Stelle aus dem 5ten Akt (S. 189) mag hier Platz finden. Sie zeigt zugleich, daß nichts neues unter der Sonne vorgeht.

Betrüger, als umher ziehende Schauspieler verkleidet, bieten sich an, vor dem neuen Mayor zu spielen (Vergl. Hamlet A. 2 Sc. 2). Simon, der Mayor, räth ihnen nicht in Verlegenheit zu kommen, wenn er sie anlacht, und fragt sie, was sie für Schauspiele hätten.

Erster Betr. Wir haben, Herr, schon sonst vor Lords gespielt,
Obgleich wir so unberufen.
Simon. I. was Lords!
Viel schwerer ist's dem Schulzheiß zu gefallen.
Zweiter Betr. Ein Stück ist da, worin wir Pferde brauchen.
Simon. Bringt mir, Ihr Kerl, kein Pferde-Stück ins Haus!
Mein Saal ist rein. Behaltet es für Kutscher.
Erster Betr. So wollen wir mit einem andern dienen.
Simon. Ich rath' Euch, spielt ein Stück mir ohne Vieh. —

Von Grim, the Collier of Croydon glaube ich gleichfalls, daß die komischen Stellen von Shakspeare sind; über die ernsthaften wage ich bis jetzt keine Vermuthung.

Alfabetiſches Regiſter.

Abraham a Sancta Clara, 180.
Accolti, Bernardo, 26.
Accolti, Michael, 30.
Acquaſparta, 62.
Adolphus, 88.
Albertoli, 61.
Alfonſus, Petrus, 66, 70, 91, 95, 94, 110, 113.
Alte vom Berge 24.
Anaſtaſi, 58.
Angelleri, Leca, 96.
Apuleius, 61, 66.
Aretinus, Leonardus, 30,
Argenti, Philippi, 98.
Ayrer, Jacob, 112.

Baher, Daniel, 78. 81, 82, 108.
Bandello, 1, 14, 24, 45, 60, 61, 87.
Barlaam und Joſaphat, 27, 28. 100.
Beaumont und Fletcher, 55, 71, 72, 80, 81, 85, 108, 179, 180.
Bebelius, 1, 16, 74.
Bellegarde, 183.
Benvenuto, 1.

Beroaldus, 31, 48, 112.
Bibbiena, 68.
Bidpai, 127, 128.
Boccaccio, Dekameron, häufig. Uebersetzungen, altdeutsche, 115 und Vorrede. Filocopo, Filopono, Filocolo, 105, 106, 107, 110. Commento sopra la Commedia di Dante Alighieri, 4, 60, 65, 97, 98; amorosa Visione, 63. Genealogia Deorum, 63. Theseide, 83. Corbaccio, 88, 89.
Boner, 182.
Bonifatius VIII, 1, 62, 102, 103.
Borstere, 3.
Brucker, 147.
Bürger, 36.
Burigny, 38.
Burley, Gualter, 135.

Cabestaing, 45.
Calandrino, 84, 85, 86, 96.
Campeggi, Annibal, 78.
Cane della Scala, 3.
Capitol, das fabelhafte, 129.
Cardonne, Mélanges de Litérature orient, 91.
Cavalcanti, Guido, 29, 64, 65.
Caylus, 111.
Cent nouvelles Nouvelles, 23, 69, 78.
Cento Novelle antiche, 2, 4, 13, 15, 24, 29, 51, 91, 94, 101, 182.
Cervantes, Don Quixote, 86, 87. Persiles y Sigismunda, 179.
Chaucer, 82, 83, 84, 97, 107, 114, 182.
Ciacco, 97.
Cimabue, 63.
Cino, 29.
Cinthio, Giraldi, 23, 47, 50, 55, 180.
Cocaigne, 85.
Cockeney, 85.
Constanza, 8, 39.
Coppo di Borghese, 60.
Cuccagna, 84, 85.

Dante, 1, 2, 3, 4, 5, 8, 9, 11, 12, 50, 51, 52, 53, 54, 58, 60, 61, 62, 63, 64, 65, 66, 89, 90, 94, 95, 97, 98, 99, 102, 103, 109, 130, 131.
Davenport, 69, 74.
Detter, 115.
Disciplina clericalis, ſ. Alfonſus.
Dobenek, 131, 133.
Dolce, Lod., 113.
Dolopathos, 127.
Domenicus, 66.
Donati, Corſo, 97.
Doni, 75.
Dryden, 35, 48, 49, 60, 83.
Dunlop, 7, 11, 15, 23, 37, 110.

Einhorn, 156.
Elementar-Geiſter, 153 und folg.
Ernſt und Schimpf, 1, 2, 5, 8, 14, 26, 36, 69, 74, 88, 95, 101, 115, 139.
Erzählungen und Märchen, 56 und folg., 75 und folg. 91 und folg., 100, 131 und folg.

Fabliaux ou Contes du 12 et 13 siècle. Paris 1779. 2, 25, 27, 46, 67, 68, 70, 72, 78, 85, 87, 94, 96, 97, 111, 114.
Faucher, 27, 46, 61.
Fauſt, 107, 139.
Firenzuola, 75.
Fletcher, ſ. Beaumont und Fletcher.
Fontaine, la, 183.
Foreſti, Phil., 113.
Franciscus von Aſſiſi, 66.
Friedrich I., 64.
Friedrich II., 3, 8, 39.
Fulgentius, Virgiliana Continentia, 137, 138.

Gervaſius Tilburienſis, 131.
Gesta Romanorum, 13, 91, 101, 110, 136, 140.
Giannone, 38.
Gifford († 1818), 21.

Giotto, 63, 64.
Giovanni Fiorentino, 72.
Giraldi, Giraldo, 84, 95, 110.
Gnomi, 198 und folg.
Görres, teutsche Volksbücher, 29, 107, 113, 116, 125, 128, 138, 140, 141.
Gower, Confessio Amantis, 101, 137.
Grazzini, s. Lasca.
Grimm, Kindermärchen, 96.
Guido, 65.

Hagedorn, 61, 72, 183.
Hagen, von der, und Büsching literarischer Grundriß, 28.
Haithon, 39.
Hans Sachs, 6, 7, 10, 14, 29, 31, 32, 40, 41, 42, 44, 45, 47, 50, 51, 55, 59, 60, 65, 66, 68, 69, 70, 78, 85, 89, 94, 95, 99, 106, 108, 109, 112, 115, 140, 183.
Heinrich, der heilige, 4.
Helinandus, 55, 133.
Heptameron, 27.
Heywood, 14.

Jacobus de Voragine, 5.
Jameson, Popular Ballads and Songs, 95, 96.
Johannes Damascenus, 28, 100.
Johann von Capua, 75.
Jonson (Ben), 7, 16, 21, 22.
Julian, der heilige, 5.

Karl, von Valois, 1.
Karl I., 109.
Kröte, 43.

Lasca, 25.
Lay, bretagnisches, 60, 106, 107.
Lessing, Beiträge, 181, 18[illegible].
Lewicke, 112.
Leyseri, Polycarpi, Historia Poetarum et Poematum medii Aevi (Halae, 1721), 82.

Lido, 50, 51.
Lydgate, 137.

Malespini, Celio, 69, 78, 159.
Manardi, 50, 51.
Manfred, 3, 8, 9, 108.
Marcus Paulus, 24.
Marlow, 159.
Marſton, 16.
Maſſinger, 14, 79, 80.
Maſſuccio, 2, 15, 37, 89.
Meloſine, 170.
Middleton, 183, 184.
Millot, 45.
Minutolo, Bill., 8, Riet, 85.
Molière, 28, 63.
Montfort, Guido von, 109.
Moufort, Rudolf von, 28.
Monfaucon, Diarium Italicum, 129.
Muratori, Scriptores Rerum Italicarum, 59.
Muſciatto Franteſi, 2.

Neckam, Alexander, 133.
Nevelet, 181.
Novelle amorose de gli Incogniti, 78.
Nymphen, ſ. Undinen.

Octavianus, 119 und folg.
Oria, Ruggieri dell', 52, 53.
Otway, 21.

Painter, 26.
Palatium, das fabelhafte, 129.
Parabosco, 36, 46, 89.
Parceliſus, 141, 142, 143, 145 und folg.
Ausgaben deſſelben, 147.
Pecorone, ſ. Giov. Fior.
Percy, 56.
Petrarca, 2, 30, 46, 64, 65, 115.
Peter von Arragonien, 9, 51, 53, 64, 109.

Phillipp IV., 1, 12.
Pineta, 58.
Plutarch, 13.
Poesias ecogidas et cet., 73.
Poggius, 70, 88.
Pope, 83.
Pygmäi, s. Gnomi.

Reinike Fuchs, 181.
Riesen, 171, 172.
Romulus, 182.
Rosenöl, 13, 108, 111.
Rowland, 68, 126.

Sacchetti, 5, 23, 61, 62, 63, 64, 65, 84, 88, 94.
Saladin, 2, 112.
Salamander, 158 und folg.
Salvatio Romae, 129, 133, 134, 157.
Sansovino, 5, und häufig. Cento novelle scelte, 103, 104.
Santorio, 3.
Schauspiele, englische, Proben in Uebersetzungen, 17 und folg., 33 und folg., 74, 79, 80.
Schlecht, 5.
Schlauraffenland, 84, 85.
Schlegel, Fr. v., 105, 106.
Scotto, Michael, 89, 90, 91.
Shakspeare, 13, 26, 44, 71, 101, 102, 115, 183, 184.
Sieben weise Meister, 15, 29, 66, 67, 69, 70, 117 und folg., 125 und folg., griechisch, 126 und folg., türkisch, von Chek-Zade, 108.
Simeon Sethi, 75.
Simon, 64.
Simon, Arzt, 96.
Sirenen, 167 und folg.
Southern, 24.
Staufenberg, 169.
Strachi, 5.
Steinhöwel, 7, 094, 111, 132.

Straparola, 3, 26, 44, 101, 138.
Summonte, 38.
Syligattha, 3.
Sylphen (Sylvestres), 158.

Tabart, Popular Stories, 115.
Tacco, Ghin di, 102.
Taſſo, Torquato, 54.
Tauſend und Eine Nacht, 111.
Thorſander, 139.
Theudelinde, 15.
Traverſari, 58.
Tyr, 60.
Tyrnhiet, 106.

Uhland, 46.
Undine und Undine, von Fouqué, 145.
Desgleichen von Hoffmann, 145.
— Volksſagen darüber bei Paracelſus, und Erklärung, 152 und folg., 158 und folg.

Vatel, 64.
Vergy, la Chatelaine de, 27.
Venusberg, 168.
Vieil du Cerf, 97.
Villani, 49, 50, 53, 54, 61, 62, 63, 65, 95, 96, 97, 109.
Vincentius Bellovacensis, 5, 28, 56, 101, 133.
Virgilius, der Zauberer, der mythiſche, 119 und folg., 150 und folg.
Virgil, bei Dante, 130, 131.
Virgilianae Sortes, 130.
Virgilius, the lyfe of, 138.
Vulcani, ſ. Salamander.

Walter, 31.
Warton, 31.
Wilhelm I., 38.
Wilhelm II., 39.

Tilmot, 32.
Wule, Niclas von, 30, 182.

Zeno, Apostolo, 114.
Zwerge, 171, 172.

Rolands Abentheuer

in

hundert romantischen Bildern.

Nach

dem Italiänischen des Grafen Bojardo.

Schmidt Rolands Abentheuer 1

Herausgegeben

von

Dr. Fr. Wilh. Val. Schmidt,
Professor am Berlinisch-köllnischen Gymnasium,
Privat-Docent an der Universität zu Berlin,
Mitglied der lateinischen Gesellschaft
zu Jena.

Erster Theil.

Berlin und Leipzig
bei G. C. Nauck.
1819.

6 Bg blau Velament

Bayerische
Staatsbibliothek
München

„Mendelssohn Zaubernacht,
Wundervolle Märchenwelt,
Die den Sinn gefangen hält,
Steig auf in der alten Pracht."

L. Tieck.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische Staatsbibliothek München

Vorrede

des Herausgebers.

Deutschland hat vor kurzem in der Frau Naubert eine hochgeachtete Schriftstellerin verloren. Das Werk, welches vornämlich ihren Ruf gründete, „neue Volksmährchen der Deutschen" bearbeitet nach Volkssagen und Chroniken des Mittelalters, erschien ohne ihren Namen. So hat auch die Verfasserin dieser Bearbeitung

des Bojardo ihren Namen derselben nicht vorsetzen wollen, und mir den ehrenvollen und erfreulichen Auftrag gegeben, die Herausgabe ihres Werks zu veranstalten, bei welchem ich kein andres Verdienst habe, als das, sie durch meine Bitten zur Vollendung und Bekanntmachung bewegt zu haben. Ich hoffe, daß der wohlwollende Leser mir dafür seinen Dank nicht versagen wird, da die Anmuth und Gewandheit der deutschen Prosa, in welcher das reizende Zaubergedicht des italiänischen Grafen hier erscheint, gewiß ihn ansprechen und mit der Verfasserin befreunden wird.

Ich selbst habe den dritten Theil hinzugefügt, der eine beurtheilende Geschichte

der italiänischen Dichtungen aus dem Sagenkreis Karls des Großen enthalten wird. Das litterarische über Bojardo's Orlando innamorato wird man dort in gedrängter Kürze finden. Hier bemerke ich nur, daß allen Freunden des Arioſto dieſes Werk willkommen ſein wird, da ſein raſender Roland nur eine Fortſetzung des Gedichtes Bojardo's iſt, und Arioſto überall die Bekanntſchaft mit ſeinem großen Vorgänger vorausſetzt, wie denn in der That vieles bei ihm ohne dieſe Bekanntſchaft völlig unverſtändlich iſt.

Einen freundlichen Gruß an alle Kenner und Freunde der romantiſchen Poeſie; und insbeſondere meinen Dank an den gelehrten und wohlwollenden Be-

urtheiler meiner „Beiträge zur Geschichte der romantischen Poesie" in der Jenaischen Litteratur Zeitung October 1818, No. 182.

Berlin, 25. März 1819.

F. W. Val. Schmidt.

Inhalt.

		Seite
1. Bild.	König Karls Heerlager und Angelika	1
2.	Zauber gegen Zauber	7
3.	Kampf um Angelika	14
4.	Turnier in Paris	17
5.	Der Ardenner Wald	20
6.	Alter Ritter Art	25
7.	Gradasso in Spanien	33
8.	Künste des Malagis	40
9.	Rätsel auf dem Felsen	49
10.	Roland im eisernen Netz	58

			Seite
11.	Bild.	Wie Roland befreit wird	64
12.	=	Roland in Dragontinas Zaubergarten	71
13.	=	Gradasso zieht mit allen Heiden gegen Frankreich	76
14.	=	Schlacht vor Paris	80
15.	=	Kaiser Karl wird mit vielen Edeln gefangen	84
16.	=	Astolf erlöset Kaiser Karl aus dem Gefängniß	88
17.	=	Die Insel des Vergnügens . . .	95
18.	=	Die Burg des Grausens	100
19.	=	Wie Angelika den Reinhold rettet .	107
20.	=	Vom Brandimart und Florilie . .	112
21.	=	Zweites Abentheuer in Dragontinas Garten	116
22.	=	Die Veste Albracca	121
23.	=	Florilliens Märchen im Walde . .	125
24.		Wie Reinhold den Rafikan gewinnt	141

			Seite
25.	Bild.	Dragontinas Zauber zerſtört . . .	139
26.	=	Neun Ritter gegen unzählige Scharen	152
27.	=	Freundestreue ohne Gleichen . . .	167
28.	=	Falerinas Garten	178
29.	=	Agrikans und Rolands Zweikampf .	182
30.	=	Die Kriegerin Marfiſe	193
31.	=	Agrikans Taufe und Tod	206
32.	=	Ereigniſſe beim Fluß Drade . . .	214
33.	=	Flüchtiges Glück	220
34.	=	Getäuſchte Hoffnung	225
35.	=	Die goldnen Äpfel	230
36.	=	Der Waldmann	244
37.	=	Das Zauberhorn	252
38.	=	Der Held in ſeiner Schwäche . .	267
39.	=	Wie Trufaldin eines ſchmählichen Todes ſtirbt	280
40.	=	Streit Rolands und Reinholds . .	287
41.	=	Angelika und Marfiſe	294

			Seite
42.	Bild.	Alexanders Thaten und Geschlecht .	305
43.	=	Rath der Heiden-Fürsten zu Biserta	312
44.	=	Wahrsagung und Tod des Garamanten-Königs	322
45.	=	Männerglaube und Weibertreu . :	329
46.	=	Die Brücke am See	338
47.	=	Poliferns Palast	343
48.	=	Was ferner bei Albracca vorging .	347
49.	=	Diebesstreiche	351
50.	=	Wie Roland sich Falerinas Garten naht	356

Eingang.

Wenn ihr, edle Herren und Frauen, euch gern der lehrreichen und unterhaltenden Geschichten der Vorwelt erfreuen mögt, so schenkt auch diesen Blättern eure Aufmerksamkeit. Sie enthalten die Erzählung der hohen Kriegesthaten und seltsamen Liebesbegebenheiten des Ritters Roland, jenes starken Rolands, dessen Ruf bis auf unser spätes Jahrhundert gelangt ist, und den weder seine helden-

müthige Tapferkeit, noch sein reifer, vielfach bewährter Verstand, noch seine weise Besonnenheit vor der allesvermögenden Liebe schützen konnten; ein glänzendes Beispiel, wie keiner auf Erden ihrer Macht zu widerstehn fähig sei. Denn von ihrem schärfsten Pfeil getroffen, gab er sich ihr ganz zu eigen, und mit so zerstörender Glut brannte sie in seinem Innern, daß er darüber das Bewußtsein seiner selbst verlor.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Erstes Bild.

König Karls Hoflager, und Angelika.

Zu den Zeiten Karls des Großen, wie Bischof Turpin schreibt, herrschte fern im Orient König Gradasso, ein kühner und gefürchteter Held, dessen Namen alles zittern machte. Dieser hoffte durch die Gewalt seiner Waffen das treffliche Roß des Reinhold von Montalban, Bajard, und Rolands gutes Schwert Durandal zu gewinnen, wie es denn den Mächtigen oft zu geschehn pflegt, daß sie ihre Wünsche zu unmöglichem erheben. Er ließ demnach in seinem weiten Reiche hundert und funfzig tausend geübte Krieger sammeln, um sein Vorhaben auszuführen; obgleich er dieser tapfern Männer nicht einmal zu bedürfen glaubte, denn er

allein, meinte der Stolze, könne mit Schwert und Lanze Kaiser Karl besiegen und Frankreich unterjochen.

Während nun der gewaltige Gradasso mit seinem muthigen Heer heranzog, hatte Karl, der sich mehr als iemals nach Thaten des Ruhms sehnte, zu Paris ein großes Kampfspiel ansagen lassen, bei welchem alle Ritter Beweise ihrer Geschicklichkeit in den Waffen ablegen, und zeigen könnten, ob ihre Kraft ihrem Muth angemessen sei.

Auf diesen Ruf der Ehre hatten sich die Ritter in unzählbarer Menge an Karls Hofe versammelt, aus nahen und fernen Landen, Christen und Sarazenen, eilten sie herbei, dem kaiserlichen Wort vertrauend, das einem jeden Sicherheit zusagte, weß Volkes und weß Glaubens er auch sei. Die Mauern der großen Stadt Paris wiederhallten von kriegrischem Getön, vom Wirbeln der Trommeln, vom lauten Schmettern der Trommeten; stolze Rosse durchzogen die Straßen, fremd und seltsam ausgeschmückt, von Gold und Edelgestein strahlend. Denn die zum Kampf herbei gekommenen hatten aufgeboten, was in ihren Kräften

stand, um auf das prächtigste und ehrenvollste vor den Augen des Kaisers zu erscheinen.

Schon war der Tag nicht mehr fern, an welchem das Turnier beginnen sollte, da stellte Kaiser Karl ein großes Gastmahl an, und ließ alle anwesenden Ritter und Barone dazu einladen; und es wurden an jenem Tage über zwanzig tausend Gäste an seiner Tafel gezählt. Im kaiserlichen Schmuck ragte Karl unter ihnen hervor, auf einem goldnen Throne saß er, und schaute heitern Antlitzes umher; neben ihm zu beiden Seiten sah man in glänzender Reihe die berühmtesten Könige der Christenheit; ihm gegenüber die Sarazenenfürsten nach ihrer Sitte auf Teppichen gelagert. In einiger Entfernung nahmen Herzoge und Markgrafen eine zweite Tafel zur rechten, Grafen und Ritter eine dritte zur linken ein. Eine rauschende Musik schallte durch den weiten Saal, auf goldnem Geschirr wurden köstliche Speisen gereicht, edle Weine umkreisten die Tafel, und ermunterten zu Scherz und geselligem Gespräch, als plötzlich ein neues unerwartetes Schauspiel die Augen der Versammlung auf sich zog, und ein allgemeines Erstaunen erregte.

Denn es traten vier gewaltige Riesen in den Saal und in ihrer Mitte prangte, blühenden Lilien und Rosen der Gärten und dem glänzenden Morgenstern vergleichbar eine Jungfrau von wunderbarer Schönheit. Ein Ritter folgte ihren Schritten. Alle Blicke hingen an der herrlichen Erscheinung, jeder wünschte sie näher anzuschauen, doch hielt Ehrfurcht vor dem Kaiser und gute Sitte die Christen auf ihren Sitzen zurück, während die Heiden ungestüm aufsprangen und sich hinzudrängten: da hub die holde Fremde mit lieblicher Miene und mit einem Lächeln, das einen Stein entzückt hätte, folgendermaßen zu sprechen an:

„Deine Tugend, o erhabner Kaiser und die Tapferkeit deiner Paladine, deren Ruf di ganze Welt erfüllt, lassen uns hoffen, nicht ver gebens von ihrer äußersten Gränze hieher g wandert zu sein. Vernimm in wenigen Worte weshalb wir bei deinem glänzenden Fest ersche nen. Dieser hier ist Hubert vom Löwen, e len Geschlechtes, durch eine unrechtmäßige G walt aus seinem Reiche vertrieben, ich bin A gelika, seine Schwester, die mit ihm zu flieh genöthigt ward. Jenseits des Tanais, wo

ser Erde liegt, erhielten wir Kunde von dir, großer Kaiser und von diesem Wettkampf, und wie weder Städte noch Gold und Edelsteine, sondern ein Kranz von Rosen Lohn des Siegers sein sollen. Hier Ruhm zu erlangen will nun mein Bruder mit jedem kühnen Ritter, der es mit ihm aufnimmt, eine Lanze brechen. Auf der grünen Wiese, am Fichtenquell, bei Merlins Stein geschehe der Kampf unter folgenden Bedingungen: ein jeder seiner Gegner, der aus dem Sattel gehoben wird, bekenne sich ohne fernern Streit zu seinem Gefangenen, wer ihn aber zu Boden wirft, erhalte mich als Preis des Sieges, doch mein Bruder mit seinen Riesen ziehe frei von dannen." Hier schwieg sie, und ließ sich vor Karl auf ein Knie nieder, seine Antwort erwartend.

Ihre Holdseligkeit, die Anmuth, mit der sie sprach, erregten allgemeine Bewundrung und entzündeten jedes Herz. Doch vor allen fühlte sich Roland getroffen, er zitterte, er entfärbte sich, er heftete seine glühenden Blicke auf sie und senkte sie dann beschämt zu Boden, um seine Verwirrung zu verbergen. „O thörigter Roland," sprach er zu sich selbst, „wie

bringt eine blinde Leidenſchaft dich ſo außer dir? Erkennſt du nicht den Irrthum, der dich verleitet, der dich gegen Gott ſündigen macht? Wo iſt nun dein geprieſener Muth? Wo iſt deine Kraft? Du ſchätzteſt die ganze Welt gering und biſt von einem Mädchen beſiegt." So ſchalt Roland ſeine eigene Verblendung, und kämpfte vergeblich gegen die neuen Gefühle, die ſeinen Buſen beſtürmten.

Indeſſen hatte Karl der Schönen in huldreichen Worten bewilligt, was ſie begehrte, denn auch er vermochte nicht, ſo vielem Liebreiz zu widerſtehn. Und als ſie die kaiſerliche Zuſage empfangen hatte, zog die holde Fremde mit dem Bruder und den ſie begleitenden Rieſen wieder hinaus.

Zweites Bild.

Zauber gegen Zauber.

Der tiefblickende Malagis aber, Reinholds Vetter, hatte die reizende Jungfrau nicht ohne Verdacht gesehn. In der schwarzen Kunst wohlerfahren, zog er sein Zauberbuch hervor, murmelte geheime Sprüche, und ein Geist der Unterwelt erschien, ihm zu dienen. Von Malagis befragt, gab er ihm den Bericht, jene gefährliche Schöne sei die zauberkundige Tochter des Königs Galafron, von ihrem arglistigen Vater nebst dem Bruder, der Argal, nicht Hubert hieß, in böser Absicht zum Frankenlande gesendet. Ihm die Besiegten in Fesseln zuzuführen, damit er sie eine schmähliche Gefangenschaft erdulden lasse, war der Befehl des grausamen Königs. Und zu diesem Ende gab er dem Jüngling ein kohlschwarzes Roß, rasch und flüch-

tig wie der Wind, und Helm, Schild und Panzer durch Zauber gestählt, vor allem aber eine goldne Lanze, die auf den ersten Stoß zu Boden streckte. Mit einem kostbaren Ringe versah er ihn noch, welcher unsichtbar machte, wenn man ihn in den Mund nahm; am Finger getragen, vor jedem Zauber bewahrte. Zur Begleiterin erhielt er die feine Angelika, damit der verführende Reiz ihres holden Angesichts die Ritter zum Wettstreit locken möge.

Als Malagis diese Nachricht erhalten hatte, befahl er dem Geist ihn augenblicklich zu dem verderblichen Geschwisterpaar zu bringen. Ungesehenen Fluges durchstrich er die Lüfte und gelangte bald zu Merlins Stein. Auf jener Wiese, zum Schauplatz des Kampfs ausersehn, war ein prächtiges Zelt aufgeschlagen, unter welchem Argal, von der Wanderschaft ermüdet, sich zum Schlaf niedergelegt hatte. Nicht fern von ihm ruhte Angelika, unter dem großen Fichtenbaum, bei der Quelle. Die blonden Locken auf dem grünen Rasen hingegossen, schien sie ein Engel des Himmels, nicht eine Sterbliche zu sein. Den wunderbaren Ring des Bruders trug sie am Finger.

Die vier Riesen standen um sie her, ihren Schlaf zu beschützen.

Entschlossen die Feindin seines Volks zu vernichten, nahte Malagis der Jungfrau. Er versenkt ihre Wächter in einen magischen Schlaf, zieht sein Schwert, und beugt sich über sie, es ihr in die Brust zu stoßen. Doch vor ihrem unwiderstehlichen Reiz schwindet sein Haß, von einer sanftern Glut entflammt läßt er das mörderische Eisen fallen, und schlingt den Arm, sie zu tödten erhoben, liebebegehrend um ihren schönen Leib. In diesem Augenblick erwachte Angelika, und schrie laut um Hülfe, als sie sich in den Armen eines Mannes sah. Ihr Ring hatte sie vor der Wirkung jenes Zauberspruchs bewahrt, durch welchen Malagis auch ihre Augenlieder gefesselt glaubte. Die Stimme der Schwester zog Argal herbei. „Bemächtige dich des Verräthers aufs schleunigste," rief sie ihm entgegen, jenen fest beim Arme haltend, „er ist ein arger Zauberer, vor dem nur des Ringes Kraft uns zu schützen vermochte." Diese Worte beflügelten des Jünglings Eil; gewaltsam riß er eine starke Kette von seinem Lanzenschaft, und mit Angelikas

Hülfe umschlang er den bestürzten Malagis vom Kopf bis zu den Füßen.

Die schlaue Jungfrau suchte nunmehr nach den Zauberschätzen des Gefesselten; sie fand jene geheimnißvollen Blätter voll wunderbarer Zeichen, und hatte sie kaum, nach ihrem Inhalt zu forschen, hier und dort geöffnet, als der ganze Luftkreis sich mit Geistern erfüllte. „Was gebietest du?" riefen sie ihr zu. „Bringt diesen hier nach Indien, zu meinem Vater, dem König Galafron; sprecht, ich sende ihn und nun er gefangen, seien die übrigen mir gewiß." Angelika hatte diese Worte noch nicht geendet, als Malagis in weite Fernen geführt und dem Galafron übergeben ward, der ihn auf einem Felsen mitten im Meer bewahren ließ.

Drittes Bild.

Kampf um Angelika.

Zu Paris gab es indessen manchen Hader. Aus Furcht, ein andrer könnte die Schöne gewinnen, verlangte Roland der erste in dem Kampf um sie zu sein. Dieses Vorrecht ward ihm von allen übrigen bestritten, und der Kaiser sah kein Mittel, die erhitzten Gemüther zu vereinigen, als die Sache durchs Loos entscheiden zu lassen. In eine goldne Urne warf man die Namen der Ritter, man zog, und Astolf von England wurde zuerst genannt. Nach ihm kam der stolze Maure Ferragut, dann der tapfere Reinhold von Montalban. Viele andere folgten, ehe Roland, von allen Qualen der Ungeduld gefoltert, sein Loos aus der verhängnißvollen Schaale steigen sah.

Schon begann der Tag sich zu neigen, als Astolf, jener mit Schönheit und mit Reichthümern begabte Paladin Englands stolz seine Waffen begehrte. Schild und Rüstung mit Gold und Perlen bedeckt, auf einem reichgeschmückten Roß zog er hinaus, voll Zuversicht des Sieges. Sobald er zur Wiese gelangte, stieß er ins Horn, dem Gegner ein Zeichen seines Kommens zu geben. Argal bewaffnete sich schnell, nahm seine treffliche Lanze und stellte sich ihm kühn entgegen. Sie begrüßten sich aufs höflichste, und erneuerten die Bedingungen des Kampfes, dessen Zuschauerin Angelika sein sollte. Dann rannten sie gegen einander los, aber beim ersten Zusammentreffen sahe sich der bestürzte Astolf aus dem Sattel gehoben. Er war nun Argals Gefangner, und wurde von den vier Riesen entwaffnet und zu dem Zelte geführt.

Nach ihm eilte Ferragut zum Streit herbei. Auch dieser, so stark er war, konnte dem Stoß der Zauberlanze nicht widerstehn, allein der Stolze wollte sich nicht als besiegt erkennen. Glühend vor Zorn sprang er auf, um weiter zu kämpfen. „Was geben mich Kaiser

Karl's Verträge an?" rief er, „bin ich etwa sein Unterthan? Ich kam, deine Schwester zu gewinnen, und du mußt sie mir geben oder sterben." Durch diese stolzen Worte gereizt, zog Argal das Schwert, sich dem übermüthigen entgegen zu stellen. Er hatte seine Lanze gegen den großen Fichtenbaum gelehnt, weil er auch diesen zweiten Kampf für beendet hielt, und so erbittert war er in diesem Augenblick, daß er ihrer gar nicht gedachte. Lange stritten sie mit großer Wuth, schon war Ferraguts Helm von einem gewaltigen Schlage des Gegners zertrümmert und sein Haupt unvertheidigt, dennoch blieben beider Bemühungen vergeblich. Denn war Argal fest gegen Hieb und Stich durch seine Zauberwaffen, so konnte der Kampf mit Ferragut noch minder Hoffnung des Sieges gewähren. Selber gefeit vom Scheitel bis zur Sohle und nur an einer einzigen Stelle verwundbar, trug er die Rüstung als eine Zierde, nicht als eine Schutzwehr.

Sie sahen zuletzt ein, daß ihre Kraft an einander verschwendet sei, worauf Ferragut jenem den Vorschlag that, daß er ein Bünd-

niß mit ihm schließen und ihm die Schwester freiwillig geben solle. Argal erwiederte, er sei mit dieser Übereinkunft zufrieden, doch müsse man erst Angelika um ihre Zustimmung befragen. Er ging hierauf, sie mit dem Antrag zum Frieden und der Bedingung desselben bekannt zu machen, allein sie erschrak heftig darüber. Denn furchtbaren Ansehens war Ferragut, obgleich noch ein Jüngling; von dunkler Gesichtsfarbe, kohlschwarzem, struppigen Haar, brannten ihm die rollenden Augen wild unter den drohenden Brauen. Stolz und trotzig schritt er einher, und wenn er seine rauhe Stimme hören ließ war es, als ob der Sturmwind brausend über die herbstlichen Felder fahre. So schien er wenig geeignet, der Schönen ein sanfteres Gefühl einzuflößen. „Nein, theurer Bruder," rief sie mit einer Miene, in der ihr Abscheu sich mahlte, „fordere dies nicht von mir, ehe würd ich mich ins Meer stürzen, als diesen widrigen Mohren zum Gatten wählen. Kehre zurück, mit ihm zu kämpfen, unsichtbar entflieh' ich indessen, verlaß auch du dann den Streit und folge mir. Im Ardenner Walde wart ich deiner bis zum dritten Tage.

Kömmſt du nicht bis dahin, ſo eil' ich auf den Flügeln des Windes zurück in unſre Heimath, denn mein iſt jenes herrliche Zauberbuch des Verräthers Malagis, und mit ihm ſeine Gewalt über alle Geiſter der Luft."

Ihr Ausſpruch jagte die Ritter aufs neue zum Streit. Doch wie erſchrak Ferragut, als ihm jenes holde Antlitz plötzlich verſchwunden war, deſſen Anblick ſeinen Muth und ſeine Kraft belebt und verdoppelt hatte. Und bevor er noch Zeit gewann, ſich von ſeinem Erſtaunen zu erholen, ſah er auch Argal auf ſeinem windſchnellen Rabikan über die Wieſe fliegen und ihn und den Kampf hinter ſich laſſen. Außer ſich vor Wuth ſpornte Ferragut ſein Roß, jenem nachzueilen. Ein ferner Wald verbarg ihm bereits die Spur des Fliehenden, er ritt hinein, entſchloſſen ihn und die entſchwundene Schöne zu finden und den erlittnen Schimpf zu rächen.

Indeß hatte Rolf vom Zelt aus den Kampf und ſeinen Erfolg geſehn. Durch Argals Flucht frei geworden, that er ſeine Waffen an, um nach Paris zurück zu kehren. Und weil er keine Lanze hatte, (denn die ſeinige zerbrach,

als er fiel,) nahm er die prächtig verzierte, goldne des Argal, die er an den Fichtenbaum gelehnt fand. Ihre Kraft aber war ihm verborgen.

Auf dem Heimwege traf er auf Reinhold. Von Lieb' und Ungeduld gefpornt, kam dieſer, zu wiſſen, was Ferragut geleiſtet und ob auch ihm endlich der Kampf vergönnt ſei. Und als er von Aſtolf vernahm, wie iene dem Ardenner Wald zueilten, wandt' er, ohne dem Britten eine Sylbe zu erwiedern, ſein Roß und jagte ſchnell, wie ein Pfeil dem Bogen entfliegt, ihnen nach.

Auch Roland folgte bald den Spuren der Flüchtlinge, denn kaum ward ihm Kunde von dem was ſich zugetragen, als er ſich in eine unſcheinbare Rüſtung hüllte, ſeinen Brigliador beſtieg, und ohne Diener oder Knappen bei nächtigem Dunkel die Mauern der Stadt verließ.

Viertes Bild.

Turnier zu Paris.

Das Turnier ſollte beginnen, und jene tapfern, die Stützen Frankreichs, blieben aus. Der Kaiſer zürnte, frohlockend erhoben ihre Feinde die Häupter. Zu ſeinem höchſten Verdruß muſte Karl einen Mauren, den rieſenmäßigen Grandonio, den Sieg über alle ſeine Ritter davon tragen und ſie vor ſeinem Angeſicht von dem übermüthigen verhöhnen ſehn.

„Wo ſind jene Pflichtvergeſſenen,“ rief er mit Blicken, die vor Zorn glühten, „Wo iſt der Verräther Roland? Wo Reinhold? hat mich heut alles verlaſſen? Iſt niemand hier, uns die Ehre des Tages zu retten?“

Bei dieſen Worten Karls ermannte ſich Aſtolf. Ein Sturz vom Pferde hatte ſchon zu Anfange des Turniers ihn vom Kampf ent-

fernt. Im Gefühl seiner Pflicht gegen den Kaiser, obgleich mit weniger Hoffnung, den furchtbaren Sarazenen zu überwältigen, ergriff er jetzt seine Lanze, aufs neue die Schranken zu betreten. Auch Karls Vertrauen auf die Kraft seines Arms war gering. „Dieser neuen Schmach bedurften wir nur noch," sprach er verächtlich zu den umstehenden.

Allein der Ritter war kaum gegen den Heiden gerannt, als dieser, gleich einer hohen Eiche, die der Sturmwind umschleudert, gewaltsam zu Boden stürzte. Ein lautes Jubelgeschrei erhob sich. Stolzen Muthes schritt Astolf umher in dem Kreise und spottete der Feigen, die den Kampf mit Brandonio nicht gewagt hatten. Zu denselben gehörte Gan von Mainz, vom Kaiser begünstigt, doch den Rittern längst verhaßt wegen seines unedlen Sinnes. Voll Ingrimm eilte dieser herbei, er gedachte, den Britten für seinen Hohn zu züchtigen, allein er mehrte nur seinen Ruhm, denn auch er fiel auf den ersten Stoß der unwiderstehlichen Lanze. Mehrere seiner Anhänger, bemüht ihn zu rächen, erlitten ein gleiches Schicksal. Hierdurch noch heftiger erbittert, drangen

die übrigen wüthend auf Astolf ein, seine Freunde säumten nicht, zu seiner Vertheidigung herbei zu kommen, von beiden Seiten mehrten sich die Theilnehmer des Zwistes und ein allgemeiner Kampf schien nahe. Da trat der Kaiser mit Würde unter die Streitenden und gebot ihnen Frieden. Vor seinem Ansehn wichen alle mit Ehrfurcht zurück und gehorchten dem Befehl. Nur Astolf, vom Glück übermüthig gemacht, vermochte nicht sich zu bezähmen. Er vernahm wie der glattzüngige Gan den Kaiser um Gerechtigkeit anrief, und ihn selbst eines boshaften Angriffs beschuldigte. Bei dieser Verläumdung regte sich seine Wuth aufs neue, und schon war er im Begriff, den Streit wieder zu beginnen, als Karl Befehl ergehen ließ, den widersetzlichen zu verhaften und ihn als Staatsgefangenen in die Burg abzuführen.

Dergestalt endete jenes Fest, welches so viel Erwartungen erregt hatte.

Fünftes Bild.

Der Ardenner Wald.

Indeſſen hatten Roland, Ferragut und Reinhold, von raſtloſer Leidenſchaft getrieben, den Ardenner Wald erreicht. Auf verſchiednen Wegen umher irrend, wußte keiner von dem andern. Lange durchſtreiften ſie die wilde Gegend und forſchten vergeblich nach der ſchönen Angelika; da ſah Reinhold endlich ein anmuthiges Gebüſch vor ſich, um welches ein kleiner Bach ſeine durchſichtigen Wellen ſchlang. Der Anblick des lieblichen Ortes zog ihn an, er bahnte ſich einen Weg durch das Baumgehege und fand in der Mitte deſſelben, von blumigen Raſen umgeben, einen Brunnen, deſſen einſame Pracht von hoher Kunſt zeugte. Denn mit weißem, leuchtenden Alabaſter war er ummauert, und ſeine reichen, goldnen Ver-

zierungen machten das grüne Laub umher erglänzen, als ob die blinkenden Strahlen der Abendsonne darauf spielten. Der weise Merlin hatte diesen Quell einst hervorgerufen, um Tristan von seiner Leidenschaft zur Königin Isotta zu heilen. Sein wunderbares Gewässer besaß die verborgene Kraft, die glühendste Liebe plötzlich in tödlichen Haß zu verwandeln. Allein jenes Unglücklichen Geschick wollte nicht, daß er je zu diesem Ort gelangte, so vielmals er auch bemüht war, hier Lindrung für seine Qual zu suchen. Der Tag war heiß, Reinhold lechzte nach Erquickung und der sprudelnde Quell bot ihm sie dar. Er sprang vom Pferde, trank und löschte in demselben Augenblick seinen Durst und seine Liebesglut. Denn kaum war das kühlende Naß über seine Lippen geflossen, als es ihn die höchste Thorheit dünkte, einem Weibe nachzujagen; jene Schönheit, die noch unlängst ihm mehr als irdisch geschienen, fand er nun verachtungswerth, ja er haßte sie sogar, eine so große Veränderung war in seinem Herzen vorgegangen. Mit stolzem Sinn verließ er diesen Aufenthalt, und ritt, in ernstes Nachdenken versunken, wohin sein Roß ihn führte.

An ein silberhelles Gewässer kam er zuletzt, dessen reizendes Ufer mit allen Blumen des Frühlings prangte. Eine schattige Buche, eine dunkle Fichte und ein grüner Ölbaum bogen ihre Zweige weit über die krystallnen Wogen. Der Strom der Liebe war dies, den die Natur, nicht die Kunst eines Zauberers hervorgebracht. Er entzündet die Seele mit heißer inbrünstiger Leidenschaft. Viele haben seine verderbliche Flut gekostet, doch Reinhold trank nicht davon, er hatte seinen Durst bereits aus jenem andern Quell gestillt. Vom langen Umherirren ermüdet, beschloß der Ritter hier auszuruhen. Er löste seinem Bajard die Zügel, ließ ihn auf dem grünen Plan zur Seite weiden, und warf sich unter das anmuthige Laubdach am Ufer nieder, wo bald ein erquickender Schlaf ihm die Augen schloß.

Ein seltsames Abentheuer erwartete Reinhold während dieses Schlafs. Die schöne Angelika verweilte noch im Ardenner Walde, wo sie der Ankunft ihres Bruders entgegen sah. Sie gelangte zu dem Fluß, und ein brennender Durst bewog sie, an seinem grünen Ufer abzusteigen. Begierig schlürfte sie von der kla-

ren Flut und, — so strafte Liebe die Stolze, — den jugendlichen Ritter erblickend, wie er anmuthig auf blumigem Rasen lag, fühlte sie sich von heißer Sehnsucht zu ihm hingezogen. Sie band ihren weißen Zelter an den Fichtenstamm, und näherte sich dem Ritter, die glühenden Blicke fest auf ihn geheftet. Mit liebendem Sinn raubt sie die Lilien und Rosen jener reichblühenden Flur und streut sie, hold über ihn gebeugt, auf den schlummernden hin. Jetzt schlug Reinhold die Augen auf, und erblickte die wohlbekannten Züge der Jungfrau, die mit lieblichem Lächeln und süßen Worten sein Erwachen begrüßt. Als wär ein Höllengeist ihm erschienen, verändert sich plötzlich sein Gesicht, er stößt sie von sich, wirft sich eiligst auf sein Roß, und flieht mit verhängtem Zügel durch den weiten Wald.

Aufs höchste bestürzt war Angelika über dies unerwartete Verschmähen. Ihre Blicke folgten dem Enteilenden, ihre Bitten suchten ihn zur Rückkehr zu bewegen. „O verlaß mich nicht, theurer Ritter!" rief sie flehend ihm nach „ich liebe dich mehr als mich selbst und du willst grausam mir den Tod geben. O kehre um, gönne mir nur einen Blick! Sieh, ob diese

Züge, dieſe Geſtalt eine ſo bittre Verachtung verdienen." Doch wie vom Winde getragen, flog er auf ſeinem Bajard davon, und bald waren Reiter und Roß ihrem ſpähenden Aug' entſchwunden.

Ein niegefühlter Schmerz bemächtigte ſich der Jungfrau; ihre Thränen floſſen unaufhaltſam; verzweifelnd rang ſie die Hände und klagte Himmel, Erd' und Sterne der Grauſamkeit an. Das Loos jener Blumen, die ſeine Wange berührt, jenes Raſens, auf dem er geruht hatte, ſchien ihr beneidenswerth. In heißer Sehnſucht warf ſie ſich darauf hin, dort einige Linderung ihrer Qual erhoffend, und ſie fand dieſe zuletzt in einem wohlthätigen Schlummer, der ſich auf die, von gewaltſamer Leidenſchaft Erſchöpfte herabſenkte.

Sechſtes Bild.

Alter Ritter Art.

Mit einem von Zorn und Liebe zugleich entflammten Herzen irrte der wilde Ferragut ungeduldig umher in dem endlos ſcheinenden Walde. Er wünſcht die Schweſter, doch mehr noch den Bruder zu finden, ſeine Liebespein achtet er geringer, wenn ihm die Rache gelingt iſt.

Die Gelegenheit dazu ſollte nicht ausbleiben. Nach langem, vergeblichen Suchen entdeckte ſein ſpähender Blick endlich einen Ritter, der unter ſchattigen Zweigen in tiefem Schlafe lag, und er erkannte bald, daß es Argal war. Sein Roß ſtand nicht weit von ihm an einen Baum gebunden.

Ohne Säumen machte Ferragut es los und trieb es mit Drohungen und Schlägen

tief in den Wald hinein. Das seinige band er an dessen Stelle. Seines glühenden Zornes ungeachtet wartete der Hochgesinnte das Erwachen des Feindes ab. Ihn zum Kampf erwecken mocht' er nicht. „Bereite dich o Ritter," rief er dann mit gewaltiger Stimme ihm zu, „den Kampf zu erneuen, dem du widerrechtlich entflohest. Dir die feige Hoffnung einer zweiten Flucht zu rauben, gab ich deinem Roß die Freiheit. Es ist an dem meinen genug, denn nur einer von uns soll lebend aus diesem Streite gehn." „Nicht Feigheit war meine Flucht," entgegnete jener, „die Liebe zur Schwester bewog mich dazu. Dich fürcht' ich nicht. Was meine Rechte vermag, hast du bereits erprobt." Ein hartnäckiger Kampf begann zwischen den beiden. Doch Argal hatte seine Lanze nicht mehr, er unterlag zuletzt dem in den Waffen geübteren Ferragut. Mit einer geschickten Wendung warf dieser ihn zu Boden, und gab, wo die Zauberwehr seinem Schwert Raum vergönnte, ihm einen tödtlichen Stich in den Leib.

Argal fühlte daß er sterben müsse. Er beschwor den Gegner bei seiner ritterlichen Ehre,

ihm eine letzte Bitte nicht ungewährt zu lassen. „Versenke mich," sprach er, „nebst meiner ganzen Rüstung tief in die bergende Flut, damit keiner nach mir sie besitze und man sagen möge: Ein feiger Schwächling war er, der, so bewaffnet, erlag."

Ferragut's Zorn war einem mildern Triebe gewichen, der starke weinte Thränen des Mitleids über den heldenmüthigen Jüngling, und gelobte sein Begehren aufs strengste zu erfüllen. „Nur eines erbitte ich von dir, edler Ritter," setzte er hinzu, „Dein Schwert beraubte mich des Helms und noch ist meine Stirn unbedeckt, wie du siehst. Leih mir den deinen auf wenige Tage, und bei meiner Rittertreu, ich sende dann ihn dir nach." Argal erhob sich mit Mühe und sein sterbendes Haupt schien ein Zeichen der Bewilligung zu geben.

Als er völlig verschieden war, löste Ferragut ihm den Helm und bedeckte sein eignes Haupt damit. Er setzte dann, mit dem Todten im Arme, seinen Weg fort, und ritt unermüdet, bis er ein großes Gewässer vor sich sah, wo er sein Wort lösen konnte. Er näherte sich demselben, und begrub den Jüngling

und ſeine Wehr in die Tiefe der bläulichen Flut.

Indeſſen hatte Roland, überall nach der heiß geliebten Jungfrau umherſchauend, eine andre Gegend der Wildniß durchſtreift. Er verzweifelte ſchon, die Schöne jemals wieder zu finden, und zürnte der Härte des Schickſals, welches ihm ihren Anblick verſagte, als eine plötzliche Öffnung des dichten Gebüſches ſie dem Überraſchten in der anmuthigſten Lage zeigte. Sie ſchlummerte noch, die glühende Wange auf den grünen Raſen gelehnt, um ſie her ſchienen Kräuter und Blumen zu ſprießen, die Wellen des Ufers in ihrer Nähe von Liebe zu liſpeln.

Erſtaunt, außer ſich, war der Graf, er wußte nicht, ob er wache oder träume, er glaubte ſich in eine neue, ſchönere Welt verſetzt. So ſtand er lange, in ihr Anſchauen verſunken, im Zweifel, ob er ſie wecken, ob er die Gelegenheit ergreifen ſolle, ihr ſeine glühende Leidenſchaft zu bekennen und Gegenliebe von ihr zu erflehen. Doch der muthige Held, der jeder Gefahr kühn ins drohende Antlitz ſchaute, zagte jetzt vor einem Weibe, und nur zu bald

rauſchte der günſtige Augenblick an dem Zögernden vorüber.

Ferragut war es, der des Grafen Wonne zu ſtören kam. Nachdem er den Leichnam des Jünglings den Wellen anvertraut hatte, führte ſein Weg ihn zu dem lieblichen Ruheplatz der Schweſter. Er erblickte die Schöne, und neben ihr den Ritter, und ſein Herz ſchlug gewaltſam von Lieb' und Eiferſucht. Er glaubt, daß Roland, den er nicht erkennt, hier ſei, die ſchlummernde zu beſchützen und mit trotziger Stimme ruft er ihm zu: „Mein iſt dieſe Jungfrau. Entweiche! ſonſt muſt du dein Leben laſſen, oder mir das meinige rauben."

Verdrießlich über dieſe ungelegene Dazwiſchenkunft, entgegnete Roland: „Ritter, ſetz deinen Weg fort, und wolle nicht ſelbſt dein Verderben. Ich ſuchte nie den Streit, zwinge mich nicht zu demſelben durch dein Verweilen." „Wohl ſcheint es," war die Antwort des Mauren, „einer von uns müſſe hier das Feld räumen. Doch ſei verſichert, ich weiche nicht. Eile denn oder du wirſt bald vor meiner Rache fliehen, und wenn auch Flammen ſich drohend deinem Fuß entgegenſtellten dieſe minder als das Wüthen

meines Zornes scheun." Von diesen verwegenen Worten ward der Graf aufs höchste gereizt, sein Gesicht glühte. „Ich bin Roland," rief er, „und kenne keine Furcht, stünd auch die ganze Welt in Waffen wider mich auf. Deiner acht' ich so wenig, als eines jüngst gebornen Kindes. Schon blitzte Durandal in seiner Rechten und nun begann der härteste Kampf, den je zwei Helden gestritten. Von ihren sichern, hageldichten Hieben fiel Stück auf Stück ihrer Wehr, doch sie selbst standen fest und unerschüttert einander gegenüber. Durch das Klirren der tobenden Schwerter, das zu ihren Ohren drang, erweckt, schaute die schöne Angelika bestürzt um sich her, und als sie die Wiese mit zersplitterten Waffen bestreut, und den furchtbaren, ungeheuren Streit sah, warf sie sich hastig auf ihren Zelter, und entfloh.

Roland ward ihre Flucht gewahr, er hielt inne. „Ritter," rief er seinem Gegner zu, „laß unsre Fehde geendet sein und vergönne mir der Jungfrau zu folgen. Ewig dank' ichs dir. Thorheit wärs ja, länger zu kämpfen, da sie entfloh." „Du hoffst vergebens, mir zu entgehn," erwiederte Ferragut, „einer von uns

mbge die Schöne aufſuchen, doch wer, entſcheide das Schwert."

Hier begann das wilde Spiel ihrer Waffen auf's neue und furchtbarer wo möglich als zuvor. Mit brennendem Eifer, mit beiſpielloſer Kraft ſtritten ſie lange ohne Entſcheidung, da ſprengte plötzlich eine Jungfrau, von Kopf bis Fuß in ſchwarze Seide gehüllt, mit bethräntem Antlitz auf die Ritter zu und unterbrach ihren Kampf.

„Kennſt du mich nicht" ſprach ſie zu Zerraguz, „ich bin Flordiſpina, aus deinem unglücklichen Stamm entſproſſen. Dein Oheim, der König Marſilio, ſendet mich zu dir. Indeſſen du hier weilſt, verwüſten feindliche Schaaren dein Vaterland. Gefangen iſt dein Vater, Arragonien zerſtört, Barzellona belagert. Ein mächtiger König, Gradaſſo genannt, führt unzählbares Kriegsvolk gegen Kaiſer Karl und die ihm befreundeten Fürſten. Chriſten und Sarazenen fallen vor ſeinem Schwert. Krieg will er mit dem ganzen menſchlichen Geſchlechte. Zu Gibraltar iſt er gelandet, er hat Sevilla verbrannt, und bringt ganz Spanien in Aufruhr. Eile dich ihm entgegen zu ſtellen, dein

Vaterland zu befreien, nie kannst du einen ruhmvolleren Sieg erlangen. Und ihr, edler Ritter," fügte sie hinzu, sich zu Roland wendend, „willigt in mein Begehren und lasst ihn ziehen, ich beschwöre euch." Ferragut war wie vom Donner gerührt über diese seltsamen Nachrichten. „Paladin," sprach er zu Roland, „so müssen wir denn wohl unsre Sache ein andermal ausmachen. Doch beim Mahomed, keinen giebt es noch auf Erden, der dir zu vergleichen ist. Und wenn ich dich besiegen kann, darf ich kühn mich rühmen, die Krone der Ritterschaft zu sein." Hiermit trennten sich die beiden Kämpfer, Ferragut folgte der Flordisvina, Roland nahm seinen Weg gen Osten, denn alle seine Hoffnungen, alle seine Gedanken waren auf die reizende Angelika gerichtet.

Siebentes Bild.

Gradaſſo in Spanien.

Schon hatte Kaiſer Karl von der Landung des furchtbaren Gradaſſo gehört und wie das Kriegsfeuer in Spanien lodre und Frankreich bedroht ſei. Er berief die Erſten des Landes ihnen ſeine Meinung in dieſer Fährlichkeit zu eröffnen. **Reinhold**, der von ſeinem Wandern heimgekehrt war, fand ſich, nebſt den übrigen Paladinen, ein. „Ihr wißt," ſprach der Kaiſer zu den Verſammelten „daß ein Haus wenig Sicherheit gewähren kann, wenn die daran gränzende Mauer in Flammen ſteht. Der König Marſilio unſer Nachbar und Bundsgenoſſe wird hart bedrängt von dem mächtigen Herrſcher Sericana's. So bin ich denn entſchloſſen, jenem, obgleich er ein Heide iſt, funfzig tauſend Krieger zum Beiſtand zu ſenden. Der

tapfere Reinhold von Montalban soll ihr Anführer sein."

„Herr," sprach Reinhold, indem er ein Knie vor dem Kaiser beugte, und Freudenthränen standen in seinen Augen bei den Worten „ich werde thun was in meinen Kräften steht, mich einer solchen Ehre würdig zu bezeigen." Der Kaiser reichte ihm hierauf den Marschallsstab und umarmte ihn. „Gedenke, Sohn, daß ich mein Reich deiner Tapferkeit vertraue. Roland ist nicht hier," fügt er leise hinzu, „so empfehl ich dir denn deinen Kaiser und dein Vaterland."

Der Paladin machte sich nun mit den Kriegsleuten, die seiner Führung übergeben waren auf den Weg. Viel edle, kampflustige Ritter folgten dem Zuge. Sie erstiegen die hohen Gebirge, welche Frankreich von Spanien trennen, und von oben herab sahen sie, wie ganz Arragonien in Rauch und Flammen stand.

Reinhold begab sich schleunig zu der Veste, in welche der alte König Marsilio sich geworfen hatte. Dieser empfand große Freude über eine so unvermuthete Hülfe und empfing den Gesandten Karls mit vielen Ehrenbezeugungen.

Auch Ferragut war indeß bei seinem Oheim angekommen, und man beschloß am nächsten Tage zum Entsatz Barzellonas zu eilen, vor welchem der Feind mit seiner ganzen Macht lag.

Ungeheuer war diese Macht, denn der gefürchtete Gradasso hatte auf seinem weiten Zuge gen Westen viele Länder Asien's und Africa's unterjocht, die besiegten Fürsten und ihre Völker sich ihm anzuschließen gezwungen und so war sein Riesenheer zu einer zahllosen Größe gewachsen. Zweitausend Elephanten mit hohen Thürmen beladen folgten demselben.

Durch Reinhold's und Ferragut's Ankunft muthig gemacht, sammelte Marsilio seine Schaaren und zog nebst jenen tapfern der belagerten Stadt zu. Als Gradasso vernahm, daß man auf den Höhen die Fahnen der vereinigten Christen und Mauren flattern sehe, welche kamen, ihm Widerstand zu leisten, rief er die ihm dienstbaren Fürsten zusammen und ertheilte mit stolzem Antlitz seine Befehle.

Sich dem König Marsilio mit Kraft entgegen zu stellen gebot er den einen; andern die Stadt zur Übergabe zu zwingen. „Du aber," rief er dem König von Arabien, einem gewalti-

gen Riesen zu, „sollst mir Kaiser Karls Banner erobern und Reinhold gefangen nehmen. Und wehe dir, bringst du mir nicht zugleich Bajard, sein schnellfüßiges Roß, denn nur um dies und Durandal zu besitzen, kam ich hieher."

Die beiden Heere stießen mit Ungestüm auf einander, die Schlacht wüthete, große Thaten geschahen hier und dort. Vor vielen zeichnete Ferragut sich aus, tausende fielen durch sein tapferes Schwert, jede Gefahr verachtend, drang er tief in die feindlichen Schaaren. Doch sein Muth führte ihn zu weit, von den seinigen abgeschnitten, ward er umzingelt, und zuletzt trotz der hartnäckigsten Gegenwehr, gefangen zu Gradassos Lager gebracht

Indessen that Reinhold auf einer andern Seite Wunder der Tapferkeit, wohin er kam, richtete Flamberg sein edles Schwert, unerhörte Verwüstungen unter den Heiden an. Die gewaltigsten aus Gradassos Heer erlagen seinem starken Arme. Als man diesem König die Nachricht brachte, wie alles vor dem einzigen Reinhold weichen müsse, beschloß er selber den Kampf mit ihm zu bestehn und ihm seinen Bajard zu entreißen.

Auf seiner Riesenflute Alfana ritt er in das wilde Schlachtgetümmel hinein, dem fränkischen Helden zu begegnen. Reinhold sah ihn kommen, und freute sich, endlich einen Gegner zu finden, der seiner würdig war. Ihr Zusammentreffen war furchtbar, unbeschreiblich. Doch die Kraft des nervigen Heiden von der einen, die Gewandtheit des christlichen Ritters von der andern Seite ließen es nicht entscheidend sein.

Von dem wogenden Gedränge der Streitenden getrennt, und nach neuen Versuchen begierig, waren sie bemüht, sich wieder einen Weg zu einander zu bahnen, als Reinhold durch ein lautes Angstgeschrei aufmerksam gemacht ward. Er wandte sich und sah, wie der Riese Orion seinen jüngern Bruder Richard bei den Füßen davon schleppte.

Die brüderliche Liebe ließ ihn des Kampfs mit Gradasso, so wie jeder Vorsicht vergessen. Bis tief ins feindliche Lager hinein, eilte er dem Räuber des Jünglings nach, hier erreichte ihn endlich seine Wuth, und trotz der ungeheuren Keule, die jener gegen ihn schwang, hieb er ihn mitten von einander.

In dieſem Augenblick nahte Gradaſſo, der den Ritter verfolgt hatte. Seine Heldenſtärke bewundernd, wollte der hochgeſinnte König ſich des Vortheils nicht bedienen, den ihm Reinhold's Lage gewährte. Er erhob die Hand als Zeichen, daß er mit ihm ſprechen wolle. „Ritter," begann er dann, „du ſiehſt, daß du von den meinigen umringt dich entweder ergeben oder ſterben mußt. Doch nicht ſoll ein ſo tapfrer Kriegsheld auf ſo niedre Weiſe das Leben verlieren. Meiner Hand bleibe der Ruhm dich zu beſiegen. Geh jetzt, denn ſchon neigt ſich der Tag. Morgen wollen wir im einzelnen Kampf uns gegen einander meſſen. Siegſt du, ſo mögen alle, die wir von den eurigen zu Gefangenen gemacht, ohne Löſegeld heimkehren, bin ich Überwinder, ſo ſei Bajard mein. Doch gelob' ich, wie auch das Loos falle, jeder fernern Fehde zu entſagen und nebſt meinem Heer dieſe Lande zu verlaſſen." „Groſſer König," erwiederte Reinhold, „ich nehme deinen Vorſchlag an. Nicht aus Zaghaftigkeit, denn noch weiß meine Klinge, mir einen Weg durch dieſe Haufen zu eröffnen, ſondern weil ich nach der Ehre ſtrebe, mich gegen deine

ausgezeichnete Tapferkeit zu versuchen." Sie kamen dann überein, sich am morgenden Tage beim Rande des Meeres zu treffen, fern genug von beiden Heeren, um vor jeder Störung sicher zu sein. Reinhold begab sich nun wieder zu den Seinen, und die einbrechende Nacht gebot einen allgemeinen Rückzug.

Achtes Bild.

Künste des Malagis.

Von Geistern durch die Lüfte geführt, war die schöne Tochter des Königs Galafron längst ins väterliche Reich heimgekehrt. Aber wie ein vom Jäger getroffenes Wild hatte sie fliehend den Pfeil im liebewunden Herzen mit sich davon getragen.

Ihre Blicke waren unabläſſig nach Westen gerichtet; wachend und träumend ſchwebte Reinholds Bild vor ihrer Seele.

In ihrer geheimen Wiſſenſchaft forſchte ſie nach Mitteln gegen den tiefen Schmerz, der ſie verzehrte. Sie pflückte ſeltſame Kräuter und Wurzeln bei Mondenlicht, andre, wenn die Sonne hoch in Mittag brannte, und miſchte unter Beſchwörungen ihre heilenden Säfte, doch über ihre Liebe ſiegte kein Zaubertrank.

Im unaufhörlichen Sinnen, wie sie den Undankbaren gewinnen könne, der sie verschmähte, gedachte sie zuletzt jenes Malagis, welcher vergessen in unterirdischer Felskluft schmachtete. Eilig begab sie sich zu ihm und löste seine Ketten. „Ich gebe dir deine Freiheit," sprach sie zu dem erfreuten, „und nächst dieser dein Zauberbuch, wenn du mir schwörst, Reinhold, deinen Vetter, zu meinem Palast zu schaffen, denn in mir lebt glühendes Verlangen nach dem holden Jüngling. Doch hüthe dich, deinem Versprechen untreu zu werden, wisse, daß der Ring, den ich am Finger trage, all' deine Zauber entkräften kann."

Malagis fand kein Bedenken den geforderten Eid abzulegen, er glaubte, einer so reizenden Einladung müsse Reinhold mit Freuden folgen. Ungesäumt verließ er hierauf seinen schauerlichen Aufenthalt, und eilte, von einem dienenden Geist getragen, durch die dunkle Nacht, den westlichen Gegenden zu. Während er flog, gab sein Führer ihm Nachricht von dem was in seiner Abwesenheit geschehen, wie Gradasso Spanien mit Krieg überziehe, und von der Schlacht bei Barzellona und wie

Reinhold am nächsten Tage sich zum Zweikampf zu stellen habe. Hierauf befahl Malagis dem Geist, ihn ins fränkische Lager zu bringen. Der Morgen dämmerte schon, als er dort ankam, er trat in Reinholds Zelt, und fand den anmuthigen Jüngling in ruhigem Schlaf auf seinem Lager. Sich seines Auftrags zu entledigen, weckte Malagis ihn sogleich.

Reinhold war verwundert und erfreut, den so lang vermißten Blutsfreund vor sich zu sehn, er sprang auf und umhalste und küßte ihn tausendmal. Wie er aber jene nennen hörte, die ihm verhaßter war als der Tod, und die Bedingung vernahm, unter welcher Malagis seine Freiheit erhalten, wich er erschrocken von ihm zurück. Einige Augenblicke schwieg er verlegen, was er ihm antworten solle. Doch mit biederm Sinne jede Ausflucht verschmähend, sprach er dann: „Malagis, alles andre will ich gern für dich thun, jedes Leiden, jede Mühseligkeit um deinetwillen erdulden, ja selbst das Leben mit Freuden für dich hingeben, nur verlange nicht, daß ich in Angelikas Nähe weilen solle.

Solch eine Antwort hatte Malagis nicht erwartet. Er beſchwor den Jüngling Mitleid mit ihm zu haben, und ihn nicht einer traurigen Gefangenſchaft zurückzugeben; allein Reinhold blieb taub gegen alle Bitten und Gründe.

„Undankbarer, dem ich dienen wollte," rief er endlich erbittert, „du willſt nichts für mich thun, ſo ſieh dich vor, daß ich mir nicht ſelbſt und auf eine Weiſe helfe, die dich in Schmach und Schande bringt." Mit dieſen Worten verſchwand er und begab ſich zu einer nahegelegenen Höhle, wo er augenblicklich zwei ſeiner luſtigen Diener berief.

Falſetto, den einen, ließ er die Geſtalt eines ſpaniſchen Herolds annehmen. Mit einem reichgeſtickten Wappenrock umgeben, den ſchweren Stab feierlich in der Rechten tragend, erſchien der ſchlaue Geiſt im Zelte des Königs von Sericana. Ihn ſende Reinhold, ſprach er, des Kampfes eingedenk. Um Mittagszeit werde der fränkiſche Paladin am anberaumten Ort zu finden ſein.

Dem ſtreitbegierigen König war dieſe Botſchaft höchſt willkommen, er nahm die Einla-

dung mit Freuden an und ein goldner Kelch lohnte dem Überbringer. Jetzt legte Falsetto eine andre Hülle an. Ein langer, gestreifter Talar fiel ihm bis auf die Füße herab; um sein Haupt wand sich ein dicht gefalteter Turban, große, goldne Ringe hingen in seinen Ohren, so trat er, mit dem gekrümmten Säbel an der Seite, und einem gewaltigen Horne in der Hand, mit abgemessenem Schritte vor Reinhold. Sein Herr, der gefürchtete Herrscher des Morgenlandes, berichtete er ihm, würde allein und bewaffnet, wie er es zugesagt, in der frühsten Stunde des Tages zum Meeres-Ufer kommen.

In großer Eil bewaffnete Reinhold sich auf diese Nachricht; er rief Richard, seinen Bruder bei Seite, und empfahl ihm seinen Bajard. Denn ohne ihre Rosse sollten die Kämpfer in den Streit gehn, so hatte Gradasso es gewollt, damit nicht die überwiegende Trefflichkeit des einen den Kampf ungleich mache. „Ich hoffe," sprach er „der Allmächtige, in dessen Hand der Sieg ist, wird mir ihn verleihen, wenn es aber seiner hohen Weisheit anders gefällt, so führe du dem Kai-

ſer ſein Kriegsvolk wieder heim. Sei ihm, deinem Oberherrn, gehorſam, ſo lange du lebſt, und vermeide, hierin meinem Beiſpiel zu folgen, denn oft haben Zorn und blinde Leidenſchaft mich in meiner Pflicht gegen ihn fehlen laſſen."

Viel andre Dinge ſagte Reinhold noch dem Bruder, dann küßte er ihn unter heißen Thränen, und ging unbegleitet mit eilenden Schritten zu dem Geſtade des Meeres.

Dort angelangt, ſchauten ſeine Blicke nach dem Gegner umher, doch keine menſchliche Spur war noch in der öden Gegend zu finden, nur ein einſames Schifflein ſah er unfern an das Ufer gebunden. Indeß der Ritter hier mit heldenmüthiger Ungeduld den Beherrſcher Indiens erwartete, nahm Draghinazzo, der zweite der luſtigen Diener des Malagis die Geſtalt jenes Königs an. In goldnen Waffen glänzt er, von leuchtendem Himmelblau iſt ſein Panzerhemd, auf ſeinem Helm prangt die königliche Krone, und ein weißer Federbuſch weht ſtolz von demſelben herab. So geht er, mit erhobnem Haupt und gewaltigem Schritt, ganz dem Gradaſſo ähnlich ein-

her, indem der ungeheure Schwert, der an seine Rechte gegürtet iſt, klirrend ihm nachzieht. So ſieht Reinhold ihn auf ſich zukommen, und geht kühn dem Scheingebild entgegen, welches er für Gradaſſo hält.

Sie kämpfen, doch nach kurzer Gegenwehr, wendet der liſtige Dämon ſich zur Flucht. Reinhold verfolgt ihn, und in ſeiner Freude, ſich von dem ſtolzen Feind gefürchtet zu ſehn, ruft er ihm nach: „So warte doch ein wenig, tapfrer Heide, wer flieht, beſiegt meinen Bayard nimmer.“

Allein jener achtete der höhnenden Worte nicht, dem Ufer mit Windesſchnelle zueilend, ſprang er in das daran gebundne Schifflein, und zerhieb die Taue, die es feſt hielten. Reinhold, befürchtend der Feind werde ihm entgehen, warf ſich ſogleich ins Meer und durchſchwamm die Strecke, welche ihm noch bis zu dem Fahrzeug zu machen blieb. Sobald er ſich hinaufgeſchwungen hatte, wollte er von neuem auf den ſcheinbaren Gradaſſo eindringen, allein auch hier ſetzte dieſer ſeine liſtige Flucht fort, und ließ ſich von Reinhold aus einer Ecke zur andern treiben, ohne daß der Ritter, in

seinem kriegerischen Eifer gewahrte, wie das Schiff gleich einem Vogel über die Wasserfläche dahin glitt. Schon war er viele Meilen vom Ufer entfernt, als der Gegenstand seiner Wuth plötzlich vor seinen Augen in Luft zerfloß, und der getäuschte einsam auf dem weiten Meere zurückblieb. Mit erhobnem Schwerte, starr vor Erstaunen und Schrecken, stand er da und sah nun erst, wie das leichte Fahrzeug ihn mit aufgespannten Segeln in unbekannte Fernen entführte. „O Gott im Himmel," rief er aus, „um welch eine Sünde sendest du mir so schweres Leid zu? Auf ewig ist nun mein Andenken entehrt, denn wer wird mir glauben, daß ich so getäuscht ward. Die Schaaren, welche mir mein Kaiser übergab, lasse ich als ein niedrer Verräther hinter mir zurück, dem ehrenvollen Kampf mit dem feindlichen Herrscher entflieh' ich, als ob feige Furcht mich von dannen triebe. Und dich, o mein Richard, muß ich nun in so großer Jugend allein und unberathen unter allem jenem Kriegsvolk wissen. Und ihr, meine Freunde, die ihr in Gradasso's Gefangenschaft schmachtet, ich hoffte vergebens, euch

aus euren Banden zu befreien." So klagte der tapfre, und nur die Gottesfurcht, die in seinem Herzen wohnte, hielt ihn zurück, daß er sich nicht verzweifelnd ins Meer stürzte.

Neuntes Bild.

Rätsel auf dem Felsen.

Während der Ritter von Montalban von magischer Gewalt getrieben, mit rückwärts strebendem Sinn die Wogen durchschiffte, trieb ein Zauber, mächtiger als jener, den Grafen von Brava dem Orient zu. Weder Tag noch Nacht gönnt er sich Ruhe, nur Angelika denkt er, all sein Streben ist nur darauf gerichtet, Angelika zu finden, doch niemand ist, der ihm Nachricht von ihr ertheile.

Schon hatte sein vergebliches Wandern ihn bis jenseits des Tanais geführt, als er einst bei Sonnen Untergang, nachdem er den Tag über durch weite, menschenleere Strecken gekommen war, auf einen greisen Pilger stieß, dessen thränenvolles Antlitz, dessen lautes Klagen den höch-

ſten Schmerz verriethen. „O unglückſeliges Begegniß", rief er jammernd, „mußte mein einziges Gut mir geraubt werden! O geliebter Sohn, möge Gott dir helfen!" „Pilgrimm", redete der Graf mitleidsvoll ihn an, „ich beſchwöre dich, nenne mir die Urſach deines bittern Schmerzes". Allein die Thränen des unglücklichen floſſen nur unaufhaltſamer bei dieſer Frage, und ſeine Klagen verdoppelten ſich, ohne daß Roland den Grund derſelben erfuhr. Nur durch vieles Bitten und Zureden gelang es ihm, den Alten zu einer Mittheilung zu bewegen.

„So wiſſe denn mein Unglück", ſagte dieſer ihm endlich, „wenn du es durchaus verlangſt. Zwei Meilen von hier liegt ein hoher Felſen, nackt iſt ſein Rücken und jedes Grashälmchens beraubt; ſein röthlichbraunes Geſtein leuchtet wie glühende Flammen. Du, deſſen Auge nicht vom Alter geſchwächt, nicht von Thränen verdunkelt iſt, wie das meinige, mußt ihn von hier erblicken können. Von ſeiner Spitze herab ertönt eine Schreckensſtimme, doch den Inhalt ihrer Worte weiß ich dir nicht zu ſagen. An ſeinem Fuß ſtrömt ein wildes Gewäſſer, und

umgürtet ihn gleich einem Kranze. Eine Brücke von dunklem Geſtein ſchwingt ſich über den Strom, ihren Zugang verſchließt eine Pforte von Demant, und ein großer bewaffneter Rieſe hält Wache vor derſelben.

Dort kam ich vor wenig Stunden mit meinem Sohn, einem blühenden Knaben, vorüber, und jenes verruchte Ungeheuer raubte mir heimlich mein Kind und trug es mit ſich davon. Ach! vielleicht hat es ſein gieriger Rachen bereits verſchlungen. Jetzt kennſt du die Urſach meiner Thränen; laß dich warnen und kehre um."

Einen Augenblick ſann Roland nach, dann ſprach er: „ich gehe weiter, es iſt beſchloſſen." „So möge Gott dir helfen," ſagte der Pilger, „denn wenig Hoffnung haſt du, der Gefahr zu entgehen. Und glaube mir, wenn du jenen gewaltigen Rieſen erblickeſt, wird ſich jedes Haar auf deinem Haupte in die Höhe ſträuben." „Ich bitte dich nur noch," ſagte Roland, bevor er den Alten verließ, „hier eine kurze Zeit meiner zu harren, kehr ich in einer Stunde nicht zurück, ſo magſt du deinen Weg fortſetzen."

Er ging nun gerade auf den Felſen zu, der

ihm von fern entgegen leuchtete. Sobald er in deſſen Nähe gekommen war, rief der Rieſe, der die Brücke bewachte, ihm zu: „Ritter, entferne dich; ſuche nicht deinen Tod. Mich hat der König von Circaſſien hieher geſtellt, damit ich niemanden den Zugang zur Brücke geſtatte. Denn dort oben auf der Felſenſpitze wohnt ein Ungethüm, welches jedem, der des Weges kömmt, die Frage beantwortet, die er ihm vorlegt. Kann aber jener unglückliche dann das Räthſel des Ungeheuers nicht löſen, ſo ſtürzt es ihn von oben herab zur grauenvollen Tiefe."

Hier endete der Rieſe ſeinen Bericht. Roland verlangte nun von ihm, er ſollte den geraubten Knaben zurückgeben. Jener weigerte ſich, da ging Roland mit dem Schwerdt in der Hand auf ihn los, und ſo wüthend auch der Rieſe mit ſeiner Keule um ſich hieb, mußte er ſich doch bald für überwunden erklären.

So erlöſte der tapfre den Knaben und brachte ihn dem traurenden Vater zurück. „Herr," rief dieſer, „ewig bleib ich euer Schuldner, euch ſolch eine Wohlthat zu lohnen, iſt nicht in meiner Macht. Doch als ein geringes Zeichen meines Dankes, nehmt dieſes Büchlein. Die Eigen-

ſchaft, den verborgenen Sinn jedes räthſelhaften Spruches zu enthüllen, iſt ſeinen wunderbaren Blättern verliehen." Hier zog der Pilger ein kleines Buch hervor, mit zierlichen Tafeln von Gold und leuchtendem Schmelz, und übergab es dem Grafen. Dann beurlaubte er ſich von ihm, und zog freudig von dannen.

Roland ſtand eine Zeitlang mit dem Buch in der Hand nachſinnend da.

Er wandte ſeine Blicke auf den Rieſenfelſen, der ſein Haupt bis zum Himmel erhob, und beſchloß, ihn zu erklimmen.

Er wollte jenes ſeltſame Ungeheuer ſehen, welches jede Frage zu beantworten wußte, damit er von ihm erführe, wo Angelika zu finden ſei.

Ruhig und ungehindert ging er nun über die Brücke, denn ihr Wächter hatte bereits Durandal's Gewicht empfunden und wagte nicht, ihm den Weg zu verrennen. Durch finſtre grauenvolle Klüfte ſtieg der unerſchrockne hinauf zum Gipfel, wo das Ungeheuer zwiſchen zerborſtnen Felſen hauſte. Schrecklich war es anzuſchauen in ſeiner wunderbaren Vielgeſtalt. Einer Jungfrauen ähnlich war ſein Haupt, mit goldnen

Locken und lächelndem Antlitz; doch Wolfszähne zeigte der geöffnete Mund, und an den Hals schlossen sich die Brüste einer Löwin. Die Tatzen des Bären hatte es und die Klauen des Greifen; zu beiden Seiten sah man buntfarbige Pfauenflügel, und der Schlangenleib endete in einem langen geringelten Drachenschwanze, der in unaufhörlicher Bewegung die Felsen schlug, daß die gewaltige Steinmasse davon erdröhnte."

Als das Ungeheuer den Ritter erblickte, erhob es seinen unförmlichen Leib ein wenig aus dem Felsenriß, welcher ihm zur Wohnung diente, und breitete seine großen schillernden Flügel weit in die Lüfte aus. Fest und kühn redete Roland es an:

„Verkünde mir, da keines dir verborgen,
Zu welchem nahen oder fernen Land,
Zu welchem Ort, vom Abend bis zum Morgen,
Angelika, die holde, sich gewandt?"

„Sie, die du suchst mit unruhvollem Sinne,
Umschwebt in Catai jetzt Albracca's Zinne."

ließ sich das Wundergeschöpf hierauf mild anmutend vernehmen.

Dann sprach es weiter:

„Doch sieh auch du Bescheid nun meinen Fragen:
Was für ein Ding kann ohne Füße gehn?
Und welches noch ist auf der Welt zu sehen,
Das vier zuerst, dann zwei, dann dreie trägt?"

Einige Augenblicke sann Roland über das seltsame Räthsel nach, und als er dessen Auflösung nicht finden konnte, zog er ohne weiteres sein gutes Schwert Durandal hervor. Da bewegte sich die Drachengestalt drohend auf ihn zu, umrauschte sein Haupt mit gewaltigem Fittig, griff ihn von hier und von dort an und trieb ihn im Kreise umher, ihm bald Brust, bald Rücken mit den Klauen und dem riesenhaften Schwanze schlagend. Und wäre der hohe Ritter nicht gefeit gewesen, so furchtbarem Angriffe hätt' er müssen erliegen.

Mächtig schwoll das Herz dem Grafen vor Zorn und Wuth, sich so umher getrieben zu sehen, er benuhte den Augenblick, wo das Thier seinen Anflug gegen ihn nahm, that einen kühnen Sprung in die Höhe und packte es kräftig beim Flügel.

Mit furchtbarem Geschrei fiel das Ungethüm zu Boden, daß weit umher die gellenden

Töne gehört wurden. Voll Ingrimms ſchlingt es den Schwanz feſt um Rolands Leib, und umklammert ſeinen Schild mit den gekrümmten Klauen, doch bald iſt dieſer ſchreckliche Kampf beendet, denn Roland bohrt ihm ſeine ſcharfe Klinge tief in den ſchuppigen Leib, dann macht er ſich los von dem grauenvollen Feinde, und ſchleudert das getödtete Unthier die Felſen hinab zur Tiefe.

Als Roland dies vollbracht hatte, eilte er wieder hinunter zur Wieſe, wo er ſeinen Brigliador gelaſſen hatte. Ohne Säumen beſtieg er ihn und jagte mit aller Ungeduld der Liebe weiter. Während des Reitens fiel ihm das Räthſel des Ungeheuers wieder ein und jetzt erſt gedachte er des Büchleins, welches der Pilger ihm geſchenkt. „Das hatt' ich ganz vergeſſen," ſprach er bei ſich ſelbſt, „mit dem gings ohne Kampf, doch ſollte es wohl ſo kommen, es war Gottes Wille."

Er ſuchte nun in den lehrreichen Blättern nach der Entzifrung jener dunklen Fragen, und fand, daß mit der erſten das ſegelnde Schiff gemeint ſei; mit der zweiten der Menſch, der

in der Kindheit auf allen Vieren kriecht, in reifen Jahren auf zwei Füßen einher geht, im Greisesalter aber sich des Stocks als eines dritten bedienen muß.

Zehntes Bild.

Roland im eisernen Netz.

Roland war noch ganz in sein Buch vertieft, als er sich auf einmal an einem großen Flusse sah, dessen rauschende Wellen in kohlschwarzen Strömen wild dahin flossen. Hinüber zu kommen war da nicht, denn jäh und schroff stiegen seine felsigen Ufer zur dunklen Tiefe hinunter.

Hoffend, dennoch eine Bahn zu finden, ritt er eine Zeitlang an demselben hinauf. Da ward er eine breite Brücke gewahr und einen Riesen, der sie bewachte, und er eilte augenblicklich auf ihn zu.

„Unglücklicher Ritter," rief der Riese, als Roland sich ihm nahte, „dein böses Geschick führt dich hieher. Wisse, dies ist die Brücke

des Todes. Ihr entfliehn kannſt du nicht, denn nur verſchlungene Irrwege gehen von hier aus, die alle dich zurück zum ſchwarzen Fluß führen. Einer von uns beiden muß auf der Brücke ſterben." Zambardo der ſtarke war dieſer Rieſe genannt, mehr als zwei Fuß breit war ſeine Stirn, und ſein übriger Leib nach demſelben Verhältniß gebaut. Wie ein Berg ſtand er da in ſeinen gewaltigen Waffen. Aus einer ſchuppigen Drachenhaut war ſeine Rüſtung gemacht, eine große eiſerne Keule hielt er in ſeiner Rechten. Fünf ſchwere Ketten hingen daran und an jeder Kette war eine Metallkugel befeſtigt, die zwanzig Pfund an Gewicht hatte. Doch gefährlicher als alles dies machte ihn ein unterm Sande verborgenes eiſernes Netz, welches er nach Gefallen öffnete und ſchloß. Mit dieſem umſchlang er die Ritter, die ihm Widerſtand leiſten konnten, und ſchleppte ſie dann zum ſchwarzen Fluſſe, wo ſie einen unvermeidlichen Tod fanden. Und keiner von allen, die mit ihm gekämpft hatten, war noch dieſem Schickſal entgangen. Einen ſolchen Verrath nicht ahnend, ging der muthige Paladin auf den

Riesen zu, als ob er ein Kind zu bekämpfen habe.

Sobald Roland die Brücke betrat, schwang jener drohend die Keule gegen ihn. Der ungleich scheinende Kampf begann. Aber der Graf, welcher dem riesenhaften Heiden nicht bis zur Hälfte des Leibes reichte, hob sich mit so kühnen Sprüngen zu ihm empor, daß er oft Stirn an Stirn mit ihm war, und seinen grimmen Stößen geschickt ausweichend, traf er selbst ihn so gewaltig auf den Arm, daß ihm die Keule entsank. Zambardo zog nun den großen Säbel, den er an der linken Seite trug, und schlug damit auf Roland los. Dieser hielt ihm Durandal entgegen, und die starke Klinge bebte unter dem wüthenden Hiebe, und bog sich ein wenig davon, obgleich sie vier Zoll dick gewesen sein soll. Da entbrannte in dem Paladin der ganze Ungestüm des Helden. Sein Gesicht glühte wie Feuer, seine Augen funkelten, dem Riesen drohte Verderben. Die noch nie verletzte Wehr konnt ihn diesmal nicht schützen. Durch die harten Schuppen der Drachenhaut und den breiten eisernen Reif, der seinen Leib umgürtete, drang das ritterliche Schwert in die

nervige Seite, und hätte mit einem zweiten Hieb ihn mitten von einander gehauen, wäre nicht Zambardo, sei es Absicht oder Zufall, der Länge nach zu Boden gestürzt. Doch im Fallen griff er nach seiner Keule, die neben ihm lag, und schleuderte sie gegen Roland, daß die daran hängenden Ketten den Ritter gewaltsam niederrissen.

Ringend setzten sie nun den erbitterten Streit fort. Zambardo versuchte den Ritter zum Flusse fortzuschleppen, aber dieser mochte sich los von den umstrickenden Armen des grausamen und sprang in die Höhe. Der Riese that ein Gleiches, er gedachte einen letzten entscheidenden Streich zu thun, mit ungeheurer Kraft schwang er die Keule, daß sie laut zischend durch die Lüfte fuhr, und ihre Ketten furchtbar erklirrten, zerschmetternd sollte sie auf Roland nieder fallen, da begegnete der Ritter ohne Gleichen dem Schlag mit seinem Schwerte, und von einander sprang die Keule, als wäre die gewaltige Eisenmasse zu schwachem Riese geworden. Ohne der tapfern Klinge Rast zu gönnen, führt er sie nun gerade auf Zambardo's

Bruſt. Er traf ihn tödtlich, das Blut verließ des Rieſen Antlitz, in ſchwarzen Strömen quoll es aus der breiten Wunde hervor, und er ſah daß er ſterben müßte.

Da ſtieß er mit dem ſchon wankenden Fuß gegen den Boden, und plötzlich ſprang das verborgene Eiſen-Netz hervor, ſchlang ſich mit überraſchender Gewalt um Roland her, daß ihm davon das Schwert aus der Hand geſchleudert ward, und zog ſich feſt umſtrickend um ſeine Glieder. Und in demſelben Augenblick ſtürzte auch der Rieſe leblos zur Erde. Ohne ſich regen zu können lag Roland nun da in dem eiſernen Käfig, deſſen Ringe ſo ſtark waren, daß man ſie mit zwei Händen nicht umſpannte, und ſah niemand, der ihn daraus befreien konnte.

„O Gott im Himmel!“ rief er aus, „o heilige Jungfrau, wollet Ihr mir Beiſtand verleihen!“ Einſam und öde war jener Ort, ſelten nur verirrte ſich eines Menſchen Fuß hieher. In dieſem verlaſſenen Zuſtande brachte der unglückliche Graf den ganzen Tag und die darauf folgende Nacht, ohne Speiſ' und Trank, unter freiem Himmel zu.

Die Kraft seines Heldenarms, die Trefflichkeit seiner Waffen konnten ihm hier nicht helfen. Er gab die Hoffnung auf, aus diesen schrecklichen Banden erlöst zu werden, er glaubte sein Leben darin enden zu müssen.

Elftes Bild.

Wie Roland befreit wird.

Als nach bang durchwachter Nacht der Morgen die Gegend zu erhellen begann, ward Roland einen Mönch mit langem, weißen Bart gewahr, der in einiger Entfernung vorüber wanderte. Er glaubte, einen rettenden Engel zu sehn, und rief aus allen Kräften ihm zu: „Vater, ich beschwöre dich, hilf mir, sonst muß ich hier sterben!"

Der Alte kam näher und betrachtete voll Verwunderung den Ritter und die gewaltigen baumstarken Eisenringe seines Käfigs. „Nimm mein Schwert," sagte Roland ihm, „und durchhaue dieses Netz, das mir den Leib umwindet." „Ich muß dich Gott befehlen," war die Antwort des Mönchs, „thät ich, wie du verlangst, so könnt ich leicht dir den Tod geben,

und das wäre gegen meine Ordensregel." „Sei unbesorgt," sprach Roland, „ich bin so bewehrt, daß mich dies Schwert nicht verletzen kann."

Der Mönch gab endlich den Bitten des gefangenen nach, mit großer Anstrengung nahm er Durandal auf, das gewichtige Schwert in beide Hände fassend, hob es so hoch er konnte, und ließ es dann auf das Eisengitter niederfallen. Allein seiner schwachen Kraft gelang es nicht, das Netz zu durchbrechen, ja, kaum war ein leises Zeichen zu bemerken, wo er es berührt hatte.

Als er seine Mühe vergeblich sah, fing er an, dem Ritter lange Trostreden zu halten, ihm die Tugend der Geduld anzupreisen und ihm die Leiden aller Märtyrer als Beispiele derselben anzuführen. „Ei," rief Roland zornig, „Hülfe begehr ich und nicht Ermahnungen. Unglücklicher als du konnte keiner mir kommen, wär es ein jüngerer an deiner Stelle gewesen, so braucht ich hier nicht elend zu verschmachten." „Sohn," sagte der Klosterbruder, „die Verzweiflung spricht aus dir, bedenke jetzt deine Seele und laß dich nicht durch den Tod schrecken,

Gott hilft denen, die ihm vertrauen. Als ein Beispiel seiner großen Macht will ich dir erzählen, wie er mich, der stets seine Hoffnung auf ihn gesetzt, aus großer Gefahr errettet hat.

Mit drei andern Ordensbrüdern war ich von Erminien abgereist, das Bekehrungsgeschäft in Zorzanien zu betreiben. Wir hatten den Weg verfehlt, und einer von den unsern war ein wenig vorausgegangen, die rechte Straße auszukundschaften. Mit einem Schreckensruf und bleich wie der Tod wandte dieser sich plötzlich zu uns zurück, und ehe wir noch Zeit hatten, ihn um die Ursach zu befragen, sahen wir vom Berge herab einen furchtbaren Riesen auf uns zukommen. Wir wollten entfliehen, doch das Scheusal erreichte uns bald. Mit dem einen Auge, das er mitten auf der Stirne trug, uns grimmig anstierend, ging er mit einer langen Keule und drei Wurfspießen auf uns los. Es bedurfte aber seiner mörderischen Waffen wenig, denn stumm und starr vor Schrecken, wie wir waren, ließen wir uns alle ohne Widerstand von ihm binden und nach seiner Höhle schleppen. Viel andre Gefangene bewahrte er noch in diesem Raubnest auf, um einen nach dem

andern zu verzehren. Einen meiner Gefährten, der jung und wohlgenährt war, mußte ich das harte Schicksal sogleich erleiden sehen. Dann wandte das gierige Ungeheuer sich zu mir, betrachtete mich von oben bis unten und sagte: „Um dies Gerippe zu verspeisen, müßte man großen Hunger haben.“

Bei diesen Worten stieß er mich mit dem Fuße von dem jähen Felsen hinab, der über dreihundert Armlängen von der Höhe zur Tiefe hat. Ein hervorragender Distelstrauch rettete mich, im Fallen ergriff ich ihn, verbarg mich darunter und saß dort so still, daß ich mir kaum zu athmen erlaubte, bis es Nacht geworden.“

So weit war der Mönch in seiner Erzählung gekommen, unter welcher er von Zeit zu Zeit scheue Seitenblicke nach jenem Schreckensberge hinüber warf, der sich in einiger Entfernung erhob. Da lief er plötzlich mit eilenden Schritten davon, als ob der Boden unter seinen Füßen brenne: „Dort kommt das gierige Unthier,“ rief er zitternd, „Ritter, Gott sei dir gnädig.“ Schon verbarg das Dickicht des Waldes den furchtsamen, als der Riese bei der

Brücke ankam. Wohl war er scheuslich anzusehn: Bart und Kinnbacken trieften ihm von Blut, sein großes Auge ließ er furchtbar umher rollen, ob er nirgends ein Schlachtopfer ausspähen könnte. Bald ward er unsern Ritter gewahr, und der mannhafte schien ihm eine gute Beute. Er lehnte seine Keule und seine drei Wurfspieße an einen Baum, ergriff Roland beim Halse und schüttelte ihn tüchtig hin und her, allein er konnte ihn nicht aus dem Netz losmachen. Da sah er Durandal auf dem Boden liegen, unverzüglich faßte er die starke Klinge und schlug damit so gewaltig auf die Ringe des Netzes los, daß einer nach dem andern von einander sprang. Dem Grafen ging jeder Schlag durch Mark und Bein, und wär' er nicht gefeit gewesen, schon der erste hätt' ihm müssen das Leben kosten, doch die Freude, sich erlöst zu sehn, ließ ihn jede Pein geduldig ertragen.

Sobald er sich wieder frei bewegen konnte, entsprang er den Händen des Riesen, ergriff die seitwärts stehende Keule, und wandte sich damit gegen den erstaunten, der sich schon aller ferneren Mühe überhoben geglaubt hatte. So kämpf-

ten sie eine Zeitlang mit verwechselten Waffen, und Roland mußte, zu seinem Verdrusse, sie gegen sein eigenes treues Schwert bewahren. Endlich gedachte er dem Feind auf eine andere Weise beizukommen, er faßte gewandt nach einem der an den Baum gelehnten Wurfspieße, zielte damit nach der Stirn des Riesen und mitten durch sein einziges Auge drang ihm das tödtliche Eisen bis tief ins Gehirn, daß er bewußtlos zur Erde fiel.

Nach diesem neuen glorreichen Sieg dankte der fromme Graf Gott im inbrünstigen Gebet für seine Befreiung. Dann wollte er seinen Weg fortsetzen, als er den Mönch mit zaghaften Schritten herbeischleichen sah. In seinem Schlupfwinkel lauschend, was sich ereignen würde, hatte dieser den Riesen fallen sehen und glaubte, sich nun herbeiwagen zu können. Als er aber näher trat und ihm in das gräßliche Antlitz blickte, schien er ihm auch im Tode noch so schrecklich, daß er von neuem zu fliehen begann. Lachend rief Roland ihn zurück, und sprach ihm Muth zu, und mit Mühe gelang es ihm endlich, den feigen zu beruhigen. „Gottgeliebter Ritter," sprach der Mönch

hierauf, „denn wohl mag ich so dich nennen, gewiß wär' es ein Werk solch eines frommen Kriegshelden würdig, die Seelen jener unglücklichen zu retten, die der verruchte in seine Höhle eingesperrt hat. Den Weg dorthin will ich dir zeigen."

Roland folgte ihm unvorzüglich zu der Höhle, deren Eingang er mit einem ungeheuren Felsstück verschlossen fand. Drinnen vernahm er das Jammern und Ächzen der unglücklichen Gefangnen, die er zu befreien kam. Sich einen Weg zu ihnen zu eröffnen, hätte jedem andern unmöglich geschienen, auch bedurfte es hierzu der ganzen Kraft seines starken Arms. Mit seinem unvergleichlichen Schwert zersprengte er den harten Steinklumpen, und zog die armen Eingesperrten aus ihrem dunklen Kerker hervor. Als dies vollbracht war, verließ der Graf die Erretteten und den Mönch, und schlug einen schmalen Fußpfad ein, der sich in den Wald vertiefte.

Zwölftes Bild.

Roland in Dragontina's Zaubergarten.

Als Roland einige Zeit geritten war, kam er an eine Stelle des Waldes, von wo aus vier Wege nach vier verschiedenen Richtungen führten. Er stand nachsinnend da, welchen er einschlagen müsse, um zu bewohnten Gegenden zu gelangen, als er einen Eilboten des Weges kommen sah, der schnell und ohne Verweilen vorüber ziehen wollte. Der Ritter hielt ihn an, um einige Kunde von ihm zu erhalten. „Von Medien komm ich," sagte der Bote, „und bin an den König von Circassien gesandt. Ich durcheile alle Lande, meiner Königin Beistand zu verschaffen. Der große Chan der Tartarei ist in heißer Liebe zu dieser Schönen entbrannt, doch sie haßt ihn ärger als den Tod. Galafron, ihr Vater, fürchtet den kühnen und mäch-

tigen Chan, den Frieden zu erhalten will er die Tochter zwingen, sich dem hinzugeben, den sie verabscheut. Diesem Schicksal zu entgehen, ist sie nach Albracca geflüchtet, einer festen, wohlbemannten Felsburg, die nur im Sturm zu erobern ist. Dort weilt sie nun, Angelika, die glänzende, weitgefeierte Schöne, mit der keine andere auf Erden zu vergleichen ist." Nach diesen Worten sprengte der Bote weiter.

Mit stolzen Hoffnungen ritt Roland von dannen. Er glaubte, sie, die stets in seinen Gedanken wohnte, bereits errungen zu haben. So kam er träumend dorthin, wo zwischen zwei hohen begränzenden Bergen, die sich dicht daran schlossen, gethürmte Zinnen empor strebten. Unten wand sich ein Fluß hin, und eine Brücke gewährte den Uebergang zur gegenüber liegenden Pforte. Auf der Brücke stand eine Jungfrau, sie hielt einen Becher von Krystall in ihrer Hand, und als sie den kommenden ansichtig ward, schritt sie ihm entgegen, und redete ihn mit freundlichen Worten folgendergestalt an: „Ritter, verweilet ein wenig. Niemand darf hier vorüberziehen, ohne zuvor sich unserer Sitte zu unterwerfen, indem er aus diesem Kry-

ſtall trinkt." Der Graf dachte an keinen Trug, gläubigen Herzens nahm er den Becher und trank.

Und kaum hat er es gethan, ſo iſt alles vergangene völlig aus ſeinem Gedächtniß verſchwunden. Er weiß nicht mehr, was ihn hieher brachte, noch von wannen er kam, ja er weiß nicht mehr, ob er Roland iſt oder ein anderer. Vergeſſen iſt Kaiſer Karl und Frankreich, vergeſſen ſelbſt jene gränzenloſe Liebe, die ſeinem Leben die Ruhe geraubt hatte. Nicht Angelika wohnt mehr in ſeinem Herzen, der jüngſtgeſehenen Jungfrau allein iſt ſein Wille unterthan.

In dieſem Zuſtande der Bewußtloſigkeit ritt der Graf zur Pforte hinein, und befand ſich nun im Vorhof eines Palaſtes, deſſen Pracht und Schönheit ihn in Erſtaunen ſetzte. Leicht emporſchwebende Säulen von edelm Golde führten ihn zu einer weiten, glänzenden Marmorhalle, die mit den ſeltenſten Gemälden verziert war. Ein Garten lag neben dieſer Halle, von Cedern, Palmen und andern ſchlanken Bäumen und lieblichen Geſträuchen beſchattet, unter denen weiche, grüne Raſenplätze, mit buntfarbigen Blumen geſtickt, zur Ruhe einluden. Und

alle Blumen und alle Blüthen und alle Kräuter hauchten die süßesten Gerüche aus. Doch wie reizend und anlockend auch jener Garten war, so bewog doch die Trefflichkeit der Mahlereien in der Halle den Grafen, bei ihnen zu verweilen. Die Natur schien hier von der Kunst besiegt zu sein, so herrlich und lebendig waren die Gestalten unter dem Pinsel hervorgegangen.

Unter vielen andern zog eine Reihe bewundernswürdiger Bilder, welche eine Begebenheit in ihrer Folge darstellten, seine Aufmerksamkeit auf sich. Ein junges reizendes Weib erschien auf denselben, mit warmen, meisterhaften Zügen geschildert; man glaubte die Bewegung ihrer Lippen zu sehen, den Ton ihrer Stimme zu vernehmen. Am Meeresgestade weilend, lud sie mit süßem Schmeicheln die vorüberschiffenden zu sich ein, und raubte dann den bethörten die menschliche Gestalt, sie zu Wölfen, Löwen, Bären oder andern Thieren umschaffend. Ein eben herbeigesegeltes Schiff erblickte man ferner und einen Ritter dem Fahrzeug entstiegen, der durch seine Anmuth und Wohlredenheit die Liebe jener schönen Verführerin zu gewinnen und ihr den trü-

gerischen Saft zu entlocken wußte, mit dem sie ihre Verwandlungen bewirkte. Weiterhin war dargestellt, wie sie durch ihre Leidenschaft verblendet, sich im eigenen Netze verstrickte: denn vom Becher der Bezaubrung trinkend, sah man sie plötzlich zur weißen Hirschkuh werden, und wie sie scheu zur Flucht sich wandte, mit allem Ungestüm der Jagd verfolgen und gefangen nehmen.

Circella hieß die Zauberin. Ihr Name und die der übrigen waren mit goldenen Buchstaben darunter geschrieben.

Auch was fernerhin sich begeben, wie sie wieder zum Weibe geworden und der fremde Ritter sie verlassen, war hier abgebildet. Und so sehr fesselte den Grafen diese Darstellung, welcher der reichste Schmelz der Farben ein dauerndes Leben verlieh, daß er seine Blicke nicht davon losreißen konnte.

Dreizehntes Bild.

Gradasso zieht mit allen Heiden gegen Frankreich.

Wie das Leben mit rastlosem Wogen sich auf und ab bewegt, wie von der Helle zur Finsterniß, von der Anmuth zum Grauen, von der Freude zum tiefen Jammer es in unaufhörlichem Uebergange hin und wieder schweifet, so mögen auch diese Bilder, in bunten Gewirre rasch wechselnd, vor dir vorüber ziehn, theurer Leser, und deine Blicke von den starken Thaten der Helden zu ihren Verirrungen, von dem arglosen Vertrauen des Edelmuths zu dem niedrigen Gewebe der Falschheit, von den reizenden Auen, wo die Lust wohnet, zu wilden, blutbedeckten Schlachtfeldern tragen, als einzelne, doch getreue Schattenrisse jenes großen Ganzen, welches kein menschliches Auge zu überschauen vermag.

König Gradasso hatte sich um die von dem vermeintlichen Herold bestimmte Zeit kampfgerüstet an des Meeres Ufer begeben. Dort schritt er ungeduldig hin und wieder, und harrte des tapfern Haimons-Sohnes, bis der Himmel mit allen seinen Sternen glänzte, und als Reinhold noch immer nicht erschien, hielt er sich für hintergangen, und kehrte voll Ingrimms zu seinem Lager zurück.

Auch Richard sah in bangem Erwarten die Nacht herannahen, allein sie führte ihm den Bruder nicht heim, und er mußte den theuren von Gradasso's starkem Arm getödtet glauben.

Im bittern Harm über einen solchen Verlust klagt er laut jammernd das Schicksal an, doch bemeistert sich der Schmerz seiner nicht so gänzlich, ihn der Pflicht vergessen zu machen, die Reinhold scheidend ihm übertragen. Er versammelt die christliche Schaar, die nun seiner Obhut vertraut ist, macht sie mit dem Unglück bekannt, das ihn und sie betroffen, und führt sie, von der nächtlichen Dunkelheit begünstigt, geräuschlos Frankreichs Gränzen zu, ohne daß die verbündeten Sarazenen ihr Aufbrechen gewahr werden. Denn in beträchtlicher

Entfernung lag des spanischen Königs Lager von den Zelten der Franken.

Banges Schrecken ergriff den König Marsilio, als er am folgenden Morgen diesen Rückzug gewahr ward. Die Franken hatten ihn verlassen, Ferragut und mancher andre seiner tapfern war gefangen, dem muthlosen schien kein Mittel zur Rettung übrig, als den Feind um Schonung anzuflehen. Er eilte, sich zu den Füßen Gradasso's zu werfen, erzählte ihm, wie schmachvoll die Christen gegen ihn verfahren, bat um Frieden und that das Erbieten, dem indischen König zu huldigen und sein Reich als ein Lehn von ihm zu empfangen. Gradasso genehmigte seine Bitte, bald war der Vertrag zwischen ihnen abgeschlossen, dem zufolge Ferragut und die übrigen Gefangenen die Freiheit erhielten, und Marsilio einen Eid leisten muste, den Fahnen seines Lehnsherrn zu folgen und seine Waffen gegen Kaiser Karl zu kehren.

Gradasso ließ hierauf sein ungeheures Kriegsheer von der Ebene vor Barcelona aufbrechen, zog mit demselben über das Gebirge, Frankreichs Vormauer, und wandte sich gegen Paris. Und er schwur, diese große Stadt der

Erde gleich zu machen, Frankreich zu verwüsten und nicht eher zu rasten, bis Bajard ihm zu Theil würde.

Indessen hatte Richard dieses Heldenroß, so wie das ihm untergebene Häuflein dem Kaiser glücklich beigeführt. Was sich mit seinem Bruder begeben, wußte er nicht zu sagen. Gan von Mainz und die seinen, Reinhold's und aller tapfern Widersacher, beschuldigten diesen laut, er sei als Verräther entflohen. Viel edle Ritter traten gegen die vom Kaiser nur allzubegünstigten Verläumder auf, bereit, sie mit dem Schwert in der Hand zu widerlegen.

Doch diesen innern Zwiespalt unterbrach die Schreckensnachricht, daß der furchtbare Gradasso mit seinem Riesenheer das Frankenland überschwemme. In großer Eil rüstete Karl sich, dem gewaltigen Strom Einhalt zu thun. Er sammelte seine zerstreuten Krieger, Brücken und Wälle wurden in Vertheidigungsstand gesetzt, und jede Vorbereitung zum Kampf getroffen, als man eines Morgens die zahllosen Schaaren der Ungläubigen vor den Thoren von Paris erscheinen sah.

Vierzehntes Bild.

Schlacht vor Paris.

Mit fliegenden Fahnen, mit klingendem Spiel zog der Vortrab des fränkiſchen Heers, von Hogier dem Dänen geführt, zur Stadt hinaus.

Gradaſſo hatte das ſeinige in fünf Ordnungen getheilt. Den Mauern von Paris zunächſt ſah man die ſchwarzen, häßlichen Neger-Völker. Auf der einen Seite die wilden Horden des Rieſenkönigs Alfrera, der, auf einem Kameloparder reitend, gleich einem hohen Thurm, alles was ihn umgab, überragte; auf der andern die des mächtigen Schützen Francardo, der mit ſeinen ungeheuren Wurfſpießen auch das fernſte Ziel nicht verfehlte. Die Mitte nahmen Marſilio und Ferragut mit ihren Spaniern ein. Hinten wehte Gradaſſo's Banner,

und seine Schaaren breiteten sich weit über Berge und Felder aus.

Der tapfre Hogier säumte nicht; er griff jene ihm zuerst begegnenden schwarzen Völker an, durch welche sein Schwert dem nachfolgenden Heer einen Weg bahnen sollte. Sobald der Kaiser vernahm, daß die Schlacht begonnen habe, gab er den übrigen Heerführern Befehl, mit ihren Haufen aufzubrechen.

Salomon von Bretagne, Guido von Burgund, der kühne Bischof Turpin und andere zogen zu verschiedenen Thoren hinaus, dem Feind die Spitze zu bieten, der sich von allen Seiten in Bewegung setzte.

Bald war der Kampf allgemein. Beide Theile stritten mit nie gesehener Tapferkeit, doch ungeachtet aller Anstrengungen der Franken, schien es, als würden sie der überlegenen Anzahl der Heiden nicht widerstehen können. Schon erlag mancher edle. Hogier mußte verwundet das Schlachtfeld verlassen.

Der Kaiser sah, daß es seiner Gegenwart bedurfte, den fränkischen Streitern einen Halt zu geben. Denn schon wogte die Menge in wildem verwirrten Gemisch unter furchtbarem,

betäubenden Getöse durcheinander. Tobend klirrten die schlagenden Schwerter, wüthendes Geschrei hallte durch die Lüfte, Trommeln wirbelten, Trommeten schmetterten; von den Thürmen der Stadt schallte das Geläut der Glocken herüber.

Ihre feierlichen Klänge begleiteten die Umzüge der Priester und Mönche, welche in langen Meßgewändern einherschreitend, das heilige Kreuz und die Überreste gläubiger Dulder mit frommem Gepränge durch die Straßen trugen, und ihre Hände zu Gott erhoben, flehend, daß er die Stadt beschirmen und gnädiglich über den Kaiser und seine tapfern walten möge.

Auch Karl wandte, bevor er seine Hauptstadt verließ, sich mit demüthigem Gebet zum Himmel, sie einem höhern Schutz zu empfehlen. Er stellte dann sich an die Spitze einer erlesenen Schaar; die Brücke von St. Dionys wurde niedergelassen, und er ritt hinüber. Er hatte diesen Tag Bajard bestiegen; weit schimmerten die goldenen Lilien, das Königszeichen Frankreichs, mit denen er vom Haupt bis Fuß geziert war.

Sobald er auf dem blutigen Schauplatz anlangte, sammelten sich viele der edlen Fürsten und Ritter um ihren Kaiser. Der starke Dudo, Markgraf Olivier, Herzog Naim von Baiern und andere fochten ihm zur Seite.

Funfzehntes Bild.

Kaiser Karl wird mit vielen Edeln gefangen.

Karls kühnes Schwert hatte bereits manchen Sarazenen niedergestreckt, als er von fern jenen rüstigen, weittreffenden Schützen, den König Francardo erblickte, der schwärzlich-braunen Angesichts auf hohem weißen Kameel einherritt. Der Kaiser, muthiger als je, da Bajard sich unter ihm bäumte, ergriff schnell seine Lanze, sprengte auf ihn zu, und durchbohrte ihm den Leib. Rückwärts sank er zu Boden, mit ihm sein Thier, und Bajard flog wie ein Vogel über den todten Reiter und sein Kameel hinweg. Auch Marsilio und seine Spanier mußten Karls tapfern Arm fühlen; der ungeheure Alfrera ward von ihm in die Flucht gejagt, und noch viele andre ruhmwürdige Thaten geschahen an diesem Tage von ihm und den sei-

nen, allein sie kounten das Schicksal der Schlacht nicht entscheiden. Gradasso, der mächtige Gradasso bewegte sich mit seinen Sericanern vorwärts, und stürzte wie ein wüthender Löwe auf die Christen los. Alles zitterte vor ihm. Schon hatten Dudo, Richard von der Normandie und Salomon von Bretagne sich ihm ergeben müssen, als er den Kaiser erblickte. Mit eingelegter Lanze stürmte er auf ihn zu, und warf ihn beim ersten Stoß aus dem Sattel. Freudig, endlich Bajard gewonnen zu haben, ergriff der König ihn beim Zügel, allein das kühne Heldenroß verschmähte es, ihn als Herrn zu erkennen; mit den Hinterfüßen ausschlagend, traf es ihn so gewaltig an das Knie, daß Gradasso im wüthenden Schmerz den Zügel aus der Hand fahren ließ. Und auf und davon jagte Bajard den Thoren von Paris zu, und kam ohne Hinderniß dort an.

Der Kaiser war nun in den Händen der Feinde. Die Bestürzung darüber war allgemein. Wüthender als je verfolgte Gradasso, als er sich von der Betäubung des Schlages erhohlt hatte, seinen Sieg. Niemand konnte sich länger dem reißenden Strom widersetzen, alle Pa-

labine wurden gefangen, das christliche Heer in die Flucht geiagt.

In der Stadt hörte man bald von der grossten Niederlage und der Gefangenschaft des Kaisers. Auf diese Schreckensnachricht sprang der an seiner Wunde daniederliegende Däne vom Lager auf; ohne ihrer zu achten, legt er schnell seine Rüstung an, und eilt zum Hauptthor. Er fand es verschlossen: aus Furcht, die Heiden möchten in die Stadt dringen, hatte man von innen alle Zugänge versperrt. Draußen vernahm er das Angstgeschrei der von dem Feinde geiagten Christen. Er will die Pforten entriegeln, den bedrohten Einlaß gewähren, doch der Thorwächter widersetzt sich ihm. Da ergreift der entschlossene Däne eine Axt, stürzt auf ihn los und jener weicht: Hogier öffnet nun das Thor und läßt die Zugbrücken nieder. Mit der Axt in der Hand stellt er selbst sich darauf hin, die Flucht der Christen zu beschützen. In dichtgedrängten Haufen stürzen diese sich über die Brücke, die Heiden, die mit ihnen zugleich hinauf dringeu wollen, schlägt seine Axt zu Boden.

Schon war der gröste Theil der fliehenden in Sicherheit, als die Feinde in ungeheu-

ren Massen gegen die Brücke stürmten; der unerschütterliche Däne gab Befehl, man solle sie hinter ihm abhauen, während er allein mit heldenmüthiger Aufopferung jenen den Übergang streitig machte. Die Rückkehr zu den seinen war ihm nun abgeschnitten, eine Zeitlang hieb er noch mit ungeschwächtem Muth um sich, doch er muste zuletzt der Übermacht weichen, und ward gefangen.

Unterdessen war es Nacht geworden, und die heidnischen Schaaren zogen sich in ihre Läger zurück.

Das Volk zu Paris, aller derer beraubt, von denen es Schuh erwarten konnte, lief angstvoll zu den Kirchen, um dort Rettung zu erflehen. In banger Sorge sah man dem kommenden Morgen entgegen.

Sechzehntes Bild.

Adolf erlöst König Karl aus dem Gefängniß.

Während in der Stadt eine dumpfe trübe Stille herrschte, jauchzten und lärmten die wilden Schaaren vor ihren Thoren, und freuten sich des errungnen Sieges. Ihr Herrscher theilte dieses stolze Gefühl. Der Tag war kaum angebrochen, als er sich zu den Gefangenen begab, und mit dem Ton des Überwinders den Kaiser folgendergestalt anredete:

„Deiner Weisheit, o Kaiser, ist es wohl bekannt, daß ein jeder, dem Muth im Herzen wohnt, den Ruhm sucht. Nur Begier nach diesem, nicht Durst nach neuem Besitzthum, hat zum fernen Westen mich geführt. Zum Beweise dessen vernimm meinen Willen. Einen Tag sollst du nebst deinen Rittern gefangen in meinem Lager verweilen, dann magst du in

deine Hauptstadt zurückkehren, denn mich verlangt nach deinem Reiche nicht. Die Bedingung sei, daß du mir Reinhold's Roß gebeß, mein ist es mit vollem Rechte, seit jener feigherzige mich hinterging. Noch verlang ich, daß, sobald Roland heimkehrt, man mir sein Schwert nach Serleana sende."

Karl versprach alles, und es ward sogleich ein Bote nach Paris geschickt, um Bajard zu hohlen.

Hier hatte indeß das verlassene Volk, welches nirgend Trost noch Hülfe sah, sich Aßolf's erinnert, der, seit jenem Streit mit Gan, im Gefängniß verharrte. Man eilte ihn zu befreien, und der Oberbefehl ward ihm anvertraut. „Wär' ich hier gewesen," sprach er, der gern sich rühmen mochte, „so sähe jetzt Karl sich nicht in Feindeshänden. Doch wird dem Übel wohl noch abzuhelfen sein. Mein Roß besteig' ich, bemeistre mich Gradasso's, und wehe dem Heiden, der sich mir entgegenstellt!"

So gesinnt vernahm er die Botschaft des Kaisers mit großem Unwillen. Er ließ den Überbringer sogleich verhaften, und sandte ei-

nen Herold zu Gradasso's Lager, ihn und die seinen heraus zu fordern. Karl habe nicht über Baiard zu verfügen, wer ihn besitzen wolle, müsse ihn erkämpfen.

Voll Verwunderung hörte der Heidenkönig die kühnen Worte. „Wer auch dieser Astolf sei," sprach er, „an Muth gebrichts ihm nicht. Wohlan, er komme. Allein, wenn ich das Roß durch Kampf gewinne, bin ich auch nicht gehalten, die dem Kaiser gegebene Zusage zu erfüllen. Wird der Vertrag gebrochen, so kann ich nach Belieben mit ihm schalten." Dergestalt sah Karl seine Freiheit und sein Reich von neuem aufs Spiel gesetzt, und er ergrimmte über Astolf's Tollkühnheit.

In glänzendem Schmuck erschien dieser auf dem Kampfplatz. Dichte Reihen großer Perlen umkreisten seinen Helm, sein Schwert starrte von reichen Edelsteinen, ein goldner Schild deckte die Brust, und seine Rechte faßte Argal's goldne Lanze. So ritt er stolz auf Baiard einher, der mit einer großen bunten Tigerdecke behangen war.

„König Gradasso," rief er, nachdem er laut ins Horn gestoßen hatte, „magst du vielleicht

nicht selber dich stellen, so sende mir nur deinen großen Riesen Alfrera, oder den übermüthigen Ferragut, oder wen und so viel du sonst willst. Ich fürchte weder dich noch all die deinen." Gradasso lächelte, er bestieg seine Alfana, und näherte sich dem Ritter. „Ich kenne dich nicht," sprach er, ihn begrüßend, „einer der gefangenen Paladine, Graf Gan, spricht zwar, du seiest ein thörichter Prahler, doch hört ich von andern Gutes von dir, und will's nicht versagen, eine Lanze mit dir zu brechen, der Preis meines Sieges sei der edle Bajard."

„Du machst die Rechnung ohne den Wirth," versetzte Astolf, „höre nun auch meine Bedingung. Nichts weiter begehr' ich von dir, als daß du mir die Gefangenen auslieferst, dann magst du sicher ins Heidenland zurückziehn, du nebst allen, die mit dir sind." „So sei's, ich schwör' es beim Mahomed, unserm Propheten," war Gradasso's Antwort, und damit bewegte er sich mit seiner starken Lanze vorwärts mit einer Gewalt, als wolle er eine Mauer niederstürzen. Aber in demselben Augenblick rannte auch Astolf mit Argal's Zauberwaffe ge-

gen ihn an, und der mächtige Gradaſſo lag zu Boden.

Kaum konnte der König von Sericana ſich überzeugen, daß er wirklich aus dem Sattel gehoben ſei. Doch, es war nun einmal nicht anders, er ſah den Krieg beendet, Bayard verloren. „Ritter," ſprach er, ſich emporhebend, „du haſt geſiegt, komm nun mit mir, daß ich dir die Gefangenen übergebe." Aſtolf folgte dem König und bat ihn im gehen, dem Kaiſer den Ausgang des Kampfs zu verſchweigen.

Mit ernſter Miene trat er nun vor Karl. „Wohl, o Kaiſer," ſprach er, „muß ſchwere Schuld auf dir laſten, daß du dich in ſolcher Noth ſiehſt. Wenig haſt du ſtets der edelſten deines Hofes geachtet. Du litteſt, daß man Roland's und Reinhold's Trefflichkeit verdunkelte, mich ließeſt du, den Mainzern gefällig zu ſein, ins Gefängniß ſetzen. Laß dir nun von deinem Gan helfen, ich habe Frieden mit Gradaſſo gemacht, und denke nun ihm, einem großmüthigern Herrn zu dienen."

Karl und ſeine Mitgefangenen wurden durch dieſe Worte in die höchſte Beſtürzung verſetzt. „Wie, abtrünniger," rief der Biſchof

Turpin, „du willſt dich dem Heiden verbinden, willſt dem wahren Glauben entſagen?" Eine Zeitlang ließ Aſtolf die geringſteten in ihrem Irrthum. Dann fiel er vor dem Kaiſer auf ein Knie nieder, und ſprach: „Herr, verzeiht mir dieſen Scherz. Ihr ſeid frei und ich bin ſtets euch ergeben. Doch euren Hof betret' ich nicht wieder. Morgen mit Tagesanbruch zieh' ich fort, und wandre, Froſt und Hitze verachtend, bis ich Roland oder Reinhold gefunden."

Von ſo wechſelnden Empfindungen hin und her geworfen, wußten jene kaum, ob Aſtolf nicht von neuem ſcherze, bis Gradaſſo's Beſtätigung jeden Zweifel tilgte. Alle drängten ſich nun dankend um ihren Befreier her. Karl bemühte ſich, ihn wieder zu gewinnen, er verſprach, ihm Irland zum Lehen zu ertheilen, doch nichts konnte ihn von dem gefaßten Vorſatz abbringen. Früh am andern Morgen ritt er davon. In derſelben Nacht hatte auch Gradaſſo, ſeinem Worte getreu, nebſt allen Sarazenen die Gegend verlaſſen. Er nahm ſeinen Rückweg durch Spanien, woſelbſt er ſein zahlloſes Heer einſchiffte, und über das weite Meer heim zu jenen Ländern führte, denen die Sonne ihre

glühendsten Strahlen sendet. Und so war dem britischen Paladin die Ehre geworden, Karl den Großen und sein Reich, und mit diesem den christlichen Glauben vom Untergang zu retten.

Siebzehntes Bild.

Die Insel des Vergnügens.

Einer jener Kampfgenossen, welche Adolf aufzusuchen ging, der wackre Reinhold, war von seinem unsichtbar fortgesteuerten Schiffe lein, nach langer, ermüdender Fahrt an das Ufer der anmuthigsten Insel gebracht worden. Die Insel des Vergnügens war dieser schöne Ort genannt. So weit seine Blicke reichten, lag hier ein blühender Garten vor ihm ausgebreitet, dessen reiche, nur von der Wasserfläche begränzten Schattengänge sich nach allen Seiten hin verloren. Auf grünem Plan, nahe zum Ufer, erhob sich ein grosser Palast von so glattem, hellgeschliffnen Marmor, daß der ganze Garten wie in einem Spiegel darin erschien.

Reinhold stieg hier ans Land, und er hatte kaum das Schiff verlassen, als eine Jungfrau

mit freundlichem Gruß ihm entgegen kam. „Edler Ritter," sagte sie, „ein günstiges Geschick führt euch hierher. Nicht ohne Grund ließ man euch diese unfreiwillige Fahrt machen, und was euch anfangs zum Verdruß gereicht, wird freudig und beglückend enden, wenn euer Herz, wie wohl zu glauben, der Liebe nicht abhold ist." So sprechend nahm sie den Ritter bei der Hand, und führte ihn die hellen Marmorstiegen hinan zu dem schönen Palast.

Eine heitre, erhöhende Pracht empfing ihn hier. Die glänzenden Zimmer, gegen den Garten geöffnet, zeigten die sinnreichste Anordnung. Verzierungen von hellstrahlendem Gold und vielfarbigen Edelsteinen, reizende Gemälde, feine Bildnereien, wechselten auf mannigfache, anmuthige Weise. Unaufhörlich fließende Springbrunnen gaben diesem zauberischen Aufenthalt erquickende Frische, und einen Duft athmete man daselbst ein, welcher auch das traurigste Herz erfreuen konnte.

Reinhold folgte seiner Führerin in ein Gemach, welches so möglich noch schöner erschien, als die übrigen. Kunstreiche Abbildungen in goldner halb erhobner Arbeit machten den Schmuck

der Wände aus, rund umher strahlten Krystall-Säulen alle Farben des Regenbogens wieder, und zwischen den Säulen standen hohe Gefäße von Porphyr, Jaspis und anderm edeln Gestein, in denen die Blumen aller Jahrszeiten und aller Weltgegenden blühten und dufteten.

Viel schöne Frauen waren hier versammelt, sich mit Spiel, Gesang und Tanz belustigend. Als der Ritter eintrat, schlangen sie mit lieblicher Bewegung einen Reigen um ihn, luden ihn zum Mahl und führten ihn zu einem reich mit Perlen gestickten Sitz, über welchen ein Baldachin glühender Rosen sich wölbte. Auf köstbarer Tafel wurden ihm hier die erlesensten Speisen vorgesetzt, in Bechern von Demant reichte man ihm den edelsten Wein. Jene reizenden Frauen bemühten sich wechselseitig ihn zu bedienen, und ließen süße Töne der Lauten und Harfen erklingen, den gefeierten Gast beim Mahl zu vergnügen.

Gegen das Ende desselben trat eine der Schönen dem Ritter näher, und in leisen Worten sprach sie folgendes zu ihm: „Dieser prachtvolle Palast mit allen seinen Schätzen, deren du nur die geringsten sahest, steht ganz

Bayerische Staatsbibliothek München

dir zu Gebot. Für dich allein erschuf ihn unsre Königin, und wohl magst du dich glücklich preisen, denn sie liebt dich, die weißer ist als Lilien der Flur und blühender als jungfräuliche Rosenknospen, die herrliche Angelika."

Wie erschrak Reinhold, als der verhaßte Name seinem Ohr ertönte. Dieser Wohnsitz aller Freuden ward ihm plötzlich zu einem trüben, angstvollen Kerker, und sein wilder, zerstörter Blick verrieth nur allzusehr, was in seinem Gemüth vorging. Denn mit ganz verändertem Ton fuhr jene fort: „Hoffe nicht zu entfliehen, gefangen bist du, und nicht kann dich dein Schwert befreien, noch würd' es Bajard, wär er bei dir, denn von allen Seiten umgiebt das Meer diesen Aufenthalt. Bezähme denn dein wildes Herz; ist denn dir möglich, sie zu hassen, die liebevoll nach deinem Blicke schmachtet?"

So sprach die schöne Jungfrau, allein der Ritter hörte nicht auf ihre Worte. Er eilte hinaus, durchflog den Garten, ohne die lockende Anmuth desselben eines Blicks zu würdigen, und gelangte bald zu der kleinen Bucht am Ufer, wo sein Schiffchen mit ihm einge-

laufen war. Er fand es noch daselbst, und sprang freudig hinein, allein es wollte sich, trotz aller seiner Bemühungen, nicht von der Stelle bewegen. Reinhold war außer sich; zu dem Garten zurückzukehren, erschien ihm als das höchste Unglück, eher hätt' er sich in's Meer geworfen, und wirklich war er schon im Begriff, zu diesem verzweifelten Hülfsmittel zu schreiten, als auf einmal das Schiff wie ein Pfeil mit ihm davon flog.

Achtzehntes Bild.

Die Burg des Grausens.

Einen ganzen Tag schiffte Reinhold nun wieder auf dem weiten Meer herum. Am folgenden näherte das Schiffchen sich einem mit dichter Waldung besetzten Ufer. Der Ritter stieg ans Land und sah bald einen greisen Alten auf sich zukommen, der ihn weinend um Hülfe anrief. Seine Tochter, sagte er, sei ihm vor wenig Augenblicken von einem Böswicht geraubt, und er beschwör' ihn bei seiner Ritterpflicht, dem fliehenden nachzusetzen. Der tapfre Haimonssohn säumte nicht, das Begehren des Alten zu erfüllen, und obgleich unberitten, hatt' er doch bald den verwegnen Räuber ereilt. Als dieser ihn erblickte, ließ er die geraubte los, setzte sein grosses, ihm zur Seite hängendes Horn an die Lippen und

blies, daß Luft und Erde davon zu erzittern schienen.

Reinhold erhob den Blick und sah eine Anhöhe vor sich, welche als ein kleines Vorgebirg ins Meer hinaustrat, und oben stand eine Burg. Auf den Schall des Horns ward die Burgbrücke niedergelassen, und es trat ein langer wilder Riese heraus mit einem Wurfspieß und einer Kette, an deren Ende ein Haken hing. Er schleuderte seinen Wurfspieß mit großer Gewalt nach Reinhold, daß die Spitze ihm Schild und Harnisch durchdrang, und ihn leicht in die Seite verwundete. „Sieh' zu, wer besser mit dem Schwerte trifft," rief Reinhold zornig, und rannte mit großer Wuth auf den Riesen los. Allein dieser scheute das stolze Antlitz des Ritters, und floh eiligst einem nah gelegenen Flusse zu. Ein großer Stein mit einem Ringe an dem einen Ende, diente hier als Brücke. Der Riese lief hinüber, Reinhold ihm nach. Sobald er aber die Brücke betrat, warf jener den Haken seiner Kette in den Ring, und zog mit großer Kraft daran. Die Brücke flog in die Höhe und mit einem Ausruf des Schreckens glitt

Reinhold von dem senkrecht schwebenden Stein zur Tiefe hinunter. In eine dunkle, vom Wasser umspülte Höhle fiel er, und fühlte sich von einer darin verborgenen Kette fest umschlungen. Sogleich war auch der Riese da, lud den gebundenen auf die Schultern und rannte mit ihm durch einen geheimen Gang, der sich unter der Erde fortzog, nach der Burg. Entsetzen erregend war es, dieses Gebäude in der Nähe zu schauen. Häupter der erschlagenen drohten von den Zinnen herab, ihre Leichname hingen ringsumher an den Mauern; das dunkle Roth der letztern, das in der Ferne wie Feuer erschien, war Blut.

Aus dieser Mörderhöhle trat ihm eine scheußliche Alte, ganz in Schwarz gehüllt, entgegen, und redete folgendergestalt zu ihm: „Du hast vielleicht von dem hier üblichen Brauch gehört, und in der Zeit, die dir noch zu leben übrig bleibt, sollst du den Grund desselben erfahren. Grifon, ein edler und mächtiger Ritter, war einst Herr dieses Schlosses. Mit Stella, seiner schönen Gattin, lebte er hier in Freuden. Gastfrei ward jeder von ihm aufgenommen, der des Weges zog. Einst lud er Markin, Herrn von

Aroudal, auf seine Burg, welchen die Jagd in diese Gegend geführt. Markin sah die schöne Stella, und glühte für sie. Von nun an hat er keinen andern Gedanken, als wie er sie zur seinigen mache. Unter dem Vorwand des Jagens lockt er Grison hinaus, ermordet ihn und bemeistert sich seiner Burg. Durch Schmeicheleien hofft er Stella's Gunst zu gewinnen. Vergebens; Haß gegen den Mörder des geliebten Gatten, Begier, ihn zu rächen, erfüllen ihre ganze Seele. Tag und Nacht sinnt sie auf ein Mittel dies Verlangen zu befriedigen, und es wird ihr zuletzt durch eine Genossin ihres Rachgefühls.

Kein Wesen giebt es grausamer und furchtbarer als ein Weib, das einst geliebt, sich dann verschmäht und einer andern aufgeopfert sieht. Der Löwe, wenn er verwundet ist, die getretene Schlange wüthen nicht so entsetzlich, als ihre Eifersucht. Ein solches Weib war ich, denn Markin war mein Gatte.

Zwei Kinder hatt' ich ihm geboren, und — schaudre, wenn du es vernimmst, ich zerriß sie mit meinen eignen Händen, als der Bericht seiner Untreue mir zu Ohren gelangte. Verbor-

gener Weise begab ich mich dann zu dieser Burg, bereitete hier ein Mahl aus den zarten Gliedern der Kleinen, und sandte mit Vorwissen Stella's dem Vater die gräßliche Speise. Und als der unglückliche sie verzehrt hatte, trat Stella mit wildem, aufgelösten Haar und zerstörtem Blick vor ihn, sie trug die Häupter der Kinder auf einer Schüssel, und mit einem fürchterlichen Hohngelächter sprach sie: „Sieh' hier, was von deinen Söhnen geblieben, das fehlende hat dir zur Speise gedient." Außer sich vor Wuth und Verzweiflung, vergaß Markin, daß er sie jemals geliebt, und mordete sie unter den schrecklichsten Qualen.

Ich floh' indessen zu einem Bruder Stellas, und forderte ihn auf, Rache an jenem Böswicht zu nehmen. Er kam mit einer Schaar der seinigen: die Burg ward erstürmt, Markin gefangen und mit glühenden Zangen zu Tode gemartert. Man warf nun die Leichname in eine Gruft, die Rächer zogen ab, und ich blieb allein auf der Burg zurück.

Allein es währte nicht lange, da vernahm man ein entsetzliches Geheul in jener Gruft, und als einer der Diener aus Neugier wagte

ſie zu öffnen, zeigte ſich ein ſcheuslicher, blutgieriger Drache am Eingange, verſchlang den vorwitzigen, und drohte allen im Schloſſe Verderben. Seine Wuth zu befriedigen, führt' ich den Brauch ein, meine Leute täglich in der Gegend umher auf den Menſchenfang zu ſenden. Ein Opfer erhält das Scheuſal, die übrigen erleiden den Tod von unſern Händen. Du ſiehſt nun, daß er auch dir unvermeidlich iſt. bereite dich denn, mit Tagesanbruch in die Grabhöhle hinabzuſteigen."

Das grauſenhafte dieſer Erzählung raubte Reinhold einige Zeit den Gebrauch der Sprache. Als er ſich wieder ermannt hatte, begehrte er von dem unmenſchlichen Weibe, ihn bewaffnet zu dem Drachen hinabſteigen zu laſſen. Die Alte lachte. „Meinetwegen," ſprach ſie, „denn wenig werden deine Waffen dir helfen."

Früh am Morgen löſte man Reinhold's Bande, man gab ihm Flamberg, ſein wackres Schwert zurück, und ließ ihn zu jenem Ungeheuer hinunter, welches aus dem Blut des laſterhaften Markin hervorgegangen war. Sobald es dieſe neue Beute gewahr ward, ſprang

es wie ein Tiger aus seinem Loch empor, und streckte seine gewaltigen Greifenklauen nach dem Ritter aus. Gewandt wich dieser aus, und schwang seine Klinge muthig gegen die Schreckensgestalt. Allein die buntgefleckte, eisendichte Drachenhaut widerstand seinen kräftigsten Hieben. Vom Morgen bis der Tag zu Ende ging, mühte er vergebens sich ab; das Thier schien nichts zu fühlen. Immer wilder schlug es nun mit seinen Klauen auf ihn los, schon war er an mehreren Orten verwundet, sein Blut floß; ermattet, athemlos, doch immer noch kämpfend, drückt er sich gegen die Mauer. Er sammelt seine ganze Kraft, einen entscheidenden Streich zu thun; Flamberg saust durch die Luft, um gewaltig auf den furchtbaren Feind herabzusinken. Da springt der Drache ungestüm in die Höhe, entreißt die treue Klinge der Hand ihres Herrn, und nach einem solchen Verlust glaubt dieser sich ohne Rettung verloren.

Neunzehntes Bild.

Wie Angelika den Reinhold rettet.

Während Reinhold in jener Gefahr schwebte, sah die schöne Angelika mit aller Ungeduld der Liebe der Ankunft des ersehnten entgegen, den Malagis in ihre Arme zu führen versprochen. Stets waren ihre Blicke zum Meer gewendet, und wenn sie dann in der Ferne ein Segel erspähte, schlug ihr das Herz hörbar, denn sie wähnte, dies müsse doch endlich der geliebte Reinhold sein.

Wie groß war aber ihre Bestürzung, als nach langer, oft getäuschter Erwartung Malagis mit bleichem, verstörten Antlitz und unbegleitet zu ihr zurückkehrte. „Himmel," rief sie aus, „ist mein Reinhold todt?"

„Noch nicht," versetzte jener, „doch binnen kurzem ists vorbei mit ihm. Verdammt sei

seine Hartnäckigkeit, sein Freveln gegen die Liebe. Sie führten ihn zur Burg des Grausens, wo er nun sterben muß." „Verräther, Bösewicht," brach die trostlose Angelika hier in der höchsten Leidenschaft aus, „du wagst es noch, mir vor Augen zu kommen, und du bist es, der meinen geliebten Reinhold ins Verderben geführt! Eile, ihn zu retten, sonst laß ich deinen Leib zu Asche verbrennen, und gebe diese den vier Winden Preis." „Noch kann ihm geholfen werden," versetzte Malagis hierauf, „und ists dein Wille, gut so sei es. Allein du mußt selber dich ihm als Retterin zeigen, damit die Dankbarkeit sein hartes Herz zur Liebe zwinge."

Mit diesen Worten gab er ihr ein dickes Tau, in viele Knoten geschlungen, ein Eisen zum feilen, und einen ungeheuren Ball von Wachs und Pech zusammen geknetet, lehrte sie dies zu gebrauchen, und Angelika flog, von einem dunkeln Dämon getragen, zur Burg des Grausens.

Reinhold hatte sich, als er sein Schwert verloren sah, auf einen hoch in der Mauer hervorragenden Balken geschwungen. Hier sah

er mit Schaudern, wie der wilde Drache gegen ihn ansprang, und zuweilen ihm so nahe kam, daß er ihn mit seinen Klauen berührte. In dieser Noth vernahm er plötzlich ein Geräusch über seinem Haupt, er sah hinauf; durch eine runde Öffnung in der Mauer warf der Mond seine Strahlen in das dunkle Gewölbe, und von ihnen beleuchtet erschien ihm hier die schöne Tochter Galafron's als hülfreiche Retterin. Wenig fehlte, so hätte Reinhold sich, ihrem Anblick zu entgehen, dem Unthier in den Rachen geworfen; nur mit Mühe vermocht' er es über sich, ihre liebkosenden Worte anzuhören. „Zürne mir nicht," sprach sie mit flehender Stimme, „daß du meinetwegen dich in solcher Noth siehst. Zu Freuden dacht' ich und Genuß dich zu führen, und leide mehr als du von deinem Leid. Komm nun mit mir geliebter; durch die Lüfte trag' ich dich zu einem Aufenthalt, der deiner würdiger." „Eher sterben, als dir folgen," rief Reinhold, „verlaß mich augenblicklich, wenn du nicht willst, daß ich hinunter springe, dem Drachen eine willkommne Beute." Eine so kalte Verachtung, ein so gränzenloser Abscheu, wie schmerzlich

auch Angelika sie fühlte, über ihre Liebe vermochten sie nichts. „Du verschmähst mich," sprach sie, „ich bin dir verhaßt, allein dich zu lieben, dich zu retten, mußt du mir wider deinen Willen vergönnen." Bei diesen Worten warf sie den grosen Pechball hinunter, den sie von Malagis empfangen. Der Drache öffnete den weiten Schlund und schnappte begierig danach. Jedoch beim ersten Biß blieben ihm die Zähne so fest darin stecken, daß er sie nicht wieder losreißen konnte. In ungeduldiger Wuth sprang das Thier hin und her, da ließ Angelika noch die mitgebrachte Schlinge hinab zur Höhle, und verwickelte den Drachen fest und immer fester darin, bis er sich nicht mehr regen konnte; dann entfloh sie. Reinhold stieg nun hinunter, und weil dem Drachen mit dem Schwert nicht beizukommen war, sprang er ihm auf den Rücken, preßte den ungeheuren Leib mit seinen Händen nnd Füßen zusammen, daß er von der gewaltigen Anstrengung beinahe den Athem verlor, und es gelang zuletzt seiner grosen Kraft, das Unthier zu erdrosseln.

Nach vollbrachtem Siege sann er darauf, wie er dieser schrecklichen Grabhöhle entgehen

und wieder zu den lebendigen zurückkehren könne. Hohe Mauern umgaben das Gewölbe, die kleine Pforte, zu welcher man ihn hinabgestoßen, war fest hinter ihm verschlossen worden. Er suchte vergebens, sie mit seinem Schwert aufzusprengen. Da sah er ein Feileisen zu seinen Füßen liegen; Angelika hatte unbemerkt es hinein geworfen, eh' sie ihn verließ, um seine Flucht zu befördern. Mit Hülfe desselben gelang es ihm endlich, sein Gefängniß zu öffnen. Er benutzte die wieder erlangte Freiheit sogleich, jene Böswichter zu strafen, denen Blutvergießen eine Lust geworden. Alle Bewohner des Schlosses fielen unter seinem rächenden Schwert. Die Alte warf sich, ihn fürchtend, von einem hohen Balkon hinunter, daß ihr ganzer Leib aufs jämmerlichste zerschmettert ward.

Zwanzigstes Bild.

Von Brandimart und Florilla.

Durch manches Land war Astolf bereits gekommen, seitdem er sich von Paris entfernt. Er hatte Deutschland und Ungarn durchzogen, Siebenbürgen und Weiß-Rußland hinter sich gelassen, und betrat das cirkassische Gebiet, als man dort eben mit großen Kampfrüstungen beschäftigt war.

Dem Chan der Tartarei galten diese. Ihm hatte Sakripant, der Circasser König, den Krieg erklärt; und nicht aus altem Haß, aus Neid oder Eroberungssucht ergriff er die Waffen; es war die Liebe, welche sie ihm reichte. Von Angelika's Reizen getroffen, eilte er, ihrer Aufforderung zu folgen, und ihr gegen den Ungestüm Agrikan's beizustehn, der sie wider Willen zur seinigen machen wollte.

Seine Macht zu verstärken, hatte Sakripant den Befehl ergehen lassen, jeder Einwohner oder Fremdling solle sich ihm stellen, damit er die zu den Waffen tauglichen in seinen Sold nehmen könne. Als nun der stattliche Astolf auf seinem edeln Bajard vor ihn kam, wünschte der König gar sehr, einen so feinen Ritter in seinem Heer zu sehn, und er fragte ihn, was er für seine Dienste begehre. „Daß all' deine Leute meinen Befehlen folgen," war Astolfs Antwort, „willst du nicht, so laß mich ziehn, denn zu herrschen weiß ich nur, nicht zu gehorchen, ich, der ich mit einem Arm dich und dein ganzes Heer zu Boden strecken kann." Diese Reden schienen dem König so thöricht, daß er glaubte, der fremde Ritter habe den Verstand verloren. Er bedauerte ihn und entließ ihn, denn an einem Narren schien ihm wenig verloren.

Astolf war noch nicht lange geritten, als er in einer waldigen Gegend auf einen edeln und hochberühmten Sarazenen-Ritter, Brandimart mit Namen, Graf von Waldfelsen, stieß, der nebst einer wunderschönen Frau des Weges zog. Der Britte hatte gerade Lust, wieder

einmal die Kraft seiner Lanze zu zeigen, und hielt den Fremden an und sprach: „Ich will diese Schöne geleiten, verlaß sie." „Eher mein Leben lassen," rief Brandimart, und damit legte er seine Lanze ein. Er erfuhr aber das Schicksal aller, die sich dem Astolf entgegenstellten, er ward zu Boden gestreckt, und so gewaltsam war das Zusammentreffen der Reiter und Rosse, daß das seinige todt unter ihm liegen blieb. In Verzweiflung, sich seine theure Florlilie, so hieß die anmuthige Jungfrau, entrissen zu sehn, zog er sein Schwert, um es sich ins Herz zu stoßen. Da sprang Astolf auf ihn zu: „Halt ein," sprach er, „nicht wollt' ich deine geliebte dir rauben; sie bleibe dein, nur des Ruhmes wegen kämpft ich."

Brandimart ergoß sich eben in Danksagungen für diese Großmuth, als König Sakripant durch den Wald gesprengt kam. Ihm war es leid geworden, daß er jenen ruhmredigen Ritter mit seiner goldnen Rüstung und seinem herrlichen Rosse so ungestört hatte davon ziehn lassen. Er beschloß, ihm nachzureiten, in unscheinbare Waffen gehüllt, damit man ihn nicht erkenne, und jenem das edle Thier abzujagen.

und ihn seiner glänzenden Wehr zu berauben. Groß und stark und kampferfahren wie er war, hielt er dies für ein leichtes. Als er nun aber hier die schöne Frau erblickte, schien ihm diese ein Gegenstand, der des Streits würdiger sei und er rief den Rittern zu: „Wem von euch beiden auch diese Schöne gehören mag, er soll sie mir überlassen und seines Weges ziehn; wo nicht, sich gegen mich versuchen."

Brandimart, der unberitten war, bat nun Astolf, ihm seinen Bajard zu leihen. „Nein," sagte dieser, „mein sei die Ehre des Sieges und dein das Roß des besiegten. Es dir abzutreten, mach ich ihm zur Bedingung."

Argal's Zauberspeer beendete diese Fehde mit der gewöhnlichen Schnelligkeit. Sakripant mußte sein Roß dem Brandimart überlassen, und ging beschämt von dannen.

Ein und zwanzigſtes Bild.

Zweites Abentheuer in Dragontina's Garten.

Die Ritter zogen hierauf mit einander weiter. Auf dem Wege erzählte Florlilie ihnen von dem Fluß der Vergeſſenheit, der ſich hier in der Nähe befinde, und wie die Fee Dragontina dort jeden ankommenden einlade, von dem verderblichen Waſſer zu trinken, durch welches man augenblicklich das Bewußtſein ſeiner ſelbſt und die Erinnrung alles vergangenen verliert. Anders dürfe man nicht über den Fluß; wolle man aber den dargebotnen Becher nicht annehmen, ſo rufe die Fee jene Ritter zu Hülfe, welche mit bereits gefeſſelten Sinnen in ihren Zaubergärten verweilten.

Nach geendigter Erzählung bat die Jungfrau ihre Begleiter, eine andere Straße einzuſchlagen, und dieſe Gefahr zu meiden; ſie

konnte sie aber nicht dazu bewegen, denn es schien ihnen allzureizend, ein solches Abentheuer zu bestehn.

Sie gelangten auch bald zur Brücke, auf welcher die Fee Wache hielt. „Hexe," rief ihr Astolf entgegen, „dein Reich geht zu Ende, man kennt nun deinen Trug, und du mußt sterben." Als Dragontina diese Worte hörte, ließ sie den Krystallbecher fallen, den ihre Hand hielt, und augenblicklich stand die Brücke in hellen Flammen, so daß der Übergang unmöglich war. Aber Florlilie kannte die Geheimnisse dieser Zaubergegend gar wohl, sie führte die Ritter den Fluß entlang, bis zu einer seichten Stelle desselben, und als sie hinüber waren, zeigte sie ihnen einen verborgenen Eingang zu Dragontina's Gärten. Brandimart stieß die Thür ein, und sie befanden sich nun in jenem trügerischen Lustgefilde, welches so viele tapfern der Welt entzog. Roland weilte hier, Hubert vom Löwen, Aquilant und sein Bruder Grifon, der starke König Hadrian, und mancher andre muthvolle Kämpfer. Christen und Heiden dienten der listigen Fee. Keiner kannte sich selbst, keiner kannte die andern.

Zwei Sarazenen-Fürſten waren es, welchen dieſen Tag die Wache der Gärten anvertraut war. In wilder Wuth ſtürmten dieſe auf die eintretenden los. Mit Lanz und Schwert hatten Aſtolf und Brandimart ſich bald von dieſem Hinderniß befreit, doch, indem ſie weiter dringen wollten, ſtellte ſich ihnen ein neues, nicht ſo leicht zu beſiegendes entgegen.

Dragontina, von der Kühnheit der Ritter bedroht, die verwegen in ihr Gebiet drangen, ſuchte Schutz bei dem tapferſten aller Helden. Roland, erſt vor wenigen Stunden zu dieſem Zauberorte gelangt, weilte noch vor jenen wunderbaren Kunſtgebilden in der Marmor-Halle, die ſeine Blicke gefeſſelt hatten. Dragontina's Ruf erweckte ihn aus ſeinen Träumereien; er eilte nach dem Garten, löſte den an eine Roſenhecke gebundenen Brigliador, ließ das Viſier herunter und ſprengte mit gezücktem Schwert nach der Seite, hin, von welcher ihm das Waffengeklirr erſcholl.

Aſtolf erkannte ſogleich Durandal und Brigliador, dies ließ ihn nicht zweifeln, daß es der Graf war. „O preiswürdiger Held," rief er aus, „Blume und Krone der Ritter-

schaft, sind ich dich hier! Und du kennst mich nicht, mich, Astolf, deinen Vetter, der so lange schon vergeblich die Welt durchzieht, dich zu suchen?"

Allein der Graf hörte nicht auf seine Worte; er erinnerte sich nicht, ihn jemals gesehen zu haben. Mit großer Wuth erhob er das Schwert zu gewaltigem Schlage, und Astolf war verloren, hätte nicht Bajard, das edle, verständige Roß, als die Klinge zischend herunter fuhr, behenden Sprunges über die hohe Gartenmauer gesetzt, und so ihn gerettet. Roland wollte ihn verfolgen, doch Bajard hatte seinen Reiter so schnell davon getragen, daß keine Spur mehr von ihm zu finden war. Und mit demüthigem Gehorsam kehrte der hohe Graf von Brava, einem unmündigen Knaben gleich, zu seiner Beherrscherin Dragontina zurück, Vergebung von ihr zu erflehen, daß er den verwegenen Feind ungestraft entfliehen lassen.

Indeß war Brandimart, mit vielen kämpfend, die zur Vertheidigung des Wundergartens herbeigeeilt, im Begriff, der Übermacht zu erliegen. Da flehte Florlilie zu dem geliebten, daß er sein ihr so theures Leben zu ret-

ten, sich dem Willen Dragontinas fügen und den Zaubertrank hinnehmen wolle. Sie selbst würde alle ihre Kräfte aufbieten, ihn aus dem schmachvollen Zustand zu befreien, der daraus erfolge. Brandimart gab den Bitten seiner geliebten Herrin nach, er trank, und im nemlichen Augenblick wich das Bild der zärtlich besorgten Jungfrau gänzlich aus seiner Seele. Florlilie hingegen, die sein Andenken und das Gefühl ihres Unglücks nur allzuwohl bewahrte, verließ kummervoll den Garten, der ihr liebstes umschloß, und ritt, in trübes Sinnen verloren, einsam durch den schauerlichen Wald.

Zwei und zwanzigstes Bild.

Die Veste Albracca.

Ungern zwar ließ Astolf seinen Gefährten Brandimart in so großer Noth allein zurück, allein die Furcht, Durandal's Gewicht zu fühlen, trieb ihn vorwärts.

Er war schon wieder mehrere Tage durch gebirgige, unwegsame Gegenden geritten, als er eines Morgens von der Höhe herab, eine weite Ebene vor sich sah, mit weißen Zelten in zahlloser Menge bedeckt, als ob blendender Schnee darauf läge. Er ließ seine Blicke über die hellschimmernde Fläche hingleiten, an deren äußerstem Rande, im röthlichen Licht der Früh-Sonne, die gethürmten Zinnen einer hohen Veste blinkten. Dann stieg er langsam hinunter. Am Abhang des Berges traf er einen Wanderer an, und befragte ihn, wo er sich befinde und wer mit

so großer Heeresmacht hier gelagert sei. „Der weitgefürchtete Tartarchan ist es," sagte der Wanderer, der die Veste Albracca dort und in ihr die schöne Prinzessin von Catai belagert hält, die seine Liebe hartnäckig verschmäht. Viel ihm unterworfne Könige führte sein gebietender Ruf aus fernen Landen herbei. Pandragon, der Gothen Fürst, die Häupter der starken Normänner, der Schweden und Dänen, des Moskowiter Landes wilder Czaar und der ungeheure Radamant, der die weiten Eisstrekken am Nordpol beherrscht, alle zogen sie mit ihren rauhen Völkern verwüstend in die blühenden Fluren des gesegneten Indiens ein, um ihre Fahnen vor Albracca's Mauern aufzupflanzen."

So sprach der Mann. Astolf erfragte nun noch von ihm, welcher Weg ihn ungehindert zur Veste führe, und nach erhaltener Weisung, begab er sich schleunigst dorthin. Er ließ Angelika seinen Namen nennen, und ihm ward sogleich Einlaß gewährt, denn sie hoffte, in ihm einen Vertheidiger gegen ihre Feinde zu finden. Freudig empfing sie den Ritter; sie theilte ihm ihren Entschluß mit, in dieser unersteiglichen

Veſte, auf lange hinaus mit allem Vorrath verſehen, jedem Angriff Trotz zu bieten. Aſtolf aber gedachte nicht ſeine Zeit hier müßig zuzubringen. Noch deſſelben Tages ritt er vor das feindliche Lager, und mit höhnenden großſprecheriſchen Worten forderte der eitle alle die dort verſammelten Häupter auf, ſich ihm zu ſtellen.

Diesmal erfuhr er jedoch, was es heißt, durch Schaden klug werden, denn mit großem Geſchrei ſtürzten die erzürnten Heiden auf ihn los, und, obgleich er manchen von ihnen niederſtreckte, ſah er ſich dennoch zuletzt überwältigt, gefangen, Bajards und ſeiner Waffen beraubt, und dergeſtalt belehrt, daß eine allzuhohe Meinung von ſich ſelbſt verderblich ſei.

So hatte Angelika einen muthigen Vertheidiger verloren; doch ſchon eilte ein großes und gewaltiges Heer ihr zur Hülfe herbei. Sakripant, der König von Cirkaſſien, war Anführer deſſelben. Viel andere Herrſcher, durch Angelika's Schönheit gewonnen, hatten ihre Völker mit den ſeinen vereinigt. Die Könige von Babylon und Damaſkus, die der Medier, der Syrier und Turkomannen, der mächtige Kaiſer von Tra-

vezunt, alle kamen sie, sich den Ansprüchen des Tartarchan zu widersetzen. Die beiden feindlichen Heere stießen zusammen. Eine grausame, ungeheure Schlacht erfolgte. Bald war die weite Ebene vor Albracca mit blutigen Leichnamen, mit zertrümmerten Waffen, mit zerrissenen Bannern bedeckt.

Agrikan, jetzt Meister des edlen Baiard, ritt dies Heldenroß. Wie ein Bergstrom nach winterlichen Regengüssen verderblich, unheilbringend herabrauscht, stürmte er, alles vor sich niederwerfend, durch die feindlichen Schaaren. Mit nicht minderer Tapferkeit hieb Sakripant von einer andern Seite auf die Tartaren ein, die laut schreiend die Flucht ergriffen. Voll Ingrimms sah der Chan diesen Schimpf der seinen. Mit Sturmwindseile flog er, ihn zu rächen, und dem Cirkassier den Kampf zu bieten.

Der kühne Sakripant nahm ihn mit Freuden an. Unverzüglich sandt' er einen Boten in die Veste, von der schönen Tochter Galafrons zu erbitten, daß sie sich auf der Mauer zeige, und durch ihre Gegenwart seinen Muth verdopple. Angelika erfüllte dies Begehren au-

genblicklich; sie ließ das blühende Antlih, ihrem Kämpfer ein Hoffnungsstern, hoch auf den Zinnen erscheinen; auch sandte sie dem König ein herrliches, sichertreffendes Schwert.

Solche Zeichen der Begünstigung vergrößerten die Wuth des eifersüchtigen Agrikan, wie sie den Eifer Sakripants erhöhten. Der schon begonnene Kampf wurde mit unerhörter Bitterkeit fortgesetzt. Das Blut des Cirkassers floß in Strömen, allein die Blicke auf Angelika gerichtet, fühlt' er nicht, wie sein Leben zu ihrer Vertheidigung dahin schwand. Torint, der Türkenkönig bemerkte seine Gefahr; ihn zu retten, warf er sich mit seiner Schaar zwischen ihn und den Chan, und als das Schlachtgewühl die erhitzten Gegner auseinander gerissen hatte, ließ er den schwerverwundeten Sakripant nach Albracca geleiten.

Die ganze Wuth des gewaltigen Agrikan wandte sich nun gegen die Türken. Ungestüm brach er mit seinen Tartaren auf sie los, sie wichen, mit ihnen gerieth ein großer Theil des für Angelika kämpfenden Heers in Unordnung, und ward gegen die Veste gedrängt.

Von oben herab sah dies Angelika. Sie ließ das Thor öffnen, damit die fliehenden innerhalb der Mauern Rettung vor den Säbeln der Tartaren fänden. In blinder Hitze des Verfolgens drangen dreihundert der letztern, Agrikan an ihrer Spitze, mit in die Veste. Hinter ihnen ward die Brücke aufgezogen, und der Chan sah sich nebst jenem geringen Häuflein von dem Heer abgeschnitten. Allein stets gewohnt, der Leidenschaft des Augenblicks zu folgen, dacht er jetzt nicht daran, die Bestürzung der Feinde zu benutzen, und sich einen Rückweg zu den seinigen zu erkämpfen. Gleich einem wüthenden Löwen tobte er in den Straßen Albraeca's umher, und bezeichnete jeden seiner Schritte mit Blut.

Da vernahm Sakripant, der an seinen Wunden danieder lag, wie jener kühne Feind, mit so geringer Anzahl in der Stadt eingeschlossen, das furchtbarste Gemezzel anrichte, und niemand sich ihm zu widersetzen wage. Unwillig sprang er auf. Ohne Harnisch, nur mit Schild und Speer bewaffnet, eilte er hinaus, dem Strom der fliehenden Einhalt zu thun, die in blinder Furcht durch die Straßen rannten. „Schaam-

loſe Memmen," rief er ihnen zu, „ein einziger jagt euch in die Flucht? Mir nach, um dieſen Schimpf im Blut des Feindes zu waſchen."

Die Unerſchrockenheit des Führers belebte den geſunkenen Muth der Schaaren. Sie ſammelten ſich um ihn, und wandten ſich gegen den Chan und ſeine wilden Tartaren, die nach dem Beiſpiel ihres Herrn, mezzelnd hin und wieder ſprengten.

Dieſe, plötzlich von ſo großer Überzahl bedroht, wehrten ſich mit dem Muth der Verzweiflung; doch von allen Seiten drangen tauſende von Schwertern auf ſie ein, unzählige Pfeile regneten auf ſie herab, und bald ſah Agrikan ſein Häuflein vernichtet. Nur er ſelbſt ſtand feſt und unerſchütterlich, und wie die Brandung an dem Felſenufer, brach der Ungeſtüm der Feinde ſich an ſeinem felſenſtarken Muth.

Drei und zwanzigſtes Bild.

Florlilien's Märchen im Walde.

Von dem betäubenden Gewühl lärmender Schlachten, und dem ſchauerlichen Anblick wilden Mordens und rauher Blutgier, von dem feindlichen Streben des Haſſes und der Zwietracht, wendet der ermüdete Sinn ſich gern zu ſtillen Thälern des Friedens, in deren unzertretnem Boden mildere Gefühle gedeihen, um hier in dem ſüßen Blüthenduft der Liebe, in dem beſeligenden Schatten der Treue Erquikkung und Ruhe zu finden.

Florlilie, die holde, liebevolle Jungfrau, zog in einſamer Trauer weiter und weiter. Stets trug ſie das Bild ihres theuren Brandimärt im Herzen; unermüdlich trieb die Sehnſucht ihn zu retten, ſie umher; doch noch hatte ſich der troſtloſen kein Mittel dazu gezeigt.

Kummervoll warf sie eines Tages sich unter unter einem Baum nieder, ihrem Schmerz durch Thränen und laute Klagen Luft zu machen, als ein fremder Ritter auf sie zukam, und sie theilnehmend fragte, was sie denn so sehr betrübe. Reinhold war es, der unlängst sein Abentheuer auf der Burg des Grausens beendet hatte, und nun seinen Weg zu Fuß fortsetzte, wie er dorthin gekommen. „Ach, wohl hab' ich Ursach zu klagen," erwiederte die Jungfrau, „da mein theuerstes Gut mir verloren ist! Nach Hülfe suchend irr' ich nun vergeblich durch die weite Welt. Wo find' ich den kühnen, der mit so vielen tapfern Rittern, der mit dem großen Roland es aufzunehmen wagt!"

Wie Reinhold hörte, daß von dem edeln Grafen die Rede sei, beschwor er die schöne betrübte, ihm alles zu sagen, was sie von den Schicksalen und dem Aufenthalt dieses hochgefeierten Helden wisse. Florlilie zögerte nicht, sein Begehren zu erfüllen. Sie erzählte ihm von Dragontina's verderblichem Becher, und von dem Zaubergarten, worin sie die Ritter gefangen halte, und wie nebst andern bethörten der große Paladin dort weile.

Dieser Bericht entflammte den muthigen Reinhold. Roland aus den Schlingen der Zauberin zu befreien, hätt' er selbst sein Leben hingegeben. Er sagte Florlilie'n Hülfe zu, bat sie, ihn dorthin zu geleiten, woer dies Versprechen lösen könne, und beide nahmen nun, von gleichem Eifer beseelt, den Weg nach Dragontina's trügerischem Garten. Da hatten sie aber noch manchen Tag zu wandern; durch einen wilden, traurigen Wald mußten sie, der über hundert Meilen lang war. Und weil die freundliche Florlilie gern ihrem Begleiter den langen, einförmigen Weg durch anmuthiges Gespräch verkürzen wollte, erzählte sie ihm von diesem und jenem, was sie wußte, und hub unter andern einstmals folgende Geschichte an:

Edle Minne, oder Begebenheiten des Ritters Prasildo.

„In Babylon gab es vor nicht langer Zeit einen Edelmann, Namens Hirold. Er liebte die schönste Jungfrau der Stadt, und Tisbina lohnte seinen Gefühlen durch innige Erwiederung. So lebten sie schöne, ungetrübte Tage

in gegenseitiger Zärtlichkeit. Da ward einst Tisbina zu einem Fest geladen, welches ein begüterter Edelherr vielen holden Frauen und angesehenen Jünglingen in einem angenehmen Garten gab. Unter mehreren fand sich auch Prasildo daselbst ein, der edelste, ritterlichste Jüngling Babylon's, voll Großmuth und Tapferkeit, schön, reich, freigebig, wacker im Kampf und frohsinnig beim Feste, aufrichtig und biederherzig gegen seine Freunde, bescheiden und sittsam mit den Frauen.

Der muntre Kreis belustigte sich mit geselligen Spielen, man trieb diesen und jenen Scherz, und so geschah es auch, daß nach der Vorschrift des Spiels, Prasildo vor Tisbina niederknieen, und sie ihm die Augen mit ihren Händen bedecken mußte, während er die seinigen auf dem Rücken hielt, um so zu errathen, wer aus dem vorüberhüpfenden schäkernden Kreis ihn neckend darauf schlage. Von diesem Augenblick an entbrannte Prasildo in glühender Leidenschaft für das liebreizende Fräulein. Absichtlich rieth er falsch, um nur recht lange in dieser Stellung verweilen zu dürfen, und als endlich Spiel und Fest vorüber war,

trug er ein tief verwundetes Herz mit sich davon. Heiterkeit und Ruhe verließen ihn, er wälzte schlaflos sich auf seinem Lager umher, tiefe Seufzer entstiegen seiner Brust, — doch, wozu die Liebe schildern, wer sie nicht durch sich selbst kennt, wird nie sie verstehn.

War Prasildo früherhin schon großherzig und freigebig gewesen, so ward er es jetzt noch weit mehr, wie denn jene edle Leidenschaft stets alle Tugenden erhöht und vergrößert. Seiner angebeteten Herrin zu Ehren gab er die prächtigsten Feste; er verabsäumte keine Gelegenheit, mit Auszeichnung und Glanz bei Turnier und Kampfspiel zu erscheinen, damit er sich ihrer würdig bezeigte; zu ihrem Preise sang er die süßesten Lieder.

Aber Tisbina konnte diese heiße Liebe nicht erwiedern; Hirold allein besaß ihr Herz, und Prasildo, jeder Hoffnung beraubt, gab sich einer gränzenlosen Verzweiflung hin.

Eines Abends luſtwandelte Tisbina mit ihrem Ritter in einem Gehölz, als ihr aus geringer Entfernung ihr Name wiederholt entgegentönte. Sie trat leise näher, und erkannte die Stimme jenes unglücklichen, der in herz-

zerreißenden Worten die Bäume des Waldes und die Sterne des Himmels zu Zeugen seiner Liebe und seiner Qual anrief, und Leben und Leiden mit einem kühnen Stoß zu enden beschloß. Hier zog er sein Schwert, und es war um ihn geschehen, hätte nicht die erschrockene Tisbina schnell sich ihm gezeigt und ihn mit folgenden Worten angeredet:

„Prasildo, wenn deine Liebe so gewaltig iſt, wie jetzt eben dein Schmerz es bezeugte, so wirſt du dich nicht weigern, mir einen wichtigen Dienſt zu leiſten. Unendlich viel, weit mehr, als ich dir sagen kann, liegt mir an der Gewährung meiner Bitte.

Tief in Afrika giebt es einen wunderbaren Ort; ein Garten iſt's, mit hohen eisernen Mauern umſchloſſen, zu dem vier Pforten den Eingang gewähren. Die Pforten des Lebens und des Todes, des Reichthums und der Armuth heißen ſie. Wer durch die eine hineintritt, iſt genöthigt, durch die entgegengeſetzte hinauszugehn. In der Mitte des Gartens ſteht ein Baum von unermeßlicher Höhe, goldene Zweige hat er, Perlen ſind ſeine Blüthen, und ſeine Früchte Äpfel von glänzendem Smaragd.

Ein Zweig dieſes unſchätzbaren Baumes kann allein mich vor ſchwerem Unglück ſchützen, das mich bedroht. Wenn du ihn mir bringſt, ſollſt du nicht länger mich undankbar gegen deine Liebe finden. Dein bin ich dann, ich ſchwör' es"

Die Hoffnung, die geliebte ſein zu nennen, giebt dem Jüngling ſeinen ganzen Muth zurück. Freudig verſpricht er alles; ja, er hätte Sonn' und Sterne, Erd' und Meer mit gleicher Bereitwilligkeit ihr zugeſagt, wäre dieſe zu beſitzen ihr Verlangen geweſen.

Nicht Eitelkeit oder Habſucht war es, was Tisbina eine ſolche Forderung machen ließ. Die Eingebung des eiferſüchtigen Hirold und ihr Mitleid mit dem armen Praſildo bewogen ſie zu dieſer gutgemeinten Liſt. Entfernung, hoffte ſie, und das Ringen nach einem weitgelegnen Ziel würden ihr Bild aus ſeinem Herzen löſchen. Und ſollt er jenes Ziel erreichen, ſo fand dort ſich noch ein wirkſameres Mittel dazu. Denn unter dem köſtlichen Baum, von deſſen Früchten ſie begehrte, ſaß eine böſe Hüterin, Meduſa genannt, deren Anblick jedes

früher gekannte plötzlich aus dem Gedächtniß verdrängte.

Prasildo reiste ab. Mit standhafter Beharrlichkeit überwand er tausend Mühseligkeiten seiner langwierigen Wanderschaft; denn die Liebe war mit ihm. Er hatte bereits die wüsten Steppen Afrika's zurückgelegt, und befand sich jetzt in einem unwegsamen Gebirge, als er einen bejahrten Pilger antraf, der sich zu ihm gesellte. Prasildo fühlte Vertrauen zu dem Alten, und theilte ihm mit, was ihn in diese Gegenden führe. „Du hast ein Wagniß unternommen, dessen Schwierigkeit du nicht zu kennen scheinst," sagte der Greis, „doch zu deinem Glück hast du mich angetroffen, ich will dich lehren, wie du den kostbaren Zweig gewinnest. Wisse, daß jener glänzende Stamm von einer Zauberin bewacht wird, der niemand ungestraft ins Antlitz schauen darf. Wenn sie aber sich selbst erblickt, vergißt sie ihres Schatzes und entflieht. Nimm denn einen hellgeschliffenen Spiegel zum Schilde, und geh ohne alle andre Waffen und unbekleidet durch die Pforte der Armuth zu dem Garten ein. Eilst du dann mit dem was du begehrt, durch die

gegenüberliegende Pforte des Reichthums hinaus, so verabsäume nicht, dort einen Theil des gewonnenen Zweiges darzubringen, denn bei dem Reichthum befindet sich auch die Habsucht, die stets mehr verlangt, und besäße sie auch noch so viel."

Der Jüngling dankte dem Alten gar sehr für seinen guten Rath. Bald darauf trennten sie sich von einander, und Prasildo gelangte, nachdem er noch dreißig Tage unermüdet fortgeschritten war, zu dem Ziel seiner Wanderung.

Ohne Hinderniß ging er durch die Pforte der Armuth, die für jederman offen steht, zu dem Garten ein, der gleich einem Paradise blühte, und nahte, seinen spiegelhellen Schild vors Gesicht haltend, dem goldnen Baume.

Unter den kostbaren Zweigen desselben ruhte Meduſa, seine Hüterin. Sie vernahm die Schritte des kommenden, erhob das Haupt, und als ihr eignes wunderschönes Antlitz ihr aus dem Spiegel entgegenstrahlte, glaubte sie ein furchtbares Schlangenhaupt zu sehn, und entfloh in bangem Schrecken durch die Lüfte. Der Jüngling brach nun eilig den sehnlich gewünschten Zweig

voll schimmernder Früchte, und verließ den Wundergarten, nachdem er der Habsucht ihr Opfer gebracht. Von Lieb' und Hoffnung beflügelt, durcheilte er den langen Weg bis zur Heimath mit unglaublicher Schnelligkeit, und kam eines Tages, allen seinen Freunden unerwartet, in Babylon an.

Hier sandt' er augenblicklich eine Botschaft an die schöne Tisbina, ihr seine Rückkehr und die Lösung seines Versprechens anzuzeigen, und sie an die Erfüllung des ihrigen zu mahnen. Mit welchem Gefühl empfing Tisbina diese Nachricht; was sie nicht möglich geglaubt hatte, war durch die Allgewalt der Liebe geschehn, und sie durch ihr Wort gebunden, sich selbst zum Lohn dafür hinzugeben. Rathlos, mit tausend Thränen warf sie sich auf ihr Lager hin. Selbst in dem Tod durfte sie keine Zuflucht suchen, denn in diesem Augenblick wär er Meineid gewesen.

Indessen hatte Hirold von der Heimkehr seines Nebenbuhlers gehört. Er eilte zur geliebten, deren Verlust ihm drohte, ihr den Trost zu geben, an welchem es ihm selbst so sehr gebrach. Mit Inbrunst schloß er sie in

seine Arme, er klagte sich an, durch eifersüchtige Besorgniß dieses Unglück herbeigezogen zu haben; er sprach Tisbina von jeder Verbindlichkeit gegen sich frei; er beschloß, den Tod zu wählen, damit er der Qual überhoben sei, sie ihre Zusage halten zu sehen.

„Nein, nicht ohne mich sollst du sterben," rief hier Tisbina. „Ich gehe mein Wort zu lösen, ich gehe, Prasildo meine Hand zu reichen; allein er hoffe nicht, sich lange seines Opfers zu erfreuen. Ein wohlthätiges, langsam wirkendes Gift durchfließe zuvor meine Adern, und gebe bald mich dir und der Liebe zurück."

Nachdem die liebenden einen so verzweifelten Entschluß gefaßt hatten, sandte Tisbina zu einem bejahrten, wohlerfahrnen Arzt, unter irgend einem Vorwande, den tödtlichen Saft von ihm zu begehren. Ohne Weigerung mischte der alte den Trank, den Hirold und seine geliebte voll Freuden empfingen, und muthig mit einander theilten.

Als dies geschehen war, begab Tisbina sich zu Prasildo. Sie komme, sprach sie zu ihm, was sie beschworen zu halten, und die seine zu werden. Wie beseligend wären diese Worte dem

Jüngling gewesen, wenn nicht der zitternde Ton, mit dem sie ausgesprochen wurden, Tisbinens verstörtes Antlitz und die Thränen, welche über ihre Wangen rollten, im nemlichen Augenblick all seine Hoffnungen vernichtet hätten.

Bewegt warf er sich ihr zu Füßen. „Mein geliebte Tisbina," rief er, „nicht verlang' ich, daß du dein Glück dem meinigen zum Opfer bringest. Allzuviel, diese schmerzliche Betrübniß läßt mich nicht daran zweifeln, kostet es dich, deinem Versprechen treu zu bleiben. Ich geb es dir zurück. Geh, sei glücklich und überlaß mich meinem Schicksal."

Ein so edles Bezeigen rührte Tisbina tief. In ihrem Herzen keimte der Wunsch, seiner Großmuth, seiner Liebe lohnen zu können. Sie entdeckte ihm, was sie gethan, tröstete den bestürzten, der verzweiflungsvoll sie nicht zu überleben schwur, mit sanften liebevollen Worten, und verließ ihn, um ihren Freund von dem Edelmuth Prasildo's zu unterrichten, eh' der Tod auf ewig ihre Lippen versiegelte.

Kaum war der Jüngling allein, als jener greise Arzt, von dem Tisbina das Todesmittel

begehrt, zu ihm eintrat. „Praſildo," ſprach er, ich kenne deine und Tisbine'ns Begebenheiten. Vor wenig Stunden ſandte ſie zu mir nach heimlich nagendem Gifte, und jetzt eben ſah ich ſie, bleich und verwirrt, einer Übelthäterin gleich, dein Haus verlaſſen. Wohl muß ich vermuthen, daß, ſich deiner zu entledigen jene Miſchung beſtimmt war. Doch ſei unbeſorgt, ſie iſt nicht tödtlich. Nur einen einſchläfernden Trank erhielt Tisbina von mir, deſſen Wirkungen in kurzer Zeit vorüber ſind. Doch entſage nun deiner thörigen Leidenſchaft, und lerne, dich künftig vor Weibern hüten." So ſagte der mißtrauiſche, unbeweibte Alte, und ſeine warnenden Worte, beſtimmt, die Liebe aus des Jünglings Herzen zu verbannen, erfüllten dieſen mit ihrem reinſten Entzücken. „Sie wird leben," rief er und ſtürzte fort, ohne jenem irgend einen Aufſchluß zu geben. Zu Tisbina eilend, fand er dieſe in einer tiefen todähnlichen Ohnmacht und Hirold jammernd ihr zur Seite. Der zarte Körperbau des jugendlichen Weibes und die mannigfachen Erſchütterungen ihres Gemüths an dieſem Tage hatten ſie die ſtärkſte Wirkung des betäubenden Tranks empfinden

laſſen, während der männliche Hirold nur eine leiſe Ermattung davon trug. Ohne Säumen belehrte Praſildo den letztern, wie der Freundin Leben und ſein eigenes ungefährdet ſei. Zugleich erneuerte er die Verſicherung, daß, Tisbina glücklich zu wiſſen, er ſie des zu raſch gegebenen Eides entbinde, und jeglichem Anſpruch entſage, um ſein Leben fern von der einzig geliebten zu vertrauern.

Erſtaunen über jene unerwartete Nachricht und ein Wogen ſtreitender Gefühle, welche in dieſem Augenblick ſich in ſeinem Buſen erhoben, raubten Hirold eine Zeitlang die Sprache. Ein muthiger Entſchluß entwickelte ſich in ſeiner Seele. „Edler, hochherziger Jüngling," ſprach er endlich, jenen umarmend, „du verdienſt allein, ſie zu beſitzen. Ich gehe, Tisbina ſoll nie mich wieder ſehn."

Aller Einwendungen Praſildo's ungeachtet, blieb er bei ſeinem Vorhaben. Er drückte einen letzten Kuß auf die Lippen der ſchlummernden und eilte davon.

Bei ihrem Erwachen fand ihn Tisbina nicht mehr. Er hatte Babylon auf immer ver-

laſſen, alle Nachforſchungen waren vergebens. Ob die Zeit Tisbina über ihren Verluſt getröſtet, ob Praſildo's Liebe über ihren Schmerz geſiegt habe, iſt mir nicht bekannt.

Vier und zwanzigstes Bild.

Wie Reinhold den Rabikan gewinnt.

So verkürzten Reinhold und seine Begleiterin sich den Weg durch den rauhen, unabsehbaren Wald, und sie hofften nun bald das Ende desselben erreicht zu haben, als ein Schreckniß, welches das wilde Dickicht ihnen bisher entzogen, sich plötzlich ihren Augen darbot, und das holde Fräulein mit Furcht und Grausen erfüllte. Denn ganz in ihrer Nähe sahen sie ein riesenhaftes Ungethüm, das vor einer dunkeln Höhle Wache hielt, und drohend sich den kommenden entgegen stellte. Zu beiden Seiten der Höhle waren zwei ungeheure Greifen an langen Ketten befestigt, und jenem als Vertheidiger derselben beigesellt.

Der tapfre Haimonssohn verschmähte nicht, dies Abentheuer zu bestehn, und sein starker

Arm trug auch hier den Sieg davon. Als seine furchtbaren Widersacher getödtet waren, trat er in die Grotte, um zu erforschen, was sie enthalte. Nicht weit vom Eingange fand er ein Grabmal von schwarzem Marmor mit einer goldnen Inschrift, und beim Schein einer düstern Ampel, die den traurigen Aufenthalt matt beleuchtete, las er folgende Worte: „Ehe du weiter schreitest, schwöre, den Tod der gekränkten zu rächen, welche diese Gruft umschlossen hält, und dein sei Rabikan, das windschnelle Zauberroß."

Reinhold schwur ohne Bedenken, er wolle, so lang ihm Leben und Kraft blieb, nicht abstehn, bis er den schuldigen gestraft. Auch ohne den zugesagten Lohn hätt' er nicht Anstand genommen, den Beleidiger eines Weibes zur Rechenschaft zu ziehn.

Er ging nun tiefer hinein, und sah bald Argal's edles Roß, das prächtig aufgezäumt mit goldner Kette an einen Pfahl gebunden stand. Von einer Rabenschwärze ist die Haut des herrlichen Thiers, wenige weiße Flecken auf Stirn, Schweif und Hinterfuß erhöhten ihr Dunkel. An Schnelligkeit übertrifft Rabylan selbst den

weitgeprieſenen Bajard, obgleich er an Kraft und Gewandtheit ihm nachſteht. Denn den Vogel im Fluge läßt jener hinter ſich, der Pfeil von der Sehne, der Stein von der Schleuder, kann ihn nicht erreichen.

Reinhold freute ſich um ſo mehr einer ſolchen Beute, da er ſeit ſo langer Zeit ſeines eignen Roſſes verluſtig war. Er band Rabikan los, und führte ihn hinaus. Eine Schrift, die er in der Höhle gefunden, machte ihn mit der Geſchichte der unglücklichen bekannt, die zu rächen er unternommen, und lehrte ihn, wen er zu ſtrafen habe.

„Trufaldin," ſo hieß es darin, „der falſche, heimtückiſche König von Baldach, haßte einen Grafen, deſſen Gebiet an das ſeine gränzte, aufs tödtlichſte, weil dieſer edel und tapfer war, und wegen ſeiner Tugenden geprieſen. Er ſuchte auf alle Weiſe ihm zu ſchaden, und belagerte den Grafen mit großer Macht in einer Burg, die er beſaß, allein ohne Erfolg, denn die Burg war ſo feſt, daß alle Bemühungen, ſie zu erobern, vergeblich waren. Da nahm der Verräther ſeine Zuflucht zur Liſt, um ſein böſes Vorhaben auszuführen.

Der Graf hatte eine Schweſter, Albaroſa genannt, das ſchönſte Fräulein des Landes. Polinth, ein edler Jüngling, liebte ſie mit glühender Leidenſchaft und fand Erhörung. Allein es war ihm nicht vergönnt, um des Fräuleins Hand zu werben, denn das Glück hatte ihm ſeine Güter verſagt.

Dies wußte Trufaldin und benuhte es. Er zog den argloſen Polinth an ſeinen Hof, überhäufte ihn mit Ehrenbezeugungen, ſchlich ſich in ſein Vertrauen ein, und rieth ihm, als dieſer ihm ſeine Leidenſchaft geſtand, Albaroſa zu entführen. Zugleich beſchenkte er ihn mit einer Burg, nur eine Tagereiſe von der Veſte des Grafen entfernt, damit er das Fräulein dorthin bringen könne.

Alles geſchah, wie der argliſtige König es gewollt. Albaroſa folgte dem geliebten ohne Bedenken. Auf ſeiner Burg angelangt, glaubte ſie mit ihm in Sicherheit zu ſein, und beide ſaßen koſend bei fröhlichem Mahl, als plötzlich der verrätheriſche Trufaldin mit bewaffneten hervorbrach, und die unglücklichen in Feſſeln legen ließ. Durch einen unterirdiſchen Gang, nur ihm bekannt, war er unerwartet einge-

drungen. Mit grimmigem Ton gebot er der zitternden Albarosa, ihrem Bruder ein Schreiben zu senden, worin sie Hülfe von ihm begehre. Polinth, solle sie ihm sagen, habe sie wider Willen geraubt und halte sie, von wenigen Dienern bewacht, in einer Waldhöhle verborgen, die sie ihm anzeige, damit er komme, die Schwester zu befreien. Allein Albarosa war zu edel, ihren Bruder ins Verderben zu locken. Weder Drohungen noch Schmeichelworte, ja, nicht die furchtbarsten Martern, die der grausame Trufaldin sie erdulden ließ, vermochten ihre Standhaftigkeit zu erschüttern. Sie beharrte bei ihrer Weigerung, und gab, ein unglückliches Opfer der wüthendsten Rachgier, unter schrecklichen Qualen ihren Geist auf. Polinth überlebte ihren Tod nur kurze Zeit."

Diese traurige Begebenheit erschütterte Reinhold tief, seine Augen füllten sich mit Thränen, und er gelobte aufs neue, eine so unerhörte Grausamkeit nicht ungestraft zu lassen.

Indeß war es Abend geworden. Der Ritter fühlte sich ermüdet von der Anstrengung des Kampfs, auch seine Begleiterin bedurfte

der Ruhe nach langem beschwerlichen Wege. Sie legte sich unter einen Baum nieder; in einiger Entfernung von ihr ruhte Reinhold, und beide überließen sich bald einem erquickenden Schlaf.

Die Sonne war noch nicht am Himmel erschienen, doch verkündete bereits ein weißlicher Schimmer in Osten, daß sie nicht fern sei, und fröhlich zwitscherten die Vögelchen in den Zweigen der allbelebenden entgegen, als Reinhold plötzlich durch ein lautes Angstgeschrei aus seinem süßen Schlummer aufgeschreckt ward.

Er schlug die Augen auf, und sah bestürzt, wie ein furchtbar gestalteter Centaur Florilien in seinen Armen davon trug. Im Schlaf war die schöne von diesem geraubt worden, und schon hatte er sie zu einer fernen Höhe geschleppt, als sie erwachte und laut um Hülfe schrie.

Reinhold sprang auf und bestieg eiligst jenes Roß, das seines gleichen nicht kennt. Und kaum hat er [illegible] reichen Zügel gefaßt, als er vom Winde davon getragen scheint. Im raschen Fluge berührt er des Grases Spitzen nicht, unversehrt glänzt die Thauperl hinter ihm, das Auge kann seinen Lauf nicht verfolgen. So

hat er bald die Höhe und den Räuber erreicht, und hofft, ihm seine Beute ungesäumt abzujagen. Allein, sobald der wilde Centaur sah, daß er dem herbeieilenden nicht entfliehn könne, warf er die schöne in den am Fuß des Berges fließenden Strom und stellte sich dem Ritter entgegen. Reinhold kämpfte wüthend, er wünschte sich schnell von diesem Feinde zu befreien, um Florlilien zu Hülfe zu kommen, die der rasche Strom mit sich davon trug. Doch ehe Flamberg's Gewalt obgesiegt hatte, und der starke Centaur getödtet zu Reinhold's Füßen lag, war jede Spur Florlilien's bereits verschwunden, und der bekümmerte sah keine Hoffnung, die Führerin wieder zu finden, welche ihm den Weg zu Roland's Erlösung zu zeigen unternommen.

Fünf und zwanzigstes Bild.

Dragontina's Zauber zerstört.

Von einer andern Hand sollte dem edeln Grafen diese Erlösung kommen. Vor der Wuth der Tartaren, die Albracca erstürmten, um ihren darin eingeschlossenen Chan zu befreien, hatte Angelika in die daran stoßende Felsburg flüchten müssen. Sie sah sich in der äußersten Bedrängniß. Ihr schönes Albracca war zu einem Schutthaufen geworden, die Gegend umher lag verwüstet, der größte Theil ihrer Vertheidiger war getödtet, und sie selbst nebst den Königen Torint, Sakripant und Trufaldin und wenigen andern tödtlich verwundeten Kriegern auf einem öden Felsen eingeschlossen, wo es ihnen an allen Lebensmitteln gebrach.

In solcher Noth beschloß sie, die Felsburg zu verlassen, und neuen Beistand aufzusuchen.

Mit Hülfe des unsichtbar machenden Ringes konnte sie dies ohne Gefahr. Sie berief die drei Könige, theilte ihnen ihren Entschluß mit, und beschwor sie, sich in der Burg zu halten, so lange sie könnten; zugleich gelobte sie, innerhalb zwanzig Tagen wieder bei ihnen zu sein.

Beim hellen Schein des Mondes stieg sie hinunter in die Ebene, durcheilte die Haufen der Feinde, die nach heißem Streit des Tages in so tiefem Schlaf umher lagen, daß sie hier ihres Ringes nicht bedurfte, und sah sich, als der Morgen anbrach, schon in geraumer Entfernung von der unglücklichen Gegend, auf die sie mit Seufzen zurückblickte.

So gelangte sie nach unermüdlichem Wandern an das Ufer jenes Flusses, an welchem Reinhold den Centauren getödtet hatte. Sie fand hier einen Alten von ernstem, strengem Antlitz, der, als er sie erblickte, ihr weinend entgegentrat, und sie beschwor, ihm zu helfen, wenn es in ihren Kräften stehe, denn er sei der unglücklichste aller Menschen. Sein Sohn, klagte er, die einzige Stütze seines Alters, liege an einem verzehrenden Fieber danieder und er

wiſſe kein Mittel, das theure, geliebte Kind dem Tode zu entreißen.

Angelika, mit den Heilungsſäften aller Kräuter wohlbekannt, verſprach voll Mitleids, dem Kranken eine wohlthätige Arznei zu bereiten, und nahm keinen Augenblick Bedenken, dem Alten zu ſeiner Wohnung zu folgen, die, wie er ſagte, hier in der Nähe liege. Dieſer Alte war aber ein Betrüger. Er trieb das böſe Gewerbe, ſchöne Jungfrauen zu rauben, um ſie dem König von Organien zu verkaufen. Zu dieſem Ende hatte er ſich am Ufer des Fluſſes einen feſten Thurm erbaut, wo er ſeine Gefangenen bewahrte, und lauerte nun wie ein Vogelſteller in der umliegenden Gegend allen ſchönen auf, die des Weges zogen, um ſie mit Liſt und Verrath in ſeine Netze zu lokken. So hatte er bereits eine große Anzahl in ſeinem Thurm eingefangen. Auch Florlilie befand ſich darin, die der Zufall ihm in die Hände geführt. Von dem ſchnellfließenden Strom war ſie gegen die Brücke ſeines Kaſtells getrieben werden, er hätte die halbtodte den gefahrvollen Fluthen entriſſen, und durch künſtlich angewandte Mittel ins Leben zurück-

gebracht, um sie seinen früher gefangnen beizugesellen. Jetzt langte eine neue Leidensgefährtin an. Arglos trat Angelika zur Thurm-Pforte ein. Wie groß war aber ihre Bestürzung, als diese sich plötzlich gewaltsam hinter ihr schloß, und der treulose Alte zurückblieb. Sie sah sich auf das schmählichste betrogen, sie vergoß Thränen der Wuth und des Schmerzes, mit verzweifelndem Händeringen lief sie im Thurme hin und wieder, dessen unglückliche Bewohnerinnen sich bald neugierig um die hohe, herrliche Angelika versammelten, und mit sanften Worten sie zu trösten suchten. Ihr gemeinschaftliches Schicksal machte sie bald vertraut miteinander. Eine jede hatte dies oder jenes von ihren Begebenheiten zu erzählen; vor allen aber hörte man der trauernden Florlilie mit Theilnahme zu, als sie mit herben Thränen von dem Verlust ihres geliebten Brandimart sprach, den die böse Fee Dragontina in ihren täuschenden Lustbezirken gefangen halte, und wie nun die letzte tröstende Hoffnung, ihn durch des tapfern Reinhold's Hülfe zu lösen, ihr so schrecklich geraubt worden.

Durch Florlilien's Erzählung erfuhr Angelika, daß Roland nebst vielen andern gepriese-

nen Helden in den Gärten jener Zauberin verweile, und sie fand bald Gelegenheit, diese Kunde zu benutzen. Denn noch nicht lange war sie im Thurm gewesen, als man die Pforte sich mit Gepraſſel öffnen hörte, um eine neue Beute des trugvollen Alten einzulaſſen. Die ſchlaue Angelika nahm des günſtigen Augenblicks wahr, durch den Zauber des Ringes verbarg ſie ſich ſchnell allen Augen und ſchlüpfte ungeſehn durch die Pforte.

Dem trüben Kerker entgangen, ſäumte ſie nicht, ihren Weg nach dem Fluß der Vergeſſenheit zu richten. Den tapfern, die ſeine verderbliche Flut beihört hatte, als Retterin erſcheinend, hoffte ſie von ihnen Beiſtand gegen ihre Feinde zu erlangen, und ihr Vaterland endlich von den Barbarenhorden befreit zu ſehen.

Noch immer unſichtbar, langte ſie eines Morgens in dem Zaubergarten an, und fand, als ſie in den duftenden Laubgängen umher ſtrich, den edeln Grafen in ſeiner ganzen Rüſtung bei einem anmuthigen Quell liegen. Er hatte dieſen Tag die Wache der Gärten. Über

ihm hing sein Schild an einem Palmbaum. Brigliador weidete daneben im Grase.

Die Prinzessin näherte sich leise dem Paladin. Sie ergriff seine Hand und steckte ihm ihren Ring an den Finger, den wunderbaren Ring, der durch seine überwiegende Zauberkraft jeden andern Zauber augenblicklich vernichtet. Roland erwacht plötzlich aus seinem langen Geistesschlaf, und sein Aug' erblickt staunend das himmlische Angesicht, dessen Liebreiz ihn so tief getroffen hatte. Er weiß nicht, ob er wache oder träume, er kann sich es selber nicht glauben, daß Angelika wirklich an seiner Seite stehe.

Doch bald entriß die schöne ihn seinen Zweifeln. Sie erklärte ihm, durch welchen Trug Dragontina ihn in ihren Fesseln gehalten, und wie sie selbst gekommen sei, ihn daraus zu erretten. Mit süßen, einnehmenden Worten bat sie ihn dann, ihr Schutz gegen den wilden Agrikan zu verleihen, der mit grausamem Krieg ihr Land zur Wüste mache.

Indessen hatte die Fee die nicht mehr durch den Ring verborgene Angelika gesehn. Sie rief ihre Ritter herbei, damit sie die Gefahr

von ihr abwenden möchten, welche so unerwartet sie bedrohte. Jeder bewaffnete sich so schnell er konnte, um, dem Befehl der Zauberin gehorchend, den Kampf mit dem enttäuschten Roland zu bestehn. Allein so stark und heldenmüthig sie auch sein mochten, so ward doch einer nach dem andern von dem unbezwinglichen zu Boden geworfen.

Nach vollbrachtem Siege machte Roland seine Gefährten der Wohlthat theilhaft, die er selbst so eben empfangen. Durch die Macht des Ringes zog er den Nebel von ihren Augen, der ihnen so lange die Wahrheit verhüllt hatte. Sie erkannten sich selbst und alles was sie umgab, und im nemlichen Augenblick war, unter lautem Wehgeschrei Dragontina's, und tobendem Sturmgeheul, Palast und Garten mit allen ihren Herrlichkeiten verschwunden. Weder die Zauberin selbst, noch Fluß und Brücke wurden mehr gesehn, und die Ritter befanden sich in einer rauhen, dichtbewachsnen Gegend jenes weiten, wundersamen Waldes.

Voll Erstaunen sahen sie einander an. Freund erkannte den Freund, Bruder den Bruder. Mit freudiger Rührung begrüßten sich, wie nach

langer Trennung, die so manche Tage unbewußt neben einander gelebt hatten.

Nach den ersten Aufwallungen des überraschten Gefühls sammelte Roland jene ritterlichen Helden um sich her. Mit eindringlicher Rede stellte er ihnen die Verpflichtung vor, die sie gegen ihre schöne Retterin hätten, theilte ihnen mit, welche Drangsale des Tartarchans Hartnäckigkeit Angelika erdulden lasse, und beschwor sie, mit ihm der edlen Prinzessin zu Hülfe zu ziehn.

Bereitwillig sagten die Ritter es zu. Sie gelobten mit heiligem Eide, Agrikan zum Rückzuge zu zwingen, oder vor Albracca ihr Leben zu lassen.

Sechs und zwanzigstes Bild.

Neun Ritter gegen unzählige Schaaren.

Während Angelika's Abwesenheit von der Felsenburg, hatte der verrätherische Trufaldin, der unglücklichen Albarosa Mörder, auch hier seine Tücke geübt. Das Vertrauen der Prinzessin mißbrauchend, welche ihm, nebst dem Torint und Sakripant ihren letzten Zufluchtsort übergeben, ließ er diese Könige eines Nachts auf ihrem Lager überfallen, an Händen und Füßen binden, und in ein tiefes, unterirdisches Gewölbe schleppen. Von schweren Wunden entkräftet, vermochten sie nicht, Widerstand zu leisten. Die wenigen der ihren, mit ihnen auf dem Felsen eingeschlossen, theilten ihr Schicksal.

Hierauf sandte der Verräther einen Boten an Agrikan, mit der Meldung, das Kastell nebst

den Königen der Cirkaſſer und Turkomannen ſei in ſeiner Gewalt, und er wolle jenes ſowohl als dieſe ohne Verzug ihm übergeben.

Allein der Tartar ward höchſt entrüſtet über dieſen Antrag. Seine Augen glühten, ſeine Farbe wechſelte. Mit ſtolzem Antlitz, mit donnernder Stimme, rief er dem zitternden die Antwort zu: „Bube, du wagſt es, mir mit ſo frechen Worten vor Augen zu treten? Von Agrikan ſoll die Welt ſagen dürfen, ein Verräther hab ihm zum Siege verholfen? Das wolle der hohe Trivigant nicht! Durch Muth und Kraft will ich ſiegen, mit offner Stirn mir Ehre erwerben; mit gewaffneter Hand will ich die Felsburg erſtürmen und dann laß ich deinen tückiſchen Herrn bei einem Fuß ans hohe Mauergeſims dort aufhängen, und dich und alle übrigen Theilnehmer des ſchnöden Verraths mit Stricken an ſeinen Hals ſchnüren, zum Lohn für den Schimpf, den ihr mir angethan."

Furchtſam ſchlich Trufaldin's Abgeſandter fort, und lief, ſobald er dem erzürnten Chan aus den Augen war, wie ein von Jägern verfolgter Haſe dem Kaſtell zu.

Angelika mit den sie beschützenden Rittern war bereits in der Nähe desselben angekommen. Von der Bergshöhe herab, die Albracca's Ebene beherrscht, sahen sie unzählige Schaaren der Feinde darauf gelagert; in unabsehbaren Reihen dehnten die Zelte sich vor ihnen aus, tausende von Bannern flatterten in den Lüften. Bei diesem Anblick durchzuckte ein Schauder der Furcht Angelika's Herz. Selbst mit ihrem Zauberringe glaubte sie sich nicht sicher genug, um unbegleitet durch diese wilden Haufen zu gehn. Auch vermied sie gern, sich jetzt seiner Hülfe zu bedienen. Sie wünschte, daß ihre Begleiter sie nicht aus den Augen verlören, und mit ihr das Felsenschloß erreichten, um dort sich mit den übrigen, die für ihre Sache kämpften, zu vereinigen. Von Trufaldin's Verrath ahndete sie nichts.

Das muthige Häuflein, der großen Übermacht trotzend, beschloß, dem zagenden Fräulein einen Weg durch die Schwerter der Feinde zu bahnen. In festgeschlossner Ordnung zogen sie ruhigen Schrittes den Berg hinab. Roland ging zuerst nebst Brandimart. Ihm folgten, eine Schutzmauer um Angelika bildend, vier

andre Ritter, König Hadrian, Aquilant, Clarion und Hubert vom Löwen. Ihnen den Rükken zu decken schlossen Grifon, Antifor von Weißrußland und König Balano sich dicht an sie an. Nie hatte man ein kühneres Unternehmen gesehn.

Sobald sie in der Ebene waren, setzte Roland sein großes, aus einem einzigen Elefantenzahn gemachtes Horn an den Mund, und ließ es furchtbar schmetternd erschallen. Mit gewaltigem Athem blies er ohne Unterlaß, Agrikan und sein gesammtes Heer nebst allen ihm verbündeten Königen zum Kampf heraus rufend.

Das ganze Lager erbebte ob den mächtigen Tönen. Schrecken durchdrang die Gemüther, nur Agrikan, die Krone der Tapferkeit, ward nicht erschüttert. In großer Eil verlangt er seine Waffen und befiehlt, daß die Schaaren sich rüsten. Tranker, sein ungeheures Schwert, schnallt er um, er bedeckt das Haupt mit jenem gerühmten Zauberhelm, welchen einst König Salomon von den ihm dienstbaren Geistern bei Flammen der Hölle schmieden ließ. Voll Kampflust besteigt er Bajard, den von der Mähne

hinab bis auf die Füße eine dichte Panzerdecke umhüllt. Unter rauschender Feldmusik, rückt er hinaus mit seiner ganzen Heeresmacht, er glaubt einem zahlreichen Feinde, er glaubt den Schaaren des Königs Galafron entgegen zu gehn, dessen Ankunft vor Albraeca man erwartet, und wie groß ist sein Erstaunen, als er mit beispielloser Kühnheit ein unscheinbares Häuflein gegen sich heran ziehn sieht.

Doch er sollte bald erfahren, wie wenig dieser Feind zu verachten war. Ein Kampf erfolgte, wie die Welt ihn noch nimmer gesehn. Neun muthbeseelte Helden stritten gegen unendliche Haufen entrüsteter Barbaren, die so kühnen Trotz in ihrem Blut zu rächen trachteten. Roland war mit ihnen, was hätten sie zu fürchten gehabt.

Durandal in seiner rechten schwingend, bahnte der unvergleichliche ihnen einen Weg durch die dichten Reihen, und tausende fielen vor seiner Macht. Angelika umringend, drangen die übrigen ihm nach und hieben, wie er, um und neben sich nieder, was ihnen entgegenstand.

Agrikan wüthet, um jeden Preis will er Angelika ihnen entreißen. Wie ein ungeheurer Sturmwind, der alles vor sich nieder schleudert, brach er von der Seite auf das dichtgeschlossne Häuflein herein und trieb es aus einander. Angelika sah sich in Gefahr in seine Hände zu fallen. „Roland, Roland," rief die gedrängtete, „rette mich!" Der Graf, durch die heranströmenden Heiden von den seinigen getrennt, hört den Ruf der geliebten Stimme; eine heiße Glut faßt ihn, er zittert, sein Herz schlägt gewaltsam, so heftig preßt er Brigliador zusammen, daß das starke Roß auf einen Augenblick in die Knie sinkt. Wer könnte beschreiben, mit welcher Wuth jetzt Roland um sich hieb, um zu seiner theuren Herrin zu dringen. Von sich geschleudert hat er seinen Schild, denn was kümmert ihn eine Welt in Waffen; mit beiden Händen hebt er Durandal in die Höh', und jeder Schlag bringt Tod. So hat er bald Angelika erreicht, er umfaßt sie mächtig mit der linken und schwingt sie auf sein Roß, während er mit der rechten gegen Agrikan kämpft, der auf ihn eindringt, und ihm seine schöne Beute zu entreißen strebt.

Einzig darauf bedacht, das theure ihm anvertraute Pfand zu sichern, wehrte der unüberwindliche den starken Tartarchan, wie jeden andern Gegner von sich ab, und es gelang seinem ausdauernden Muth zuletzt, Angelika dem Gewühl der streitenden zu entziehen und mit ihr zur Felsburg zu eilen, wo er schleunigen Einlaß begehrte. Allein er erwartete vergebens, daß die Pforte sich ihm öffnen würde. Auf den Zinnen oben erschien Trufaldin mit bewaffneten, versagte höhnend den Einlaß, und ließ einen Regen von Steinen auf die untenstehenden herabfallen.

Von neuem wälzte jetzt die Flut der Feinde sich gegen diese heran, die Luft ward von ihren Pfeilen verdunkelt. Roland war außer sich. Für sich hatte er nie gefürchtet, doch für Angelika fürchtet er. Mit ausgebreiteten Armen deckt er die bleiche, halbohnmächtige Jungfrau. Er beschwört Trufaldin, Mitleid mit der unvergleichlichen zu haben, deren Leben in so großer Gefahr schwebt. Der Böswicht ist nicht zu bewegen.

Da ergrimmte der Paladin im innersten Herzen. Feuer sprühte sein Auge. „Elender

Verräther," rief er mit einer Stimme, die dem rollenden Donner glich, „hoffe nicht, meiner Rache zu entgehn! Niederreißen will ich diese Steinmasse und dich unter ihren Trümmern begraben!"

Der feige Trufaldin erbebte vor dem Dräuen des furchtbaren Grafen. Mit listiger Gewandtheit entschloß er sich schnell zu verändertem Betragen. „Edler Paladin," sprach er mit heuchlerischen Worten, „wohl muß ich's gestehn, ich fehlte gegen Angelika. Doch sei der Himmel mein Zeuge, man zwang mich dazu. Sakripant und Torint stellten mir nach, mich zu retten, mußt ich mich des Forts und ihrer bemeistern. Und noch immer darf ich mich nicht sicher glauben. Schwöre mir denn, wer Einlaß begehrt, mein Leben gegen jeden Angriff zu vertheidigen, und ich öffne ihm die Pforte."

Der erzürnte Roland wollte nichts von einem solchen Vorschlag hören. Unbedingtes Unterwerfen verlangte er. Allein die von allen Seiten bedrohte Angelika bat so flehentlich, schmiegte mit so beredtem Schmeicheln sich an ihn, daß er jeder Bedenklichkeit seines stolzen Herzens vergaß. Er schwur. Nebst ihm schwu-

ren seine Gefährten, die während dieser Verzögerung sich durch die Feinde geschlagen und jetzt ebenfalls vor dem Kastell standen. Nur zwei derselben fehlten, König Balano und Antifor von Weißrußland, diese hatten die Tartaren zu gefangenen gemacht.

Trufaldin durfte nun nicht länger den Rittern die Aufnahme weigern. Die Brücke ward niedergelassen, und sie zogen zur Burg hinauf.

Sieben und zwanzigstes Bild.

Freundestreue ohne Gleichen.

Vieles hat Gott, der allweise und allliebende Vater, dem Menschen zur Beförderung seiner Glückseligkeit gegeben. Doch unter allen Gaben, die er ihm zugetheilt, ist eine vor den übrigen schön, erfreulich und wünschenswerth; und eine sichere Stütze in den Drangsalen des Lebens, kann weder Zeit noch Schicksal ihm ihren Besitz rauben. Es ist die wahre und vollkommne Freundschaft, die, wenn sie feste Wurzeln in gesundem Boden schlug, herrlich stets höher und höher emporwächst, zwei Gemüther in inniger, beglückender Verzweigung einigt, und mit ihren edlen Früchten sie nährend, alles gute und treffliche in ihnen zum Gedeihen bringt.

Reinhold glaubte den Grafen noch immer in Dragontina's Banden, und forſchte unermüdet danach, wo das Gebiet dieſer Zauberin zu finden ſei.

Eines Tages kam er zu einem anmuthigen, grünen Platz mit ſchattigen Bäumen beſetzt, und fand daſelbſt einen Ritter, welcher mit geſtütztem Haupt ſchwermüthig im Graſe lag, und einen tiefen Kummer zu haben ſchien. Seine Augen waren voll Thränen, von Zeit zu Zeit ließen ſeine Lippen eine leiſe Klage aus. Reinhold hielt an. Jener aber bemerkte ihn nicht, ſo verſenkt war er in ſeinen Trübſinn. Deshalb ſtieg Reinhold, der mitleidigen Herzens war, vom Pferde, grüßte den unbekannten freundlich, und fragte ihn, welch ein Unglück ihn ſo niederbeuge.

Bei den liebreichen Worten Reinhold's erhob der fremde das Geſicht und ſagte: „Ja wohl bin ich ſehr unglücklich, denn um meinetwillen erleidet der edelmüthigſte Freund heut den Tod. Vernimm meine Geſchichte und beklage mich.

Die Königin der Städte, das große Babylon, war mein Geburtsort. Dort beſaß ich

einſt eine Geliebte, kein herrlicheres Weib ſieht die Sonne in ihrem weiten Umkreiſe. Tiſbi-ze's Herz gehörte mir, doch allen Anſprüchen darauf entſagt ich zu Gunſten eines Mannes, deſſen hohe Tugend mit größerm Recht ſie verdiente.

Traurigen Herzens floh' ich, ein ſolches Kleinod aufgeben iſt ſchrecklicher, als es je beſeſſen haben. Doch mich tröſtete der Gedanke, daß Praſildo ſie glücklich machen würde, daß dieſer edelherzige jedes Opfers werth ſei.

Ich durchſtreifte viele Länder. Mannigfache Begebenheiten, Zeit und Entfernung, begannen meinen Schmerz zu lindern, als mein unglückliches Schickſal mich vor einigen Monaten zur Hauptſtadt Poliſern's, Königs von Daganien, führte. Dieſer König, Vaſall des mächtigen Agrikan, des Beherrſchers der Tartaren, iſt dem Chan zu einem großen Streit gefolgt, der ſich um die Tochter des Königs Galafron entſponnen. Er hatte, eh' er fortzog, ſeiner Gemahlin Zalerina die Zügel der Regierung übergeben, einem bösartigen Weibe, die unter gleißnerischer Außenſeite den ärgſten Trug ver-

birgt. Jeden Fremden nimmt sie mit bereitwilliger Höflichkeit auf, aber er hofft vergebens, wieder aus ihren Klauen zu entkommen. Ein grausamer Tod ist ihm gewiß.

Zu ihrer Belustigung hat sie einen großen, überaus herrlichen Garten angelegt, den hohe Felsenwände jedem menschlichen Fuß unzugänglich machen. Nur gegen Osten gewähren die Steinmassen den Zugang. Diese Öffnung ist durch ein hohes, festverwahrtes Thor verschlossen; auf seiner Schwelle liegt stets eine ungeheure Schlange, die von menschlichem Blute sich nährt. Dieser zur Speise hat die fluchwürdige Zalerina alle die unglücklichen bestimmt, welche in ihre Hände gerathen.

Ich gehörte unter diese Anzahl. Lange schmachtete ich in einem traurigen Kerker nebst vielen andern Opfern der unmenschlichen Königin. Zwei derselben, ein Mann und ein Weib, wurden jeden Tag nach der Folge, in welcher sie im Gefängniß angekommen, der Schlange zugeführt.

Ich erwartete ruhig, daß die Reihe auch mich treffen würde, kein Gedanke an Rettung kam in meine Seele; allein mich noch unglück-

licher zu machen, sandte mein widerwärtiges Schicksal mir Hülfe zu.

Prasildo, jener treffliche, für den ich Geliebte und Vaterland verlassen, hörte, ich weiß nicht wie, von meiner Gefahr. Er macht sich schleunig auf, rastet nicht Tag noch Nacht und kömmt, sich Valerina's spähendem Auge zu entziehn, heimlich und verkleidet in ihrem Reich an. Hier war er sogleich aufs thätigste für mich bemüht. Er bot dem Gefängnißwächter Gold über Gold, mich entfliehn zu lassen, er flehte, er beschwor, allein jener, den Zorn seiner Gebieterin fürchtend, blieb unerbittlich. Dennoch gelang es zuletzt der Beredsamkeit und dem verschwenderischen Edelmuth Prasildo's, mir die Freiheit zu verschaffen, unter der schrecklichen Bedingung, daß er selbst an meine Stelle trete.

Man öffnete nun mein Gefängniß, ich verließ es freudig, zu spät erfuhr ich den Preis meiner Rettung.

Heut ist der Tag, an welchem jener großmüthige dem Tod entgegen geht. Diesen Weg müssen die grausamen ihn führen, um zu Valerina's Garten zu gelangen, und hier erwar-

ich ihn jetzt. Wohl weiß ich's, ihn zu retten vermag ich nicht, doch zeigen will ich ihm, zeigen will ich der ganzen Welt, daß ich erkenne, was ich ihm schuldig bin. Mein Schwert begegne seinen Hütern, den niedrigen Werkzeugen jener blutdürstigen Königin, und wären's tausende an Zahl. Mögen sie mich tödten, so entgeh' ich mindstens der Qual, die Hinopfrung des Freundes überleben zu müssen."

So sprach der Ritter mit dem Ton des tiefsten, bittersten Schmerzes. Reinhold erkannte nun wohl, daß es jener Herold war, dessen Geschichte Florilie ihm im Walde erzählt hatte. Theilnehmend weinte er mit dem betrübten, und sprach ihm Trost und Muth zu. „Laß die Hoffnung nicht sinken," sagte er, „deinem Freunde ist noch zu helfen. Und wenn zehnmal soviel ihn bewachten, ich achte sie alle mit einander keinen Strohhalm. Das Gesindel soll erfahren, wie scharf mein Schwert sei, und dem Himmel danken, wenn es sich erst wieder sicher innerhalb seiner Thore sieht."

„Ritter," erwiederte jener mit wehmüthigem Seufzer, „ich bitte dich, zieh' deine Straße, ohne dich weiter um mich zu kümmern. Was vermögen wir zwei gegen eine solche Überzahl! Hier ist nicht der große Roland, uns seinen Arm zu leihen, oder sein Vetter Reinhold, und für uns Einzigen ists genug, einem einzigen Gegner Stand zu halten. So geh denn, nicht mag ich dich mit mir ins Verderben ziehn. Deinem wohlwollenden Herzen, deinem großmüthigen Anerbieten hinreichend danken, kann ich in diesem letzten, traurigen Augenblick nicht. Lohn es dir Gott!"

„Roland bin ich freilich nicht," sagte Reinhold hierauf, „mein Versprechen halten werd ich aber dennoch. Und nicht aus Ruhmsucht biet' ich mich dir zum Beistand an, aber um Lohn und Dank zu gewinnen, sondern nur weil ich in euch ein Freundes-Paar gefunden, wie die Welt nicht zum zweitenmal es besitzt."

Während sie nun dergestalt sich mit einander besprachen, sahen sie eine große Menge Volks herbeiziehn, schlechtes, zusammengelaufenes Gesindel, wie wohl an der armseligen Aus-

rüſtung zu erkennen war. Dem fehlte der Schild, jenem der Helm, einer kam ohne Panzer, der andre ohne Beinſchienen. Vor allen aber hatte ihr Anführer ein widriges Anſehn, ein groſſer, überaus ſtarker, trotziger Geſtalt, mit dickem, rabenſchwarzem Bart, rothen Augen und einer gewaltigen Schmarre über der Naſe.

Eine Fahne wehte dem rohen Haufen voran. Gefeſſelt erſchienen die zum Tode beſtimmten, ein Ritter und eine Jungfrau, und wie erſtaunte Reinhold, als er in der letztern die verlorne Florlilie erkannte.

Er beſtieg eilig ſein Roß, und ſprengte auf die jämmerlichen Helden zu, und obgleich über tauſend an Anzahl, ergriffen ſie doch augenblicklich die Flucht, als ſie Reinhold kommen ſahen. Nur Rubikon, ihr Anführer, wollte ſich zur Wehr ſetzen, allein der Paladin wurde bald mit ihm fertig, mit einem einzigen Schwertſtreich hieb er ihn mitten von einander. Dann ſetzte er den fliehenden nach, die Lanzen, Speer und Schilde von ſich warfen, um nur deſto ſchneller zu entkommen. Hohnneckend bekämpfte er ſie, ſich an ihrem feigen Schrecken belu-

gend, indem er von Zeit zu Zeit anhielt, und dann wieder wie ein Sturmwind hinter ihnen drein jagte. Doch bald ward er des Spiels müde, er wandte sein Roß und ließ sie laufen. Und somit war die ganze Schlacht beendet und die Gefangenen befreit.

Auch Hirold war eine Zeitlang den Flüchtlingen gefolgt, allein die Ungeduld, Praxildens Ketten zu lösen, hatte ihn schon früher zu diesem zurückgetrieben. In stummer Rührung umarmten sich die Freunde. Ihre überströmenden Gefühle ließen sich nicht in Worte drängen.

Indessen war auch Reinhold wieder bei ihnen angekommen. Die Kühnheit seines Unternehmens, die Kraft, mit welcher er den riesenhaft gestalteten Rubikon mit einem einzigen Schlage von einander gehauen, hatte die beiden heidnischen Ritter ins höchste Erstaunen gesetzt. Sie glaubten einen Gott, nicht einen sterblichen in ihm zu sehn. Wie einem höhern Wesen bezeigten sie auch jetzt ihm ihre Verehrung und ihren Dank, indem sie sich vor ihm in den Staub nieder warfen, und ihre Hände flehend und lobpreisend zu ihm erhuben.

Reinhold gerieth anfangs in Verwirrung, als er sich wie einen Gott anbeten sah, doch mußte er der Thorheit dieser armen Muhamedaner lächeln, die in ihrer großen Einfalt ihn für ihren Propheten hielten. „Entschlagt euch dieses falschen Glaubens," sprach er mit Demuth, „mein Leib gehört der Erde, wie der eure. Allein meine Seele ist Jesu, des Erlösers. So staunt denn nicht ob meiner Kraft. Seine hohe Gnade ist's, die sie mir gewährt; er allein entflammt und nährt jede Tugend, und jener Glaube, zu dem mein Herz sich bekennt, reinigt und befreit, wenn man fest und wahrhaft ihm vertraut, von aller Furcht und jedem eiteln Schrecken die Seele."

Er sagte ihnen hierauf, wer er sei, und sprach noch viel und lange von der großen Herrlichkeit des Christenthums. Und mit solchem Eifer predigte er ihnen die Lehre unsers Heilandes, daß sie zuletzt ihrem falschen Mahomed und allem Irrwahn entsagten, und den christlichen Glauben annahmen.

Auch Florilien ging in Reinhold's Worten ein neues Licht auf, ihr Herz öffnete sich der Wahrheit, und die drei neubekehrten gin-

gen nun mit Reinhold zur nahen Quelle, wo sie von ihm vermittelst der heiligen Taufe in die Gemeinschaft der Christen aufgenommen wurden.

Acht und zwanzigſtes Bild.

Falerina's Garten.

Nachdem jene gottesdienſtliche Handlung beendet war, erklärte Reinhold den andern ſeinen Vorſatz, ſich zu dem verderblichen Garten zu begeben, der ſchon ſo vielen den Tod gebracht. Allein das Fräulein rieth ihm mit groſſer Lebhaftigkeit davon ab, und ſtellte ihm die unüberwindlichen Gefahren vor, die dort ſeiner warteten. „Ich beſitze ein Buch," ſagte ſie, „worin der Garten, mit allem, was dazu gehört, auf das genauſte abgebildet iſt. Wie hohe, unüberſteigliche Felſen ihn umſchlieſſen, und wie die öſtliche Pforte von feſtem Marmorſteine von einem Drachen gehütet wird, welchem der Schlaf noch nimmer die Augen ſchloß.

Und ſollt es gleich einem kühnen Streiter gelingen, in den Garten zu dringen und dieſen zu tödten, ſo iſt damit noch das wenigſte gethan. Denn im nemlichen Augenblick ſchließt jene Marmor-Pforte ſich hinter ihm zu, und nie darf er hoffen, durch dieſelbe wieder zurückzukehren.

Ein neuer Kampf ſteht ihm bevor, denn er ſieht eine andre Pforte gegen Mittag ſich eröffnen, und zu ihrer Bewachung einen Stier von ungebändigter Kraft der Erde entſteigen. Seine Hörner ſind ſo ſcharf, daß kein Panzer dagegen ſchützen kann, Eiſen iſt eines, Feuer das andre.

Allein auch dieſes Unthier zu beſiegen würde vergeblich ſein, die Pforte ſchließt ſich wie jene, und eine dritte gen Weſten bietet ſich dar. Ein Eſel mit ſcharfem, ſchwertähnlichen Schweif und Ohren, die er nach Gefallen biegen und jeden, der ihm naht, feſt damit umſchlingen kann, iſt ihr Wächter. Seine Haut iſt ganz und gar mit goldnen Schuppen bedeckt und undurchdringlich. Nur ſo lange er lebt, iſt jenes dritte Thor geöffnet, ſtirbt er, ſo wird es nicht länger geſehn.

Jetzt zeigt sich ein vierter Ausgang gegen Mitternacht dem Auge des hoffenden. Doch ein stolzer Riese vertheidigt ihn mit dem Schwert in der Hand. Unterlag' auch er, so würden augenblicklich zwei andre aus seinem Blute hervorgehn, und immer und immer wüchse die Anzahl, bis ins unendliche sich vermehrend, denn für jeden getödteten Feind würde der fruchtlos kämpfende zwei neue sich erheben sehn.

So gieb denn, ich beschwöre dich, jeden Gedanken an dieses schreckliche Wagniß auf. Viel Ritter sind bereits hingezogen, es zu versuchen, noch keiner ist wieder zurückgekehrt.

Und willst du deinen Muth zeigen, so halte dein früheres Versprechen und komm mit mir, meinen Brandimart, Roland und die übrigen aus Dragontina's Banden frei zu machen."

Reinhold stand eine Weile im Nachsinnen verloren, ohne Florlilie'n zu antworten. Alles, was sie ihm von Falerina's wunderbarem Garten und den unerhörten Gefahren desselben gesagt hatte, vermehrte nur seine Sehnsucht nach diesem Abentheuer. Je schwieriger es war, um desto ehrenvoller schien es ihm. Von der andern Seite mahnte das gegebene Wort ihn

ſtreng; auch wünſcht' er keine Zeit zu verlieren, um ſeinem geliebten Roland zu helfen. Er entſagte denn für jetzt jenem erſten Vorhaben, doch beſchloß er, ſobald es ihm würde vergönnt ſein, hieher zurückzukehren, und den Garten, trotz aller ſeiner Schreckniſſe, zu erobern.

So machten ſich denn die drei Ritter nebſt dem Fräulein auf den Weg, und gönnten ſich keine Raſt, um ſobald als möglich zu dem Walde zu gelangen, der, wie ſie glaubten, ihre Lieben in ſich ſchloß. Allein ſie ſtreiften lange Zeit in ſeinen verſchlungenen Irrwegen umher, und fanden doch nimmer ihren Aufenthalt. Denn Drogontina's Palaſt, Drogontina's Zaubergärten mit allem was ſie umgab, waren verſchwunden, und keine Spur von ihnen war mehr zu ſehn.

Neun und zwanzigstes Bild.

Agrikan's und Roland's Zweikampf.

Alle Dinge unter dem Monde, der mächtige Reichthum, die Herrschaft über die Länder der Erde und jedes andre sind dem Willen des Glücks unterworfen. Launenhaft öffnet und verschließt es seine Pforten, und giebt und entzieht unerwartet, wie es ihm gefällt. Doch am meisten unbeständig, beweglich und trügerisch zeigt es sich in den wechselnden Ereignissen des Krieges.

Wohl mußte Agrikan, der große Tartarfürst, dies jetzt erfahren. Er, dem so viel Macht in der Welt gegeben war, er, der hunderttausenden gebieten konnte, seinen Fahnen zu folgen, nur damit er ein Mädchen gewönne, sah jetzt einen großen Theil dieses zahlreichen Heers durch den einzigen Roland zu Grunde

gerichtet, sieben der ihm dienstbaren Könige von dem starken Arm jenes unvergleichlichen Helden getödtet, und seine übrigen Schaaren alles Muthes und aller Zuversicht beraubt.

Denn als am Morgen nach jenem ruhmwürdigen Durchzuge das furchtbar ertönende Rolandshorn aufs neue kampfbegehrend von der Felsenburg herab scholl, ergriff ein so banges Schrecken das gesammte Heer, daß alles in größter Verwirrung hin und wieder lief. Ein Theil floh, andre verbargen sich eiligst hinter Strauchwerk und Gebüsch, oder suchten durch Gräben und Hecken sich zu schützen; nur allzu sehr hatten sie am vorigen Tage erfahren, wie schrecklich die Wuth des zürnenden Roland sei.

Agrikan aber, bereits voll Ingrimms über den erlittenen, unerhörten Verlust, gerieth jetzt ganz außer sich, da er die Feigheit seiner Schaaren sah. Drohend, mit furchtbarem Geschrei, trieb er sie zusammen, das entblößte Schwert als Herrscherstab in der rechten schwingend. Und findet er einen, der nicht bewaffnet ist, oder sich von seiner Fahne entfernt, stößt er augenblicklich ihn todt zur Erde nieder.

Der gefürchtete Ruf des Herrschers hatte wieder einige Ordnung in das Heer gebracht. Vom heranbrechenden Morgen beleuchtet stand es weit ausgedehnt vom Berge ab bis zum fernen Strom, und überdeckte die ganze ungeheure Ebene mit seinen verschiedenartigen Völkern.

Agrikan ließ seine Blicke über die gewaltige Menschenmasse hingleiten, und seine stolze Seele konnt es nicht fassen, wie alle diese vor einem einzigen zittern könnten. Allein will er den so gefürchteten Feind und alle, die mit ihm sind, bekämpfen; wär's Roland gleich, der große Paladin, er würd' ihn nicht mehr als einen Knaben achten. So sprengt er denn vor, und erwiedert den Schlachtruf des Horns mit ähnlichen schmetternden Tönen.

Jetzt ward die Brücke der Felsenburg niedergelassen und Roland, Brandimart der tapfre, Hubert vom Löwen, der biedre Klarion und König Hadrian kamen herabgeritten. Die übrigen blieben oben zur Bedeckung der Burg, denn dem arglistigen Trufaldin mochte niemand mehr trauen. Nicht Kampflust allein, sondern auch die Nothwendigkeit, dem Kastell Lebensmittel zu verschaffen, bewog die Ritter heut zum frü-

hen Auszuge. Von ſchlechtem, geſalzenem Pferdefleiſch, hatten die Bewohner bis jetzt ſich genährt, und auch dieſer elenden Speiſe ermangelt es nun gänzlich.

Der wilde Agrikan ſah die Feinde heranziehn, und ſeine ganze Wuth entbrannte. Zu gering ſchien ihre Anzahl ſeiner grimmigen Kampfgier. Mit feuerrothem Antlitz wandte er ſich zu den Völkern, an deren Spitze er ſich befand. „Daß keiner von euch Feiglingen es wage," herrſcht er drohend ihnen zu, „mir in Streite beizuſtehen. Und käm auch einer, mir vergleichbar, von allen tapfern, die je die Welt getragen, wider mich, käme Herkules nebſt Simſon und dem mannlichen Hektor, alle miteinander wollt ich ſie beſiegen. Ihr aber, verruchte, in denen keine Kraft und keine Tugend wohnt, hütet euch vor mir! Hab' ich die fünf Trotzköpfe dort erſt in Stücken gehauen, ſo kehr ich mein rächendes Schwert gegen euch, und ehe die Sonn' im Abend ſteht, ſoll kein Mann mehr von euch übrig ſein, eure niedrige Brut fortzupflanzen, dem Tartarenlande zu neuer Schmach."

Bebend, wie die leichten Blätter der Bäume, wenn der frische Wind sie durchweht, flohen die Völker vor dem Dräuen ihres Herrschers. Keinen Laut hörte man, die Furcht machte sie verstummen.

Da stieß der ergrimmte Chan noch einmal laut donnernd ins Horn, und warf dann mit unmäßiger Wuth sich auf die fliehenden. Und schneller als die Flamme das dürre Stroh oder den Zündstoff in unterwölbten Gängen ergreift, durchtobte Tranker, seine schneidende Klinge, die Tartarenhaufen, daß ganze Reihen wie Spreu zu Boden fielen.

Wie Roland die ungeheure Kraft und Kühnheit des Tartarchans sah, bat er unsern Herrn Jesus Christus um die Gnade, diesen zum wahren Glauben bekehren zu dürfen. Dann machte er das Kreuz, empfahl sich Gott, und als er Agrikan auf sich loskommen sah, stürzte er mit solcher Gewalt ihm entgegen, daß der Lauf seines Rosses Sturm und Feuer schien.

Wie, wenn von Osten und Westen her zwei drohende Ungewitter krachend gegen einander stoßen, so und nicht anders begegneten jetzt sich

die starken, daß der und jener von der gewaltigen Erschütterung rücklings aufs Pferd geworfen ward, und ihre Lanzen klirrend in Stücken brachen. Mit großer Mühe erhielt der Graf den Brigliador auf den Füßen; und Baiard flog mit seinem Reiter dahin, daß nur der Staub von ihm zu sehen war. Doch plötzlich wandt er um, und war mit einem Satz wieder bei dem Grafen.

In Roland's rechten blitzte schon sein gutes Schwert, Agrikan faßte Tranker; so standen sie, Stirn an Stirn, ein Heldenpaar, wie die Welt nicht zum zweitenmal es trug; und wohl sollte dieser Tag die Beweise ihrer Macht sehn.

Wie dichte Hagelschlossen herabstürmend, das Strauchwerk entblättern und seiner Würde berauben, so zertrümmerten ihre kraftvollen Hiebe die Waffen des Gegners. Schild und Harnische liegen in Stücken am Boden, herunter gehauen ist dieser und jener Helmbusch, nur die Häupter sind noch bedeckt.

Von der einen Seite standen die vier Ritter, Roland's Begleiter, von der andern die Heiden, und alle betrachteten voll Er-

staunens den Kampf und die ungeheuren Streiche. Funkensprühend, mit betäubendem Lärmen fielen sie ununterbrochen herab. Es war, als höre man das Gethöse des grausen Höllschlundes, wenn Vulkan dort unten die Donner schmiedet, und seine nie ermüdende Rechte den glühenden Amboß mit rastlosen Hammerschlägen geißelt.

Sechs Stunden hatten sie bereits gekämpft, und noch fühlten sie ihre Kraft frisch wie zu Anfange. Da gedachte Roland mit einem Mal ein Ende zu machen, denn ihm währte das Spiel schon zu lange. Durandal in beide Hände fassend, traf er das Haupt des Gegners mit so gewaltigem Querhiebe, daß dieser schwindelnd aufs Roß hinsank, und sich in der Betäubung am Sattel festhielt. Ihm dröhnte der Kopf. Nur Salomon's Helm hatte ihm das Leben gerettet. Bajard that einen Seitensprung mit seinem gesunkenen Reiter, allein dieser erhohlte sich bald wieder, und stürzte begierig sich zu rächen, mit verdoppeltem Ungestüm auf Roland los. Der Graf fühlte Agrikan's ganze Kraft in dem Schlage den er jetzt von ihm empfing. Mit glühendem

Antlitz, mit rollenden Augen war er bereit, ihn zu erwiedern, als ein wildes Geschrei im Lager und ein stets wachsendes Kriegsgetöse die Aufmerksamkeit der streitenden auf sich zog.

Mit fliegenden Bannern, mit wehenden Helmbüschen, unterm lauten Schall rauschender Schlachtmusik, wogte ein unermeßliches Heer von den Bergen herab, und stürzte sich auf die Tartaren und ihre verbündeten. Die Völker des Königs Galafron waren es. Er kam, Albraca zu entsetzen. Durch Drohungen und glänzendes Verheißen hatte er halb Indien bis zum fernen Goldmeere hin, seiner äußersten Gränze, unter Waffen gesetzt. Denn mächtig und reich war er wie keiner. Mit ihm war die kriegerische Königin Marfise, gegen welche kein Ritter des Morgenlandes im Kampf sich messen kann. So groß ist die Tapferkeit der hohen Jungfrau, und ihre Schönheit nicht minder.

Vom frühen Morgen bis die Sonne sinkt, sieht man stets sie gewaffnet einhergehn; denn die stolze hat ihrem Gotte Mahomed feierlichst angelobt, nimmer den Harnisch abzulegen, ehe nicht die drei mächtigsten Herrscher der Welt

von ihrer Hand besiegt worden. Grandasso ist's, der gefürchtete König von Sericana, Agrikan, des weiten Tartarlandes Herr, und Kaiser Karl, der dem Abendlande Gesetze giebt, der größte von allen. Und dieser Schwur allein, nicht der Prinzessin von Catai Vertheidigung, führte jetzt sie zu fernen Landen, denn verhaßt war ihr Angelika.

Auch der riesenhafte Arkilor war Galafron's Bundsgenoß, ein unbändiger Schwarzer, der gar keinen Glauben hat, der Gott verachtet und dem Mahomed flucht.

Dieser führte die vordersten Schaaren. Wie ein Teufel, dem Höllenpfuhl entsprungen, fiel er zuerst über die erschrockenen Tartaren her, und schlug mit dem großen Hammer, den er anstatt der Keule trug, auf ihre Häupter nieder, wie auf einen Amboß, daß bei jedem Schlage einer zu Boden sank.

Jetzt erst sah Agrikan, den der Eifer des eignen Kampfs ganz beschäftigt hatte, was am andern Ende seines Lagers vorging. Er sah, daß seine Gegenwart dort nothwendig war, um der Verwüstung des Feindes Einhalt zu

thun, und wandte deshalb sich mit milden Worten zu Roland.

„Ritter," sprach er, „wenn jemals eine schöne dein Herz getroffen, so beschwör ich dich bei ihrem glänzenden Angesicht und möge die Liebe so dir ihren Besitz verleihen, wie du mir willfahrest, steh jetzt ab vom Kampf, daß ich den meinigen zu Hülfe eile. Und, obgleich ich nichts weiter von dir weiß, als daß du ein hoher und trefflicher Kämpfer bist, will ich doch von dieser Stunde an das große Moskowiterland dir verleihen, dessen König Argant du gestern mit einem kühnen Streiche zu den Todten sandtest; denn gewiß, keinem bessern könnt ich's geben als dir. Auch versprech' ich, ein andermal mich gegen dich im Feld zu versuchen, daß es sich zeige, wer von uns beiden den Preis der Ritterschaft davon trägt.

Wahrlich, mehr als ein Mensch glaubt' ich zu sein, bevor ich deine Kraft erprobt, selbst Roland, den vor allen gepriesenen, achtet' ich gering; allein der Kampf mit dir hat mich ein wenig andres Sinnes gemacht und mich gelehrt, daß auch ich nur von Fleisch und Bein sei. So laß mich denn jetzt

Morgen in der Frühe wollen wir uns wieder treffen."

Dieſe Unterbrechung war dem erhitzten Grafen zwar ſehr unerwünſcht, er willigte aber ſogleich in Agrikans Verlangen, denn ein ſo edles, Lieb' ergebenes Herz, wie das ſeine, konnte nimmer gegen ächte Ritterlichkeit fehlen, ja ſogar erbot er ſich, dem Chan in gegenwärtigem Überfall beizuſtehn. Der ſtolze begehrte jedoch keinen Beiſtand, er wandte das Roß und jagte, nach ſeiner Gewohnheit, wie ein Sturmwind davon.

Roland aber hielt ſich mit ſeinen Gefährten noch in der Nähe des Kaſtells. Ihm war es unbekannt, weſſen das plötzlich hereinbrechende Heer ſei, und in welcher Abſicht es komme.

Dreißigstes Bild.

Die Kriegerin Marfise.

Viel große, weltberühmte Helden hatte der Streit um die hohe Angelika bereits in Albracca's Umkreise versammelt. Auch Reinhold, von Florilien und den beiden Freunden begleitet, war jetzt auf dem Wege zu dieser Veste. Ihn zog die Hoffnung herbei, den großen Paladin daselbst zu finden. Denn als er und seine Gefährten manchen Tag hindurch jenen weiten Wunderwald nach allen Richtungen durchkreuzt hatten, und doch nimmer zu dem Fluß der Vergessenheit gelangten, jagte einmal in der Abendstunde ein bewaffneter Reiter heran, der sich von Zeit zu Zeit ängstlich umsah, wie einer, der von Feinden verfolgt wird. Sie fragten ihn, welches Weges er komme, und ob er nichts von Dragontina's Palast

wiſſe: In ſeiner großen Haſt wollte er ihnen erſt gar nicht Rede ſtehen; da ſie ihn aber nicht fortließen und wiederholt beſtürmten, ihnen Nachrichten zu geben, erzählte er endlich, daß er zu dem Heere König Agrikan's gehöre, welches vor Albraeca gelagert ſei. Und wie der Chan einen großen Sieg über die Cirkaſſier erfochten und die Prinzeſſin von Catai, um die er kämpfte, ſchon in ſeiner Gewalt geglaubt. Nun wären aber ganz unerwartet neun heldenmüthige Ritter mit ihr in offnem Felde erſchienen, und hätten große Verwüſtungen im Tartarenheer angerichtet. „Wohl erkannt' ich, unter ihnen die tapfern Sarazenen, Brandimart, Hubert und den König Balano," ſprach jener weiter. „Wer aber der hohe, furchtbare Ritter geweſen, deſſen Kraft allein uns aus dem Felde ſchlug, weiß ich nicht zu ſagen. Schrecklich iſt er im Kampfe, ſeines gleichen ſah ich noch nimmer. Die Könige Radamant und Saritron, und noch fünf andre mächtige Herrſcher hat er an dieſem Tage in Stücken gehauen; hunderttauſende von uns in die Flucht gejagt. Seiner Wuth zu entgehn, hätt' ich gern mich ins Meer ge-

stürzt, und noch immer glaub' ich den schrecklichen hinter mir zu haben." Und damit sprengt' er fort, als verfolge Roland ihn wirklich, Agrikan und seine Liebe verwünschend, die so vielen das Leben koste. Reinhold sowohl als die übrigen erkannten augenblicklich, daß es niemand anders als der Graf sei, von dem jener spreche, obgleich sie nicht begreifen konnten, wodurch er und seine Gefährten die Freiheit erlangt. Sie beschlossen hierauf einstimmig, den graden Weg nach Albracca einzuschlagen und dort ihre Freunde aufzusuchen.

Dieses Vorhaben ward auch ohne Säumen ausgeführt. Sie durchzogen die Wildniß, und waren schon zum großen Fluß Drada gelangt, der nur wenige Meilen von Albracca entfernt ist, als ein neues Abentheuer sie abhielt, jenes nahgelegene Ziel sofort zu erreichen.

Es war um Mittagszeit und der Tag heiß. Bei dem Ufer des Flusses sahen sie einen Ritter ganz und gar geharnischt und mit dem Schwert an der Seite im grünen Grase liegen. Nicht weit von ihm hielt ein Fräulein sein Roß. „Irr' ich nicht," sagte Florlilie zu ihren

Begleitern, „so ist dies kein Ritter, sondern das gewaltige Heldenweib Marsise, sie die kühner ist und tapfrer als alle Männer der Welt. Laßt uns der übermüthigen ausweichen, ich bitte euch, denn vor ihrem Schwert ist keine Rettung."

Es war in der That jene Kriegerin, die hinter dem Heer des Galafron zurückgeblieben, weil ihr Stolz es verschmähte, sich kämpfend unter den Haufen zu mischen. Nur mit einzelnen erwählten, nur mit Königen begehrte sie Streit. An der dreigetheilten Krone im himmelblauem Felde, ihrem Wappenschild, an dem grünen, feuerspeienden Drachen, der sich drohend über ihrem Helm emporschwang, hatte Florlilie sie erkannt.

Reinhold aber lachte der Warnung des furchtsamen Mädchens, er wollt es einmal versuchen, wie eine Weiberhand das Schwert zu führen vermöge, und jagte kampfbereit auf Marsise zu, welche so eben sich in den Sattel schwang. Hirold und Prasildo folgten ihm.

Die Kriegerin sah Reinhold mit seinen beiden Gefährten über den grünen Anger daher sprengen; er schien ihr ein kühner Rittersmann

zu sein, und sie glaubte es der Mühe werth, eine Lanze mit ihm zu brechen.

Die drei Ritter waren gerade in ihrer Nähe angelangt und riefen sie zum Kampf auf, als ein alter Krieger, mit zwanzig andern bewaffneten erschien, der Fürstin eine Botschaft von König Galafron zu überbringen. Agrikan, ließ er ihr melden, ihr gemeinschaftlicher Feind, sei wie ein Ungewitter über die Indier hergefallen, er habe eine fürchterliche Schlacht geschlagen, den Riesen Arkikor getödtet und alles in die Flucht gejagt. Auf sie allein sehe er nun noch seine Hoffnung, sie solle kommen, den stolzen Chan zu demüthigen, der verachtend der ganzen Welt glaube trotzen zu können.

„Warte nur ein wenig hier," erwiederte Marsise dem Boten Galafrons, „ich folge dir unverzüglich ins Lager. Erst muß ich es nur geschwind mit diesen dreien abmachen, die ich alsbald gefangen deiner Obhut übergeben werde. Dann will ich mich des stolzen Agrikan bemächtigen, lebendig ihn gefangen nehmen und hintern Rocken setzen, daß er spinnen mag." Sie wandte sich hierauf ohne weiteres zu

Praſildo, welcher ihr der nächſte war, und warf ihn mit einem Stoß auf den grünen Boden hin. Ein gleiches geſchah ſeinem Freunde Hirold. Bei ihrem dritten Gegner jedoch ſollte ſie nicht ſo leichtes Spiel finden, denn es war Reinhold von Montalban den ſie nun beſtritt. Wohl war Marſiſe furchtbar im Kampf, wenn ſie ihre ſchwere ungeheure Lanze mit Rieſenkräften ſchwang und dann der grüne Drache auf ihrem Haupt mit dumpfem Gebrauſe dunkelrothe Flammen aus ſeinem weit geöffneten Schlunde ſpie. Panzer und Harniſch trug ſie durch Zauber verfertigt, daß ihr ſchöner Leib gegen jedes Mordgewehr geſchützt ward. Ihr Roß, ein hoher Rothfalbe von gewaltigem Knochenbau, mit ſchwärzlich-braunem Kopf und Schwanz und eben ſo dunkeln Füßen, war zwar nicht gefeit, aber die Natur hatte es mit ungemeiner Kraft begabt und nie war ein ſtärkeres Thier geſehn worden. So bewegte die Heldin ſich ietzt mit großem Ungeſtüm vorwärts und drang auf Reinhold ein, doch wie ein feſter Thurm ſtand er unerſchütterlich ihr gegenüber. Ein langer ſchwerer Streit erfolgte. Schon begann der Tag ſich zu neigen und noch

hatte keiner von beiden einen Vortheil über den andern errungen. Reinholds Ungeduld war gränzenlos. Daß ein Weib ihm so lange sollte zu schaffen machen, hielt er für die äußerste Schmach, und er brannte vor Begier sich zu rächen.

Doch bei weitem heftiger glühte Marsisens Zorn; zerschlagen sah sie ihren Schild, ihr Schwert gebrochen, so viele Stunden des Kampfs und noch immer keinen Sieg: solch ein Widerstand war ihr unerhört. Außer sich vor Wuth, verwünschte sie sich selbst und die Stunde ihrer Geburt.

Ein und dreißigstes Bild.

Agrikans Taufe und Tod.

Dem König Galafron aber sollte eine mächtigere Hülfe werden.

Angelika stand hoch auf den Zinnen ihrer Felsenburg und schaute angestrengten Blickes über die weite Fläche hin, die sich vor ihr ausbreitete, bemüht das Schicksal des befreundeten Heers zu erspähen.

Da erkannte sie ihres Vaters königliches Panier, die große schwarze Fahne mit goldnem Drachen, wie sie im wogenden Schlachtgedränge sich hin und wieder bewegte, und wie die Feinde nahe daran waren, sie den Indiern zu entreißen. Sie sah den alten Galafron selbst, wie er unbesorgt für sein Leben auf hohem Roß einherstürmte, seinen weichenden Schaaren Einhalt zu thun. Von der Gefahr

ihres Vaters geängstigt, sandte sie schleunigst einen Boten hinunter in die Ebene, den Grafen aufzusuchen und ihn in ihrem Namen zu bitten, daß er ohne Weilen dem Könige Galafron Hülfe verleihen wolle. Wenn er jemals eine Hoffnung auf ihre Liebe gesetzt habe, lautete die Botschaft ferner, so solle er jetzt es beweisen und nicht vergessen, daß sie selbst von den Zinnen herab mit den günstigsten Wünschen seine Schritte begleite.

Welches stärkern Antriebs für den liebenden Grafen bedurfte es wohl. Er machte sich auf in seiner ganzen Kraft, stürmte fort in das Kriegsgewühl hinein, und warf sich auf die Tartaren, als diese wüthend die fliehenden Indier vor sich her trieben. Augenblicklich änderte sich das Schicksal der ganzen Schlacht. Bestürzt wichen die, welche so eben Sieger gewesen, denn Roland war gekommen und mit ihm Hubert und Clarion und Brandimart und der König Hadrian.

Jetzt trafen Roland und Agrikan im Gemenge aufeinander nnd erneuerten ihren grausamen Kampf. Rund um sie her tobte die lärmende Schlacht, wilder, blutiger, gräßlicher

als ꝛc. Der Tartarenfürſt ſah die Niederlage der ſeinigen und konnte ihnen doch keine Hülfe geben, denn Roland beſchäftigte ihn ganz und gar. Da gedachte der Chan dieſen langen, hartnäckigen Streit endlich einmal zum Ziel zu bringen. Durch eine verſtellte Flucht will er den hohen Grafen zum nahen Gehölz ziehn, um fern vom Schauplatz des Kriegs und ungeſtört von allem was hier ihm die Seele beſing, ſeine ganze Macht gegen den ſtolzen Feind zu wenden. Und hat er dieſen getödtet, ſo hält er mit Recht es für ein leichtes, dem ſchwachherzigen König Galafron und ſeinem feigen Haufen von neuem obzuſiegen.

Mit ſolchem Vorhaben ſpornt er plötzlich Bajard, und das ſchnellfüßige Roß fliegt wie ein Pfeil mit ihm über die Ebene hin. Ihm folgt ungeſäumt der Graf, wähnend die Furcht treibe ſeinen Gegner davon. Agrikan langte zuerſt in dem dunkeln Wäldchen an, dort wo ein lieblicher Grasplatz mit friſchem Quell in der Mitte das dichte Laubwerk unterbricht. Er ſprang vom Pferde, um einen Augenblick Luft zu ſchöpfen, und hielt den Bajard am Zügel, ohne Helm oder Schild abzulegen.

Gleich darauf erschien auch der Graf. „Du bist entflohen," rief er dem Chan zu, „du, der sich so männlich und kühn gezeigt? Kannst du solch eine Schmach ertragen? Glaubtest du vielleicht durch sie dem Tode zu entgehn? Du betrogst dich. Wer ehrenvoll sterben kann, erwähle den Tod. Denn oft geschiehts, daß man dies armselige Leben zu bewahren, Tod und Schande zu gleicher Zeit erwirbt."

Agrikan bestieg sein Roß. „Du bist in Wahrheit der hochgesinnteste Ritter," sprach er mit milder Stimme, „den ich jemals gefunden. So möge denn deine Treflichkeit und dein edles Bezeigen gegen mich, als heut mein Heer seines Herrschers bedurfte, dich vom Untergang retten. Du sollst leben, doch kehre nicht zurück, mir ferner im Schlachtfeld zu schaden. Ungehindert kannst du von hieraus dich entfernen. Willst du aber durchaus mit mir kämpfen, so ists um dich geschehn, doch seien Himmel und Erde mir Zeugen, daß ich ungern dir den Tod gebe."

In des Grafen wohlwollendem Herzen regte sich ein Gefühl des Bedauerns. „Je größer und würdiger du mir erscheinst," sagte er sanft,

„ie mehr schmerzt es mich, daß du als Heide sterben und zu den verdammten gehen sollst. Willst du den Leib und die Seele retten, so laß dich taufen und frei magst du von dannen ziehn."

Agrikan schaute ihm ins Gesicht. „Du bist ein Christ?" sprach er, „so bist du Roland. Welch ein glückliches Begegniß. Um Herrscher im Paradiese zu sein, würd' ich es nicht hingeben. Doch sprich mir jetzt nicht von den Angelegenheiten der Götter, du möchtest vergebens predigen. Vertheidige jeder den seinigen mit dem Schwert in der Hand!"

Ohne fernere Worte faßt er nun Tranker in die rechte, und ging kühn auf Roland los. Ein neuer Riesenkampf begann zwischen diesen beiden hellglänzenden Sternen der Tapferkeit. Von Mittag bis zum Dunkel der Nacht stritten sie mit stets erneuter Kraft.

Als nun die Sonne über die Berge gegangen war, und der Himmel sich nach und nach mit seinen Sternen zu schmücken anfing, sprach Roland zu dem König: „Was sollen wir nun beginnen? Der Tag ist dahin." Schnell erwiederte Agrikan: „Wir wollen beide auf dem

grünen Rasen hier ruhen und morgen früh sobald der Tag erscheint, unsern Kampf fortsetzen."

Und so geschah es auch. Sie banden Bayard und Brillador hier und dort an hohe Stämme des Waldes und betteten sich dann auf das weiche Moos am Quell hin, in geringer Entfernung von einander, als herrsche seit lange schon vollkommner Friede zwischen ihnen.

Indem sie nun ruhend sich über manchen edlen, ihrer würdigen Gegenstand besprachen, schaute der Graf den weiten, hellgestirnten Himmel an und sagte hierauf: „Was wir herrliches hier über uns erblicken, ist ein Werk des himmlischen Herrschers. Den silberhellen Mond und die goldnen Sterne, so wie das Licht des Tages, die strahlende Sonne, alles hat Gott in seiner unendlichen Liebe geschaffen."

Agrikan erwiederte: „Ich sehe wohl, daß du vom Glauben sprechen willst. Doch hiervon wie von all dergleichen Dingen versteh' ich nichts. Ich mocht' als Knabe niemals etwas lernen und schlug dem Meister, der mich unterwies, den Kopf für seine Müh' ein. Es

fand sich auch kein andrer, mir das Lesen oder Schreiben beizubringen, sie hatten alle Furcht vor mir. So bracht' ich meine Kindheit denn mit Jagd, mit Waffenspiel und Roßedänd'gen zu. Auch scheint es mir, als ziem' es keinem hochgesinnten, den ganzen Tag hindurch bei den Büchern zu grübeln. Die Kraft und die Geschicklichkeit des Körpers muß der Ritter üben. Gelahrtheit steht dem Priester und dem Doktor an. Ich weiß so viel als mir zu wissen nöthig."

„Der Meinung bin ich so wie du," sprach Roland, „daß Tapferkeit des Menschen höchster Ruhm ist. Allein deshalb bringt ihm das Wissen keine Schmach, es ziert sogar ihn, wie die Blumen eine Wiese. Wer aber seines ewigen Schöpfers nicht gedenkt der ist dem Thier, dem Stein, dem Holze gleich, und nicht bedarf es der Gelehrsamkeit, um seine Allmacht, seine Herrlichkeit zu denken."

„Nicht recht gethan ist's," sagte Agrikan hierauf, „mit solchem Vortheil wider mich zu streiten. Ich hab' dir zu bekannt, wie meine Art ist, hingegen du bist weise und gelehrt. Sprichst du dergleichen mehr, so schweig ich,

denn mich beschäftigen diese deine Reden. Gefällt's dir länger noch mit mir zu sprechen, laß es von Waffen und von Liebe sein.

Sag' mir, ich bitte dich, ob du in Wahrheit jener Roland, von dessen Ruf die ganze Welt erfüllt ist, wie auch in welcher Absicht du zum Morgenland gekommen und ob du je verliebt gewesen. Ein Ritter ohne Liebe lebt scheinbar nur, lebt ohn' ein Herz."

„Der Roland bin ich," sprach der Graf, „der den Almont und seinen Bruder Troian getödtet. Die Liebe hat mich alles andere vergessen machen, sie allein führt mich zu diesen fremden Gegenden. Denn wisse, sie, die in Albracca's Felsenmauern wohnet, die Tochter des Königs Galafron, ist die Gebieterin meines Herzens. Du bekriegst den Vater mit Buch, sein Land und seine Burgen erobernd, ich streite allein für sie und um ihre Gunst zu gewinnen. Oft zog ich das Schwert für den Glauben und die Ehre, jetzt ist Angelikens Besitz das einzige Ziel meines Ringens."

Wie Agrikan vernahm, Roland sei's und dieser liebe Angelika, gerieth er ganz außer sich. Krampfhaft zogen sich seine Züge zusammen, er

ſchluchzte vor eiferſüchtiger Wuth wie ein raſender, eine Fieberglut brannte in ſeinem Buſen und ſo gewaltſam ſchlug ihm das Herz, daß er beinahe die Beſinnung verlor.

„Entſag' ihr," rief er, als die heftige Leidenſchaft ihm endlich zu ſprechen erlaubte, „entſag' ihr, ich beſchwöre dich. Ich kann's nicht dulden, daß bei meinem Leben ein andrer mit mir das glänzende Angeſicht liebe. Sobald der Tag erſcheint, wird einer von uns auf ewig des Lebens und der ſchönen beraubt ſein, und niemand als dieſer Quell und dieſe Bäume jemals erfahren, daß du in ſolcher Einſamkeit und auf ſo kurze Zeit ſie aufgegeben."

„Was ich verſprach, hab' ich noch ſtets gehalten," war Rolands Antwort, „doch ſag' ich dies, mit einem Eid ſelbſt, zu, ich thun' es nicht. So könnt' ich die eignen Glieder mir vom Leibe reißen, des Lichtes meiner Augen mich berauben und ohne Herz und Seele leben als je Angelika zu lieben unterlaſſen."

Solch eine Antwort vermochte Agrikan nicht zu ertragen. Obgleich es noch mitten in der Nacht war, ſprang er mit Heftigkeit auf, warf

ſich aufs Roß und rief dem Grafen zu: „Du mußt ſie laſſen oder kämpfen!“

Schon war auch Roland im Sattel, aus Vorſicht, denn die Bewegungen des Heiden hatten ihn aufmerkſam gemacht. „Nimmer laß' ich ſie,“ entgegnet' er frei, und beide ſtürmten einher auf ihren Roſſen wie die hohen empörten Wogen des wild tobenden Meeres. Im nächtigen Dunkel, nur von einem ſchwachen Mondſchimmer erhellt, theilten ſie ihre kühnen Streiche aus. Ungeſtümer, wüthender kämpfte Agrikan, mit größerer Einſicht der Paladin, ſo währt' es fünf Stunden hindurch, bis die Morgenröthe anbrach.

Der ſtolze Agrikan war in Verzweiflung daß Roland ſich ſo lange gegen ihn hielt. Jetzt wollte, jetzt mußt' er einmal mit ihm enden. All' ſeine Kräfte zuſammendrängend, ließ er die Klinge mit ſolcher Gewalt herabſinken, daß des Grafen Schild in zwei Stücke ſprang und ihm Panzer und Harniſch durchſchnitten ward, gleich einem dünnen Gewebe, der hohe Ritter ſelbſt aber war unverletzbar. Hierdurch nicht erſchüttert, obwohl gereizt, erwiederte er den Streich mit ſolcher Heftigkeit, daß Du-

randal die ſtarke Wehr des Gegners durchdrang und ihm eine Wunde in die linke Seite gab.

Wie der Löwe laut brüllend durch den Wald raſet wenn des Jägers Wurfſpieß ihn getroffen, ſo raſ'te jetzt, aufs höchſte erbittert, der Tartarchan. Mit unmäßigem Grimm wandt' er ſich gegen den Feind. Einen Schlag, wie Roland in dieſem Augenblick ihn erhielt, hatt' er noch nimmer empfunden. Er wußte nicht, wie ihm geſchah, es klang ihm vor den Ohren wie Glockengeläut und Blitze ſprühten vor ſeinen Augen. Erſchrocken ſprang Brilliador zurück und jagte mit ſeinem betäubten Herrn in wiederholten Kreiſen rund um den grünen Platz her, daß dieſer beinahe zu Boden geſunken wäre.

Als Roland ſich ein wenig geſammelt hatte, ſchämte er ſich vor ſich ſelbſt, daß man einen ſolchen Vortheil über ihn habe erlangen können. Er dachte an Angelika und wie ſie ihn in dieſen Kampf geſendet. „Zwei Tage faſt ſtreit' ich gegen einen einzigen, und bin nicht weiter als im erſten Augenblick," rief er voll ſchmerzlichen Unmuths, „jedoch entſcheid' ich's nicht bald, ſo ſchwör' ich auf ewig die Waffen ab, ins Kloſter will ich gehn und ein Mönch werden,

und niemals mehr gürte sich ein Schwert an meine rechte."

In halben, unverständlichen Lauten stieß er das letztre hervor, denn die heftige Wuth ließ ihn nicht sprechen; ihm preßt' es die Brust zusammen, er athmete schnell und hörbar. Und wie ein Blitzstrahl glühend aus den Wolken herabzuckt und unter lautem Krachen zertrümmert was ihm entgegen steht, so fuhr er mit unwiderstehlicher Gewalt auf Agrikan los und traf ihn auf den Tod.

Der starke König fühlte seine Kraft gebrochen, ihm schwindelt' es vor den Augen, er erbleichte. „Roland," sprach er mit leiser, oft unterbrochner Stimme, „Roland, ich glaube an deinen Gott, der am Kreuze starb." Er richtete den Blick gen Himmel und Thränen standen in seinen Augen. „Taufe mich bei jenem Quell, ehe Sprache und Besinnung gänzlich mir schwinden. Sündhaft war mein Leben, doch Gott erkenn' ich im Tode, vertraue sterbend auf seine unermeßliche Gnade. — Ich sinke, hilf du mir aus dem Sattel."

Ein tiefer Schmerz war in des Grafen Seele. Sanft, mit wehmüthigen Thränen hob

er den verwundeten vom Roſſe und trug ihn in ſeinen Armen zum Brunnen hin, wo er ihn mit Sorgfalt auf den Marmorrand niederlegte. Er weinte heiße Thränen über ihn und bat ihn, ihm ſeinen Tod zu verzeihen; dann gab er ihm die heilige Weihe, die er begehrt hatte und flehte inbrünſtig zu Gott für ſeine Seele. Eine Zeilang verweilte nun Roland noch bei dem Sterbenden, als er ihn aber eiskalt im Geſicht und am ganzen Leibe befand und dadurch ſeines Hinſcheidens gewiß war, trennt' er ſich von ihm und ließ ihn bei dem Quell liegen, völlig bewaffnet, wie er war, mit dem Schwert in der Hand und der Krone auf dem Haupte.

Der Ritter wandte ſich jetzt zu dem Roß des getödteten, und obgleich dichte Panzerdecken vom Kopf bis zu den Füßen es umhüllten und unkenntlich machten, ſchien es ihm doch als müſſe dies Bajard ſein. Im Zweifel ob er recht ſehe oder nicht, denn es kam ihm gar zu unglaublich vor, näherte er ſich dem Thier. Dies erkannte aber den Paladin ſogleich, es ſprang ihm entgegen und wieherte freudig. „O gutes Roß, wo iſt denn Reinhold, dein wackrer Herr?" ſprach Roland zu ihm. Allein das Roß

konnte dem Ritter keine Antwort geben, denn war es gleich durch Zauber hervorgebracht und verſtändig, wie kein anderes, ſo fehlt' ihm doch die menſchliche Sprache.

Roland wollte nun zu dem großen Kampfplatz vor Albracca zurückkehren, er beſtieg Bajard, den er ſchon oft geritten hatte, faßte Brilliador beim Zügel und ſchlug den Waldweg ein, welcher ihm der nächſte ſchien.

Zwei und dreißigstes Bild.

Ereignisse beim Fluß Drada.

Agrikan's Volk, seines Anführers beraubt und von den tapfern Gefährten Rolands hart bedrängt, erlitt indeß eine völlige Niederlage. Mit Leichnamen war das Feld überdeckt, das Geschrei der sterbenden und fliehenden drang bis zum Himmel.

Galafron, begierig sich zu rächen, verschonte keinen, bis tief in das Land hinein setzt' er dem Überreß des verwaisten Heeres nach. Da wälzten sich die Haufen der fliehenden und Verfolger dem Flusse Drada zu und der alte König kam an die Stelle, wo Marsise und Reinhold noch immer im hartnäckigsten Kampfe mit einander begriffen waren. Wohl kannt' er die Kriegerin, aber nicht den Ritter, der sie mit so vieler Tapferkeit bestritt. Er be-

trachtete ihn genauer und sein Blick fiel auf das Roß des unbekannten. Und wie er sah, daß es Rabikan war, das herrliche Thier, welches seinem Sohn Argal gehört hatte, als er zu Kaiser Karl's Hofe zog, brach er in lautes Wehklagen aus. Denn nicht wußt' es Galafron, daß Argal im Ardenner Walde von der Hand des Mauren Ferragut umgekommen.

„O Argal, o mein Sohn," jammerte der Greis, „Stern der Tapferkeit, blühende Lilie, bist du dahin, du, den ich mehr als mein Leben liebte? Und ist dies der Bösewicht, der dich mir getödtet? Ja, er ist's, durch Verrath hat er dein Leben geraubt. Doch ehe soll mein Leib zerstückt den Hunden zur Speise dienen, eh' ich dulde, daß er prahlend die Welt durchzieht, sich deines Todes zu rühmen!" So sagend, stürzt' er mit wüthenden Geberden auf den vermeintlichen Mörder los, der sich solch eines Angriffs wenig versah, und traf ihn so gewaltig auf den Rücken, daß Reinhold über den Hals seines Pferdes niedergebeugt ward.

Höchst entrüstet über diesen Alten, der sich unterfing ihren Kampf zu stören, glaubte Marsil eine solche Beleidigung rächen zu müssen.

Sie wandte sich augenblicklich mit groſser Heftigkeit gegen Galafron und es war um ihn geschehn, wenn nicht zu seinem Glück eben jetzt die siegreichen Krieger in bedeutender Anzahl am Ufer des Flusses erschienen wären. Als sie den alten König in dieser Gefahr sahen, drangen sie alle auf Marfise ein und das heldenmüthige Weib mußte ihre ganze Kraft aufbieten der groſsen Übermacht zu widerstehn.

Reinhold aber verdroß es, daß so viele gegen eine einzige gingen. „Ich will dir helfen," sagte er, „sollten sie mich auch mit dir tödten." Als Marfise sah, daß dieser ihr Beistand gab, wuchs ihre Zuversicht. „Kühner Held," rief sie ihm zu: „wenn du mit mir bist, acht' ich die ganze Welt nicht."

Auch Hirold und Prasildo, welche mit Florlilien in einiger Entfernung geblieben waren, mischten sich nun unter die kämpfenden. Florlilie aber, durch das stets wachsende Kriegsgewühl schüchtern gemacht, floh nebst Marfisens Fräulein zu einem nahen Gebüsch. Hier suchte sie die um ihre Herrin besorgte Jungfrau zu trösten. „Warum betrübst du dich so sehr," sprach sie zu ihr, „deine Königin ist ja

so stark und hat schon so viele besiegt. Ihre Kraft wird ihr auch diesmal nicht fehlen."

Jetzt zeigte sich neues Kriegsvolk in der Ferne, die dreigetheilte Krone, Marfisens Wappen, in seiner Fahne tragend, und in der That war es die Schaar dieser Königin. Nicht sobald sahen die neuangekommnen, was hier vorging, als sie herbeieilten, ihre Herrscherin zu schützen, und nun begann eine so furchtbare Schlacht, daß an jenem Tage der Fluß Drada in rothen Wellen dahin floß. Siegreich jagten Reinhold und Marfise die Feinde bis nach Albracca zurück, und ihre Schwerter rasteten nicht eher, bis die fliehenden Schutz in Angelika's Felsenveste gefunden hatten.

Doch mußte gleich Marfisens Schwert ruhen, weil kein Gegner mehr sich fand, so entbrannte ihr Eifer nur um desto heftiger. Sie lief leidenschaftlich umher, und drohte die Mauern niederzureißen, die dem falschen Galafron eine Zuflucht gewährt, und so viel andere Verräther in sich aufnähmen. „Ritter," rief sie, sich zu Reinhold wendend, „diese Burg umschließt die listigste Buhlerin, jedes Trugs, jedes bösen Zaubers kundig. Angelika

nennt sie sich, doch mit Unrecht trägt sie diesen Namen, denn fern von Treu und Glauben ist ihre Seele.

Nächst ihr befindet sich König Trufaldin daselbst, ein Bösewicht, dem Verbrechen, Trug und Falschheit ein Spiel sind, nie sah die Welt ein ähnliches Scheusal. Doch keiner von ihnen soll meiner rächenden Hand entgehn, und schlössen sie in Wällen von Eisen sich ein."

Marfise machte nun noch viel Rühmens von allem, was sie zu thun gedenke, wenn sie erst dieses Vorhaben ausgeführt; wie sie Agrikan und Gradasso bekämpfen und ihre Reiche erobern, und dann zum Abendlande gehn, mit Kaiser Karl anbinden, Frankreich zerstören und die ganze Welt besiegen wolle. Denn darauf habe sie einen Eid abgelegt. „Willst du mit mir sein in diesen Unternehmungen," setzte sie hinzu, „so schlag ein. Wo nicht, zieh deines Weges, denn wer nicht mit mir ist, der ist mein Feind."

Durch Marfisens Worte hatte Reinhold erfahren, daß Trufaldin in Albracca sei, und da sein Schwur ihn band Albarosens Mord an

dem grausamen zu rächen, willigte er ein, mit Marsisen zu streiten, bis dieser besiegt sein würde. Auf weiteres wollt er sich aber nicht einlassen. Die Zeit, sprach er, würde ihn schon lehren, was er zu thun habe.

Und so ward denn beschlossen, daß sie sich hier unter Albracca's Mauern lagern, und den andern Morgen abwarten wollten, denn die Nacht war schon herein gebrochen.

Drei und dreißigstes Bild.

Flüchtiges Glück.

Mit denen, die Marsise beim Fluß Drada angegriffen hatten, war auch Brandimart dort erschienen. Er dachte aber zu edel die Zahl ihrer Widersacher zu vermehren, und schämte sich seiner Gefährten, daß sie einen so ungleichen Kampf begännen. Da er nun weder für noch wider sie streiten mochte, ließ er sein Roß gehn, wohin es wollte, und zu seinem Glück brachte es ihn zu dem Wäldchen hin, wo Florlilie und das andre Fräulein voll Bangigkeit dem Ausgang aller jener Begebenheiten entgegen harrten.

Wer könnte Florliliens, wer könnte Brandimarts Entzücken schildern, als sie jetzt so unerwartet einander erblickten. Vom Pferde springend, lief er hastig auf sie zu, er drückte sie mit Inbrunst an sich, er konnte sie nicht

wieder aus seinen Armen lassen. Wie lange war er nicht von ihr getrennt gewesen, er glaubte schon, sie niemals wieder zu finden.

Alles um sie her war nun vergessen, weder Marsissens noch Reinholds, noch des wilden Kriegs, der draußen wüthete, gedachten sie mehr. Sie suchten sich einen schattigen Ruheplatz aus, mit frischem Grase und duftenden Veilchen bedeckt, und dort flogen ihnen unter Liebkosungen und süß-vertraulichem Gespräch die Stunden wie Minuten hin.

Marsissens Fräulein aber hatte das Gehölz verlassen, und folgte von fern ihrer fliegenden Herrin nach.

Die Sonne war untergegangen, nur ein goldner, blendender Schimmer glänzte noch zwischen den dunklen Bäumen, und auch dieser erlosch allmählich. Das Säuseln der Blätter, die der Abendwind bewegte, das Rieseln des Waldbachs in der Nähe luden zur Ruhe ein. Florlilie entschlummerte. Brandimart wachte noch eine Zeitlang, mit liebetrunknem Blick die schöne schlafende belauschend; ein süßes Träumen, durch ihre beseligende Nähe hervorgerufen, schloß auch ihm dann die Augen.

Wie schrecklich aber sollte sein Erwachen sein. Das Glück der liebenden war selbst in dieser Einsamkeit nicht unbelauscht geblieben. Ein alter bösartiger Zauberer, der mit all den geheimen Kräften der Natur bekannt, sie nur zum Verderben der Menschen zu gebrauchen wußte, hatte von einer Waldhöhle aus den Ritter und das Fräulein gesehn, ohne von ihnen bemerkt zu werden. Dort hielt er oft sich auf, murmelte Gebete zu seinem Mahomed, und sann seinen verbotnen Künsten nach. Durch Florliliens Schönheit und den Anblick ihrer Liebe gereizt, beschloß er sie dem Ritter zu rauben.

Als er nun beide eingeschlafen sah, schlich er hervor aus seiner finstern trug-verbergenden Höhle, und näherte sich ihnen leise. Mit einer Wurzel von einschläfernder Kraft berührte er die Jungfrau, damit sie nicht erwachen, und ihren Beschützer ebenfalls wecken möge. Dann trug er sie in seinen Armen fort.

Wie groß war Brandimarts Bestürzung, als seine Augen, vom ersten Morgenstrahl geöffnet, vergebens nach der geliebten an seiner Seite suchten. Hastig, mit unnennbar schmerz-

ſchem Gefühl ſprang er auf, er griff nach ſeinen Waffen, und eilte ſein Roß zu löſen, indem er ihren holden Namen tauſendmal durch die Wälder hallen ließ. Allein ſie erſchien nicht auf ſeinen Ruf. Entſchloſſen nicht eher zu raſten, bis er ſie fände, wollte er eben, ſich dem ungefähr überlaſſend, fortſprengen, als ein verworrenes Geräuſch, das aus geringer Entfernung zu kommen ſchien, ihn aufmerkſam machte. Unter verſchiednen andern Stimmen glaubte er die Klagetöne eines Weibes zu vernehmen, und einzig mit dem Gedanken an Florilien beſchäftigt, zweifelte er keinen Augenblick, daß ſie es ſei.

Er jagte athemlos jenen Tönen nach, und ſah einen Trupp beladener Kameele durch den Wald ziehn, auf deren einem das trauernde Fräulein ſaß, aber mit einem ſo dichten Schleier umhüllt, daß niemand etwas von ihr ſehn konnte.

Den Zug führten drei Rieſen von furchtbarer Geſtalt, vor denen wohl mancher zurückgeſchaudert wäre, allein Brandimart kümmerte ſich wenig um ſein Leben, wo es Florliliens Rettung gelten ſollte. Zwei von ihnen ſchrit-

ten voran, hinter drein kamen die Kamele mit ihren Bürden, und zuletzt der dritte Gesell, welcher das Thier, auf dem das Fräulein saß, fest beim Zaume hielt. Kühn ritt Brandimart auf die beiden ersten zu, die geraubte mit dem Schwert in der Hand zurück zu fordern.

„Wohin so eilig, guter Freund?" rief der eine höhnend ihm zu, „wirf dein Schwert fort, um dich ist's geschehn." Der Ritter erwiederte nichts, er griff voll hohen Muthes seine starken Feinde an, und kämpfte lange gegen sie, indem er mit sichern Hieben ihre riesenhaften Leiber zu verwunden trachtete, und durch ein gewandtes hin und her sprengen ihre rüstigen Keulenschläge vermied.

Doch jetzt ward, aller Vorsicht ungeachtet, sein Roß getroffen, und sank todt zu Boden nieder. Von dieser und jener Seite schlugen nun die beiden auf ihn los, der zu Fuß nicht mehr so schnell ihnen ausweichen konnte, und er war verloren, hätte nicht Gott ihm Hülfe gesandt.

Vier und dreißigſtes Bild.

Getäuſchte Hoffnung.

Roland, der hohe Paladin war es, der auf dem Rückwege nach Albracca begriffen, unfern vorüber zog. Der Waffenklang leitete ſeine Schritte hieher, er kam und ſah die Gefahr des Ritters, den er ſogleich für Brandimart erkannte. Einem bedrängten beizuſtehn war ſtets ihm Pflicht, wär es auch nicht ſein Kriegsgefährt geweſen. Er griff nach dem Schwert und eilte hinzu; worauf einer der Rieſen voll Ingrimms ſeine Keule gegen ihn ſchwang, um ſie mit unwiderſtehlicher Gewalt auf ſein Haupt niederſinken zu laſſen. Der Schlag traf einen naheſtehenden hohen Baum, und ſpaltete ihn von dem Wipfel herab bis tief zu den Wurzeln. Roland, der ſeinen Bajard nicht der Gefahr eines ſolchen Schlages ausſetzen wollte,

ſprang geſchwind vom Pferde, um zu Fuß weiter zu kämpfen. Seiner Kraft wurde auch bald der Sieg. Nach einiger Gegenwehr des Rieſen packte Roland ihn ſo feſt um den Leib, und preßte ihn ſo gewaltig zuſammen, daß jenem der Athem verging, und ſein eiſerner Harniſch von einander borſt, dann warf er ihn zu Boden und ſtieß ihm ſeine Klinge in den Hals.

Auch dem tapfern Brandimart war es indeſſen gelungen, ſeinen Gegner zu tödten. Voll Ungeduld eilte er nunmehr auf den dritten Räuber zu, der unbekümmert um ſeine Geſellen mit gierigem Auge ſeine Beute hütete. Dieſer, der größte von allen, ſtürzte wie ein Tiger, dem ſein Raub entriſſen wird, auf den angreifenden los, und traf ihn auf den Kopf, daß des Ritters Helm zerſpalten ward, und er ſelbſt ſtark verletzt zu Boden ſank. Das Blut ſchoß in Strömen aus der Öffnung des Helms hervor. Der Graf glaubte ihn todt, Thränen drangen aus ſeinen Augen, rächend erlegte ſein ſtarker Arm den mörderiſchen Feind.

Hierauf bemühte er ſich liebevoll um ſeinen Waffenbruder, der noch immer ohne Regung auf dem grünen Boden da lag. Er löſte

ihm Helm und Rüſtung, und freute ſich, noch Zeichen des Lebens in ihm zu finden. Indeſſen war auch das Fräulein von dem Kameel geſtiegen. Sie bezeigte ſich ſehr hülfreich, indem ſie ſogleich zu dem Bach ging, der ſich durch den Wald ſchlang, von ſeinem erfriſchenden Gewäſſer ſchöpfte, und es dem verwundeten ins Geſicht ſpritzte, wodurch er ein wenig zu ſich ſelbſt kam. Sie ſagte dem Grafen ſodann, daß ſie im Walde nach einem Kraut ſuchen wolle, welches wunderbare Heilkräfte beſitze; und bald darauf kam ſie auch wirklich mit der herrlichen Pflanze zurück, die eben ſo ſchön von Anſehn als tugendreich in ihren Wirkungen war. Denn wie Gold erglänzte ſie bei den Strahlen der Sonne, und leuchtete ſelbſt durch das Dunkel der Nacht; auf ihrem ſchlanken Stiel prangte eine Purpurblume, und ihre Wurzel war weiß wie hellgeſchliffnes Silber.

Das Fräulein legte jenes Zauberkraut in die tiefe Wunde des Ritters, hielt dann ihre zarten Finger feſt darauf, und augenblicklich ſchloß ſich die Öffnung, und es war gar nichts mehr davon zu ſehn.

Brandimart hatte sich nun völlig erhohlt, er richtete sich auf, und fragte den Grafen nach Florlilien. „Hier ist sie," erwiederte dieser, der Brandimarts geliebte nicht kannte, „sie allein hat dir das Leben gerettet." Als der Ritter sah, daß die befreite nicht Florlilie war, faßte ihn ein heftiger Schmerz, und er wäre beinahe zum zweitenmal hingesunken.

„Habt ihr nur darum mich dem Tod' entzogen," rief er aus, „um mich der bittersten Pein hinzugeben? Ich will ohne sie nicht leben, die allein mein Trost und meine Hoffnung ist, denn solch ein Leben wär ein tausendfacher Tod! O grausames, ungerechtes Schicksal, hörst du denn nimmer auf, mich zu verfolgen? Soll dein Haß gegen mich bis zu meinem Grabe wüthen?" So ergoß Brandimart sich in unaufhaltsamen Klagen, und beschuldigte nicht ohne Grund das Schicksal der Lieblosigkeit gegen ihn. Schon als Kind hatt' es ihn seine Härte fühlen lassen. Aus königlichem Stamm entsprossen, ward er seinen Eltern früh geraubt, und als Sklave verkauft. Wer sein Vater gewesen, wo er das Licht der Welt erblickt, wußt er nicht mehr, nur seiner Mutter

Name war ihm noch im Gedächtniß geblieben. Ein vornehmer Sarazene, dem er diente, der Graf von Waldfelsen, gewann ihn lieb, er machte späterhin ihn frei, und da er keine Kinder hatte, setzte er ihn zum Erben ein. Doch auch seit dieser Zeit hatte Brandimart manchen Glückswechsel erfahren müssen.

Roland und die unbekannte fühlten inniges Mitleiden mit seiner großen Betrübniß.

Jener versprach ihm Florlilien erkundschaften zu helfen; und die letztere, welche in Begleitung der Ritter von dannen zog, suchte ihn zu trösten, indem sie ihm die Wandelbarkeit aller menschlichen Schicksale vorstellte, und ihm als Beispiel derselben ihre eigenen Begebenheiten erzählte.

Fünf und dreißigſtes Bild.

Die goldnen Äpfel.

Roland ritt Bajard, die fremde ſaß hinter ihm auf dem Sattel, Brandimart hatte den Brilliador beſtiegen; ſo zogen ſie, nach Florilien forſchend, durch den Wald, und jene begann ihre Geſchichte in folgenden Worten:

„Mein Vater iſt König der fernen Inſeln, wo die Schätze der Welt geſammelt werden; ſo viel Gold und Silber beſitzt er, wie man nicht zum zweitenmal unter dem Monde findet, und ich war zur Erbin aller ſeiner Reichthümer beſtimmt. Doch niemand kann wiſſen, ob irgend eines der Güter dieſer Welt ihm wünſchenswerth ſei. Ich, eines Königs Tochter, ſchön, reich, in Luſt und Freude lebend, fand in allem dieſen nur den Grund eben ſo vieler Leiden.

Der Ruf von meines Vaters großen Schätzen, das Gerücht von meiner Schönheit, (ich weiß nicht, ob wahr oder erlogen) hatten sich verbreitet. Man warb um meine Hand. Zwei angesehene Freier meldeten sich an einem Tage, Ordar der blonde, ein schöner jugendlicher Mann, und der alte Folderich, der über sechzig zählte. Beide waren reich und von hohem Blut, Folderich aber wurde für sehr weise gehalten. Man glaubte seinen Aussprüchen, wie denen eines Orakels, und deshalb gab mein Vater ihm den Vorzug. Meine Wahl fiel auf einen andern Gegenstand, allein, da die Schamhaftigkeit mir nicht erlaubte, meine Wünsche laut werden zu lassen, gedacht ich durch ein schlaues Vorgeben alle Welt zu täuschen, und Ordars Gattin zu werden, ohne meine Neigung für ihn zu bekennen.

Ein altes Sprichwort lehrt, daß Weiberlist über alles gehe, und schon König Salomon klagt uns an, nach vielen Künsten zu trachten, während der Mann lautern Herzens sei. Doch seitdem haben sich die Zeiten sehr geändert, und uns trifft solch ein Vorwurf nicht allein mehr; wohl mußt' ich zu meinem großen Schaden

dies erfahren, da mir das, wonach ich strebte, und alles was ich schon besaß, als Folge meiner List verloren ging.

Mit verschämtem Antlitz, mit niedergeschlagenen Augen, mit einer Stimme, die dem Weinen glich, warf ich heuchelnd mich meinem Vater zu Füßen: „Herr, wenn ich dein Kind mich nennen darf, wenn stets dein Wille mir Gesetz war, versage mir eine erste Bitte nicht. Zwinge mich nicht, einem Mann zu Theil zu werden, bevor er mit mir im Wettlauf sich versucht, der Preis des Sieges sei meine Hand, doch strafe, die überläuf'gen zu schrecken, den überwundnen mit dem Tode.“

Diese Fordrung, so sonderbar und grausam sie auch sein mochte, schien meinem Vater aus einem verzeihlichen Gefühl jungfräulicher Schaam hervorzugehn. Er liebte mich zu sehr, um meinem heißen Flehn widerstehn zu können, und ließ öffentlich bekannt machen, was ich wünschte. Jetzt glaubt' ich sicher zu sein, und nach Belieben wählen zu können, denn behend und leichtfüßig bin ich, und kann es im Lauf dem jungen Reh an Schnelle zuvor thun. Doch ohne meine jugendliche Leichtigkeit und

Gewandheit zu fürchten, stellte der alte Folderich sich dar, den Wettstreit mit mir einzugehn. Auch Ordar hatte sich dazu gemeldet, eine große Wiese war zum Schauplatz desselben bestimmt, und ich begab mich unverzüglich hinaus.

Gebückt schlich der Greis einher, und als ob es ihm an der Last seiner Jahre noch nicht genug schien, hatte er eine große Tasche um den Leib geschnallt, die seinen Lauf erschwerte.

Froh und muthig sprengte der Jüngling, auf stattlichem, reichgeschmückten Gaul in die Rennbahn. Mit einem Sprunge war er unten und rüstete sich zum Wettlauf.

Eine große Menge Volks hatte sich versammelt, ein Herold las noch einmal mit lauter Stimme die Bedingungen ab, und jedermann glaubte, Folderichs letzte Stunde sei gekommen. Er sollte zuerst mit mir in die Schranken treten, das Zeichen ward gegeben, und wir begannen unsern Lauf. Ihn zu necken, blieb ich absichtlich hinter ihm zurück, denn es war mir ein leichtes, sobald ich wollte, wieder den Vorsprung zu gewinnen. Als er nun sah, daß ich nahe daran war ihn zu erreichen, ließ er

er einen hellglänzenden Apfel aus seiner Tasche rollen, so schön und lieblich anzuschauen, daß das reizende Metall, welches die ganze Welt verführt, auch mich aus der Bahn lockte, und ich der runden glattgeschliffnen Kugel nachjagte, die mit unglaublicher Schnelligkeit abseits lief. Ich erhaschte sie endlich mit vieler Mühe, und strengte nun meine ganze Kraft an, das versäumte wieder einzuhohlen.

Schon war es mir gelungen, als Folderich einen zweiten Apfel warf, und ich von neuem der Versuchung unterlag, das blitzende Spielwerk zu besitzen. Allein auch diesmal half mir meine Schnelligkeit; ich hatte meinen Gegner wieder erreicht, und wir waren nicht mehr fern von einem weißen Zelte, welches das Ziel unsers ermüdenden Laufs sein sollte, als der trugvolle alte meine Augen mit einer dritten schimmernden Goldfrucht verblendete.

Kostbarer und reizender wo möglich, als die vorigen, rollte der spiegelhelle Ball über das grüne Moos hin, und, obgleich ich keinen Augenblick mehr zu verlieren hatte, zog eine unwiderstehliche Habgier mich ihm nach. Jetzt war es um mich geschehn; denn als ich nach

Erlangung des Apfels mich umwandte, das nicht genug beachtete Ziel meines Laufs wieder ins Auge zu faſſen, ſah ich zu meinem großen Schrecken Folderich ſo eben keuchend dort anlangen.

Mein Vater hatte ſein königliches Wort gegeben; ich ſollte, aller meiner Abneigung ungeachtet, dem Sieger meine Hand reichen. Doch die Liſt, wodurch er mich erworben, machte ihn eben ſo unglücklich, als ich es durch die meinige geworden war.

Der Unterſchied unſrer Jahre, mein Unmuth bei einer Verbindung, die nur Zwang mich ſchließen ließ, erweckten ſein Mißtrauen. Mit großem Pomp, mit einem glänzenden Schein, der das innre, bittre Gefühl der gepeinigten Herzen verbergen ſollte, führt er mich in ſeine Heimath, und ſchloß dort voll Eiferſucht mich in eine hohe feſte Burg ein, in welcher er ſeine großen Reichthümer verſteckt hielt. In einer öden, unbebauten Gegend am Ufer des Meers gelegen und von ſiebenfachen Mauern umgeben, ſchien dies traurige Gefängniß meinem argwöhniſchen Hüter noch nicht Sicherheit genug zu gewähren. Stets trug er

die Schlüssel des Thurms, der mir zum Aufenthalt diente, an seiner Seite, von Viertelstunde zu Viertelstunde schlich er umher, jeden Winkel des alten Baues zu durchspähen, und von einer ewigen Unruhe gefoltert, gab eine Mücke selbst ihm Verdacht.

So bracht ich in verdrießlicher Einsamkeit meine Tage zu, starrte, jedes Zeitvertreibs beraubt, vom Morgen bis zum Abend auf die öde einförmige Meeresfläche hin, die durch mein Gitterfenster sich mir zeigte, und wünschte mir tausendmal den Tod.

Er kam zwar nicht auf meinen Ruf, wohl aber erschien mir endlich ein Retter von erfreulicherm Anblick; denn als ich eines Abends, betrübt und einer gänzlichen Hoffnungslosigkeit hingegeben, in meinem Kerker saß, stand plötzlich Ordar, in seiner jugendlichen Wohlgestalt, wie ein himmlischer Schutzgeist vor mir.

Er hatte, von seiner Leidenschaft für mich getrieben, meinen verborgenen Aufenthalt erkundschaftet, und alle nur erdenklichen Mittel versucht, in die Burg zu gelangen. Seine Mühe war stets vergebens gewesen. Da kaufte er ein Schloß in der Nähe, ließ heimlich einen

künſtlichen unterirdiſchen Gang anlegen, der bis in meinen Thurm führte, (denn Ordar iſt reich, und durch die Kraft des Goldes läßt ſich viel ausrichten) und ſtieg jetzt, da er vollendet war, jedem Auge verborgen, zu mir herauf.

Ein freudiger Schreck durchbebte mich, als ich ihn erblickte; tauſend Empfindungen wogten auf und ab in meiner Seele. Ordar beruhigte mich bald, er redete tröſtend mir zu, und wußte, unglücklich wie ich mich fühlte, meine Einwilligung zur Flucht mit ihm zu erlangen.

Damit nun Folderich meine Abweſenheit nicht ſo ſchnell bemerken, und meinem Aufenthalt nachſpüren möchte, bevor Ordar mich in die Ferne geführt, wie auch um den argwöhniſchen hinterliſtigen Alten, der mich ſo grauſam betrogen, durch empfindlich kränkenden Hohn zu ſtrafen, verfielen wir auf eine ſonderbare Liſt. Es ward beſchloſſen ſie ungeſäumt auszuführen, und Ordar, der überraſcht zu werden fürchtete, trennte ſich von mir, und ließ mich in meinem Gefängniß zurück.

Seitdem Ordar ſich in unſrer Gegend angeſiedelt hatte, war Folderich unruhiger gewor-

den, als je. Er mißtraute dem Winde, der von jenem Schlosse herwehte, der Sonne, die von dorther ihre Strahlen sandte, und wenn er eine Wolke oder einen Vogel am fernen Himmel erblickte, bildete er sich ein, es müsse dies eine Bothschaft des gefürchteten Nachbars sein.

Wie erfreut war nun der Alte, als Ordar ihm melden ließ, er habe sich verehlicht, und wolle mit seiner jungen Gemahlin diese Gegenden verlassen; er wünsche aber, eh' er sich auf immer von hier entfernte, den vornehmsten des Gaues ein Abschiedsmahl zu geben, und bäte ihn, nicht dabei zu fehlen.

Folderich nahm die Einladung sehr bereitwillig an, und machte am bestimmten Tage sich auf, nach Ordars Schloß zu gehn. Auf dem kürzern Wege, den die Liebe mir gebahnt hatte, war ich früher, als er dort angekommen, und erschien durch Kleidung und fremden ungewöhnlichen Putz verändert als Ordars neuvermählte und als Königin des Festes bei der Tafel.

Folderich traute seinen Augen nicht, als er mich erblickte, er starrte sprachlos nach mir hin, und riß endlich, von heftiger Leidenschaft

überwältigt, Ordar bei Seite, eine Erklärung von ihm zu fordern. Dieser erwiederte ganz unbefangen, die Ähnlichkeit zwischen beiden Frauen sei in Wahrheit täuschend, sie habe ihn, der stets seiner frühern Liebe eingedenk gewesen, auch vorzüglich zu dieser Wahl bestimmt; er müsse sich aber dennoch wundern, wie der sonst so kluge Folderich etwas so unmögliches für wahr halten und wirklich glauben könne, diese sei Leodile; (denn dies ist mein Name.) Er fügte hinzu, daß seine Gemahlin ebenfalls aus dem Geschlecht Monodants, des Königs der fernen Inseln, entsprossen, und Leodilens nahe Verwandte sei, und gab der Sache einen solchen Anstrich von Wahrscheinlichkeit, daß Folderich zu zweifeln anfing. Er konnte sich aber dabei noch nicht beruhigen, und eilte nach Hause, um nachzusehn, ob ich dort sei.

Auch ich hatte indeß aufs schnellste den Weg, der zur Burg führte, zurückgelegt, und saß bereits in meiner gewöhnlichen Kleidung, den Kopf verdrießlich auf die Hand gestützt, in meinem Sessel, als Folderich eintrat.

Er erstaunte nicht wenig, da er mich erblickte; die Augen neugierig auf mich geheftet,

als ob meine Züge ihm noch nicht bekannt genug wären, beschwor er mich, ihm zu gestehn, ob ich heut schon ausserhalb dieser Mauern gewesen, und drohte mir mit den härtesten Strafen, wenn ich ihm die Wahrheit verhehlen würde. Ich läugnete aber alles hartnäckig. Da er nun gar nicht mehr wußte, was er sagen sollte, ging er endlich verwirrt, doch beinahe völlig überzeugt, und kehrte, nachdem er Thür und Riegel wohl verschlossen, wieder zu dem Gastmahl zurück, theils um den Wohlstand nicht zu verletzen, doch mehr noch, um mein täuschendes Ebenbild von neuem zu betrachten. Ich ließ ihn dieses Vergnügen nicht entbehren, er fand mich in Ordars Schlosse, wie er mich dort verlassen, und glaubte nun, seinen Sinnen zum Trotz, fest und sicher, daß die anwesende eine andere als Leodile sei.

Nach eingenommenem Mahl sollten wir abreisen, so war es bestimmt, und Ordar erbat sich das Geleit mehrerer Freunde, unter denen Folderich nicht fehlen durfte. In der That ritt er auch eine Strecke von mehreren Meilen mit uns, sagte uns dann ganz vergnügt Lebewohl, und kehrte heim, so daß wir schon eine

beträchtliche Entfernung erreicht hatten, ehe sie des Betrugs inne werden konnte.

Welche seine Empfindungen bei der Entdeckung gewesen sein mögen, läßt sich eher denken als beschreiben; daß er den erlittenen Schimpf nicht ruhig hinnahm, lehrt die Folge.

Wir hatten viele Diener und Mägde und einen großen Trupp Kamele bei uns, die außer den Lebensmitteln und dem was Ordar mit sich führte, noch mit dem ganzen großen Schatz Goldarichs beladen waren, den ich früher schon aus dem Thurm heimlich hinübergeschafft. Die Nacht ging ohne Hinderniß vorüber, der Morgen brach freundlich an, und Ordar ritt singend an meiner Seite, als plötzlich ein junger Mensch auf leichtem Roß quer über den Weg sprengte, der angstvoll um Hülfe schrie. Und hinter ihm drein in geringer Entfernung, ein andrer, von wildem Ansehn, mit wüthendem Blick und vorgestreckter Lanze, als wolle er jenen durchbohren. Ordar, von Natur mitleidig, war sogleich bereit dem bedrohten zu helfen; er eilte den beiden Reitern nach, der fliehende aber und sein Verfolger flogen

wie die Vögel davon, denn sie waren leicht gekleidet, und hatten kleine, schnellfüßige Pferde, Ordar hingegen, mit schwerem Panzer bedeckt, ritt ein starkes, nicht im Lauf geübtes Thier, so daß er sie gar nicht einzuholen vermochte. In seinem Eifer aber folgte er ihnen immer weiter und weiter, und bald hatt' ich alle drei aus dem Gesicht verloren.

Kaum war ich von meinem Beschützer verlassen, als Folderich mit zwanzig gewaffneten aus dem Gebüsch hervordrang. Er hatte, wie ich nun zu spät erfuhr, den fliehenden Jüngling und seinen vermeintlichen Mörder hieher gesandt, um durch dies neue Blendwerk Ordar von mir hinwegzulocken. Meine Diener flohen bestürzt hierhin und dorthin, und er bemächtigte sich meiner und seiner geraubten Habseligkeiten ohne Widerstand.

Meine Betrübniß, mich wieder in der Gewalt des tückischen alten zu sehn, war gränzenlos. Er führte mich durch einen dichtbewachsnen Wald, auf dornigen, niedertretenen Wegen, aus Furcht Ordar möchte uns wieder auffinden, und gönnte mir keinen Augenblick Rast.

Als wir aber eine Zeitlang durch das Dickigt fortgewandert waren, fielen jene drei räuberischen Riesen uns an, erschlugen Folderich und seine Leute, die sich vertheidigen wollten, und führten mich mit sich davon. Euch, edle Ritter dank ich nun meine Befreiung."

So schloß Leodile ihre Geschichte, und wohl giebt selbige zu erkennen, wie aus Bösem nothwendig Böses erfolgen müsse, wie Trug und listige Ränke stets den, der sie ausübt, zu Schmach und Verderben führen, und Wahrhaftigkeit allein Heil bringen könne und bleiben immerdar.

Sechs und dreißigſtes Bild.

Der Waldmann.

Die Tochter des Königs Monodant war noch nicht lange zu Ende mit ihrer Erzählung, als ſie und ihre Begleiter einen wunderſchönen ſchneeweißen Hirſch mit großem goldnem Geweih im grünen Graſe weiden ſahen. Brandimart hatte ſogleich Luſt, das reichbegabte Thier zu fangen. Der Graf hingegen, welcher den Beſitz des Goldes und Reichthums ſtets als eitel und thöricht geachtet, kümmerte ſich wenig darum. Und obgleich er den ſchnellfüßigen Bajard ritt, machte er gar keinen Verſuch dem goldgehörnten Hirſch zu folgen, als dieſer, von den Tritten der nahenden Roſſe aufgeſcheucht, mit raſchen Sprüngen in den Wald hinein ſetzte. Aber Brandimart gab ſchnell dem Brilliador die Sporen und jagte, von ſeh-

süchtigem Verlangen getrieben, durch Dorn und Dickicht ihm nach. Allein er verschwendete hier seine Bemühungen, und hätt' er auch fliegen können, er würd' ihn nicht erreicht haben. Denn zauberischer Art war jener Hirsch, er gehörte der mächtigen Fee des Reichthums, und durch ihre Einwilligung nur konnte mir zu dem Besitz des kostbaren Thiers gelangen, welches sechsmal im Tage mit dem hohenherrlichen Geweih wechselte. So brachte der Ritter den ganzen Tag mit eitlem Jagen zu, denn von Zeit zu Zeit sah er die blendende Haut und das glänzende Geweih durch das dunkle Laub schimmern, und wenn er dann ihn schon in Händen zu haben vermeinte, entschlüpfte der leichte Flüchtling ihm plötzlich wieder. Darüber war es Nacht geworden, der Hirsch war gänzlich verschwunden, und da Brandimart nicht wußte, was er besseres anfangen sollte, sprang er ab und warf sich unter den ersten besten Baum nieder, um den nächsten Morgen abzuwarten. Auch bedurften Ritter und Roß der Erholung gar sehr.

Kaum graute der Tag, als Brandimart sich aufmachte. Er wollte nun seinen Gefährten

Roland wieder aufſuchen, denn kein verlockender Hirſch war mehr zu ſehn. Da vernahm er das Aechzen einer weiblichen Stimme, und ſein erſter Gedanke war auch diesmal, daß es ſeine verlorne Florilie ſein möchte. Er ging eilends den Lauten nach und ſieh! ſollte ſeine Hoffnung nicht getäuſcht werden.

Nachdem die ſchlafende von dem alten Hexenmeiſter geraubt worden, hatte der, aus Furcht vor dem ſtarken Ritter ihrem gleichen, ſie immer weiter und weiter bis zu einem verfallnen Grabmal geſchleppt, in deſſen unterirdiſchen Gewölben er ſich ſicher vor aller Entdeckung glaubte. Doch eben als er über Schutt und zerbröckeltes Gemäuer in die Tiefe mit ihr hinabſteigen wollte, ſchlug Florilie die Augen auf. Ihr heftiger Schreck ſich fern von Brandimart, mit ſolch einem Gefährten und an dieſem ſchauerlichen Ort zu ſehn, preßte ihr einen ſo lauten Schrei aus, daß ein Löwe, der unten in der Gruft hauſte, davon aufgeſcheucht ward. Mit furchtbarem Gebrüll ſtürzte das gewaltige Thier heraus, und der alte warf zitternd und bebend das auf den Tod erſchrockne Mädchen fort und lief davon. Allein der Löwe

schritt an ihr vorüber, verfolgte jenen grauen Bösewicht und zerriß ihn.

Sobald Florlilie ihren furchtbaren Befreier ein wenig entfernt sah, raffte sie sich schleunig auf und lief fort, immer in den Wald hinein, ohne zu wissen, wohin.

Da begegnete der armen, rathlosen Jungfrau ein neues, unglückliches Abentheuer. Es kam ein großer, scheuslicher Waldmann auf sie zu, mit langem dickem Barte, wildem struppigem Haupthaar und auch über den ganzen Leib mit Haaren bedeckt, ein Wesen wunderlicher Art, dem die Seele des Menschen und die Sprache fehlt, obgleich er eine menschliche Gestalt hat. Stets lebt er in den Wäldern und nährt sich von Früchten und von dem Wasser des Quells. Man sagt von ihm, daß er weine wenn der Himmel heiter ist, weil er dann sich vor dem bösen Wetter fürchtet, und wie er der erquickenden Sonnenwärme werde entbehren müssen; doch wenn Regengüsse vom Himmel stürzen, und der Wind die Wolken peitscht, ist er vergnügt und freut sich auf die zu erwartende schöne Zeit. Er besitzt eine übermäßige Kraft, zur Keule dient ihm ein gewal-

riger Baumſtamm und anſtatt des Schildes eine beinah undurchdringliche, mehr als Fuß dicke Baumrinde.

Dieſer ſtarke Thiermenſch ergriff jetzt das ſchwache Mädchen, durchlief mit ſeiner leichten Bürde eine große Strecke des Waldes und band ſie dann mit Weidenruthen an einen Eichſtamm. Er ſelbſt lagerte ſich nicht weit davon in das Gras hin und ſah gleichgültig zu ihr hinauf, die klagte und jammerte, und voll Verzweiflung um den Tod bat; er verſtand aber gar nicht, was ſie ſagte.

In dieſer angſtvollen Lage fand Brandimart ſie, die ſein höchſtes Gut, die das Leben ſeines Lebens war. Eine Flut wechſelnder Empfindungen überſtrömte ihn bei ihrem Anblick; ſeine Seele war zwiſchen der Freude, ſie wieder zu finden und dem Schmerz über ihr Mißgeſchick getheilt. Ohne den wilden gewahr zu werden, lief er in zitternder Ungeduld auf ſie zu, ihre Bande zu löſen, da rief Florilla, ihren Brandimart erkennend, ihm voll Angſt entgegen: „Flieh eiligſt, geliebter, ſonſt biſt du verloren!“ Denn ſie liebte ihn ſo wahr und innig, daß ſie ſeinetwegen ſich ſelbſt vergaß.

Durch ihren Zuruf nicht geſchreckt, (der muthige Ritter hätte wohl gegen eine Welt ſie vertheidigt), aber doch aufmerkſam gemacht, wandt' er ſich um und ſah den haarigen Wilden, der bei ſeiner Annäherung aufgeſprungen und im Begriff war, ihn von hinten anzufallen.

Brandimart wußte gar nicht was er von dem wunderlichen Geſchöpf halten ſolle und ob es ein Menſch oder ein Teufel ſei, er hoffte jedoch bald mit ihm fertig zu werden. Und wirklich hatte der Waldmann nicht die mindeſte Geſchicklichkeit im Kampf und kannte keinen der Vortheile deſſelben, wodurch es denn dem Ritter nach kurzem Bemühen gelang, ihm die ſtarke Keule mit ſeinem Schwert zu zerhauen.

Allein jener ſprang nun auf ſeinen Gegner los, umſchlang ihn feſt und hob ihn in die Höhe, und obgleich Brandimart ſich anſtrengte, wie er nur vermochte, ſo half es ihm doch nicht mehr, als wenn ein neugebohrnes Knäblein gegen einen Mann ringen wollte, ſo ſehr war der wilde ihm an Kraft überlegen. Im ſchnellſten Lauf trug er ihn dann in ſeinen

Armen einen steilen Berg hinan, an dessen Fuß ein Gewässer vorüberströmte, um von dort ihn hinunterzustürzen. Und die gedrängstete Florlilie schrie und weinte und rief alle Heiligen des Glaubens, zu dem sie jetzt sich bekannte, um Beistand an. Und wirklich befand Brandimart sich in nicht geringer Gefahr; denn über sechshundert Ellen tief war es von der Bergspitze bis zu dem Abgrund hinunter. Doch zum Glück erfaßt' er einen Strauch, als jener ihn gewaltsam fortschleuderte, und hielt sich daran. Er war nun augenblicklich wieder auf den Füßen, und ging beherzt mit dem Schwert in der Hand auf den wilden los, der weder Schild noch Keule mehr hatte, denn jenes hatte er von sich geworfen, als er den Ritter packte und diese war zerschlagen. Sich eine neue zu verschaffen, lief er schnell zu einem Ulmbaum, der in der Nähe stand, um diesen auszureißen. Indem er aber bemüht war ihn zu entwurzeln, verwundete Brandimart ihn in den Fuß, so daß er den Baum ließ und mit gellendem Geschrei wüthend gegen den Ritter losprang. Er konnte sich jedoch wegen der empfangnen tiefen Wunde nicht mehr recht auf den Füßen

halten, und bald sandte Brandimart ihn mit einem zweiten Hiebe zu den Todten.

Nach diesem Sieg über den rauhen Waldbewohner eilte er zu Florlilien und zerhieb die Weidenruthen, mit denen sie an den Baumstamm gefesselt war. Sprachlos umarmten sich die liebenden, die Freude überwältigte sie und gestattete ihnen keine Worte.

Nachdem diese ersten heftigen Regungen nachgelassen hatten, theilte Florlilie ihrem geliebten mit, welche angstvolle Abenteuer sie ausgestanden, seitdem sie so gewaltsam von seiner Seite gerissen worden. Brandimart hingegen erzählte ihr von dem Kampf mit den drei Riesen, und von der fremden Prinzessin die dadurch ihre Freiheit erhalten, und daß jetzt Roland sie mit sich führe. Er sagte ihr auch, daß er sehr wünsche den edeln Grafen wieder zu finden, worauf sie denn mit einander zu Roß stiegen und noch eine Zeitlang den Wald durchstreiften, obgleich Florlilie gern diesen abentheuerlichen Aufenthalt, der ihr so viel Schrekken gegeben, je eher je lieber verlassen hätte.

Sieben und dreißigſtes Bild.

Das Zauberhorn.

Seitdem die Begier den glänzenden ſchneeweißen Hirſch zu erjagen, Brandimart von dem Grafen getrennt hatte, waren dieſem gar wunderbare Dinge begegnet.

Er hatte kaum ſeinen Gefährten aus den Augen verloren, als eine herrlich geſchmückte Jungfrau, auf ſtattlichem mit reichen ſeidnen Decken überhängtem Roß, aus der Tiefe des Waldes hervorkam. Sie hielt ein Buch in der Hand und um ihre Schultern hing ein Horn von weißem Elfenbein, auf das bewunderswürdigſte gearbeitet, ſtrahlend und ſchimmernd von goldnen Verzierungen und vielfarbigen blitzenden Edelſteinen. Die Inhaberin dieſes unſchätzbaren Kleinods näherte ſich dem Grafen, ſie neigte ſich vor ihm, und ſing mit

wohltönender Stimme folgendermaßen zu sprechen an:

„Edler Ritter, das Herrlichste, was auf weiter Erden, oder im unermeßlichen Reich der Meere zu finden, bietet an diesem Tage sich dir dar. Doch nur ein Herz ohne Furcht, ein Herz wie es einem vollkommnen Rittersmanne ziemt, kann es erwerben; und du trägst das Ansehn eines solchen. Dies Buch lehrt die Mittel dazu, befrag' es jedesmal, nachdem du das schöne glänzende Horn, welches du hier siehst, hast erschallen lassen. Zu drei verschiednen malen muß dies geschehn, ohne Aufschub und bänges Zögern mußt du nach Besiegung der ersten Schrecknisse die sein mächtiger Ton hervorruft, dir neue durch denselben erschaffen. Und wehe dir, wenn die Furcht auch nur auf einen Augenblick sich deiner bemeistert, besser für dich, du hättest nie dieses Wagniß unternommen. Durch den Zauber des Horns zur fernen Insel des Sees entrückt, müßtest du dort, ein steter Gefangner, bis ans Ende deines Lebens verharren. Glaubst du aber mit unverzagter Seele den furchtbarsten Gefahren kühn ins Antlitz zu schauen, und das mühvollste und

schwerste muthig besiegen zu können, so nimm diese Schrift und dies Horn," (bei diesen Worten löste sie mit anmuthiger Bewegung es von ihrem Nacken,) „und wenn's zum drittenmale schmettert, wird ein Glück für dich hervorgehn, um dich auf lebenslang zufrieden zu stellen, wenn du auch hunderte von Jahren erreichtest."

Wie Roland die Jungfrau von all den wunderbaren Abentheuern sprechen hörte, erglühte ihm das Herz; und ohne weiteres hin und her denken streckte er mit großem Verlangen seine Hand nach den dargebotnen Dingen aus. Sobald er beides empfangen hatte, hob er seine Gefährtin Leodile vom Roß, um sich zu den verheißnen Kämpfen bereit zu machen, und zitternd entfernte sich diese von einem Orte, wo so furchtbares geschehn sollte, und verbarg sich im tiefsten Dickicht.

Die fremde Jungfrau hingegen lagerte sich in geringer Entfernung auf das mit bunten Blumen durchwirkte Gras hin und wand mit großer Ruhe einen Kranz, ihr Haupt damit zu zieren. Denn sie wußte, daß die Wirkungen des Zaubers nur den Ritter angingen und daß sie selbst vollkommen sicher sei.

Roland ſetzte das ſchöngewundne Horn an den Mund und blies hinein mit der gewohnten Kraft, und weit umher erſcholl's in der waldigten Gebirgsgegend und ließ noch lange nachhallend ſich wie ein ferner Donner hören. Da barſt ein hoher Felſen, der nicht weit davon in dieſer Wildniß ſich erhob, krachend von einander, und mit furchtbarem Brüllen gingen zwei gewaltige Stiere daraus hervor, ſchrecklichen Anſehns, mit Hörnern von Eiſen und flammenden Häuptern, die gar ſeltſam in mannigfachen Farben ſchillernd, bald roth und bald gelb, bald ſchwarz und bald grün erſchienen.

Roland öffnete ſein Buch, wie es ihm gerathen worden, und las folgendes:

„Verſuche nicht die beiden umzubringen,
Du würdeſt Zeit und Mühe nur verſchwenden,
Die feſte Haut trotzt deines Schwertes Kraft:
Um glücklich was begonnen zu vollenden
Mußt du mit ſtarker Hand ins Joch ſie zwingen;
Und wo geborſten dort der Felſen klafft
Mit dem Geſpann in ungewohnten Zügen,
Den harten Boden weit umher durchpflügen."

Roland ſprang vom Pferde, er löſte ſchnell ſeinem Bajard den Zügel, um die Stiere damit

einzustechen, schlang ihn um den Leib, und so gerüstet ging er wohlgemuth den grimmigen Ungeheuern entgegen. Schon rannten sie auf ihn los, und so festen Schrittes auch der starke einhertrat, konnt' er doch der Gewalt nicht widerstehn, als jetzt einer der Stiere, das Haupt beugend mit wüthendem Hörnerstoß ihn traf. Er ward fortgeschleudert und fiel mit schwerem Schlage zu Boden. Und eh' er sich wieder aufrichten konnte, hatte der zweite ihn erreicht, zerstieß ihm mit seinen Hörnern von Eisen, Harnisch und Panzer, und hob ihn in die Luft um ihn noch einmal gewaltsam zur Erde zu werfen. Ihn schmerzten alle Glieder, und ihm war fast der Athem vergangen, so schrecklich hatten die Stiere mit ihm gewüthet.

Doch jetzt zeigte sich seine mehr als menschliche Kraft: er raffte sich auf, ließ mit verzweifelten Hieben Durandal auf ihre furchtbaren Häupter und nervigten Rücken herabsausen, und brüllend vor großem Schmerze wichen sie zurück, indem sie mit vorgebogenen Häuptern sich stoßend vertheidigten. Dreimal erneuerten sie ihre Wuth und stürmten wieder vorwärts auf Roland los, wenn dieser sich

ihnen näherte, und dreimal brachte er sie wieder zum weichen. Endlich packte er mit der linken den einen beim Horne, und obgleich das gräßlich brüllende Thier mit ungeheuren Sprüngen sich loszureißen versuchte, ließ er es doch nicht und schlang ihm mit der rechten den Zügel Bajards nebst der daran hängenden Kette um den Hals. Dann zog er ihn, trotz allen Widerstrebens fort, und achtete nicht darauf, daß der andere wüthend um ihn her lief und von allen Seiten mit grimmigen Stößen auf ihn eindrang. Als nun Roland seinen gefangnen mit großer Anstrengung zu dem Felsen gebracht hatte, band er ihn an eine Spitzsäule von glänzendem Marmor, die bei der Kluft sich erhob. Ein Denkmal für den König Bavard, der hier begraben lag; so besagte die Inschrift.

Jetzt bemeisterte der Graf sich auch des zweiten Stieres, machte ihn neben seinem Gefährten fest und schlug dann so lange auf die beiden wilden Ungeheuer los, bis ihr Stolz sich brach und sie ganz mild und zahm wurden. Er hieb sich nun von einem Baumstamm eine Keule ab, befestigte Durandal als Pflugeisen

zwischen die beiden Stiere, und trieb wie ein Ackersmann sie vor sich her über das Feld, sie mit der Keule antreibend und bedrohend, wenn sie widerspänstig wurden. Und das scharfe Heldenschwert, andrer Verrichtung gewohnt, schnitt Furchen ziehend durch den harten Boden, und zersägte rasch Stein' und Wurzeln, auf die es in seinem Laufe traf.

Als endlich das ganze, große Feld durchpflügt und mit all seinen Dornen und Disteln umgeackert war, empfand Roland eine große Freude daß ihm diese schwierige Arbeit gelungen, und er dankte Gott auf den Knieen dafür. Er ließ nun die Stiere los, und laut brüllend rannten sie davon und stürmten über die Berge hinüber, daß man in einem Augenblick sie aus dem Gesicht verlor.

Hatte nun gleich der hochherzige Graf, der Preis und die Krone aller Helden, während dieses harten Kampfs so vieles erdulden müssen, so brannt' er doch vor Ungeduld, dies Abentheuer weiter zu verfolgen. Denn kein Zweifel stieg in ihm auf, daß man je durch Gewalt oder Trug seine freie Seele würde besiegen können.

Ohne denn auch nur einen Augenblick von aller jener Arbeit auszuruhen, ergriff er das strahlende Zauberhorn und ließ es erschmettern. Wald und Gebirge bebten und einer der nächsten Gipfel öffnete einen weiten Schlund; ihm entstiegen dunkelrothe Flammen die sich kreisförmig in die Lüfte emporwanden. Und aus dem Schlunde erhob sich eine scheusliche Drachengestalt, mit goldgrünen glänzenden Schuppen bedeckt und breiten vielfarbigen Flügeln. Der drohende feuersprühende Rachen zeigte drei Zungen und eine Reihe spitzer schneidender Zähne, und in rastloser Bewegung zog der geringelte Schwanz sich dem Ungethüm nach.

Während nun die Schlange nach und nach hervorkam, schlug Roland sein Buch auf und fand folgende Weisung:

„Eile dem furchtbaren Drachen
Herunterzuschlagen das Haupt,
Muthig aus giftigem Rachen
Dann ihm die Zähne geraubt;

Wirst in die Furchen du säen
Diese verderbliche Saat,
Siehst du dir Gegner erstehen,
Daß du vollbringest die That."

Roland erwartete nun festen Fußes, mit vorgehaltnem Schilde den Drachen, der zischend und flammensprühend auf ihn herabschoß und mit weit geöffnetem Schlund ihn zu verschlingen drohte. Aber die Glut des feuerschnaubenden Athems faßte den Schild, der von Holz war, daß er augenblicklich zu Asche verbrannte, und Panzer und Harnisch wurden davon versengt und der schöne Helmbusch auf des Grafen Haupt braunte lichterloh. Niemals hatte Roland einen so schweren Kampf gehabt als jetzt, da Feuer und Rauch ihn ganz und gar umhüllten und blendeten. Blindlings führte er die Klinge, denn er sah weder diese, noch das Ungeheuer, welches er zu enthaupten trachtete. Aber auch hier half ihm sein unverwüstlicher Muth, und von seinen kühnen Streichen sank endlich das gräßliche Haupt zu Boden und ein schwarzer Blutstrom entschoß ihm.

Jetzt konnte der Graf wieder freier athmen, er entriß dem Drachen-Schlunde die Zähne, sammelte sie in seinen halbverbrannten Helm, und streute die giftige Saat bei dem Grabmal des Königs Bavard aus.

Und wie Turpin berichtet, sah man in kurzer Zeit die Spitzen von Helmbüschen sich aus dem frisch geackerten Erdreich erheben, und immer höher und höher wachsen, und dann die Helme und Brustwehren der Krieger und endlich ihre ganzen Leiber sich zeigen. Mit heulendem Kriegsgeschrei, mit Trommeln und Fahnen kamen sie völlig gerüstet hervor, Reiter und Fußvolk in unübersehlicher Anzahl, und kehrten ihre Waffen gegen Roland. Aber schnell wie ihr Entstehen war auch ihr Untergang. Mit halb zertrümmerter Wehr und des Schildes gänzlich beraubt, überwand Roland sie alle, und dieselbe Erde, aus deren Schoss sie entsprungen, verschlang die getödtete Drachenbrut.

Begierig auf den Erfolg dieses Abentheuers stieß Roland jetzt zum drittenmal ins Horn. Aber kein neues wunderbares Ereigniß war zu sehen so weit seine Blicke reichten, und da er vergebens immer fort und fort sich fast athemlos blies, glaubt er schon von irgend einem schadenfrohen Zauberer geneckt worden zu sein, als auf einmal ein kleines weißes Windspiel bellend einher gerannt kam.

„Nun wahrhaftig," rief der Graf ärgerlich, „ist dies der so pomphaft verheißne Lohn? Es war's all der Müh' und Arbeit nicht werth. Bescheide der Himmel mir ein besseres Glück." Bei diesen Worten warf er Buch und Zauberhorn mit Unwillen von sich und sprengte fort, als die Jungfrau mit lauter Stimme ihm nachrief: „So warte doch, warte doch, tapfrer Ritter, verschmähe nicht ein Glück, um das Könige und Kaiser dich beneiden würden." Die Erklärung dieser räthselhaften Worte zu vernehmen, wandte Roland noch einmal um und näherte sich der Jungfrau, und diese gab sie ihm folgendermaßen:

„Du mußt wissen," sagte sie, „daß nicht fern von den Küsten dieses Landes ein herrliches Eiland liegt, welches die Insel des Reichthums genannt wird. Morgane, die schönste und mächtigste der Feen, ist seine Beherrscherin. Sie ist die Spenderin alles Goldes und alles Silbers, welches man in der ganzen Welt verbreitet sieht. Durch die weiten Adern der Erde läßt sie es in die Schluchten der Berge fließen und verbirgt es in Flüssen und Strömen, wo die Menschen mit Mühe das kostbare Gut aufsuchen.

Diese Königin des Reichthums ist es, welche jetzt das Händchen dir sendet, um dich auf lebenslang glücklich zu machen, weil es dir gelang, zum drittenmal das Zauberhorn ertönen zu lassen. Kein Ritter auf der Welt, so viel deren auch dies Abentheuer begonnen, hat mich bis zum zweitenmal es gebracht, alle gingen schon in dem ersten Versuch unter. So freue dich denn deines gelingens, tapferster der Helden, und vernimm die Fülle deines Glücks. Morgane hat einen Hirsch ausgesandt, mit schneeweißer Haut und goldnem Geweih; flüchtigen Laufs eilt er durch alle Lande, an keinem Ort sieht man ihn rasten, niemand kann seiner habhaft werden, noch würde jemals durch Gewalt ihn ergreifen können, wem nicht die Hülfe dieses Windspiels verliehen ist. Dies Thierchen allein weiß ihn aufzufinden und dann verfolgt es laut bellend seine Spur und jagt ihm nach sechs ganzer Tage hindurch und hält erst am siebenten inne. Folgst du nun der Stimme dieses Wegweisers und eilst den beiden pfeilschnellen Flüchtlingen nach, so gelangst du, nebst ihnen, an eben dem Tage zu einem Quell, wo der Hirsch furchtsam das Haupt untertaucht und

dann mit leichter Mühe gefangen wird. Und wohl zu beneiden iſt der Jäger, der ſich ſeiner bemeiſtert. Sechsmal im Tage wirft er das köſtliche Geweih ab, dieſen hohen, herrlichen Goldbaum, deſſen beide Äſte ſich in dreißig glänzenden Zweigen verbreiten, hundert Pfund Goldes an Gewicht ein jeder Aſt mit ſeinen Zweigen, und macht ſo ſeinen Beſitzer zum reichſten und beglückteſten der Welt. Und dann würde dir vielleicht die Liebe jener reizenden Königin, der alles bezaubernden Morgane, die mit hoher Gewalt und ſiegender Schönheit ausgeſtattet, ſtolz die um ihre Gunſt buhlenden Bewerber zurückweiſt."

Lächelnd hörte der Sohn des Milon, was die Jungfrau ihm ſagte, und er vermocht' es kaum über ſich, ſie ihre Rede zu Ende bringen zu laſſen, denn die Güter, welche ſie ihm bot, hatten keinen Werth für ihn.

„Fräulein," war ſeine Antwort, „ich bedauere nicht, mein Leben aufs Spiel geſetzt zu haben, denn Gefahren ſind's und Mühſeligkeiten, von denen die ritterliche Ehre ſich nährt; doch in Wahrheit, der Erwerb des Goldes und Silbers hätte nimmer das Schwert mir aus der

Scheide gelockt. Wer nur auf den Gewinn bedacht ist, muß ohne Unterlaß sich mühen; je mehr er erwirbt, je weniger ist er zufrieden, es kennt sein Hunger keine Sättigung, und auf dem Wege ist kein Ziel zu finden. Auch ist's ein Weg, entblößt von Freud' und Ehre, der gänzlich irre führt, drum will ich auch, so lang' ich lebe, ihn nicht wandeln. Und kurz, damit du's wissest, ich mag den Hirsch nicht jagen. Nimm nur dein Zauberhorn zurück, und biete andren ein Glück von solchem Schimmer. Unedel konnte man nie mich schelten, und der ist's wahrlich, der seines Herzens auserkohrne nicht höher schätzt als Gold. Ich weiß, daß sie, die ich verehre, jetzt meiner harrt, ja mir ists, als hört' ich die Stimme der theuern, welche in ihrer Noth mir ruft."

So sagend, wandt' er sein Roß und verließ die Jungfrau, um aufs schnellste nach Albracca zurückzukehren. Denn ungewiß, welchen Ausgang die Tartarenschlacht genommen, seitdem er mit Agrikan sie verließ, sah er im Geist die belagerte Veste noch immer von wildem Kriegslärmen umtobt und Angelika bedroht von Feindesschaaren. In ernste Träume verloren,

ritt er mit beſchleunigten Schrittten. Sehnſuchtsvoll, ſie wiederzuſehn und begierig, von ihrem Schickſal zu erfahren, ſchien jeder Augenblick ſich ihm zu Jahren zu dehnen.

Er hatte Leodile wieder zu ſich aufs Roß genommen, die während ſeines Geſprächs mit der andern aus ihrem Schlupfwinkel hervorgekommen war. Da kam ein Ritter des Weges gezogen, und als er Rolands Begleiterin erblickte, rief er drohend dem Paladin zu: „Dies iſt meine Dame, du mußt ſie mir laſſen oder ſterben!" „Wenn ſie dein iſt, ſo bleibe ſie dein," ſagte der Graf, der ſich nicht aufhalten wollte, „ich mag ſie nicht und dank es dir, daß du mich von der Laſt befreiſt, denn ich hab Eile." Und damit ſetzte er Leodile ab und jagte weiter, immer die Straße nach Albracca zu. Ordar aber, denn dieſer war es, ſehr verwundert, daß ein Ritter von ſo heldenmäßigem Anſehn wie Roland, ſich ſo feig bezeige, nahm mit ſeiner Leodile den entgegengeſetzten Weg nach dem Cirkaſſerlande.

Acht und dreißigstes Bild.

Der Held in seiner Schwäche.

Wohl sollte Roland noch immer Fehd' und Kampf um Albracca's Mauern finden, wohl war noch der Zwietracht Fahne dort aufgepflanzt, und Schwerter blihten drohend hinauf zu seinen Zinnen. Doch nicht der Tartaren ungeregelte Haufen umtobten mehr Angelika's Felsenburg; anders gestaltet hatte sich das Schicksal des Krieges, andere Feinde hatten seine Wogen in ihrer rastlosen Strömung dorthin geschwemmt.

König Galafron mit den seinen in der Veste, und Reinhold und Marsise waren ihr gegenüber gelagert, bereit, die Schandthaten Trufaldins mit ihren Schwertern zu bestrafen.

Der tapfre von Montalban, durch seinen Eid zu diesem Kampf verpflichtet, säumte nicht, dem König von Baldach mit drohenden Worten ins Feld zu rufen. Allein der feige scheute es, sich ihm Mann gegen Mann zu stellen, er berief jene Ritter, die vor Albracca's Thoren ihm hatten schwören müssen, sein Leben gegen jeden Angriff zu vertheidigen, und erinnerte sie an ihr Gelübde. Hubert, Clarion und Hadrian waren es, nebst den beiden Brüdern Grifon und Aquilant, fünf von den neun tapfern, die so heldenmüthig sich durch Agrikans Heer geschlagen. Denn Roland und Brandimart, die gleichfalls geschworen, waren abwesend; Antifor aber und Balano, obgleich jetzt in Albracca befindlich, hatten den Eid nicht geleistet. Bei jenem Durchzuge von den Tartaren gefangen, waren sie erst bei der völligen Niederlage derselben befreit worden. Mit ihnen Astolf von England, welcher lange schon, seitdem sein früheres prahlendes herausfordern ihm so schmählig mißlungen, als gefangner in Agrikans Lager verweilt hatte. Auch er war jetzt in Albracca; so wie der Cirkasser Sakripant. Durch Angelika's Vermittlung hatte die-

ser seinen Frieden mit Trufaldin gemacht, und ihm den an ihm begangenen Verrath verziehen.

Der Turkomannen König aber, Torjut, der rachedürstend nichts von Versöhnung hören wollte, war aus Albracca entlassen worden, damit nicht innrer Zwiespalt den belagerten verderblich sei.

Entrüstet eilte der beleidigte Marsisens Lager zu, und schwur beim Mahomed und Trivigant, Angelika solle es bereuen, daß sie seinen Diensten so schimpflich gelohnt, und den Verräther gegen ihn in Schutz nehme.

Bei Reinhold und Marsisen angekommen, theilte er ihnen mit, was in der Veste vorging, und wie so viele die Vertheidigung jenes Böswichts übernähmen. Auf diese Nachricht trat Reinhold hinaus vor das Lager, er näherte sich den Mauern, ließ sein Horn ertönen und rief folgende Worte hinauf:

„Ihr Ritter, die ihr auf der Felsenburg in Gesellschaft des abscheuligen Trufaldin hauset, hört, was einen jeden von euch angeht, er sei ein Ritter oder ein gekröntes Haupt. Wer nicht Verrath und Bosheit straft, wenn er es

kann, wer nicht das schlechte hindert, wenn's in seinen Kräften steht, der verursacht es gewissermaßen und nimmt Theil daran. Verpflichtet ist jedweder edle Mensch, der Feind eines jeden unedeln zu sein, und jede niedre That zu strafen.

Doch ihr verachtet solche Pflicht, ihr wißt von Tugend nichts und Frömmigkeit, da ihr den Meuchelmörder, den falschen, von Gott vermaledeiten Hund, den Trufaldin, in euren Schutz genommen. So fordr' ich euch denn alle, Hoh' und Niedere, und wills euch mit dem Schwert beweisen, daß ihr Nichtswürdge und Verräther seid."

So schalt der edle Sohn des Haimon die in der Veste befindlichen Ritter, und betroffen sahen diese einander an, und ergriffen ungern die Waffen, denn sie wußten gar wohl, daß er Recht habe, allein es band sie nun einmal ihr Wort und Gelübde.

Jene fünf Gefährten des Roland zogen also hinab, den zagenden Trufaldin in ihrer Mitte, und selber muthlos, weil ein so schnöder Grund sie ins Feld führte. Unten erkannte Brison augenblicklich den Reinhold.

„Bruder," sprach er zu Aquilant, „seh ich recht, so ist dies der wackre von Montalban. Wir sollten zu ihm gehn, und auf Freundesweise den Frieden mit ihm suchen, denn dieser ungerechte Kampf, den wir beginnen, ist mir höchst verhaßt."

„Er reitet zwar den Bajard nicht," sagte jener, „doch scheint mir's auch, als wär er's. Wir wollen uns ihm nähern." Sie ritten nun zu ihm und Reinhold erkannte sogleich die Söhne des Olivier. Nach liebevoller Begrüßung und manchem freundschaftlichen Worte, besprachen sie sich über die Ursach ihres Kampfs, und die Brüder erzählten von dem Schwur der sieben Ritter, und baten Reinhold gar sehr, von einem Streif abzustehn, der ihm gefährlich werden könne. Davon mocht er aber nichts hören. „Wer Trufaldin vertheidigen will, der komme," rief er stolz, „ich will ihm zeigen, daß er unrecht hat," und damit schwenkte er seinen Rabikan und legte die Lanze ein, bereit auf den zu stoßen, der zuerst sich ihm entgegen stellen würde.

Da jene sahen, die Sache sei nicht zu ändern, begaben sie sich zu ihren Gefährten zu-

rück, und es ward ausgemacht, daß zuerst Hubert vom Löwen mit Reinhold kämpfen solle, und, wenn dieser besiegt würde, ein andrer, und so die übrigen nach einer bestimmten Folge. Reinhold aber warf sie alle zu Boden, den einen nach dem andern, und da einige von ihnen, als die erste Betäubung des Sturzes vorüber war, sich wieder aufrafften, und von neuem gegen Reinhold gingen, mischten auch Marsise und Torint sich hinein, und ein langer hartnäckiger Streit erfolgte.

Indessen hatte Trufaldin von weitem zugesehn, wie die andern seinethalben sich blutig schlugen; und da es ihm schien, als ob seine Vertheidiger nicht sehr im Vortheil wären, hielt er's für das beste, den Ausgang nicht abzuwarten. Er gab seinem Pferde die Sporen, und jagte, den im heißen Kampfe begriffenen unbemerkt, zur Felsenburg zurück.

Nach einiger Zeit ward Reinhold seine Flucht gewahr, und da schon der Abend sich senkte, ließ er sein Schwert rasten und vermochte auch seine Kampf-Gefährten zum Waffenstillstand. Doch mußten Trufaldins Vertheidiger geloben, am andern Tage wieder herun-

ter in die Ebene zu kommen, und jenen arglistigen Bösewicht ebenfalls zur Stelle zu schaffen.

Inzwischen war Roland in Albracca's Mauern angelangt, und wohl verriethen seine ganz zerstoßnen und zerschlagnen Waffen, der versengte Panzer, der größtentheils verbrannte Helmbusch, daß er nicht von einem Feste kam, doch er selber, der kühne Held, ritt stolz und muthig einher, daß jeder es ihm ansah, dieser sei die Krone der Tapferkeit.

Die schlaue Angelika eilte sogleich ihm entgegen, als man sie von seiner Ankunft benachrichtigte. Sie entwaffnete ihn mit eignen Händen, und berührte seinen Mund mit ihren schönen Lippen, indem sie ihm den Helm vom Haupte nahm. Roland glaubte im Paradiese zu sein. Sorgsam ließ sie dann ihm ein wohlriechendes Bad bereiten, und ihn mit einem sanften, wohlthuenden Öl reiben, um den von so großen Beschwerden ermüdeten Leib zu erfrischen. Hierauf führte sie den überglücklichen Grafen in ein reiches, schön geschmücktes Zimmer, wo sie sich zu einem köstlichen Mahle mit ihm niederließ. Und als sie fröhlich mit

einander gespeist hatten, näherte das reizende Weib sich dem Ritter mit bezauberndem Lächeln, schlang ihren schönen Arm um ihn, der blöd' und schamhaft keine ihrer Vertraulichkeiten zu erwiedern wagte, und flehte schmeichelnd zu ihm, ihr nicht zu versagen, was sie jetzt von ihm erbitten würde.

„Eines versprich mir, o theuerster Graf," sagte sie, „einen Dienst nur verweigre mir nicht, wenn du wünschest, daß ich dir mehr als mir selber zugehören soll. Und glaube nicht, ich werde von dir fordern, was du nicht leisten könntest. Ich begehre allein, daß aus Liebe für mich, du deine ganze Tapferkeit zeigest. Ein stolzes, wüthendes Weib, die mein Vater, mich zu vertheidigen, in diese Lande geführt, hat ohne irgend einen Grund, von Haß und Bosheit getrieben, als Empörerin die Waffen gegen mich gekehrt, und hält mich hier belagert.

Feindselig hat sie mir den Untergang geschworen, und hilfst du mir nicht, fall' ich ihr in die Hände, so giebt die grausame mir unter den schmerzlichsten Qualen den Tod. O so rette mich denn, wirf ihre Fahnen zu Boden,

und gieb, du kannſt es, unter meinen Augen mir Rache."

So ſprach ſie, ihr ſchönes Haupt vertrauend an das ſeine gelehnt, und ihre heißen Thränen benetzten ſeine Wange. Der Graf erglühte ob ihrer Rede, ſeine Augen funkelten in wildem Zorn, kaum hielt er ſich, daß er nicht augenblicklich hinab in die Ebene flog, Angelikas Feinde zu ſtrafen. Mit ganz entflammten Geſicht wandt' er ſich zu ihr, ſo furchtbar in der Leidenſchaft, daß ſie vor ſeinem Anblick erbebend, die Augen zu Boden ſchlug. „Deinem Dienſt allein, o Herrin," ſprach er, „iſt all mein Denken und Streben geweiht. So zweifle denn nicht, daß ich an jener Frevlerin dich räche, und träte die ganze Welt ſie zu vertheidigen auf."

Hocherfreut war Angelika über dieſe Zuſage; ſtolz auf ihren Helden, achtete ſie Marſiſens Drohungen nicht mehr, und genoß im voraus ihres Triumphs über die hochmüthige Kriegerin.

Noch eine Zeitlang verweilte Angelika, nachdem ihre Abſicht erreicht war, dann verließ ſie das Zimmer; denn die Söhne Oliviers,

von des Grafen Ankunft benachrichtigt, waren gekommen, ihn zu begrüßen. Roland freute sich, seine Vettern wieder zu sehn, sie umarmten einander, und Aquilant und Grifon gaben dem Grafen Bericht von den Schicksalen des verflossnen Tages, und wie Reinhold sich vor Albracca befinde, und wie sie gegen ihren Willen mit ihm kämpfen mußten. „Und seid ihr gewiß, daß es Reinhold ist?" fragte der Graf bestürzt; denn die Eifersucht bemächtigte sich seines Herzens, er glaubte, Liebe zur schönen Angelika, für die er einst in Paris ihn entbrannt wußte, habe den Ritter von Montalban hieher geführt, und ein wilder Schmerz durchtobte sein Inneres. Und als die Brüder versicherten, Reinhold selbst gesehn und gesprochen zu haben, verließ er sie ungestüm und verschloß sich in sein Zimmer, wo er händeringend in heftiger Leidenschaft umherlief, mit glühenden Thränen, mit wilden Seufzern sich auf sein Lager warf und in laute Klagen ausbrach. „O beweinenswerthes Menschenleben," rief er aus, „in die kann nimmer ein Glück von Dauer sein, wie hinter dem leuchtenden Tage die dunkle Nacht einhergeht, so giebts

auch keine Freude, welcher nicht ein langes finsteres Leiden folgt! Wohl muß ich dies erfahren, der so liebreich und ehrenvoll von jener himmlischen Schönen aufgenommen, nun aller Trübsal entgangen zu sein glaubte, und jetzt nur um deßo bitterer mein Unglück, meine Qual empfinde. Mußte dieser Reinhold kommen, mir meine Hoffnungen zu zerstören, mich zur Verzweiflung zu bringen! Der undankbare, stets hab ich nach allen meinen Kräften ihn begünstigt, zu tausendmalen des Kaisers Gnade für ihn erfleht, wenn sein Leichtsinn ihn von Karls Hofe verbannen ließ. Er hingegen hat mich nie geliebt, er hat nimmer die schuldige Achtung mir bezeigt, obgleich ich an Rang und Ansehn so weit ihm überlegen bin. Milde und Schonung setzt' ich jederzeit seiner Thorheit entgegen, doch itzo reißt mir die Geduld, dem soll ein Ende werden, denn Liebe kann, wie der Besitz der Kronen, die Gemeinschaft nicht vertragen. Der listige, wenn er mir entginge, trüg auch bald den Vortheil über mich davon, er weiß gar trefflich sich bei den schönen einzuschmeicheln, ich aber bin zu blöde und kenne

nichts von dem, womit man ihre Gunst gewinnt.

Zerreißen will ich denn das feste Band des Blutes und der Freundschaft, das seit so langen Jahren unsre Vorältern vereinigte. Ich thue übel dran, wohl weiß ichs; allein die Liebe führt gewaltsam mich von dem rechten Wege ab, und so scheide das Schwert auf ewig unsrer Häuser Freundschaft und unsre Liebe zu Angelika."

Mit so quälenden Gedanken, unter so schmerzlichen Klagen, wälzte Roland sich die ganze Nacht auf seinem Lager umher, und schalt den Mond und die Sterne, daß sie nicht schneller sich nach Westen hinabsenkten, um dem Lichte des Tages Raum zu geben. Bereits drei Stunden vor Sonnenaufgang stand er auf, bewaffnete sich, sattelte den Bajard, und lief ungeduldig in der Burg hin und wieder, jeden Augenblick hinausschauend, ob denn der Tag nicht bald anbrechen werde. Und so groß war seine leidenschaftliche Heftigkeit, daß er sein Schwert zog, drohend um sich hieb, als ob der Sohn des Königs Trojano mit stolzem Ant-

lich ihm gegenüber stände, und ein riesenhaftes Götzenbild von schwarzem Marmorstein in seiner Nähe zu tausend Stücken zersplitterte.

Neun und dreißigstes Bild.

Wie Trufaldin eines schmählichen Todes stirbt.

Die zahllosen Sterne des Himmels verschwanden nach und nach vor dem blendenden Schimmer, der von Osten her sie überstrahlte, nur der funkelnde Vorläufer der Sonne war noch zu sehen: als antwortender Hörnerschall von oben herab und in der Ebene die Gegend durchtönte, und Roland in glühender Hast an Albraccas Pforte stand. Er fand sie fest verschlossen und die Brücke niedergelassen, denn es war Brauch in der Felsenburg, niemanden, wer es auch sei, vor Sonnenaufgang ein oder aus zu lassen. Schon wollt er sich selbst Bahn brechen, die Pforte sprengen und die Brücke herunter hauen, als Angelika, von seinem Auszuge benachrichtigt, mit süßlächelndem Angesicht auf ihn zukam. Das Schwert entfiel seiner Hand

bei ihrem reizenden Anblick, er sprang vom Roß und warf sich vor ihr auf ein Knie nieder. Die schöne umarmte ihn. „O edler Krieger," sagte sie, „du gehst für mich zu kämpfen, mein Ritter bist du, so trag auch mir zu Liebe diesen Helmschmuck und diesen Schild, und gedenke stets der Geberin und ihres Wohls." Hierbei reichte sie dem Grafen einen Schild, in dem man ein weißes Hermelin auf goldnem Felde sah, und zur Zier des Helms ein geflügeltes Knäblein, den Bogen in der Hand und den Köcher mit Pfeilen an der Seite.

Die Ritter, Trufaldins Vertheidiger, so wie der feige König von Baldach selbst, waren indessen ebenfalls zum Burgthor gekommen, es ward eröffnet, und alle zogen hinaus, nachdem sie die schöne Tochter des Galafron ehrerbietig begrüßt hatten.

Unten erwartete sie Reinhold von Montalban; auch in ihm brannte die Streitlust, auch er hatte dem kommenden Tage mit Ungeduld entgegen gesehn. Als aber der wohlbekannte Ton des furchtbar schmetternden Rolandshorns ihm verkündete, er müße den na-

den Blutsfreund bekämpfen, den er wie einen Bruder liebte, da ward ihm weh ums Herz, und er sann gar viel darüber, wie dieser Streit zu schlichten sei, da er den Trufaldin zu tödten angelobt, der Graf hingegen ihn in Schutz genommen.

In solche Gedanken versenkt fanden ihn seine Streitgenossen, zu denen jetzt auch Adolf gehörte.

Denn sobald der Britte vernommen, der von Montalban sei vor Albraca, war er sogleich zu ihm hinabgeeilt, sich an seine Seite zu stellen. „Nun," rief er Reinholden zu, „was säumen wir, man muß das Eisen schmieden weil es glüht; sie kommen." „Nur gemach, guter Vetter," sagte Reinhold, „so schnell ists nicht abgemacht, der Graf von Anaers ist mit ihnen." Bei diesen Worten erhob Marsise mit stolzem Lächeln die Stirn. „Wer ist denn dieser dein gewaltger Graf, der dir so bange macht? Den hört ich niemals nennen. Und käme jener selbst, der den Aimont getödtet, mich sollt es nicht kümmern."

Reinhold erwiederte nichts hierauf; ihn beschäftigten andere Gedanken, denn schon sah

er die von Albracca heranziehn, Roland an ihrer Spitze. Der Kampf begann; der Graf stürmte heftig auf Reinhold ein, und dieser eilte seinem Stoß zu begegnen; doch indem die beiden Ritter zusammentrafen, erkannte Bajard seinen Herrn, und als ob er nicht gegen ihn dienen wollte, sprang das verständige Roß zurück, daß seinem Reiter die Lanze aus der Hand geschleudert ward. Zornglühend griff Roland den Zügel fester und wollt ihn vorwärts treiben, allein Bajard war nicht von der Stelle zu bringen.

Dieser Unterbrechung nahm Reinhold wahr. „O theuerster Vetter,“ sprach er zu dem Grafen, „du weißt es ja, daß Gott, dem wahrhaftigen, alles böse und ungerechte Thun mißfällt. Wo blieb dir denn der reine Sinn, das hohe, edle Gemüth, das stets zum Vertheidiger der Tugend und des Rechts, zum Feind der Bosheit und des Trugs dich machte? Ich muß in Wahrheit fürchten, lieber Graf, daß böser Umgang gänzlich dich verändert, daß jene listerfüllte Buhlerin das Herz dir mit der Wurzel ausgerissen. Willst du, daß man an Karls Hofe sage, du habest dein Schwert für einen

Verräther gezogen? O laß den Trufaldin, du ſtarker, und laß die falſche Liebe zu der Betrügerin, denn um dir nicht zu lügen, ich weiß nicht, was von beiden am meiſten dich beſchimpft."

„Traun," ſagte Roland, „den Schelm im Herzen, doch ein guter Prediger; nun ſind die Lämmer ſicher, denn der Wolf iſt Schäfer worden. Du ermahneſt mich gar treflich, Angeliken und ihrer Liebe zu entſagen, doch jeder ſehe ob er ſelber rein iſt, eh' er andre tadelt. Ich kam nicht her der Worte wegen, und hätte ſo viele nicht gewechſelt, wär nicht dies widerſpenſtige Roß. Doch eh' die Sonne ſinkt, ſollſt du mirs zahlen, daß du die holde Herrin ſo ſchimpflich beleidigſt."

Indem ſie dergeſtalt mit Worten ſtritten, ſah Reinhold, wie Trufaldin den britiſchen Paladin, der ihn angegriffen, durch Hinterliſt vom Roſſe warf und auf ihn loshieb. Entrüſtet eilte er dem Freund zu Hülfe; als aber jener feige Böſewicht ihn kommen ſah, ſprengte er haſtig davon, und floh, wie die ſchüchterne Taube vor dem Falken, vor dem tapfern Sohn des Haimon, der ihn verfolgte. Und im Flie-

hen rief er laut: „Zu Hülfe, zu Hülfe, ihr tapfern Ritter, erinnert euch eures Verſprechens.“ Allein die von der Burg durch Torint und Marſiſe, durch Hirold und Praſild beſchäftigt, konnten nicht ſobald zu Trufaldins Beiſtand herbeieilen, als Reinhold auf ſeinem windſchnellen Rabikan ihn eingeholt hatte. Und nun ſollte der Böſewicht den Lohn all' ſeiner Übelthaten finden. Reinhold ergriff ihn, band ihn mit den Füßen an den Schweif ſeines Roſſes und ſchleifte, über das Feld jagend, ihn hinter ſich her, indem er mit lauter Stimme rief: „Wer vertheidigt ihn nun? Auf, wer noch für den Verräther kämpfen will!“ Und damit ging es in wildem Lauf über Stock und Stein, daß niemand ihm nachkommen konnte, und der elende jämmerlich zermalmt und zerriſſen eines ſchrecklichen Todes ſterben mußte.

Während Reinhold ſolcherweiſe das Richteramt übte, befand ſich der Graf in geraumer Entfernung vom Schauplatz des Kampfs. Er hatte den Brandimart erblickt, wie er von einer andern Seite her ſeinen Weg nach Albracca's Thoren nahm, und dieſer ritt ſeinen

Brilliador. Voll Freude eilte Roland ihm nach, er erreichte ihn nahe bei der Veſte und bat ihn, mit den Roſſen zu wechſeln. Seinem Verlangen willfahrend, nahm Brandimart den Bajard, ihn mit nach Albracca hinein zu führen; der Graf beſtieg Brilliador, und kehrte nun mit verdoppeltem Ungeſtüm zurück, ſeinen vermeinten Nebenbuhler zu beſtreiten.

Vierzigstes Bild.

Streit Roland's und Reinhold's.

Reinhold wünschte den erzürnten Freund zu versöhnen. „Sei Gott mein Zeuge," rief er, „daß die Fehde mit dir mein Herz bekümmert. Hab' ich dich beleidigt, so vergieß mir's, mit Absicht that ichs niemals. Und dünkt es dich eine Schmach, daß ich den Trufaldin getödtet, so mag ein jeder wissen, daß du nicht gegenwärtig warst, ihn zu vertheidigen." Doch in seiner Leidenschaft vermochte der Graf nicht, auf die Stimme der Freundschaft zu hören. „Feiger," entgegnete er ihm, „niemals warst du der Sohn des edlen Haimon, den heuchlerischen Gau von Mainz nenne Vater, du, der sich so tapfer mit Worten gezeigt, und jetzt, da es zu Thaten kommt, weinend um Vergebung bettelst."

Bei dieſen Worten verlor Reinhold die Geduld; er warf einen glühenden Blick auf Roland. „Tapfer biſt du," ſprach er, „und jeder ehrt und fürchtet dich, doch wie wenig ich dich ſcheue, wird bald ſich zeigen, giebſt du mir nicht meinen Bajard wieder, den du, ich weiß nicht wie geraubt. Du haſt ihn fortgeſandt aus Furcht, allein wär er auch hinter ſtählernen Mauern verborgen, ich ſage dir, ich will und muß ihn haben." „Wir wollens gleich verſuchen!" rief Roland und lachte bitter, doch waren ſeine Züge nicht die eines lachenden, denn wild rollten ſeine Augen, und ſeine Lippen bebten, und grimmig ſchwang er Durandal.

Sie kämpften, die beiden tapferſten Helden der Chriſtenheit, Frankreichs weitgerühmte Paladine, und wer vermöchte den ſchweren, ungeheuren Kampf zu beſchreiben. Einen ganzen Tag hindurch währte derſelbe, einen ganzen Tag ſtanden ſie einander gegenüber, ſich mit gewaltigen Streichen und bittern Schmähungen verfolgend, denn immer heftiger entbrannte ihr Zorn, von Augenblick zu Augenblick wuchs

der feindliche Groll derer, welche früher eine so innige Freundschaft verbunden hatte.

Reinhold warf dem Grafen vor, wie er einst den Almont beim Quell im Arm des Königs getödtet und nun Duraudal sein Schwert als übel erworbene Beute trage; und wie König Trojan bereits schwer verwundet und seiner Hand beraubt ihn aus dem Sattel gehoben habe. „Du der früher ein Paladin gewesen und nun zum Knecht geworden," rief er bitter, „vertheidigst der Sarazenen Sache, ich aber räche jener Christen Tod, durch dich verschuldet: von Don Clario sprech ich, den deine Hand gemordet, und um dessen Tod Gerhard aus Verzweiflung ein Heide ward; vom Vater des Olivier, du böser, den Carl um deinetwillen tödten ließ; von Reinold von Bilanda, welcher in seines Vaters Armen den Geist aufgeben mußte; und du den so schwere Schuld belastet, glaubst mit Bekreuzen und mit Pater Noster sagen, das Paradies dir zu erobern, gemach, dazu bedarf es mehr als schöner Worte. Bedenke nur, wie jener wackre König Balant den Tod gefunden, damit man Montfort sein Kastell verrätherisch an sich risse. Du ward

nicht ſelber dort, doch wollteſt du's und ſandteſt andre hin, und Rüdger ward getödtet." „Läſterer," rief Roland entrüſtet, „du entgehſt meiner Rache nicht! Hier iſt kein feſtes Montalban nahe, dich zu ſchirmen; kein Malagis mit ſeinen böſen Künſten, dich meiner Hand zu entrücken. Wohin willſt du entfliehen? zu welcher Stadt, in welchem Lande Zuflucht ſuchen, wo man dich nicht als Verräther kennt?" Und nun ſchalt er ihn, wie er in der Barbarei als Kaufmann verkleidet, die Beliſandra geraubt, an Aſiens Küſte den Tod von ſieben Brüdern verurſacht, in Theſſalien den König Pantaſilikor gefangen und im Kerker aufgehängt habe. Montalban hieß er ein Raubneſt, wo der Wanderer am lichten Tage ſo wenig wie bei dunkler Nacht mit Sicherheit vorüberziehe. Er warf ihm vor während des Waffenſtillſtands dem König Marſilio ſeinen Mahomed geraubt, ſich des indiſchen Schatzes bemächtigt zu haben, der ihm, dem Grafen gebühre, da er den König von Indien Duraſſant im offnen Kampf getödtet. „Du trägſt Mambrins Helm, und rühmſt dich deines Sieges über den ſtarken König, doch ohne Zeugen wie du ihn erlangteſt, wer möchte ſagen

ob das Glück dir beistand, oder Vivians Bruder mit seiner Schwarzkunst dir geholfen. Denn oft hab ich gehört daß Constantin, der Bruder von hinten verwundet und von dir verrathen ward."

So beleidigten im Zorn sie sich mit bittern Schmähworten und höher und höher stieg ihre Wuth, und wilder und wilder sausten Flamberg und Durandal durch die Lüfte. Um sie her hatten sich die übrigen Ritter und die muthvolle Königin versammelt, um die hohen Thaten dieser anzuschauen. Schon senkte sich der Tag und sie dachten nicht an Trennung, denn in ihren gifterfüllten Herzen brannte die Begier einander den Tod zu geben. Als aber der letzte matte Schein der Dämmerung erloschen und einer völligen Nacht wich, hielten sie ein, denn edle Ritter rechneten in jenen Zeiten sich es zur Schmach, im Finstern sich zu schlagen.

Früh am Morgen wollten sie sich wieder treffen, und beim Schall der kriegerischen Hörner zogen Reinhold und die Gefährten den Zelten, Roland und die seinen der Burg

zu, von deren Zinnen helle Fackeln den kommenden entgegen leuchteten und nebst den Feuern hier und dort im Lager die dunkle Nacht erhellten.

Ein und vierzigſtes Bild.

Angelika und Marſiſe.

Angelika von ihren Frauen umgeben, begrüßte den Grafen in einem reichgeſchmückten Zimmer, wo auserleſene Früchte, köſtlicher Wein und Süßigkeiten zur Erquickung bereit ſtanden. Rolands goldner Schild war zerſchlagen, der reizende Liebesgott, Angelikas Geſchenk, welcher ſeinen Helm geziert hatte, fehlte gänzlich. Dieſer Verluſt that ihm weh, auch war er in Sorgen, ſie möchte danach fragen, allein dazu war ſie zu ſchlau; nur was er gern vernahm, nur was ihm lieb zu hören, darüber ſprach ſie, das erwähnte ſie. So unterhielten ſie zu Rolands hohem Ergötzen, ſich eine Zeitlang mit anmuthigem Geſpräch; als der Graf indem er ihr vom heutigen Kampf erzählte, zufällig den Reinhold von Montalban erwähnte. Welche

Bewegung ging in Angelikens Herzen vor, als sie erfuhr, ihr geliebter Reinhold sei vor Albracca, allein der Verstellung gewohnt, wußte sie ihre glühenden Empfindungen gar gut hinter einer anscheinenden Ruhe zu verbergen. „Wie bedauer' ich es, sprach sie in schlauer Absicht zu dem Grafen, „daß ich euch nicht unter den übrigen erkannt, da ihr doch den ganzen Tag hindurch mit einander gestritten. Es standen gar zu viele um euch her. Wär es mir doch vergönnt euch einmal nur im vollen Glanze eurer Tapferkeit zu sehn, wie glücklich fühlt ich mich. Vielleicht gewährt Marfise, ist sie gleich wild und grausam, auf einen Tag mir Sicherheit im Felde, damit ich Zeugin eures Kampfes sei. Ich will den kühnen Sakripant mit dem Begehren zu ihr senden." Angelika säumte nicht, ihr Vorhaben auszuführen, sie ließ den König von Circassien rufen, und sagte ihm was sie wünsche. Voll glühender Liebe für die schöne Angelika befolgte dieser freudig ihre Befehle. Er ging, so weit auch die Nacht vorgerückt war, zu Marfisens Lager hinüber, und trug der Königin sein Anliegen vor, welches sie mit freund-

licher Rede zugeſtand, und ihr Wort durch Brief und Siegel bekräftigte.

In gränzenloſer Unruhe brachte Angelika dieſe Nacht hin; der Gedanke, daß Reinhold ihr ſo nahe ſei, vergönnte ihr nicht die Augen zu ſchließen; freudige Hoffnung, ſchmerzliche Sehnſucht, bange Sorge um ihn erfüllten ihre Seele. Ungeduldig ſah ſie dem Morgen entgegen, und bevor er noch erſchien, ging ſie den Grafen aus dem Schlaf zu rufen. „Steh auf," ſagte ſie, „der Tag iſt da, ſchon hört ich unten lauten Hörnerſchall. Deine Begleiterin beim heutigen Kampf, komm ich ſelbſt dich dazu zu wecken.

Entzückt von der herrlichen Erſcheinung, vom Feuer der Liebe hingeriſſen, wagte Roland mit ſchüchternem Beben ſie zu umarmen. Sie entzog ſich ihm. „Dein bin ich, edler Graf," ſprach ſie, „ich ſchwör es dir, doch mußt du mir noch geloben, zuvor, ſobald ichs fordre, einen Kampf zu beſtehn, in welchen ich dich ſende. Und verlangſt du eher mich zu beſitzen, ſo ſoll ein Dolch vor deinen Augen meinem Leben ein Ende machen." Bei dieſen Worten weinte ſie und ſchlug die Augen zur

Erde. Auch Rolands Augen füllten sich mit Thränen, als er sie so betrübt sah. Beschämt, demuthsvoll bat er sie um Vergebung und gelobte mit heiligem Eid alles zu thun was sie von ihm begehren würde.

Glühend entstieg die Sonne bereits dem Schooß des Meeres, als Roland in allen seinen Waffen hinausritt in die Ebene. Er trug einen hohen Helmbusch, aus welchem ein grüner Zweig wehte, und einen goldprangenden Schild, mit gleichem Sinnbilde, als neue Geschenke, von Angelikas Händen.

Ihn durch ihre Begleitung zu ehren und Zeugen seiner Tapferkeit zu seyn, folgten ihm die Könige Hadrian, Balan und Sakripant, die Söhne des Olivier und Brandimart, unbewaffnet. Ihm zur Seite ritt Angelika auf einem schneeweißen Zelter. Nur König Galafron und Clarion, der am vorigen Tage verwundet worden, blieben in Albracca zurück.

Von der andern Seite des grünen Plans zog der schlanke Reinhold in völliger Rüstung auf seinem edeln Rabikan einher. Mit ihm waren Hirold und Prasild, der König Torint und der brittische Paladin, sämmtlich unbe-

waffnet wie Rolands Begleiter. Die kriegerische Königin allein erschien, ihrem Gelübde treu, bewehrt an Montalbans Seite. Doch hatte sie den Helm abgelegt, unverhüllt erblickte man heut das hehre Antlitz und ihre Schönheit traf jedes Auge. Ihre blonden Locken auf dem Scheitel zusammen gebunden, flogen vom Winde bewegt, ihre Augen funkelten wie zwei helle Sterne; von hoher Gestalt, von etwas bräunlicher Farbe, fest und gewandt in ihrem Thun, kühn und bestimmt in ihrer Rede, zeigte ihr ganzes Wesen die edle stolze Schönheit der jungfräulichen Heldin.

Sehr verschieden von dieser ist Angelika: zarter bei weitem und lieblicher trägt ihr Antlitz die Farbe der Lilien, rosenroth sind ihre Lippen, ihr goldnes Haar windet sich reizend um die blühende Stirn, ihr Blick süß und bezaubernd zieht jedes Herz mit unwiderstehlicher Lockung an sich, und so weich und wohlthuend fließen ihre angenehmen Worte hin, daß sie auch dem traurigsten Freude zu geben vermögen. So kam sie jetzt an des Grafen Seite und jene neben dem Ritter von Montalban.

Wenige Augenblicke standen die Paladine nebst ihren Begleitern von diesseits und jenseits einander gegenüber, dann schmetterte Rolands Horn, Reinhold ließ Bondin erschallen, und wie zwei tobende Sturmwinde auf dem Meere sich schrecklich begegnen, daß von ihrem wilden Streit zertrümmert die Schiffe zu Grunde gehn, so stießen sie wüthend zusammen, und ihre gewaltigen Lanzen flogen in tausend Splittern gen Himmel. Entblößt zuckten augenblicklich die glänzenden Schwerter in raschen Blitzen durch die Lüfte; ihr Kampf, furchtbar und gräßlich, durchbebte die Herzen der Zuschauer mit Grauen.

Lange stritten sie; Rolands Wuth war aufs höchste gestiegen, wildglühend erhob er Durandal mit unermeßlicher Kraft und — o Gott des Himmels, o heilige Jungfrau, mögt ihr jetzt Reinhold schützen, — mit einem Streich, der Berge von Demant zerspalten könnte, trifft er sein Haupt. Reinhold sank, betäubt hinter sich, das Blut schoß ihm aus Mund und Ohren. Alle schrien laut, schweigend weinte Marfise. Doch zu Reinholds Glück hatte die unwiderstehliche Klinge ihn

nicht mit ihrer ganzen Schärfe getroffen, er athmete noch, und voll wilden Rachgefühls schwang der Graf sie von neuem, den Gegner, der bewußtlos ihm keinen Widerstand that, mit einem zweiten Hiebe gänzlich zu vernichten. Da ergriff die geängstete Angelika Roland beim Arm und hielt den tödtlichen Streich zurück. „Graf," sprach sie mit erzwungner Fassung, „ein edler hält sein Wort, auch wenn er's nicht beschworen. Du aber sagtest mir mit einem Eide zu, nach meinem Willen und Befehl zu thun, sobald ich es von dir fordre. So leg' ich dir denn auf, du wackrer Held, in diesem Augenblicke fortzuziehn und ohne Säumen oder Rast dich nach Organien zu begeben. Dort wirst du wunderbares finden, die boshafte Königin des Landes besitzt einen zauberischen Garten, von einem giftigen Ungeheuer bewacht, das tausende verdirbt. Ich hasse jene Gräuel, und liebst du mich, ende sie. Voll Gefahren ist dies Unternehmen, doch deine hohe Tapferkeit, dein felsenstarker Muth wird sie besiegen."

Mehr bedurft es nicht für Roland, er verbeugte sich schweigend vor Angelika, wandte

seinen Brilliador und sprengte mit solcher Eil davon, daß man in wenig Augenblicken ihn aus dem Gesicht verlor.

Als Reinhold den Gebrauch seiner Sinne wieder erlangt hatte, griff er unwillkürlich nach dem Schwert, um Rache zu nehmen an dem Grafen, und da er ihn nicht mehr fand, wollt' er ihm folgen und nicht eher rasten, bis einer von ihnen den Tod gefunden. Allein Marfise, Astolf und die übrigen baten ihn gar sehr davon abzustehn, und wirklich gelang es ihrer Überredung zuletzt, Reinholds aufgebrachtes Gemüth zu besänftigen, so daß er dies Unternehmen aufgab.

Nun war der wüthende Kampf geendet, und man trennte sich. Doch eh' Angelika den übrigen nach Albracca folgte, machte sie einen Versuch mit Reinhold zu sprechen; dieser haßte aber das schöne Fräulein so sehr, daß ihr Anblick schon ihm unerträglich war, und ohne ihre freundlichen Worte hören zu wollen, jagte er eilends den Zelten zu.

Trostlos kehrte Angelika in die Burg zurück. Sie klagte die Liebe und das Geschick an, sie weinte glühende Thränen, sie wünschte

sich den Tod. „O gab es jemals unter dem Mond ein unglückseligeres Weib als mich?“ rief sie schmerzlich. „Hat selbst die Hölle für ihre verdammten eine Pein, ein Leiden, das den Qualen dieses zerrissenen Herzens gleicht? Jener liebenswerthe, welcher mir die Seele geraubt, warum giebt er mir nicht den Tod, da er mich nicht retten, da er nicht einmal hören will, was ich um seinetwillen erdulde. Doch muß nicht auch das härteste Gemüth zuletzt der Liebe und den Thränen sich beugen? Ja mir bleibt noch die Hoffnung, den stolzen zu besiegen, daß er einst Mitleid mit der unermeßlichen Flamme fühlt, die in meinem Innern glühet.“ So klagte sie in ihrer Liebesangst; dann sann sie auf Mittel ihn zu gewinnen. „Ich will ihm den Bajard senden, der, wie ich höre, ihm vor allem andern werth ist. Roland wird von jener großen Fährlichkeit, aus der ihm weder Kraft noch Klugheit helfen kann, nicht wiederkehren, ihn von mir zu fordern. Nicht wohl that ich, beim Himmel, den edlen, mächtigen Ritter in den Tod zu senden. Doch Reinhold in Gefahr! — Nein, nimmer kann ich es dulden — so sterbe denn er,

der mich mehr als sein Leben liebte, um den zu retten, der mit kaltem Hohn mich verschmäht."

Von solchen Zweifeln gequält, von solchen Hoffnungen befeuert, rief Angelika eines ihrer Hoffräulein zu sich, ein zierliches, gewandtes Mädchen, und mit ihr erzogen. „Eile" sprach sie zu ihrer Vertrauten, „besteig dein Roß, führe Bajard mit dir, und begieb dich hinunter. Dort wo die Ebene mit Zelten und Bannern erfüllt ist, suche den Herrn von Montalban auf. Sag' ihm, Angelika, stets bemüht seinen Wünschen zuvor zu kommen, ist er gleich erbarmungslos gegen sie, sende hier ihm sein ritterliches Roß. Sag' ihm, daß ich nimmer seinen Haß verdient, daß ich niemals ihn beleidigt, wenn er nicht allzugroße Liebe Beleidigung nennt, daß ich bis zum letzten Athemzug ihn lieben werde, er woll' es oder nicht, denn nicht vermöcht' ich es anders. So ungefähr sprich zu ihm und bemühe dich, eine Antwort von ihm zu erhalten; denn so harten Herzens ist er, daß er vielleicht mit dir zu sprechen verschmäht."

Das Fräulein that nach dem Befehl ihrer Herrin. Zu Reinholds Zelte gelangt, warf

sie sich vor dem Ritter auf ein Knie nieder und begann ihre Botschaft mit leisen, verbindlichen Worten. Wie Reinhold aber vernahm, von wem sie komme, wandt er ihr augenblicklich den Rücken und hieß sie gehen.

Astolf, der bei ihm im Zelte war, sah das Mädchen sich entfernen, und Bajard wieder mit fortführen. Er folgte ihr nach und begehrte das Roß als sein rechtmäßiges Eigenthum von ihr zurück, da er es war, der es in diese Lande geführt. Jene zu schwach es ihm streitig zu machen, ließ ohne Widerstreben sich den Zügel aus der Hand nehmen, und kehrte dann schleunig in die Burg zurück, Angeliken ihren unerfreulichen Bericht abzustatten.

Reinhold aber begierig den Grafen wieder zu finden und den Kampf fortzusetzen, den dieser auf eine ihm so unerklärbare Weise unterbrochen hatte, verließ noch in derselben Nacht die Gegend von Albracca, wo nach Trufaldins Bestrafung ihm nichts mehr zu thun übrig blieb.

Astolf und die tapfern Freunde, Hirold und Prasild folgten ihm. Erst am nächsten Morgen vernahm Marsise ihr Entfernen.

Zwei und vierzigſtes Bild.

Alexanders Thaten und Geſchlecht.

In den anmuthigen Tagen, in denen die Erde ſich mit einem friſchen Grün bekleidet, alle Pflanzen reizender geſchmückt ſind, und der Stern der Liebe glänzender leuchtet, erfüllt Freude die jugendlichen Herzen, und jedes Geſchöpf fühlt ein erneutes Leben: doch wenn der Winter kommt mit ſeinen Stürmen über die Felder zu ſauſen, dann flieht das Vergnügen und die Luſt verſtummt.

So war in jener frühen Zeit, wo hohe Tugenden in edler Ritter Herzen blühten, die Welt voll Großmuth und Freudigkeit, doch ſie flohen, und ein öder Winter herrſchte durch lange, trübe Jahre. Gern rufen wir deshalb das Andenken der Vergangenheit zurück, und verwei-

len bei den Sagen von dem alten, ehrenwerthen Ritterthum.

Hört denn auch ferner wohlgefällig, lieben Freunde, wie Roland ſtritt, als ihn die Liebe begeiſtert; hört von dem unbeſieglichen Muth, von der Kraft und Schönheit Rüdigers der in fernen Landen geboren, unter den Franken zu hohem Ruhm gelangte, und in der Blüthe ſeiner Jahre den Tod fand.

Unter vielen andern denkwürdigen Dingen ſchreibt Turpin auch von dem großem König Alexander, der nachdem er die ganze Welt bekriegt hatte, in Egypten ſich der Liebe ergab, und um eines ſchönen Weibes willen, am Meeresufer eine reiche Stadt erbauen ließ. Alexandrien wurde dieſelbe, nach ſeinem Namen, von ihm benannt, und noch jetzt iſt ſie vorhanden. Er begab ſodann ſich nach Babylonien, wo einer ſeiner vertrauteſten ihm durch Gift das Leben nahm: in Folge deſſen ſich die Welt empörte, ſein großes Reich in Stücke zerriſſen ward und grimmer Krieg durch alle Lande tobte.

Als Helidonia, des Königs ſchöne Geliebte die Schreckensbotſchaft hörte, ſchiffte ſie, die

Frucht ſeiner Umarmungen unter ihrem Herzen tragend, ſich einſam auf einem kleinen Fahrzeug ein, dem Meere ſich vertrauend, um den Schrecken, die auf der Erde drohten, zu entgehn. Glücklich war ihre Schiffarth, der Himmel heiter, und ſtill die Flut; ein ſanfter Wind trug die Barke längs der afrikaniſchen Küſte hin, wo ſie in einer kleinen Bucht einen ſichern Hafen fand. Ein greiſer Fiſcher ſaß mit ſeiner Angel dort. Helidonia bat ihn weinend um Hülfe, und empfahl ihr Unglück ſeinem Schutz. Er nahm ſie mitleidsvoll auf, und binnen kurzem gebar ſie in ſeiner armen Hütte drei Knaben. An jener Küſte ward ſpäterhin eine Stadt gebaut, die wegen der dreifachen Geburt, man Tripolis benannte. Und nach des Himmels Willen erwuchſen dieſe Knaben zu ſolcher Tapferkeit, daß ſie den König Gorgon, einen mächtigen Herrſcher Afrika's überwanden und ſein Land in Beſitz nahmen. Sonniber hieß der älteſte der Brüder, Attamander der zweite, und Argant, der ſchön wie eine ſchlanke Lilie war, der dritte. Und ſo herrlich hatte die Natur ſie begabt, mit ſolcher Großmuth und Hochherzigkeit ausgeſtattet, daß

jeder es sich zum Glück rechnete, ihnen gehorchen zu können, daß Städte und Reiche sich freiwillig ihrem Scepter unterwarfen, und beinahe ganz Afrika, von Egypten bis Marocco, von der Meeresküste bis zu den fernen unbekannten Wüsten hin, ihnen ohne Schwertschlag zu Theil ward.

Sonniber und Attamander starben ohne Erben, nach ihrem Tode beherrschte Argant allein das gewaltige Reich. Er sah sich mit hohen Ehren gekrönt, und hinterließ mächtige Nachkommen, welche den Christen großen Schaden zufügten, Spanien und einen Theil Italiens eroberten und bis nach Frankreich vordrangen.

Der starke Barbant stammte von ihm ab, der in Spanien von Kaiser Karl getödtet ward, König Agolant und der wilde Trojan, welcher zu Burgund im Kampf mit dem Grafen von Brava den Tod fand. König Trojan hinterließ einen siebenjährigen Knaben, der zu reiferm Alter gelangt, aus angebornem Haß und Rachgefühl, eine Geißel der Christen ward und ihre Lande mit Feuer und Schwerdt verheerte. Zwei und zwanzig Jahr zählte jetzt Agramant,

hochgestaltet war er und von männlicher Schönheit, doch wilden furchtbaren Blicks und kriegerischen Ansehns.

Da ließ er, im glühenden Durst nach Kämpfen, zu Biserta, einer Stadt an Afrikas Meeresküste, die Roland späterhin zerstörte,*) einen großen Rath von zwei und dreißig ihm unterworfnen Königen versammeln. Mit ungeheurer Macht kamen sie alle von hier und dort herbei, ein gewaltiges Lager der Heiden ward vor der Stadt errichtet, und festlich zogen die gekrönten Häupter zu den Mauern ein. Ein großes Königsschloß war zu Biserta, der reiche, glänzende Wohnsitz Agramants. Hier stiegen die Könige je zwei und zwei die mit Gold gewirkten Teppichen bedeckten Stufen hinan, und traten unter rauschender Musik in den weiten prachtvollen Saal. Die Wölbungen schimmerten von Gold und buntem Schmelz reicher Edelsteine, Perlen, Sapphyr und Rubin verzierten die Gebilde der Seitenwände, welche kunstvoll die Schicksale des großen Ahnherrn Alexander von seiner Geburt an darstellten. Den

*) S. Ariost. fur. Rol. 40. 20. u. folg.

klugen Sterndeuter erblickte man hier, welcher in Schlangengeſtalt der Liebe einer Königin genießend, jenem Helden das Leben gab. Man ſah Alexander in wilder Waldgegend ſich eines gehörnten Roſſes bemeiſtern, Bucephal genannt, denn ſein Name war darunter geſchrieben, und auf dieſem bewaffnet die Welt durchziehn. Blutige Kämpfe und grauſe Schlachten waren hier abgebildet, und wie Darius dem Eroberer mit unzähligen Schaaren entgegen zieht, und zweimal von ihm beſiegt wird. Auch wie der ſchändliche Beſſus ſeinen Herrn verrätheriſch mordet und von Alexander den verdienten Lohn dafür empfängt.

Man ſah den König auf ſeinem Zuge nach Indien über den großen Ganges ſchiffen, dort den mächtigen Porus zum gefangnen machen, und dann aus Achtung für ſeine Tapferkeit ihm ehrenvoll die Freiheit wieder geben. Der Baſiliſk war dargeſtellt, wie er in enger Bergſchlucht hauſt, und mit ſeinem Schreckensblick die nahenden verdirbt; und wie Alexander das Land von ſolchem Übel zu befreien, ſich ſelber der Gefahr ausſetzt, und mit vorgehaltnem Spiegel das Unthier tödtet. Ferner wie er,

nachdem die ganze Erde von ihm unterjocht worden, sich mit Schild und Schwert bewaffnet, von zwei Greifen in den Himmel tragen läßt, dann in einer Kiste von Glas herab zur Tiefe des Meeres gleitet, wo er den Hai und alle große Fische des Abgrunds sieht und dann auch dieser Fährlichkeit glücklich entgeht. Zuletzt sah man ihn, der über alle siegte, besiegt von der Liebe, man sah wie Antipater ihn in goldnem Becher vergiftet; nebst Helidoniens traurigem Geschick nach seinem Tode, so wie die hohen Thaten ihrer Söhne.

Drei und vierzigstes Bild.

Nach der Heiden-Türken zu Viterbo.

In dieser prächtigen Halle saß Agramant im Königsschmuck auf hohem Thron, von seinem ganzen Hof umgeben.

Ehrfurchtsvoll begrüßten ihn die Könige, das Haupt tief bis zur Erde beugend, und huldreich nahm er sie auf und ehrte mit Umarmung und Kuß jeden insbesondere. Auf erhöhten goldnen Sesseln, zu beiden Seiten des Throns, nahmen die Fürsten ihre Sitze ein; der Länge des Saales nach, etwas niedriger, Agramants Vasallen von minderem Range, die zum Rathe berufen waren; die übrigen hieß er sich entfernen.

Jetzt begann der stolze Herrscher zu reden, und ein tiefes Schweigen herrschte in dem ganzen großen Kreise. „Ihr, welche nach meinem

Willen hier versammelt," waren seine Worte; „mir dadurch einen neuen Beweis mer treuen Zuneigung gegeben habt, glaubt, ich erwiedere eure Liebe und wünsche Ihr zu lohnen, indem ich eure Ehre zugleich mit der meinigen erhöhe. Nicht dessen Namen wird die Nachwelt nennen, der in feiger Ruhe, bei Spiel und Tanz und in den Freuden der Wollust seine Tage hinträumt. Das Leben ist kurz, unser Ruf allein bleibt übrig nach dem Tode, und bedauernswerth wer nicht unablässig strebt, ihn groß zu machen für alle Zeit. Er, dessen hohe Thaten hier prangen, mein großer Ahnherr, zeigt uns den Weg dazu. Durch Arbeit und Kampf, mit nimmer ruh'ndem Schwert besiegte Alexander die Welt, und ewig lebt sein Ruhm. So fordr' ich euch denn auf, ihr tapfern, nach unsrer Väter Brauch die Säbel gegen das Christenvolk zu kehren, ihren Kaiser Karl mit Krieg zu überziehn und mit Mahoms Hülfe über ihn zu siegen."

Hier schwieg Agramant, ihrer Antwort entgegensehend, und man vernahm ein summendes Gethöse unter den versammelten, welche dieser und jener Meinung zugethan, sich leise über

das gebörte besprachen. Da erhob Branzart, König von Bugia, ein kluger und erfahrner Greis, bemerkend daß jedermann erwartungsvoll auf ihn sah, sich von seinem Sitz und sprach folgendermaßen: „Aller Dinge Einsicht, o hoher Herrscher, erlangen wir entweder durch unsre eigene Vernunft oder durch Beispiel und Erfahrung. Doch jene so wie diese lehren uns, daß dein Zug gegen Kaiser Karl dir verderblich sein wird. Karl hält sich mit starker Macht im eignen Reich, hat alte lang bewährte Krieger, die fest zusammenhalten im höchsten Sturm der Schlacht; du aber mußt mit neuem ungeübten Volk im fremden Lande kriegen. Laß dich des Darius Beispiel warnen, der ein gewaltig unzusammenhängend Heer erhob und mit leichter Mühe von Alexanders geübten Schaaren überwältigt ward. Und wollte nur der Himmel, daß nicht die Erfahrung unsers eignen Volks uns schrecken müßte. Kam nicht Karadigar, dein Stammgenoß in Italien mit vielen Kriegern um? Ward nicht Agolant und Almont getödtet und Troian dein edler Vater? Darum, ich beschwöre dich, laß deine jugendliche Glut durch das Eis unsers Alters

mildern, und gieb das Unternehmen auf. Ich ſpreche frei zu dir, den ich als Kind ſchon auf den Armen trug. Dein Unglück iſt auch meines, als Herrſcher und als Sohn biſt du mir theuer." Hier beugte der Greis ehrfurchtsvoll das Knie, und nahm ſeinen Sitz wieder ein. Und es erhob ſich ein andres bejahrtes Haupt. Sobrin, Fürſt von Algof, der in König Agolants Dienſt gar oft im Frankenland geweſen. „Herr," ſprach dieſer, „mein weißer Bart erregt vielleicht den Argwohn wider mich, als habe das Alter mir den Muth geraubt. Doch ich ſchwör's beim Mahomet, iſt gleich die Kraft geſchwächt, ſo iſt es nicht der Wille. Nicht aus Feigheit alſo widerrath' ich dieſen Krieg, denn gern gäb' ich den Reſt von meinem Leben für unſers Landes Wohl. Allein ich kenne Frankreich und die Wege dahin zu gut, und weiß wie gefährlich ſie ſind, du mögeſt nun am wohlbewachten Strand der Provenze landen wollen oder durch Spanien über das Gebirge ziehn, wo im feſten Montalban dir der milde Reinhold, vor deſſen Hand uns Gott bewahre, den Paß verrennt. Und drängeſt du auch über des Landes Gränzen, ſo ſtellt Karl

sich dir entgegen nebst allen seinen weitgefürchteten Rittern und jenem vermaledeiten, der solche Kraft besitzt, daß vor seinem gräßlichen Schwert Durandal keine Rettung möglich. So ist denn meine Meinung gleicherweise, es sei das klügste, die Franken in Ruhe zu lassen."

Kaum hatte Sobrin seine Rede beendet, als der Sohn des starken Ulien, Rodomont, König von Sarza aufsprang, ein junger Mann von riesenhaftem Leibe und ungeheurer Kraft, doch stolz und trotzig und in seinem Übermuth die ganze Welt verachtend.

„Erst wird der kleine Funke zur großen Flamme," rief er mit unwilligem Hohn, „lodert eine Weile himmelan, um dann wieder in's vorige Nichts zurück zu sinken. Gerade so der Mensch: ist erst die Blüthe seiner Jahre hin, so hat er auch Geist und Kraft verloren. Dies sieht man deutlich an den beiden, die jetzt gesprochen. Sonst waren sie verständig, doch nun hat alle Klugheit sie verlassen, und sie widerstreben thöricht dem edeln Willen unsers mächtigen Herrschers. Wie denn stets ein Greis mit Rath weit eher als Hülfe bei der Hand ist. Hat Agramant denn Rath von euch begehrt?

Er will daß ihr ihm beiſteht in jener königlichen Unternehmung, aus Ehrfurcht für ihn, und euch zum Ruhm. Wer ſich deſſen weigert, iſt ein Verräther, und ich fordre ihn zum Kampf auf Tod und Leben." So ſprach der ſtolze und ſah mit düſterm Blick umher; doch jeder ſchweigt und fürchtet ihn.

Nur einer in der Verſammlung, der hochbejahrte König der Garamanten, ein Prieſter Apollins, achtete der Drohungen Rodomonts nicht. Weiſe iſt er und ferner Dinge kundig, ſein unfruchtbares Land gebiert keine Pflanze, doch in den freien, unbegränzten Steppen zählt er die Sterne und mißt den weiten Himmel. „Will denn dieſer Knabe allein ſprechen," ſagte er, und erhob das eisgraue Haupt, das ein vielfach gewundner Turban deckte, „und ſoll alles vor ihm ſchweigen? Doch er räthe nach Gefallen und beachte meine Rede oder nicht, an eurem Heil nur liegt mir, nicht an ſeinem. O hört ihr Frommen auf das was der hohe Apollin durch meinen Mund euch ſagt. Keiner von allen die nach Frankreich ziehn, wird lebend wiederkehren, und der trotzige Rodomont den Raben dort im Land zur Speiſe dienen."

Aber mit lauter Stimme lachte Rodomont dieſer Verkündung. „Prophezeie nur hier ſo viel du willſt,“ rief er ihm entgegen, „doch wenn wir jenſeits des Meeres ſind und Frankreich mit Feuer und Schwert verwüſten, komm uns damit nicht länger in den Weg.“

Ein helles Beifallsgelächter erſcholl der Rede des übermüthigen von denen die in jugendlich verwegner Kühnheit die eifrigen Gemüther auf jenes Unternehmen gerichtet hatten. Die alten hingegen, aus den Zeiten Agolants, die mit den fränkiſchen Rittern ſich gemeſſen, behaupteten, ein ſolcher Krieg müſſe Afrikas Verderben nach ſich ziehn. Laut und heftig erhob ſich der Streit der Meinungen zwiſchen dieſen und jenen. Da ſtreckte plötzlich Agramant ſeine rechte aus und gebot ihnen Schweigen; dann ſprach er im Ton des Gebieters, nicht mild und auch nicht zornig: „Ich will nach Frankreich ziehn und ihr ſollt mit mir ziehn. Zu befehlen bin ich gewohnt, nicht zu gehorchen. Und glaubt nicht, wenn Karls Reich zertrümmert iſt, Ruhe zu finden unter meinem Scepter. Sind die Chriſten beſiegt, ſo ſtrebt mein Herz nach weiterem, und

hab' ich die Erde unterjocht, will ich den Krieg bis in den Himmel tragen."

Hier sprang der wilde Rodomont mit ausgelassener Freude in die Höhe. „Herr," rief er mit dreister Stirn, „dein Ruf erschalle so weit der Tag leuchtet. Treue schwör' ich dir, ja ich schwöre hier bis in den Himmel und bis in die Hölle dem König Agramant zu folgen oder ihm voranzugehn."

Auch Alzird, König von Tremisen, leistete nun den Eid der Treue, nach ihm der junge Fürst von Oran nebst vielen andern. Jede Furcht und Bedenklichkeit mußte nun verstummen, keine Einwendung ward mehr gehört, alles schwur und alles bemühte sich um die Wette, Kühnheit und muthigen Eifer zu zeigen. Nur der alte, weise König von Garamant sprach noch einmal in der Versammlung: „Soll unser ganzes Volk verderben," sagte er, „so will auch ich mit untergehn. Ich ziehe mit dir nach Europa, Herr. Feindlich waltet Saturn über unserm Haupt, doch meiner Jahre könnten ja ohnedies nicht viel mehr sein. Nur in einem gieb mir Gehör, o König, da du fest entschlossen bist zu diesem Zuge. In deinem

Reiche lebt, wie die Sterne mich gelehrt, ein Ritter voll des höchſten Muthes. Er iſt vom ſelben Stamm als du, denn Galaciella, deines Vaters Schweſter, war ſeine Mutter. Ihn erzeugte der tapfre Rüdiger, und als dieſer verrätherisch umkam, und die Stadt Riſa in Flammen aufging, kehrte Galaciella zu unſerm Volk zurück, wo ſie ein Zwillingspaar *) gebärend, ihrer Kinder Leben mit eignem Tod erkaufte. Ein Knabe war's, nach ſeinem Vater Rüdiger geheißen, nebſt einem Fräulein wunderſchön von Geſtalt und Antlitz und ihrem Bruder ähnlich. Ein Zaubrer, der auf dem Berg Carene wohnt, Atlas genannt, nahm beide Kinder in ſeinen Schutz und erzog ſie dort oben, wo er durch ſeine Kunſt einen Garten hervorgebracht, der allen unzugänglich, ſie den Augen der Welt verbirgt. Und weil Atlas vorhergeſehn, dieſer Knabe ſei zu hohen Thaten beſtimmt, hat er ihn nur mit Löwenmark genährt, und ihn zum Meiſter in allen Waffenkünſten gemacht, ſo daß wenige an Kraft und Geſchicklichkeit ſich ihm vergleichen konnten.

*) S. Arioſto, raſender Roland, 36, 59 u. folg.

Zu unserm Glück ist dieser Heldenjüngling als Sarazene, nicht als Christ geboren; und gelingt es dir, ihn der Obhut des Zaubrers zu entziehn, daß er dir nach Frankreich folgt, so kannst du Ruhm und Ehre dort erwerben, auf andre Weise nimmer." Dies waren die Worte des greisen Alten, und Agramant vertraute ihnen, denn er wußte wohl, daß jener künftiges und vergangnes mit sicherm Blick durchschaute. Darum sandt' er augenblicklich zu dem Berg Carene und ließ nach dem kühnen Rüdiger forschen, damit er auf seinem Zuge nach Europa ihn zum Gefährten haben möge.

Vier und vierzigstes Bild.

Wahrsagung und Tod des Garamanten-Königs.

Mulafuborso war es, der König von Fizan, ein kühner und erfahrner Mann, welchen Agramant ausgesandt hatte, um Kunde von dem Aufenthalt des Zaubrers und seines Zöglings zu erlangen. Und er durchzog das ganze große Gebirge, von der Meeresseite an bis dorthin wo es gegen die Wüste sich erstreckt, wieder und wieder, allein kein Atlas und kein Rüdiger war zu finden. Hierauf begab er sich nach Biserta zurück, und erklärte vor Agramant und den versammelten Königen, wie alles vergeblich gewesen und er einen Eid darauf ablegen wolle, es gäbe keinen Rüdiger mehr, seit jener frühere in Risa umgekommen. „Zeige uns doch der König von Garamant," fügte Mulafuborso spottend hinzu, „wenn er so klug ist, wie er

zu sein sich rühmt, wo wir ihn finden sollen. Allein wir sind thöricht, diesem alten Schlangenbeschwörer zu glauben, der uns vom Kriege zurück halten will und darum suchen läßt was nicht vorhanden."

Ihn ungeduldig unterbrechend, stimmte hier Rodomont ihm bei. „Dieser traf das Ziel," rief er mit schallendem Gelächter. „Uns hinzuhalten betrog der alte Träumer den König Agramant. Glaube wer will, was er nicht mit Händen greifen kann. Und eine neue Art von Lügen ist es obendrein, sie mit Berichten vom Himmel anzufärben, und zu erzählen, wie Jupiter, Merkur und Mars hier Krieg und Frieden schließen. Giebt's im Himmel einen Gott, was ich noch nicht gewiß weiß, so bleibt er dort oben und kümmert sich um uns nicht. Gesehn hat ihn noch keiner, die feigen glauben an ihn aus Furcht. Ich sage wie ich's denke: Mein Schwert, mein Roß, [illegible] Keule in meiner rechten und mein muth[illegible]r Geist, die nenn' ich meine Götter." So lästerte der freche und stieß noch viel verwegne Drohungen gegen den greisen König aus. Doch dieser lächelte und sprach: „Sein wilder Blick und seine

Reden ſchrecken mich nicht, ſieis von nur ſchwachem Verſtande, hat er, wie ihr ſeht, ihn nun gänzlich verloren. Er kümmert ſich nicht um Gott, und Gott nicht um ihn. Laßt ihn; von etwas anderm." Er theilte hierauf ihnen mit, was ſeine Kunſt ihn ferner gelehrt. Wie des Atlas Garten, den Geiſter der Unterwelt in einer Nacht hervorgebracht, auf der höchſten Spitze eines unerſteiglichen Felſen liege, mit Mauern von Glas umgeben, und wie niemand ihn ſehn könne, weder von nah noch von fern. Nur durch einen wunderbaren Ring, der jeden Zauber entkräfte, ſei es möglich, den Garten jemals zu finden. Ihn beſitze die Tochter des Königs Galafron, welche im fernſten Indien an Catais Gränzen in einer Felſenburg von feindlichen Schaaren eingeſchloſſen ſei. Und gelange man nicht zu dieſem Ring und ziehe ohne Rüdiger, ſo müſſe das große afrikaniſche Reich zu Grunde gehn. „O ich unglückſeliger" fügte der Greis hinzu, indem er unter heftigen Thränen das alterſchwere Haupt ſenkte, „der ich vor der Zeit euer Schickſal und das meine kenne. Wißt und nehmt dies zum Beweis, daß ich euch wahres verkündigt, meines

Lebens Ende iſt gekommen; wenn die Sonne in den Krebs tritt, und dies geſchieht in wenig Minuten, ſterb' ich vor euern Augen." Und kaum hat er dieſe Worte geſprochen, als er plötzlich todt zur Erde ſinkt, und alle ſtumm und ſtarr vor Schrecken bleiben. Jedes Herz ward von banger Ahndung erfüllt, ſelbſt Agramant war tief erſchüttert, nur Rodomont blieb auch diesmal ſich ſelber gleich. „Das hätt' ich auch verkünden wollen," ſprach er, „iſt's ſolch ein Wunder, wenn ein alter ſtirbt, der ſchwer an ſeinen Jahren und an ſeinen Sünden trägt? Kommt ihr nicht mit, ſo zieh' ich allein hinüber, und will doch ſehn ob es der Himmel meinem Schwert verbieten kann, mir die Krone Frankreichs zu erobern." Und damit ging er fort und kehrte in ſein Land zurück, um ſich eiligſt zum Krieg zu rüſten.

Auch Agramant, obgleich beſonnener als jener, war feſt entſchloſſen, ſein Unternehmen nicht aufzugeben, doch wollte er zuvor alles verſuchen, um den Jüngling aufzufinden, der ſeinen Waffen Heil bringen ſollte, denn ohne dieſen folgten ſeine Krieger ihm muthlos und wider Willen. Deshalb nahm er noch einmal

das Wort in der Verſammlung und verſprach dem kühnen, welcher der Tochter Galafrons den Zauberring vom Finger rauben würde, eine Königskrone und Schätze von unermeßlichem Werth *). Doch alles ſchwieg und keiner mochte ſo großen Lohn verdienen. Da trat der König von Fez auf, und ſagte, er wolle einen ſeiner Diener rufen, der vielleicht die Sache unternähme. Hierauf ging er hinaus und kam bald mit einem wunderlichen zwergartigen Menſchen zurück, dem die Liſt aus den kleinen, verſchmitzten Augen ſah. Eine krauſe, ſchwarze Wolle bedeckte ſein häßliches Haupt, unverſtändlich waren ſeine Worte und kreiſchend der Ton ſeiner Stimme. Niemand konnte bereiter und geſchickter ſein eine Büberei auszuführen als Brunel, ſo hieß er, denn er war ein ausgemachter Dieb.

Als er in den Saal trat und die große Pracht daſelbſt und all das Gold und die vielen Edelſteine ſah, gerieth er ganz außer ſich vor Freuden und wäre gern zum Rieſen ge-

*) S. Arioſt. raſ. Rol. 3. 69.

worden um nur genug davon mit fort tragen zu können. Er unternahm es auch sogleich, den Auftrag Agramants auszuführen. „Ich will nicht eher ruhen, Herr,“ sagte er, „bis ich durch meine Klugheit dir den Ring und mir das versprochne Königreich gewonnen habe. Doch bitt' ich dich, mir dann etwas schwereres aufzutragen. Ich nähm' es auf mich, den Mond vom Himmel zu ziehn, dem Teufel seine Höllengabel zu rauben, und dem Christenvolk zum Hohn ihrem Papst die Glocke vom Dom zu stehlen, wenn sie zur Messe läutet.“

Der König war nicht wenig verwundert, den kleinen Menschen so zuversichtlich zu finden, und entließ ihn mit erneuten Verheißungen. Dieser aber sich damit nicht begnügend löste im Fortgehn so viel Edelsteine von der Mauer, daß er sie kaum schleppen konnte und niemand ward es gewahr, mit solcher Geschicklichkeit that er es.

Die Verhandlungen des großen Raths zu Biserta waren nun beendet; man mußte den Erfolg der Bemühungen Bruncls abwarten

und mit königlichen Geschenken entließ der freigebige Beherrscher Africas die versammelten Fürsten in ihre Provinzen, um sich dort zum Frankenkriege vorzubereiten.

Fünf und vierzigſtes Bild.

Männerglaube und Weibertrug.

Wohl war es günſtig für das galliſche Land, daß jener afrikaniſche Heidenſtrom noch eine Zeitlang in ſeinen Ufern zurückgehalten ward, jetzt, wo die tapferſten chriſtlichen Streiter im fernen Orient zerſtreut, ihm keine Hülfe geben konnten.

Roland, von Angelika ausgeſandt, den Zauber Falerinas zu vernichten, zog die Befehle ſeiner theuern Herrin zu vollziehn in raſtloſer Eil über Feld und Au. Da kam er eines Tages, als er die Gränze eines Waldes erreicht hatte, an ein Gewäſſer mit einer feſten Marmorbrücke darüber, auf welcher ein Ritter mit gezognem Schwerte hielt. Und bei der Brücke war ein hoher Thurm erbaut. Am Ufer erblickte er eine ſchöne Frau, welche mit den

Haaren an die Spitze eines Fichtenbaums gehängt war, und sich bitterlich beklagte und um Hülfe schrie. Voll Mitleid mit der unglücklichen eilte der Graf zur Fichte hin, sie zu erlösen, doch jener rief ihm entgegen: „Halt ein, o Ritter, du beleidigst die ganze Welt, indem du dieser verworfnen beistehst, denn niemals gab es ein falscher Weib als sie. Jetzt hat sie was sie wünscht, da sie im Winde hängend leicht wie ein Blatt hierhin und dorthin fliegt. So war sie immer unbeständig und treulos, denen die sie liebten zur bittern Qual."

„Eine Grausamkeit wie diese," sprach der edle Graf, „kann meine Seele nicht denken, noch mögen meine Augen sie schauen. Ich will die unglückliche befreien, und du wirst, glaub' ich, nicht so niedren Sinnes sein, dich dem zu widersetzen. Es ziemt nicht an einem Weibe Rache zu nehmen."

„Dieses Weib," erwiederte der Ritter, „trägt ihre Strafe mit vollkommnem Recht, wie du sogleich vernehmen sollst. Denn ich sehe wohl, du bist hier fremd und kennst sie nicht, der du Hülfe geben willst. Baktrien ist unser gemeinschaftliches Vaterland, Origille ihr

Name. Voll Tücke und Bosheit ist sie und stolzer auf ihre Schönheit als der Pfau, wenn er sich brüstend sein glänzendes Rad der Sonne ausbreitet. Mein Unglücksstern wollte, daß ich von ihren Reizen entzündet ward, und sie wußte durch Weigrung bald, und bald durch Verheißungen den Funken zur verzehrenden Flamme anzufachen. Ein edler Jüngling, Lokrin genannt, war mein Mitbewerber um ihre Gunst, sie hielt ihn auf gleiche Weise in ihren Banden und jeder von uns glaubte allein geliebt zu sein.

Einst als ich flehend sie beschwor, doch endlich Mitleid mit meiner Pein zu haben, sprach die falsche: „Uldano, ich liebe dich mehr als meiner Augen Licht und wünsche dir es zu beweisen, kann es ohne Nachtheil meines Rufs und deiner Ehre sein. Doch uns unbelauscht allein zu sehn, giebt es nur ein einziges Mittel und dies ist folgendes: Du weißt, wie widerrechtlich der grausame Horingo meinen theuern Bruder, den jugendlichen Korbin, der beinah noch Knabe war, mit überlegner Manneskraft getödtet. Mein Vater, wüthend über diesen Mord, doch selbst zu alt, um ihn zu

rächen, ſucht einen Kämpfer es an ſeiner Statt zu thun, und fand ihn oder findet ihn doch bald. Lege du nun Waffen an, wie ſie Horingo trägt, mit Wappenſchild und Helmſchmuck ganz wie er, und zieh hinaus ins Feld den Ritter zu erwarten, den mein Vater gegen Horingo ſendet. Gieb dich ihm nach kurzem Widerſtand gefangen, er wird dich zu meines Vaters Schloß führen, und ſei unbeſorgt, dort biſt du meiner Obhut überlaſſen, verborgen lebſt du bei mir und ich will dich ſchon zu rechter Zeit entfliehen laſſen."

Von Leidenſchaft verblendet, nahm ich ohne Bedenken den Vorſchlag des trügeriſchen Weibes an und ging, ihn ſchleunigſt auszuführen. Indeſſen ſandte ſie nach Lokrin. Durch ſüße Lockungen und Schmeichelworte, welche ihr treflich zu Gebot ſtehn, bewog ſie ihn zu dem Verſprechen, Horingo zu bekämpfen. Sie nannte ihm den Ort, wohin ſie mich beſchieden als den, wo er ſeinen Gegner treffen würde, doch müßte er nicht in ſeinen eignen, ſondern in Waffen, gleich denen des Arriant dort erſcheinen. Auch dieſer Arriant liebte Origille, er hatte ſich um ihre Hand beworben und der

Vater sie ihm zugesagt, wenn er den Mörder seines Sohnes todt oder lebend in seine Hände liefern würde. Dies war der Tag an welchem er Horingo zum Kampf berufen und das Schicksal wollte es, daß er auf mich, Lokrin hingegen auf den wahren Horingo stieß. Von der Liebe zu höherem Muth befeuert überwand Lokrin den Gegner und er führte ihn als seinen gefangnen mit sich fort, als Origillens Vater, welchen die Ungeduld der Rache hinaustrieb, den Erfolg des Kampfs zu erfahren, ihnen begegnete. Er sah Horingo entwaffnet und in der heftigsten Leidenschaft lief er auf jene zu, die Übergabe des besiegten zu fordern. Groß war seine Verwundrung, in dem Sieger einen andern als Arriant zu erkennen, doch das Erstaunen und die Verwirrung wuchsen als Arriant selbst mit mir, dem vermeintlichen Horingo, als seinem gefangnen hinzutrat. Diese Räthsel lösten sich zuletzt durch Erklärungen, die Anlaß zu neuem Streite gaben. Denn Arriant und Horingo waren höchst erbittert, daß wir uns ihrer Wappen-Zeichen bedient.

Es ist in unserm Reich Gesetz, daß wer sich solcher Anmaßung schuldig macht, in große

Schmach geräth und mit dem Tode bestraft wird. Die Sache kam vor den König und er sprach uns allen vieren das Leben ab; dem Lokrin und mir, weil wir andrer Ritter Zeichen getragen, dem Horingo weil er, ein rüstiger Kämpfer, den Knaben Korbin getödtet, und dem Arriant, weil er ein Weib zu gewinnen, jenen zu tödten unternommen. Origille, die Ursach so vielen Übels, verdammte er zur Qual die du sie jetzt erleiden siehst. Hier an den Haaren hängend, erhält die Verrätherin Speis' und Trank in Fülle, damit sie länger schmachte. Uns andern ist auferlegt, bei ihr Wache zu halten und unser geächtetes Leben dafür zu opfern, daß niemand sie befreit. Mich traf das Loos zuerst. Seit drei Tagen kämpf' ich gegen alle, die Mitleid ihr zu helfen trieb. Sieben Ritter fielen bereits von meiner Hand, ihre Schild' und Helme siehst du an jenem Baume hangen. Und werd' ich getödtet, so kommen Lokrin, Horingo, Arriant, einer nach dem andern, meine Stelle zu ersetzen. Darum, o Ritter, befolge meinen Rath und kümmere dich nicht um diese Schlange."

Aufmerksam hörte Roland der seltsamen Geschichte zu; die Jungfrau aber brach in heftige Thränen aus und beschuldigte den Ritter, es sei alles erlogen, nur aus Grausamkeit quäle er sie, ein schwaches Weib, die sich nicht helfen könne. Getödtet hab' er sieben Ritter, allein verrätherisch, nicht durch seine Tapferkeit. Dann beschwor sie Roland bei allen Heiligen des Himmels, sie nicht in solcher Noth zu lassen.

Der Graf bedachte sich nicht lange. „Laß mich sie erlösen, oder setz dich zur Wehr," rief er dem Ritter zu. Sie kämpften und Uldan fiel. Da stieß ein Zwerg, der auf dem Thurm stand, laut ins Horn, und es erschien ein zweiter Ritter auf der Brücke und als dieser besiegt war, der dritte und dann der vierte. Als nun Roland sie alle zu Boden geworfen hatte, daß sie wie todt da lagen, sprang er vom Roß, stieg den Baum hinan und löste Origillens Bande. Dann trug er sie durch die Zweige in seinen Armen hinunter. Sie bat ihn nun mit vielen Thränen, sie mit sich fort zu führen, denn hier würde sie nur neue Qualen erdulden müssen, und Roland sprach ihr Trost zu und nahm sie hinter sich aufs Roß.

Sie waren eine Zeitlang unter manchen Gesprächen mit einander fortgeritten, als sie eine hohe, breite Säule von weißem Marmor vor sich sahen, mit goldnen Buchstaben rings umher. Dreißig glattgeschliffne Stufen führten zu der Spitze. „Hier, o Ritter," sagte die Begleiterin des Grafen, „ist dir ein hoher wundersamer Anblick vergönnt, wenn du so edlen Muthes bist, als ich glaube. Steig diese Stufen hinan, oben ist der Stein geöffnet und man schaut hinunter wie in einen tiefen Brunnen. Lehne dein Haupt auf den Rand, blick aufmerksam in den Abgrund, und das Paradies und die Hölle werden sich dir zeigen."

Der leichtgläubige Graf, nach einem solchen Anblick begierig, that, ohne sich zu besinnen, wie sie ihm gesagt hatte, doch kaum sah die boshafte Origille ihn oben, als sie unter lautem Lachen rief: „Ritter, ihr pflegt wohl nicht zu Fuß gehn, versucht's einmal, und Gott geleite euch." Bei diesen Worten jagte sie auf dem Brilliador davon, und erstaunt sah der Graf von der Höhe herab sie pfeilschnell dahin fliegen. Er nannte sich selbst thöricht und verblendet, daß er ihren trügerischen Worten

Glauben geschenkt, und stieg mißmuthig die Stufen des Marmorhaus hinunter.

Die Inschrift hatte ihn gelehrt, daß es das Grabmal des Ninus war, eines ehemaligen Königs dieser Lande, der einst die große Stadt Ninive hatte erbauen lassen.

Sechs und vierzigſtes Bild.

Die Brücke am See.

Auch Reinolds tapfres Schwert ſollte das bedrohte Frankreich jetzt entbehren. Dem Paladin war ſeltſames begegnet, ſeit er in jener Nacht mit dem Britten Aſtolf und den beiden Freunden Hirod und Praſild die Gegend von Albracca verlaſſen.

Die vier Ritter waren ſchon lange mit einander fortgezogen, als ſie eines Tages auf einem Stein am Wege ein junges Mädchen ſitzen ſahen, die bitterlich weinte und wehklagte. Sie fragten nach der Urſach ihres Kummers. „O helft mir,“ rief ſie ſchluchzend, „helft mir, wenn eure Herzen Mitleid fühlen können. Die Hälfte meiner ſelbſt, meine theuer geliebte Schweſter wird von einem harther-

zigen Böswicht aufs schmählichste gemißhandelt. Ihr müßt wissen" fuhr sie fort, nachdem sie sich ein wenig gefaßt hatte, „daß wir heut bei einem Thurm hier im Walde vorüber kamen, der an einem tiefen schauerlichen See liegt. Da sprang ein wilder Wüthrich heraus, ergriff meine Schwester bei den Haaren, schleppte sie über die Thurmbrücke, und band sie jenseits derselben an einen hohen Cipressenbaum, wo er die unglückliche auf das unbarmherzigste zergeißelt." Hier brach sie aufs neue in einen so heftigen Thränenstrom aus, daß sie gar nicht weiter sprechen konnte. Die Ritter sagten ihr Hülfe zu, Astolf nahm sie hinter sich auf den Rabikan, und sie zeigte ihnen den Weg nach dem Thurm.

Sie kamen auch bald an die Brücke eines Flusses, die aus einem einzigen eisernen Schwibbogen bestand und so schmal war, daß man nur zu Fuß aber nicht mit einem Roß hinüberkommen konnte. Jenseits lag der Thurm zwischen hohen, dunkeln Cipressen hart am See, der beinah eine Meile breit war. Drüben sah man wie die unglückliche, vom Blute triefend, noch

immer von dem Unmenschen gegeisselt ward, und man hörte ihr schmerzliches jammervolles Schreien. Voll großen Mitleids sprang Hirold vom Roß, und betrat die enge Brücke.

Als jener ihn kommen sah, ließ er die gepeinigte, um dem Ritter entgegen zu laufen, und eine Keule von Eisen fassend, die er im linken Arm hatte, schlug er ihn damit auf den Kopf, daß Hirold wie todt zu Boden stürzte. Dann packte er ihn, trug ihn mit großer Schnelligkeit fort und warf ihn völlig bewaffnet in den See, daß er von der schweren Eisen-Rüstung augenblicklich zur Tiefe gezogen ward.

Seinen geliebten Hirold zu retten oder mindestens ihn zu rächen, eilte Prasild herbei und erlitt gleiches Schicksal. Reinhold fühlte einen tiefen Schmerz über den Untergang dieser edeln Freunde. Er schritt mit vorgehaltnem Schwert über die Brücke und griff voll hohen Muthes den riesenhaften Keulenträger an; aber kein Schwertstreich konnte diesen verwunden. Lange stritt Reinhold und wich kampfgeübt seinen grimmen Schlägen aus; doch zu-

leyt warf der Unhold die Keule mit solcher Gewalt nach ihm, daß des Ritters Schild zerbrach und er selbst niederfiel. Ohne den Muth zu verlieren, sprang er sogleich wieder auf, als jener starke ihn von hinten um den Leib faßte und ihn troz alles Widerstrebens fort bis zu dem See schleppte, ihn hinein zu werfen wie die andern. Aber Reinhold schlang sich fest um ihn, daß jener nicht von ihm los konnte, und mit furchtbarem Geschrei stürzte der wilde, von Reinhold umschlungen, sich in den See und beide gingen augenblicklich unter.

Astolf war außer sich vor Schrecken über das Schicksal seines edeln Vetters. Er lief wie unsinnig zu dem See hin und schaute trost- und rathlos in die Tiefe, die keine Spur von dem verlornen Freund zeigte. Indessen war die Jungfrau ebenfalls über die Brücke gekommen, ihrer Schwester Bande zu lösen, und beide näherten sich dem Paladin in dem Augenblick, als er von seinem großen Schmerz besiegt, sich verzweifelnd in die Flut stürzen wollte, welche seine Gefährten verschlungen. Sie hielten ihn zurück, und es gelang ihren

liebreichen, tröſtenden Worten, ihn von dieſem traurigen Ort zu entfernen. Als er aber jenſeits der Brücke kam und den Bajard erblickte, brach ſein Schmerz von neuem aus. „O gutes Roß," rief er, unter Strömen von Thränen, „dein Herr iſt dahin, und du haſt ihn nicht retten können!"

Er beſtieg hierauf das verwaiſte Pferd des geliebten Freundes und ritt traurig von dannen. Ihm zur Seite ritten die beiden Jungfräulein, von denen die eine den Rabikan, die andre Hirolds Roß beſtiegen hatte. Praſilds herrenloſes Thier ließen ſie frei in den Wald laufen.

Sieben und vierzigſtes Bild.

Poliferns Palaſt.

Weder Brandimart noch die Söhne des Olivier mochten länger in Albracca bleiben, da der Graf nicht mehr dort war. Jener war fort, ohne daß man von ſeinem Auszuge wußte, und auch dieſe verließen den Felſen am nächſten Morgen.

Nach vielen Tagen eiligen Wanderns kamen die beiden Brüder an das Ufer des Meers. Dort ſahen ſie einen wunderſchönen Palaſt liegen, von einem üppig blühenden Garten umgeben. In einer herrlichen Säulenhalle, die ſich gegen die weite Waſſerfläche öffnete, tanzte ein Kreis anmuthiger Frauen und eine fröhliche Muſik erſchallte dazu. Ein kleines Gewäſſer, das ſich ins Meer ergoß, trennte die

Ritter noch von diesem einladenden Aufenthalt. Auf der Brücke, welche hinüber führte, sahen sie zwei Männer mit Sperbern und Hunden, und Grifon, fragte sie, was das für ein Meer sei, und wem das Schloß gehöre.

„Dies ist das Meer von Baku," sagte der eine, „und wo ihr jetzt das Schloß und den schönen Garten seht, war sonst ein dichter, fürchterlicher Wald, in dem ein wilder Riese wohnte. Der lauerte hier auf der Brücke allen Rittern und Frauen auf, die des Weges kamen und brachte sie um. Der tapfre Polifern, der nachher König ward, hat den Unhold getödtet, den wilden Wald aushauen lassen und dort diesen schönen Garten nebst dem Schlosse angelegt, wo er jeden vorüberziehenden mit großen Ehren bewirthet, daß der Ruf seiner Gastfreiheit durch alle Lande dringt. Seit jener Zeit hat auch diese Brücke ihren Namen geändert. Sonst hieß man sie die gefährliche, jetzt aber wird sie die Brücke der Rosen genannt. Wer hinüber will, muß sein Wort geben, eine Nacht in Poliferns Palast auszuruhen, und ich lade auch euch dazu ein."

„Solch einen höflichen Brauch wollen wir nicht ändern," erwiederte Grifon, „was meinst du, Bruder?" „Wie dir's gefällt," sagte Aquilant. Damit stiegen sie ab und gingen hinüber dem Palast zu. Jene schönen Tänzerinnen aus der großen Säulenhalle kamen ihnen sogleich entgegen; sie empfingen die Ritter auf das freundlichste, führten sie hinein, und bewirtheten sie mit den angenehmsten Erfrischungen.

Aquilant und Grifon waren noch nicht lange hier gewesen, als sie jenseits der Brücke eine Frau sahen, welche den Brilliador ritt. Erschrocken sprangen sie auf und eilten auf sie zu, denn sie war jetzt hinüber gekommen und näherte sich dem Palast. Beide drangen mit Fragen in sie, wie und woher sie das Roß habe und was aus seinem Besitzer geworden. Origille, denn sie war es, der Lügen gewohnt, erwiederte ohne Zögern, das Roß habe einem Ritter gehört, den sie todt am Wege gefunden. „Sein Helmbusch war ein grüner Zweig," sagte sie, „neben ihm lag ein unbändiger Riese mit ganz zerspaltnem Kopf. An dem Ritter aber war keine Wunde zu sehn.

„O edler Held," rief Aquilant bei dieser traurigen Nachricht, durch Verrath wardst du getödtet, im offnen Kampf vermochte keiner etwas gegen dich." Auch Grifon stimmte in die Klagen des Bruders ein; nach allem was ihnen die schlaue sagte und wiederholte, war ihnen Rolands Tod nur zu gewiß, und alle Herrlichkeiten des glänzenden Schlosses konnten ihnen keine Freude mehr geben.

Die Sonne war indeß untergegangen und man wies den Rittern und Origillen schön verzierte Gemächer in dem weiten Palast an. In der Nacht aber wurden sie plötzlich überfallen, in Ketten gelegt und zu einem dunkeln, schauerlichen Kerker geschleppt, wo sie viele Tage lang in banger Ungewißheit verharrten, denn sie wußten nicht daß sie gefangne der boshaften Königin Falerina waren.

Acht und vierzigstes Bild.

Was ferner bei Albracca vorging.

Torint aber und Marsise lagen immer noch vor Albracca; sie hatten Angelika den Untergang geschworen und wollten ihre Burg durch Feuer oder Hungersnoth verderben. Weil sie nun ihre Macht zu gering sahen, sie gänzlich einzuschließen und die häufigen Ausfälle der belagerten zu verhindern, schickte der Türkenkönig Boten in alle Provinzen seines Reichs und ließ ein neues Heer sammeln, welches Caraman, sein Bruder, nach Indien führen sollte. Denn die der Veste gebliebnen Vertheidiger, Antifor und der starke Clarion, die Könige Balan und Hadrian, und Sakripant, nun von seinen Wunden geheilt, hielten sich gar wacker, sie waren stets unter den Waffen,

und es stürmte bald dieser bald jener von ihnen unvermuthet in die Ebene hinab. Wie grosen Schaden sie jedoch unter den feindlichen Schaaren anrichteten, mit Marsisen mochte keiner sich einlassen, denn alles fürchtete die starke Kriegerin.

Eines Tages jedoch hatten sich sämmtliche Krieger der Felsenburg vereinigt, das Lager der Königin zu überfallen, der Kampf ward allgemein und heftig, und Marsise setzte sich mit gewaltiger Kraft den eindringenden Feinden entgegen. Balan und Clarion wurden von ihr zu gefangnen gemacht, Hubert vom Löwen in Stücken gehauen und alles schien bereits verloren, als des kühnen Cirkasserkönigs Schwert ihrem wilden Muth einen Damm entgegensetzte. Auf seinem leichtfüßigen Frontalat sagte er einher und griff die Königin an. Ein langer, hartnäckiger Streit erfolgte zwischen den beiden. Da sprengte, als sie eben ihren müden Schwertern eine augenblickliche Rast gönnten, ein Bote über das Feld und brachte dem Sakripant gar böse Nachrichten aus seinem Reiche. König Mandrikard, sagte er, Agrikans

älteſter Sohn und ſein Nachfolger, ſei mit großer Heeresmacht in Cirkaſſien eingefallen, er habe Olibrant, des Königs Bruder, getödtet und richte großes Unheil im Lande an. „Laß dich deines Volks erbarmen, o König," ſagte der Mann weiter, „verſchwende nicht länger deine Kraft für ein fremdes Weib, kehre zurück, zeige dich den Feinden, und dein Anblick ſchon wird ſie in die Flucht jagen. Ein falſches Gerücht, daß du an tiefer Schwermuth erkrankt, ja daß du geſtorben ſeieſt, flößt ihnen Muth ein."

Der König wechſelte die Farbe bei den Berichten des Mannes, Thränen der Wuth drangen ihm ins Auge; ihn zog die Begier, ſich an dem Verwüſter ſeines Landes zu rächen gewaltig zur Heimath, allein die Liebe hielt mächtiger noch zu Angelikas Vertheidigung ihn zurück. In dieſer quälenden Unentſchiedenheit wandt' er ſich an die Königin, er theilte ihr mit was er ſo eben gehört und beſchwor ſie, von der Belagrung Albraccas abzuſtehn. „Dies forderſt du vergebens," erwiederte Marfiſe, „gern will ich ſonſt dir dienen, und mein Schwert und

meine Schaaren ſollen dir zu Gebot ſtehn, doch nur, wenn ich zuvor die freche Angelika gezüchtigt." Dieſe Worte gaben das Zeichen zu neuem Streite, und heftiger wo möglich als zuvor entbrannte ihre Wuth.

Neun und vierzigſtes Bild.

Liebesſtreiche.

Fürchtend und hoffend ſah Angelika von der Burgzinne herab dem Kampf Maſſiens und des Königs zu. Viele ſtanden um ſie her, ihre Blicke gleichfalls auf die ſtreitenden gerichtet, und theilten einander mit was ſie von ihren Bewegungen wahrnahmen.

Da nahte Brunel, von dem Herrſcher Afrikas abgeſandt, Angelikas Ring zu rauben, behutſam den Mauern. Mit Diebsblicken umſchlich er ſie, um zu erſpähen, wo er unbemerkt hinauf gelangen könne. Schroff und ſteil ſtiegen die Felſenwände rings umher in die Höhe, nur von der einen Seite hatte man Stufen in die gewaltige Steinmaſſe gehauen, und zahlreiche Wachen beſetzten dieſen Zugang. Aber

für Brunel war nichts zu schwer, er schwamm durch den breiten Graben, der sich um die Veste zog und kletterte dann mit Händen und Füßen die jähen Felsen hinan, ohne daß jemand ihn gewahr wurde, denn von hier aus glaubte man sich vollkommen sicher. Oben schwang er sich gar behend über die Mauer, und spürte dann umher wie ein Fuchs nach einer Gelegenheit seinen Schelmstreich auszuführen.

Er kam auch bald zu dem Ort wo Angelika mit den ihrigen stand, und ihre ganze Aufmerksamkeit auf den Zweikampf dort unten gewendet hatte. Unbeachtet mischte Brunel sich unter das Gefolge, mit leichter Mühe stahl er der Prinzessin ihren Ring vom Finger, lief dann eilig zu der Stelle wo er herauf gekommen und sprang wie eine Gemse den Abgrund hinunter, vor dessen Anblick schon jedem andern schwindelte. Jetzt ward Angelika ihren Verlust gewahr, zugleich erblickte sie jenen, der schleunig entfloh. „O ich unglückliche," schrie sie, „mein Ring ist fort, und da läuft der Bube, der mir ihn entwandt hat. Ihm nach, ihm nach, um Himmelswillen!" Auf ihr Ge-

bot Ilef alles um die Wette hinter dem Brunel her, allein dieser war schon am Fuß der Mauer angelangt, und als ob er ein Frosch wäre und des Wassers gewohnt, warf er sich in den tiefen und breiten Graben und tauchte unter, daß die von der Burg ihn für verloren hielten und ihrer Gebieterin die Nachricht brachten, der Dieb sei ertrunken.

Während nun Angelika weinte und klagte und sich über den unersetzlichen Verlust nicht trösten konnte, ging Brunel wohlgemuth aus dem Graben hervor, schüttelte das Wasser ab und lief dann über das Feld bis er in die Gegend kam, wo die Zelte der Belagerer standen. Hier sah er den Circasser und Marsilien, die nach einem zweiten heftigen Kampf, in geraumer Entfernung von einander, sich und ihren müden Rossen eine kurze Erhohlung gestatteten. In tiefes Sinnen verloren, saß Sakripant auf dem seinigen, er gedachte seines unglücklichen Reichs, ihm schien es, als sähe er alles dort in Feuer und Flammen aufgehen, und in seinem lebhaften Schmerz darüber ward er nichts von dem gewahr was um und neben

ihm vorging. „Ei,“ ſagte Brunel zu ſich ſelbſt, „Wer iſt's denn, der auf dem ſchönen Roß dort bei offnen Augen ſchläft. Wir wollen ihm auf künftig zu etwas größrer Wachſamkeit verhelfen.“ Und damit ſchlich er leiſe hinan, löſte behend den Zügel Frontalats und ſchob dann dem träumenden Sakrivant einen Balken, den er auf dem Felde gefunden, mit ſolcher Geſchicklichkeit anſtatt des Roſſes unter den Sattel, daß der König den Wechſel erſt merkte, als der Afrikaner bereits auf dem ſchnellen Frontalat davon jagte.

Aber Marſiſe ſollte eben ſo wenig von ſeinen Streichen verſchont bleiben. Ein lauter Schrei der Überraſchung und des Schreckens der dem König entfuhr, zog ihre Blicke zu jener Seite hin, Brunel nahm der Gelegenheit wahr, er ſtreifte an ihr vorüber, zog ihr das Schwert aus der Hand und damit ging es fort, als würd' er vom Winde dahin geweht. Marſiſe jagte hinter drein. „Bube,“ ſchrie ſie ihm nach, „du ſollſt mir's bezahlen!“ Brunel aber wandte ſich um und ſchlug ihr ein Schnippchen. „Durch Schaden wird man klug,“

rief er, und spornte den leichtfüßigen Frontalat von neuem an, daß er der nachsetzenden beinah aus dem Gesichte kam. Doch Marfise konnte sich über den Verlust ihres Schwerts nicht zufrieden stellen, unermüdet folgte sie den Spuren des Flüchtlings, fest entschlossen, ihm seinen Raub wieder abzujagen und seine Betrügereien zu strafen *). Sakripant war indessen zu Fuß nach Albracca zurückgekehrt, wo er und Angelika sich wechselseitig mit großem Verdruß erzählten, wie jener bübische Zwerg ihnen mitgespielt.

---

*) S. Ariost. fur. Rel. 14. 109.

Funfzigstes Bild.

Wie Roland sich Falerinas Garten naht.

Die Söhne des Olivier und die falsche Origille schmachteten noch in den Kerkern Falerinas, dem scheuslichen Hüther ihrer Gärten zu Opfern bestimmt, doch unbekannt mit dem was sie erwartete. Da kamen eines Morgens gewaffnete zu ihren dunkeln Aufenthalt, verkündeten ihnen ihr Schicksal und schleppten sie, auf ihren Rossen gebunden davon, um sie dem Drachen vorzuwerfen. Origille war außer sich, sie weinte und schrie den ganzen Weg über und zerschlug sich verzweifelnd die Brust, indessen Grifon und Aquilant ruhig und mit edler Fassung dem Tode entgegen gingen.

Schon waren sie nahe zur schauerlichen Pforte, als unerwartet ihnen ein Helfer in der

Roth erschien. Es war der Graf. Er hatte, nachdem Origille ihn um den Brilliador betrogen, seine Reise zu Fuß fortgesetzt und jetzt das Ziel derselben erreicht, ohne es zu wissen. Roland erkannte die gefangnen gar wohl, und auf seine Frage, wohin man sie führe, vernahm er zu seiner Freude, er sei in Organien, und der Garten Falerinas in geringer Entfernung. Bald hatte sein tapfrer Arm die Schaar zerstreut, welche jene drei dem Tode entgegenführte. Gerührt dankten Grifon und Aquilant ihrem Befreier, doch Origille war verwirrt und beschämt, als sie sah daß es Roland war. Sie warf sich mit heuchlerischen Thränen zu seinen Füßen, und bat ihn ihr zu vergeben.

Origille war schön, und wie der Schönheit alles wohl ansteht, wurden auch jetzt ihre Reize durch Schaam und Furcht so sehr erhöht, daß Roland tief bewegt sie aufhob, und jede Beleidigung vergessen hatte. Ja sogar empfand der starke Held es übel, als er bald darauf bemerkte, wie Origille und Grifon (welchen die schlaue Dame während der Zeit ihres gemeinschaftlichen Gefängnisses zu bestricken gewußt,)

einander gar sehnsüchtige Blicke zuwandten, und in einer Art von eifersüchtiger Laune trennte der Graf unter einem Vorwande sich von den beiden Brüdern und ritt nebst Origillen, mit der er wieder den Brilliador bestiegen, davon, um das Abentheuer des Gartens der Falerina zu bestehn.

Er sah bereits die hohen, himmelanstrebenden Felsenwände, welche den Garten in weitem Kreise umschlossen, als ein Fräulein auf weißem Rosse daher kam, ihn grüßte und anredete. „O Unglücklicher!" sagte sie, „Welch ein Geschick führt dich hieher? Kennst du den gefährlichen Garten der Königin von Organien nicht? Flieh eiligst, sonst ist der Tod dir gewiß."

„Meinen Dank für deine Warnung," erwiederte Roland, „doch ihr folgen kann ich nicht. Ich bin entschlossen jedem Hinderniß zum Trotz in den Garten zu dringen, und kannst du mir deinen Rath oder deine Hülfe verleihen, so werd' ich stets dir verpflichtet sein."

Auf dieses Begehren gab das Fräulein ihm ein Buch, in dem der Garten abgebildet, und beschrieben war, wie wunderbare Ungeheuer von

allen Seiten ihn vertheidigen und wie ein geheimnißvoller Palaß sich darin erhebt, wo die Zauberin Falerina in den Nächten, in denen der Mond sein helles Antlitz der Erde abwendet, ihre verborgnen Künste treibt. Sie belehrte ihn zugleich, daß die Königin gestern Nachts sich zu dem Palast begeben, um ein magisches Schwert zu verfertigen, dessen Schneide jede Zauberwaffe und Wehr durchdringt *), weil ihr verkündet worden, ein hoher Ritter aus Westen, Roland mit Namen, der über und über gefeit sei, werde kommen, ihren Garten zu zerstören. Sie sagte ihm ferner, daß er nur in dem Augenblick wo die Sonne aufgeht, jenen zauberischen Aufenthalt betreten könne, und nachdem sie ihm noch manche andre Weisung gegeben, wofür Roland ihr den wärmsten Dank sagte, nahm sie Abschied von ihm und ritt davon.

Der Graf mußte nun, so begierig er auch auf dieses Unternehmen war, den folgenden Morgen zu dessen Ausführung erwarten; er durchkreuzte also noch eine Zeitlang die Gegend, und

*) S. Arioſt. rai. Rol. 25. 15.

legte ſich als der Abend gekommen war, in der Nähe des Gartens zur Ruhe nieder, völlig bewaffnet und den Schild unterm Haupte.

Kaum ſah die undankbare Origille, die nur daran dachte, wie ſie ſich von dem Grafen losmachen könnte, um dem jungen und ſchönen Grifon zu folgen, jenen eingeſchlafen, als ſie ihren großmüthigen Retter zu tödten beſchloß. Leiſe nahte ſie und nahm ihm das Schwert von der Seite, doch von ſeinem kühnen und männlichen Anſehn ſchüchtern gemacht, wagte ſie nicht, die Hand feindlich gegen ihn zu erheben. Sie warf in großer Haſt ſich auf den Brilliador, der neben ſeinem Herrn graſte, und entfloh, Rolands Roß und Rolands Schwert mit ſich davon führend.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayeriſche
Staatsbibliothek
München

Rolands Abentheuer

in

hundert romantiſchen Bildern.

Nach

dem Italiäniſchen des Grafen Bojardo.

Herausgegeben

von

Dr. Fr. Wilh. Val. Schmidt,

Profeſſor am Berliniſch-Köllniſchen Gymnaſium,

Privat-Docent an der Univerſität zu Berlin,

Mitglied der lateiniſchen Geſellſchaft

zu Jena.

23

Zweiter Theil.

Berlin und Leipzig

bei G. E. Nauck.

1819.

B 7

BIBLIOTHECA
PUBLICA
MONACENSIS

Inhalt.

			Seite
51.	Bild.	Eintritt Rolands in Falerinas Garten	1
52.	„	Erſtes Abentheuer in Falerinas Garten	6
53.	„	Fernere Abentheuer in Falerinas Garten	8
54.	„	Zerſtörung des Zaubergartens der Falerina	15
55.	„	Rodomont im Seeſturm	20
56.	„	Roland bei der Brücke am See . . .	25
57.	„	Morganas Grotte	28
58.	„	Morgana	37
59.	„	Roland öffnet den Kryſtallpalaſt . .	47
60.	„	Verſchiedene Lebenswege	51

			Seite
61.	Bild.	Brunels neue Diebereien . . .	54
62.	"	Der betrügliche Nachen	57
63.	"	Treuer Beistand in der Noth . .	61
64.	"	Neuer Verrath Origillens . . .	66
65.	"	Brandimarts Bekehrung im Gefängniß	69
66.	"	Brandimart als Geißel in Damogir	74
67.	"	Astolfs Vorwitz	77
68.	"	Morganas gefährliche Liebe . . .	84
69.	"	Frohes wiederfinden	91
70.	"	Alcinas Fischfang	97
71.	"	Schlacht in der Provenze	103
72.	"	Rüdiger	107
73.	"	Turnier der Sarazenenfürsten auf dem Gebirge Karene	114
74.	"	Wahrheit und Lüge	119
75.	"	Erscheinungen am Quell der Liebe .	125
76.	"	Rolands Irrfahrten auf dem Zug nach Albracca	131

			Seite
77.	Bild.	Turnier zu Famagusta	135
78.	"	Gewalt der Leidenschaft	141
79.	"	Sieg über die höllischen Geister . .	146
80.	"	Anschn des Herrschers	152
81.	"	Brandimart	155
82.	"	Der Schlangenkuß	160
83.	"	Treue Liebe belohnt	166
84.	"	Meerfahrt	171
85.	"	Agramant	174
86.	"	Die Löwenjagd	178
87.	"	Hektors Waffen	184
88.	"	Die Waffenhalle	188
89.	"	Des Ogers Höhle	195
90.	"	Die Söhne des Olivier gegen den Zau- berer Orillo	201
91.	"	Die Afrikanerschlacht	206
92.	"	Roland und Rüdiger	211
93.	"	Der Franken Noth	215

			Seite
94.	Bild.	Rüdiger und Bradamante . . .	218
95.	„	Die Heldin als liebende . . .	221
96.	„	Bradamantes Abentheuer im Gebirge	226
97.	„	Streit um Durandal	231
98.	„	Die Undinen	236
99.	„	Paris wird bestürmt	245
100	„	Roland	249

Ein und funfzigstes Bild.

Eintritt Rolands in Falerinas Garten.

Als Roland früh erwachte und weder Brilliador noch Durandal fand, gerieth er fast außer sich vor Wuth, doch zurückhalten konnt ihn dieser Verlust nicht, dem Wundergarten zu zueilen. Er riß einen starken Ast von einem Ulmbaum ab, trug ihn als Keule mit sich, und stand vor den emporstrebenden Felsenwänden, als eben der erste Strahl der Morgensonne darauf fiel. Da öffnete sich nach Osten zu eine Pforte, und der ungeheure Drache lag als Hüter auf der Schwelle, und schlug drohend unter furchtbarem Schnauben mit den breiten Flügeln und dem geringelten Schweif. Der

Graf ging kühn auf das Ungethüm los, welches schon den weiten Rachen öffnete, ihn zu verschlingen. Doch Roland war solcher Kämpfe gewohnt, nach kurzen Bemühungen gelang es seinem starken Arm, der Schlange das Haupt zu zerschmettern, daß sie todt zu seinen Füßen niederstürzte.

Der Graf trat nun in den Garten und augenblicklich schlossen die Felsen hinter ihm sich dicht zusammen, und keine Pforte war mehr da, ihm den Ausgang zu gewähren. Hierdurch nicht erschreckt, ging er wohlgemuth weiter und sah zu seiner rechten einen Springbrunnen, welcher sich in einen anmuthigen Bach ergoß. Eine Bildsäule stand hier, aus deren Brüsten das Wasser hervorströmte, und auf ihrer Stirn las man die Inschrift: „Es führen diese Wellen zum Palast der Königin." Roland wusch sich das Antlitz in dem klaren, erfrischenden Gewässer, und folgte dann dem Lauf seiner Wellen. Beide Ufer mit dichtlaubigem Gebüsch bekränzt, wand der liebliche Bach sich durch blumige Thäler und um sanfterhobne Hügel hin; helle Wiesen und schattige Wäldchen durchfloß er, wo Vögel aus den grünen Zweigen

fangen und wo Kaninchen und Haasen und schnelle Hirsche furchtlos und ohne Scheu umhersprangen und spielten.

Roland wandelte mit hohem Erghen auf diesem anmuthigen Wege, es war zu Anfang des Mais, und alles blühte aufs herrlichste, und Pflanzen und Blumen und Kräuter hauchten den erquickendsten Duft aus. Schon war er eine Zeitlang der leitenden Welle gefolgt, als es durch das Grün ihm schimmernd entgegenstrahlte, und er bald darauf sich vor dem prachtvollen Palast dieser Gärten sah. Am Fuß eines Hügels gelegen und von hohen Bäumen umgeben, verbarg das glänzende Gebäude einen Theil seiner Herrlichkeit den Blicken des entfernten; nur innerhalb des dichten Laubgeheges konnte man die goldbekleideten Mauern überschauen und die schönwechselnde Farbenpracht der Edelsteine, welche in reichen Kränzen sich um das Gesims wanden. Roland verweilte nicht lange beim Anschauen solcher Herrlichkeit, er sah die hohe, prangende Pforte geöffnet und trat hinein.

Schon im Vorhof erblickte er die Zauberin in weißem, fliegenden Gewande, mit goldner

Krone auf dem Haupte und ein hellgeschliffnes Schwert in der Hand, in welchem sie ihr eignes Antlitz betrachtete. Von der Annäherung des Ritters in das heftigste Schrecken gesetzt, entfloh sie schnell durch die weit geöffnete Pforte, und lief mit hastigen Schritten über den grünen Rasen hin, daß ihre langen, herunterhängenden Locken hinter ihr in die Lüfte flogen. Roland verfolgte sie, und ungeachtet seiner schweren Waffenrüstung, erreichte er die flüchtige bald, ergriff sie bei den Haaren und entwand ihr das Schwert, bestimmt ihm den Tod zu geben. Dann begehrte er von ihr, sie solle ihm die Ausgänge dieses Wunderbezirks zeigen, und als sie hartnäckig schwieg, bedrohte er sie mit herben Qualen und einem schrecklichen Tode. Sie erbebte vor Furcht bei seiner zornblickenden Miene und dem Ton seiner gewaltigen Stimme, doch konnten weder Drohungen noch Bitten auch nur eine Silbe von ihr erpressen. „So muß ich gegen meinen Willen grausam sein!“ rief endlich der Graf: Bei diesen Worten zog er sie zu einem Ulmbaum und band sie mit dünnen Zweigen und Ruthen daran fest. „Wo sind die Pforten?“ rief er dann

gebietriſch. Aber jene blieb ſtumm wie zuvor, und ſchien ſich an ſeinem Ärger zu ergötzen. Entrüſtet verließ er ſie, an den Baum gebunden, wie ſie war, um ohne ihre Hülfe ſich in dieſem weiten, unabſehlichen Gebiet zurecht zu finden. Da gedachte er des empfangnen Büchleins, er zog es hervor und fand darin die Weiſung, welche die Zauberin ihm verweigert, und die genauſten Nachrichten über alles was ihm zu thun oblag, um ſeinen Zweck zu erreichen.

Zwei und Funfzigstes Bild.

Erstes Abentheuer in Falerinas Garten.

Roland nahm nun, den Vorschriften des Buches zufolge, seinen Weg nach der mittäglichen Seite, und kam bald an einen weiten grünen Platz voll blühender Rosengebüsche, in dessen Mitte ein stiller, freundlicher See lag. Roland, durch das Buch gewarnt, pflückte von den duftenden Blumen, und verstopfte sich damit die Ohren ganz fest bis tief unter den Helm hinein, und als die Töne der Vögelchen, die er ihre Schnäbel zum singen öffnen sah, nicht mehr sein Gehör trafen, ging er weiter und näherte sich dem See. Sobald der Graf zu dem Ufer trat, bewegte schäumend sich das Gewässer, und aus seiner Tiefe ging mit süßen Lauten eine Sirene hervor, reizende Jungfrau, so weit sie sichtbar, bis zur Mitte des Leibes,

doch in dem verbergenden Naß als Fiſch die Schuppengeſtalt regend. Und ſo lieblich-lockend war ihr Geſang, daß Thiere und Vögel herbei kamen ihn zu hören, doch Roland vernahm nichts davon, er ſah nur die ſinnbetäubende Wirkung der verderblichen Töne, denn bald waren alle jene Geſchöpfe von tiefem Schlafe befangen. Da warf er ſich in das Schilf am Ufer nieder und that als ſchliefe auch er. Von dieſer Liſt betrogen, ſchwamm die Sirene zu ihm hin, um ihn in den Abgrund zu ziehn, der ſchon ſo viele verſchlungen. Aber ſchnell faßte Roland ſie bei den Haaren und zog ſie aus dem See; und vergeblich ſang die Sirene immer lauter und lauter, denn kein anderes Rettungsmittel hatte ſie als ihren Geſang, der Ritter, taub gegen ihre Töne, ſchlug ihr mit dem Schwert der Falerina das Haupt ab, und ſalbte Helm und Panzer und Harniſch mit dem Blut, denn ſo hatte das Buch es befohlen.

Drei und funfzigſtes Bild.

Fernere Abentheuer in Falerinas Garten.

Nachdem der Graf noch eine Zeitlang umher geirrt war, kam er dorthin, wo ein unbändiger Stier die mittägliche Pforte bewacht. Bei ſeiner Annäherung ſprang ſie auf, und der Stier mit einem Horn von Eiſen und einem zweiten von glühendem Feuer, ging unter dumpfem Gebrüll aus der Erde hervor. Von dem Blut der Sirene, welches allein dem verzehrenden Flammenhorn widerſtehn konnte, geſchützt und mit dem Schwert bewaffnet, dem kein Zauber ſtark genug, überwand der Graf auch dieſe Fährlichkeit. Und ſobald der Stier getödtet war, verſchlang ihn die Erde, welche ihn hervorgebracht, und die Pforte von Erz

ſchloß ſich und keine Spur wo ſie geweſen, war mehr zwiſchen den Felſen zu ſehn.

Der Graf wandte jetzt ſich gegen Weſten; eilig ſchritt er fort, bis er in der Ferne einen Baum ſah, deſſen hohe dichtbelaubte Krone weit über alle ihn umgebenden Bäume emporragte. Er hielt inne, nahm ſeinen Schild vom Arm und ſchnallte ihn dicht um den Helm, daß er ihm ganz und gar das Geſicht bedeckte und er nur den Boden zu ſeinen Füßen ſehen konnte, und ſo bewahrt, näherte er ſich dem gefahrvollen Baum. Denn in ſeinen Zweigen hauſte ein großer Wundervogel. Haupt und Antlitz wie das eines königlichen Weibes mit blonden Locken und goldner Krone, doch Hals und Bruſt und Leib befiedert und ſpiegelnd in glänzenden Farben. Roth und grün und golden ſind die Federn ſeines Schwanzes und Pfauenaugen zieren ſeine breiten Flügel. Aber eben ſo verderblich iſt er als ſchön, denn ihm entfleußt ein Waſſer, welches den Augen die Sehkraft raubt, und gierig verſchlingt er, wen ſeine gewaltige Kralle packt.

Furchtbar rauſchte das Wundergeſchöpf in den Zweigen, als der Graf mit geſenktem Haupt

langsam herbei schritt, und unter lautem Schlagen der Flügel und seltsamen Geschrei umflog es ihn, daß er nur mit Mühe sich enthielt, empor zu schauen. Aber er fühlte bereits, wie das glühende Naß an seinem Halse herabträufte und weise vermied er die Gefahr. Den Feind zu betrügen, ließ er wankend, als ob er geblendet sei, sich zu Boden nieder, und als der Vogel auf ihn herabschoß, ihn umkrallte und nach dem Baume zog, schlug Roland nach ihm und hieb ihn mit dem Schwert in zwei Theile.

Der Ritter ging nun weiter und bald zeigte sich das westliche Thor aus kostbarem Edelstein seinen Blicken, doch es verschwand wie die vorhergehenden, als er den Esel mit fester goldner Schuppenhaut, seinen Hüter besiegt hatte, dessen Waffen seine ellenlangen Ohren waren, die er, wie die Schlange ihren Schwanz, nach Gefallen bog und den Gegner damit umschlang.

Auf einen einzigen Ausgang blieb dem Grafen nur noch die Hoffnung, er lag gegen Mitternacht und manches war noch zu thun übrig, eh er ihn erreichen konnte. Doch so viel Werke

der unermüdliche Streiter auch schon an diesem Tage vollbracht, so schien ihm doch nichts vollendet, bevor er alles gethan hatte. Er ging lange in dem weiten Bezirk; es war spät geworden. Abwärts führte jetzt ihn der Pfad, da sah er unten ein reizendes Blumenthal vor sich liegen, wo weißgedeckte Tafeln mit Speisen und Weinen und goldnem Geräth besetzt, einen frischen Quell umstanden. Und so weit er auch von oben die Gegend überschauen konnte, niemand war da, sich an dem reichen Mahl zu erfreuen. Roland stieg hinab; und wohl luden die duftenden Speisen und der funkelnde Wein den tapfern Ritter nach schwerem Kampf und unablässigem Wandern zur Labung, doch er wagte es nicht davon zu genießen, bevor er sein weises Büchlein zu Rath gezogen. Und glücklich für ihn war diese Vorsicht, denn nun erfuhr er, daß in dem Gehölz zur Seite des Quells ein gräuliches Waldweib wohne, Mensch von oben und unten kriechende Schlange. Dort laure sie, ob nicht einer von den üppigen Tafeln gelockt, ihr zur Beute werde. Ein Netz das im Grase ver-

borgen, rund um den Quell her bis hin zum Walde ſich winde, ſchlinge ſich dann feſt um ihn zuſammen und ziehe gewaltſam ihn in das Dickicht hinein. Gewarnt, vermied der Graf den Quell und ging auf das Gehölz zu. Solch ein Überfall erſchreckte das Waldweib, laut ſchreiend ergriff ſie die Flucht, indem ſie ſich wie eine Schlange durch das Gras ſchleifte. Aber Roland verfolgte ſie, und gab ihr mit einem Streiche den Tod.

Der unermüdliche eilte weiter, und erreichte endlich die letzte Pforte. Groß war ſie und von gediegenem Silber. Ein ſchrecklicher Rieſe mit gezücktem Schwert ſtand davor. Roland begann augenblicklich mit ihm zu kämpfen, und ſein war auch hier der Sieg. Freudig glaubte er jetzt alle Gefahren überſtanden, doch wie groß war ſein Erſtaunen, als das Blut des getödteten zur Flamme ward, und aus der Flamme zwei neue Rieſen erſtanden, wahrhaft Söhne des Feuers, ſo glühend und verheerend blickten ſie. Der Graf ging mit ſich ſelbſt zu Rath, was er nun beginnen ſollte. Ihr Blut vergießen, hätte nur die Anzahl ſeiner

Feinde vermehrt. Da beſchloß er mit ihnen zu ringen, und kraftvoll warf er bald dieſen, bald jenen zur Erde nieder, doch ſtets erhob ſich der eine, indem Roland mit dem andern rang.

Viele Stunden hatte er ſo vergeblich ſich gemüht, da gedachte er durch Liſt ſie zu trennen und von der Pforte hinweg zu ziehn, und that als ergriffe er die Flucht. Und er lief ſchnell durch die Gänge des Gartens hin, aber die Rieſen folgten ihm nicht, denn der Zauber bannte ſie feſt an die Pforte, für die ſie zu Hüthern beſtimmt waren. Als Roland ſeine verſtellte Flucht ohne Erfolg ſah, fiel ihm ein anderes Mittel ein. Er eilte zu der Gegend zurück, wo des Waldweibs verderbliches Netz ausgeſpannt war, lud es von der einen Seite auf die Schulter und zog es dann hinter ſich her über den Raſen, denn es war von ſtarken Eiſenringen gemacht und ſo ſchwer, daß er es nur mit Mühe fortbrachte. Und als er mit dem Netz zur Pforte gekommen war, rang er die Rieſen nochmals zu Boden und umſchlang ſie damit einen nach dem andern, feſt daß ſie ſich nicht regen konnten.

Die hohe, silberne Pforte blieb geöffnet, kein Wächter vertheidigte sie mehr, und nach so vielen Beschwerden stand es endlich dem Ritter frei, den Garten zu verlassen.

Vier und funfzigſtes Bild.

Zerſtörung des Zaubergartens der Falerina.

Aber ſollte der hochherzige Graf von Anglant das Zaubergebiet beſtehn laſſen, wo ſo viel edle Ritter und Frauen den Tod gefunden? Und hatte nicht Angelika ihm geboten Falerinas Werk zu zerſtören? Nochmals befragte darum Roland jene reichhaltigen Blätter, und nochmals fand er Belehrung darin.

Ein Baum erhob ſich in der Mitte des weiten Umkreiſes, von ſtolzem, ſchlanken, beinah unabſehlichen Wuchs. An dem äußerſten Zweig ſeines Gipfels war des Gartens Zauber gebunden, und er ward vernichtet, ſobald man den Zweig von ſeinem Stamme trennte. Dieſen zu erklimmen mochte noch niemand ſich

rühmen, denn mit unfehlbarem Tode drohte der Versuch.

Roland, der keine Furcht kennt, iſt sogleich ihn zu wagen bereit. Er sucht und findet den Baum, der dünn und immer dünner emporschwebend an der Spitze wie ein schwaches Rohr sich verliert. Glatt wie geschliffner Stahl iſt seine Rinde, und daran emporzuſteigen unmöglich; lang und schmal wie Ruthen sind seine Zweige; seine Blätter, unter denen spitze Stacheln sich verbergen, sind vom frischesten Grün, denn täglich wirft er sie ab und täglich belaubt er sich aufs neue. Glänzende Goldfrüchte trägt er, groß und rund und von übermäßiger Schwere. An den leichten Ästen schwankend, fallen sie gewaltsam auf den nahenden herab, denn ein Fußtritt schon erschüttert den zarten, beweglichen Baum.

Sich vor dem Regen der Goldkugeln zu schirmen, machte Roland ein doppeltes Ruthengeflecht, füllte es mit Erde und Rasen, und verbarg Haupt und Brust hinter dieser Verschanzung, dann ging er auf den Baum zu.

Roland besaß ungewöhnliche Kraft, nach Turpins Bericht soll er eine große Marmor-

ſäule von Anglant nach Brava getragen haben, ſo waren auch alle ſeine Bewegungen feſt und ſtark, und als er jetzt auftrat, erzitterte der Baum bis in die Wurzel und ſeine goldnen Äpfel fielen dicht wie Hagelſchloſſen herunter. Schnell lief der Graf um den herabſtürmenden Bällen zu entgehn. Der Boden rings umher ward davon überſchüttet, und ſo viele blieben auf der Korbdecke über ſeinem Haupte liegen, daß die Laſt ihn [illegible] erdrückte. Als er aber dicht am Stamm war, warf er Schirm und Äpfel von ſich, und ohne zu verſuchen, ob er den Baum erklimmen könne, ſägte mit einem einzigen Streich er ihn durch, und der hohe Gipfel ſank zu Boden. Jetzt hieb er ſeine Zweige herunter, und laut erbebte die Erde, die Sonne verbarg ſich, finſtre Rauchwolken, aus denen dunkelrothe Flammen emporblitzten, hüllten die ganze Gegend ein.

Roland ſtand in dieſe Dunkelheit verloren, er ſah, er wußte nichts von dem, was um ihn vorging, nur ein krachendes Getöſe vernahm er, als ſolle die Welt untergehn. Endlich zerſtreute ſich der dichte Nebel, die Luft ward

ſtill und des Tages erfreuliches Licht ging wieder hervor. Da ſchaute der Ritter um ſich her, und der Garten mit ſeinen Felſenmauern, ſeinem Palaſt und ſeinen Quellen war verſchwunden. Die furchtbaren Flammengeiſter der Unterwelt hatten in jenen ſchrecklichen Augenblicken ihn zernichtet, und nichts war geblieben als die Zauberin ſelber, noch immer an jenen Baum gebunden, wie Roland ſie verlaſſen. Sie wehklagte laut über den Untergang ihres Werks, und gedemüthigt bat ſie jetzt den Paladin, dem ſie früher die Rede verweigert, um Mitleid und Verſchonung. Ihn dazu zu bewegen, entdeckte ſie ihm, daß durch ihre Kunſt ſie, nebſt dem Garten, einen Thurm hervorgebracht, um ihre Feinde ins Netz zu ziehn. Ein ſchlauer Greis wohne dort, der viele zu gefangnen mache. Auch Angelika ſei vor kurzem darin geweſen, doch habe ſie klug ſich zu befreien gewußt. Würde nun Roland ſie tödten, ſo ginge der Thurm im nemlichen Augenblick unter und wer darin ſei mit ihm. Wolle er aber ihr das Leben ſchenken, ſo ſei ſie bereit ihn dorthin zu führen und alle gefang-

nen zu entlaſſen. Der Graf willigte ein, er hätte ohnedies ſich es zur Schmach gerechnet, ein Weib zu tödten, und ſie nahmen den Weg nach dem Thurm jenes hinterliſtigen Alten.

Fünf und funfzigstes Bild.

Rodomont im Seesturm.

Segelfertig lag König Rodomonts Flotte im Hafen von Algier. Widrige Winde verhinderten ihre Abfahrt. Über einen solchen Aufschub ergrimmt, lief der wilde Rodomont unabläßig an der Küste hin und wieder, und stieß tolle Flüche gegen Meer und Lüfte aus, daß sie sich seinem Willen entgegen setzten. Endlich konnte er seine Ungeduld nicht länger zügeln. „Blase nur Wind, blase aus allen deinen Kräften" rief er, „ich bin dein Sklav nicht, und will dir zum Trotz noch diese Nacht nach Frankreich absegeln!"

Er rief auch augenblicklich den Befehlshaber seines Hauptschiffes, einen alten und erfahrnen Schiffsmann, ihm die Befehle zur Abfahrt zu geben. „Warum hältst du mich hier

ſo lange zurück?“ ſprach Rodomont zu ihm, „in dieſen ſechs Tagen hätt' ich ſechs Provinzen mir unterworfen. Wir müſſen fort, in dieſer Nacht, ſogleich.“

„O Herr,“ ſagte der alte, „ſchwere Stürme bedrohen uns. Seht nur wie die Wogen ſchäumend ſich thürmen und immer ſtärker emporwachſen, wie die matte Sonne im untergehn hinter Dünſten ſich verbirgt, und bald bleich bald roth der Mond ihr gegenüber ſteht. Graue Möven fliegen über unſerm Kiele, und mit unruhigem hin und herſpringen zeigt der Delphin, daß das Meer bis in ſeinen tiefſten Grund erſchüttert ſei.“

Auf ſolche Warnungen mochte Rodomont nicht hören, er ließ die Anker lichten, und ſtolz wehten ſeine Segel im Mittelmeer. Doch wilder und wilder tobten jetzt die ſtürmenden Lüfte gegen einander und immer gewaltiger empörte das Meer ſich unter ihrem Streit. Dichte Finſterniß umzog den Himmel, nur zuckende Blitze durchglühten auf Augenblicke das Dunkel und mehrten ſeine Schauer. Laut krachte der Donner, der Sturm heulte, brauſend ſchlugen Hagel und Regen herab. Und

zwiſchen dieſe Schreckenstöne hindurch erſcholl banges verworrnes Geſchrei von den Schiffen her, die mit zerſplitterten Maſten und gebrochnen Rudern von der zürnenden Flut hinauf gen Himmel und dann wieder zurück in den Abgrund geſchleudert wurden. Mit Menſchen und Roſſen, mit Waffen und Lebensmitteln ſchwer beladen, hätten ſie ſelbſt bei ungetrübtem Himmel behutſamer Führung auf gefahrvoller Meeresſtraße bedurft, doch in dieſen entſetzlichen Stunden war aller Muth des Schiffsvolks geſunken und jede Thatkraft gelähmt.

Rodomont allein blieb unerſchüttert. Hoch auf dem Schiffe ſtand er, dichter Regen ſtrömte auf ihn herab, und die zu Eis erſtarrten Tropfen hängten ſich in ſein Haar, daß es ihm um das Haupt klirrte. Er aber, alles dies nicht achtend, gab mit lauter Stimme ſeine Befehle und man gehorchte ihm, trotz der umgebenden Schrecken, denn er drohte nicht, ins Meer warf er die ſäumenden. Auch half er ſelber, wo es Noth that, und war ſtets da wo die Gefahr am dringendſten.

Drei Tage lang kämpfte die Flotte mit den Wellen; viele Schiffe gingen unter, nur

ein kleiner Theil derſelben fand ſich am Morgen des vierten Tages zuſammen, um einer neuen Gefahr entgegen zu gehn. Von der Gewalt der Winde gegen die lombardiſche Küſte getrieben, wurden die heidniſchen Seefahrer hier augenblicklich von den Bewohnern der Berge erkannt. Mit Pfeilen und Wurfſpießen ſtrömten ſie von den Höhen herab. „Verderben dieſen Hunden," ſchrien ſie, und ſandten ihre ferntreffenden Waffen und glühende Pechkränze nach den geſtrandeten Schiffen. Ihrer Wuth ungeachtet, ließ Rodomont, den ſeinen eine feſte Mauer, ſie an dieſer Küſte eine Zuflucht vor den Meeresſtürmen finden. Unter ſeinem Schutze ſtiegen ſie ans Land und metzelten jene Bauern nieder. Ein geübteres Heer, zur Vertheidigung dieſer Küſte beſtimmt und von Archimbald, dem Sohn des Königs Deſider angeführt, welches auf die Kunde ihrer Landung ſich den Afrikanern entgegen ſtellte, ward gleichfalls von ihnen beſiegt.

Seiner Schiffe beraubt, war Rodomont jetzt entſchloſſen den Landweg nach Frankreichs Gränzen einzuſchlagen. „Was verweilen wir bei dieſem armen Volke?" rief er den ſeinen auf-

munternd zu. „Laßt uns nach Frankreichs fetten Ebenen hinüberziehn, wo jeder sich mit reicher goldner Kette den Hals behängt, um dort für eines das wir auf dem Meer verloren, uns tausende zu holen."

Sechs und funfzigſtes Bild.

Roland bei der Brücke am See.

Falerina begleitete den Grafen von Anglant, um die Bedingung zu erfüllen, unter welcher er ihr Verzeihung zugeſichert. Ohne Roſſe waren ſie beide. Über Höhen und Ebenen ſchritt die Königin neben dem Ritter einher, als ſie auf einmal zu jenem trügeriſchen See kamen, welcher den edlen Sohn des Haimon, die treuen Freunde Hirold und Praſild und noch manchen andern Ritter verſchlungen hatte. Ihre Waffen ſah man an den hohen Cypreſſen hängen, und der wilde Wüthrich, welcher jene hinabgeſtürzt, hielt hier Wache um neue Opfer zu erwarten.

„Wir ſind verloren," rief Falerina, als ſie See und Brücke gewahr wurde, „dies alles iſt das Werk der mächtigen Fee des Reich-

thums; um einen einzigen, der ihren Lockungen widerstand, den großen Roland zu besiegen, hat sie es hervorgebracht. Viele gingen hier unter. Laß eiligst uns fliehen, ehe der grausame Haridan, von ihr zum Hüter bestellt und mit unwiderstehlicher Kraft begabt, uns erblickt." Lächelnd weigerte sich der Graf, einer Gefahr den Rücken zu kehren. Allein mit so vielen Thränen, mit einer so beredten Angst drang Falerina in ihn, daß der edle Roland, mitleidig wie er war, schon ihren Bitten nachgeben wollte, als er in der Ferne unter den übrigen Waffen die seines Vetters Reinhold erkannte

„O jugendlicher Held," rief er voll hohen Schmerzes, und ein Strom von Thränen floß über seine Wangen, „o Blüthe der Ritter, wer hat dich mir getödtet? Höre mich, geliebter Bruder, dort oben im Himmel wo du jetzt wohnst, höre deinen Roland und vergieb ihm. Vergieb ihm, wenn übrigter Verdacht und blinde Leidenschaft ihn gegen dich fehlen ließen. Und mußte ein Böswicht mir die Möglichkeit zu neuer, süßer Eintracht mit dir rauben? Soll ich, nie versöhnend dich in meine

Arme schließen, und mit brüderlichem Kuß und reuevollen Thränen dir meinen schweren Irrthum eingestehn? Ach es drückt mein Herz mit allzugroßer Last, daß ich's nicht kann."

So klagte der hochgesinnte, und in der Gewalt seines Schmerzes stürzte er glühend über die Brücke, den Mörder des Freundes zu strafen. Mit dem zauberzerschneidenden Schwert der Falerina traf er den riesenhaften Haridan, der ihm entgegen eilte und zerbrach ihm seine Keule, doch dieser starke war nicht so leicht zu bändigen, er umschlang den Paladin, zog ihn, mit ihm ringend, zu dem See und warf sich mit ihm hinein, wie es mit Reinhold geschehen war.

Mit Schrecken sah Falerina es vom jenseitigen Ufer und floh zitternd über die Ebene hin, indem sie oft furchtsam zurück schaute, ob der grimmige Haridan nicht hinter ihr sei.

Sieben und funfzigſtes Bild.

Morganas Grotte.

Viel edle, tapfre Ritter leben zu ewigem Ruhm im Gedächtniß der Welt. Weit erſchallt der Ruf von ihren Thaten und ihrer Liebe. Lanzelot und die Königin Ginevra, Triſtan und ſeine Iſotta werden nimmer vergeſſen ſein; doch vor allen andern ertönen wird ſtets der Name Rolands, des freien Helden der mit feſtem Muth und nie zu beſiegender Kraft das ſchwerſte vollendet.

Roland, den Rieſen Haridan umſchlingend und von ihm umſchlungen, ſtürzte immer tiefer und tiefer in den See hinab der unergründlich ſchien. Wohl eine Meile lang fielen ſie eh ſie auf den Boden kamen. Doch hier ward das Waſſer auf einmal klar und durchſichtig, und der Graf ſah eine neue Welt und einen neuen

Tag um sich her. Sobald sein Fuß den Boden berührte, fand er sich im trocknen auf üppig grünem Wiesengrund; über ihm schwebte der See, und die Sonne sandte ihre hellsten Strahlen durch das Gewässer und gab dem blumigen Anger zu seinen Füßen und der schimmernden Krystallgrotte, welche in weitem Kreise sich umherzog, eine magische Beleuchtung. Jetzt wollte Haridan ihn seiner Waffen berauben, um diese mit sich empor zur Oberfläche des Sees zu tragen, und sie als Siegszeichen an die Cipressen zu hängen, wie die der übrigen Ritter; allein Roland, nicht betäubt von dem tiefen Fall, wandte sich mit all seiner Kraft gegen ihn und tödtete den Unhold.

Der Graf schaute nun umher in der zauberverklärten Gegend. Ein hohes Gebirg, mit Bäumen und dichtem Laubwerk besetzt, erhob sich hinter der blendenden Krystallwölbung, die als feste Mauer den Bergwald umschloß und zu ersteigen unmöglich machte. Der Graf näherte sich dem Krystall, und sah eine weite Pforte hineingehauen, welche in das Innere der Berge führte. Von Edelsteinen, Gold und

köstlichen Perlen waren wunderbare Geschichten auf derselben abgebildet. Ein großes Labyrinth sah man mit tausend Windungen, aus welchem keiner seinen Weg zurück fand, der einmal hinein gegangen war. Ein gewaltiges Ungeheuer, Minotaurus genannt, lauerte in jenen verschlungenen Kreisen, und zerriß die unglücklichen, die darin umherirrten. Auf einer anderen Seite zeigte sich dann, wie eine Jungfrau von Liebe gerührt, dem Manne der ihr Herz gewonnen, ein Mittel gab, um diesem Irrsal zu entgehn.

Ohne auf diese schönen Gebilde zu achten, trat der Graf in die Bergschlucht. Mit eiligen Schritten ging er vorwärts, der enge, gekrümmte Pfad zog sich in die Tiefe, das Licht welches durch die Pforte hineindrang, verlor sich nach und nach, und er fand sich gänzlich im dunkeln. Unbekümmert setzte er in dieser öden schauerlichen Gebirgsnacht, in weiter Ferne von allen lebenden Wesen, seinen beschwerlichen Weg fort, der nimmer enden zu wollen schien. Er hatte bereits über drei Meilen zurückgelegt, als plötzlich ein klarer leuchtender Stein, wie die helle Sonne am Mit-

tage mit seinen glühenden Strahlen die dichte Finsterniß aufhellte. Bei dem Lichte, das von ihm ausging, erblickte Roland was ihn umgab. Einen breiten Fluß sah er vor sich, und jenseits desselben ein wunderſames Zauberfeld, aus dessen Mitte der feuerblitzende Karfunkel seine Strahlen verbreitete. Mit so vielen Blüthen kann der Frühling nicht seine Gärten schmücken, so viele Sterne zeigt der unbewölkte Himmel nicht, als hier unschätzbare Perlen und reiche Steine von tausend und tausend Farben das Auge mit ihrem Glanz blendeten. Eine Brücke kaum fußbreit, führte über den Fluß zu jenen Schätzen hin, und zu beiden Seiten derselben standen zwei hohe gewaffnete Männer von Eisenerz.

Und, o Wunder, als der Ritter den Fuß auf den schmalen Brückensteg setzen wollte, bekamen die starren Gebilde Leben und Bewegung, und erhoben ihre starken Keulen zum Schlage. Sich den Männern von Eisen mit dem Schwert entgegen zu stellen, war Roland bereit, allein diesmal galt es keinen Kampf, laut donnernd fielen die Schläge auf die Brücke herab, und diese ging augenblicklich unter-

Eine neue erhob sich an deren Stelle, doch sie gewährte dem Grafen eben so wenig einen Übergang, denn jedesmal wenn er sich vorwärts bewegte, schlugen die gewaltigen Metallkolosse den stets sich erneuenden Steg mit Gepraſſel in den Abgrund zurück.

Als Roland sah, daß es unmöglich sei, auf diese Weise hinüber zu kommen, wählte er einen andern Weg. Er nahm einen Anlauf zum Sprung; und als ob er Flügel hätte, war er mit einem Satz jenseits des breiten Flusses.

Er befand sich nun in den tief verborgenen Prachtgefilden, welche Morganens Schätze enthalten. Alles war hier Schimmer und Glanz.

Erstaunt schaute er die Wundergebilde dieſes seltsamen Aufenthaltes. Auf hohem goldnem Sitz, an goldner Tafel saß hier eine königliche Gestalt, von demselben edeln Metall gebildet. Viel andre goldne Männer standen um den König her, und alle waren schimmernd geschmückt mit den reichsten Schätzen, welche diese unterirdische Steinwelt darbot. Mit Speisen war die Tafel besetzt, auch diese be-

ſtanden aus buntem mannigfachgearteten Edelgeſtein. Über dem Haupte des Königs hing ein Schwert, welches jeden Augenblick auf ihn herab zu ſinken drohte, und ihm zur linken ſtand ein Schütze den Bogen gegen ihn gerichtet und den Pfeil auf der Sehne. Dieſem gegenüber ſah man eine ähnliche Geſtalt, doch anſtatt des Bogens hielt ſie eine Schriftrolle in der ausgeſtreckten rechten, auf welcher folgende Worte zu leſen waren:

„Vergeblich iſt der Reichthum einer Welt,
Wenn bleicher Argwohn beim Beſitze lauert,
Kein Glück beſteht und keine Freude dauert,
Wenn Furcht und Sorge den Genuß vergällt.“

In der Mitte der Tafel vor dem Antlitz des Königs ſtieg eine hohe goldne Lilie empor. In ihrem weit geöffneten Kelch lag jener feuerglühende Stein, der die Sonne dieſer unterirdiſchen Welt war. Er allein gab allem, was Roland hier erblickte, Licht und Farbe. Von ihm beſtrahlt, leuchtete das Gold, blitzte das Silber, funkelten die zahlloſen Edelſteine wie Thautropfen in der Morgenſonne, und die glänzenden Wölbungen, welche in weiten Krei-

sen diesen Wunderort umgränzten, warfen sein Licht mit seltsamem Zauberschein zurück.

Nie hatte ein sterbliches Auge eine ähnliche Fülle von Schätzen erblickt. Allein Roland über dessen hohe Seele Pracht und Reichthum keine Gewalt ausübten, hielt sich nicht lange bei der Betrachtung derselben auf. Mit rastloser Forschbegier weiter dringend, fand er vier Thore, künstlich in die Steinmauern gehauen, als Ausgänge dieses Prachtgewölbes. Er öffnete die Pforten eine nach der andern, allein tiefe Finsterniß herrschte auf den Pfaden, zu denen sie führten, denn dorthin konnte der Strahl des mächtigen Karfunkels nicht dringen. Da beschloß der Graf in seiner kühnen Seele den hochbegabten Stein, in dem das Licht des Feuers wohnt, als Leuchte mit sich zu nehmen, und hastig lief er zu dem Tische zurück, an welchem der goldne König saß, und streckte die Hand aus, den Karfunkel zu ergreifen. Da schnellte die Gestalt, die den Bogen hielt, den Pfeil von der Sehne, und gerade in den Karfunkel traf er, und weit umher sprühten die Funken aus dem Stein, und wild und

verworren ward das Licht, daß alle Geſtalten in trübem Dämmerſcheine ſchwankten. Und heftig mit lautem Krachen erzitterte das Gebirge, dumpf herauf donnerte es aus ſeinen tiefſten Schlünden und die Felſenmaſſen drohten wankend den Einſturz.

Aber Roland der unerſchrockene ſtand feſt und unbeweglich in der tobenden Erſchütterung, und mit neuem hellen Lichte glänzte der Karfunkel im Goldkelch der Lilie, ſchön und ſtrahlenwerfend wie zuvor.

Da griff der Ritter zum zweitenmale nach dem Karfunkel, und ein zweiter goldner Pfeil drang vom Bogen des Schützen, des Steines reinen Feuerglanz zerſtörend. Und grauenvoller erbebte die Erde fort und fort, und ſchien ſich nicht wieder beruhigen zu wollen, daß von den gewaltſamen wiederholten Stößen das Gebirge weit von einander riß. Doch endlich ſchwand ihre Wuth, und alles ward klar und licht wie es geweſen.

Feſt entſchloſſen den wunderbegabten Stein zu erringen, hielt Roland ſeinen Schild ſchützend vor denſelben hin, der einherſtürmende

Pfeil traf praſſelnd gegen das Eiſen, mit gebrochner Kraft flog er davon zurück, und ſiegreich faßte der Graf das Kleinod, und trug es mit ſich davon.

Acht und funfzigſtes Bild.

Morgana.*)

Roland, das ſteinerne Feuer in der ausgeſtreckten Hand tragend, betrat einen der dunkeln Pfade, welche aus dem hohen Prachtgewölbe führten. Ihn leitete das Geſchick auf jenen, der immer tiefer hinunter in die Schlucht des Gebirges ſich in tauſend Krümmungen durch Gänge von Erz und Marmor wand. Nur durch des Karfunkels Licht war es ihm möglich, durch dies gefahrvolle Labyrinth zu dringen, wo jeder Schritt mit jähem Sturz in ſchwindelnde Abgründe drohte.

Lange war er ſo fortgeſchritten, da begann der Weg ſich zu ebnen, und es ſchien ihm aus einer fernen Spalte des Berges ein anderes

*) S. Ariost. fur. Rol. 6. 38.

Licht einzudringen, als das, welches die Fackel in seiner Hand über die Dunkelheit verbreitete. Er eilte auf den Schein zu, und fand, daß er von einer Pforte herrühre, welche diese Gebirgsgänge schloß. Über derselben war folgende Inschrift mit großen Buchstaben in den Stein gehauen:

„Leicht ist's einzugehn zu dieser Pforten,
Nicht so leicht kehrst du zurück,
Weißt du nicht sie zu erfassen
Jene flücht'ge Zauberin
Die mit immer beweglichem, rastlosen Fuß
Zu vergeblicher Jagd
Den verfolgenden lockt.
Ihr glattes Haupt beut keine Locken dar,
Die Stirn allein ziert goldner Haare Glanz."

Der Graf sann dieser Warnung nicht lange nach, mit dreistem Sinn riß er die Pforte auf und das herrlichste Schauspiel zeigte sich seinen Blicken. Ein reizendes Gefilde von einem klaren blauen Sapphirhimmel umwölbt, breitete sich mitten in diesen Bergen vor ihm aus. Vereint war hier alles, was dem Auge Freude gewähren kann. Hohe Bäume, deren reiche

Äſte Knoſpen und Blüthen und ſchwellende Früchte zugleich trugen, grünes Gebüſch und Roſengänge und Beete, ſtrotzend von Blumen in mannigfachen Geſtalten und Farben, wechſelten auf das anmuthigſte mit einander ab. Ein wunderbares Zauberlicht ergoß ſich über dieſen Feengarten und verhehlte mit ſeinem täuſchenden Schein, daß der Smaragd ſeiner Blätter, das Gold ſeiner üppigen Früchte, der bunte Schmelz ſeiner prangenden Blumen nicht der Pflanzenwelt angehörten. Und in der Mitte des weiten kreisförmigen Thals ſtieg ein länglicher Palaſt vom reinſten Bergkryſtall empor, durch deſſen klare Wände man hinein in die Gemächer und hindurch zum jenſeitigen Garten ſchaute.

Überraſcht von dem entzückenden Anblick blieb Roland eine Zeitlang in der geöffneten Bergpforte ſtehn, dann trat er in den Garten, und wandelte, ſeine Herrlichkeit beſchauend, darin umher, als er deſſen mächtige Beſitzerin, die reizende Fee Morgana erblickte.

An einem Quell, um den ein goldnes Gitter, künſtlich mit Perlen durchflochten, ſich wand, lag ſie, das Antlitz gen Himmel gekehrt

und ſchlief. Leiſe, damit ſie nicht erwache, ging der Graf hinzu, und betrachtete ihre wunderbare Schöne. Ein freundlich ſüßes Lächeln umſchwebte ihre Lippen, lebhaft und beweglich waren ihre Züge, die feinen Glieder ſchienen jeden Augenblick bereit zur Flucht. Ihr goldnes Haar lag auf der Stirn. Ein dünnes Gewand von weiß und roſenroth floß in leichten Falten um ſie her. So lag ſie, und der Graf ſtand vor ihr in ihrem Anſchauen verloren, als ein Geräuſch verworrner Stimmen ſeine Aufmerkſamkeit auf andre Gegenſtände zog.

Vom Kryſtallpalaſt her erſchollen ſie, der Graf wandte ſeine Schritte dorthin, um deutlicher zu erkennen, was innerhalb der durchſichtigen Mauern ſich bewege, und wie war er erſtaunt, als ſie unter vielen andern Rittern und Frauen ihm den tapfern Dudo zeigten, und ſeinen geliebten Reinhold, wie er Arm in Arm mit Brandimart traurig durch die Glashallen ſchritt.

Roland trat näher, jene erkannten ihn, und ſtreckten ihre Arme ſehnſüchtig nach dem theuren Freunde aus, der ihnen ſo nah, nicht von ihnen erreicht werden konnte.

Mächtig hoben Schmerz und Liebe die Bruſt des Grafen, er faßte glühend nach dem Schwert, den feſten Kryſtall zu zertrümmern, der ihn und die Freunde ſchied. Ein lautes „Halt ein!“ der darin verſchloſſenen hielt ſeine ſchon erhobene rechte zurück. Sie baten ihn von dem kühnen Vorhaben abzuſtehn, denn derſelbe Augenblick in welchem dieſer Palaſt in Stücken ginge, ſtürze ſie alle in die verborgenſten Höhlen des Gebirges hinab. Nur wenn er von Morganen den Schlüſſel zur hohen Smaragd-Pforte des Palaſtes erhalte, ſo belehrten ſie ihn, ſei es möglich, ihre Gefangenſchaft zu enden. Die Freunde nicht länger ſchmachten zu laſſen, kehrte Roland eiligſt zu dem Quell zurück, wo er Morgana noch zu finden hoffte. Auch war ſie noch dort, allein nicht ſchlafend mehr. Leicht wie ein Blatt vom Winde getrieben tanzte ſie unter lieblichem Geſang fröhlich um den Quell her, und wie ſie im Tanze dahin flog, gingen ihre beweglichen Blicke mit ſchnellem Wechſel vom Himmel zur Erde, und von der Erde zum Himmel. Und dabei ſang ſie folgende Worte:

„Wer auf der Welt nach reichen Gütern ſtrebet,
Nach Ehre, Hoheit, Freuden oder Glanz,
Ergreife mächtig dieſe goldne Locke,
Beut ſie ſich ihm in meinem raſchen Tanz;
Den kühnen wird Morganas Huld beſeelgen
Wenn er ſie haſcht im rechten Augenblick,
Doch nicht geſäumt, er flieht und kehrt nicht wieder,
Sie flieht mit ihm, die Reue bleibt zurück."

Roland eilte auf die ſchöne tanzende zu, als ſie aber ihn kommen ſah, wandte ſie plötzlich die Stirn, und floh, den Quell und den Garten hinter ſich laſſend, mit Windesſchnelle den Bergen zu, welche dies reizende Thal umgaben. Ihr folgte der Ritter, entſchloſſen, ſie zu ereilen.

Ein böſer rauher Weg war es, den die fliehende Morgana nahm. Über Dornen und Diſteln ging er, durch wildes Dickicht, bald jäh hinauf zu ſchroffen Felſen, bald abwärts zu furchtbaren Abgründen.

Roland ward durch dieſe Mühſeligkeiten nicht abgeſchreckt, denn die Kraft des muthigen wächſt durch den Widerſtand. Unermüdet zog er iör nach durch die ſchauerliche Wildniß, als

auf einmal dunkle Wolken die Lüfte schwärzten und ein furchtbares Ungewitter mit Hagel und Regen, mit Blitz und Donner emporstiegen. Gräßlich heulend tobte der Sturm durch den Bergwald, riß die alten festen Stämme von den Gipfeln der Berge und stürzte sie hinab zu den Tiefen. Und immer wilder ward der Ungestüm des zürnenden Wetters. Die Thiere des Waldes und die Vögel der Luft konnten sich vor seiner Wuth nicht bergen. Felsstücke schlugen zertrümmernd herab. Von dem ohne Unterlaß herniederrauschenden Regen schwollen die Bergströme, und ihre reißenden Fluthen schwemmten mit sich fort, was sie auf ihrem Wege trafen.

Doch Roland, der freie, unbesiegliche, blieb auch hier sich selber gleich. Mit beharrlichem Sinn die flüchtige Fee verfolgend, schritt er kühn durch Nacht und Graus und beugte den stürmenden Naturgewalten das felsenfeste Haupt nicht.

Da trat ihm aus dunkler Höhle eine weibliche Gestalt entgegen, hager und bleich wie die Furcht, in erdfarbnem Gewande, eine knotige Geißel in der Rechten, mit welcher sie unter

bittern Thränen ihre abgezehrten Glieder zerschlug.

Roland stutzte bei ihrem Anblick. „Wer bist du wunderbares Weib?" fragte er sie. Und jene erwiederte: „Pönitenzia nennt man mich, ich bin die Feindin aller Freuden und die Gefährtin dessen, der vom Glück verlassen ist. Dir folg' ich, weil du am Quell die schlafende nicht faßtest, und werde plagend mit dir sein, so lange du diese rauhen Dornenpfade wandelst." So sprach sie zu dem Helden, und mit männlicher Kraft entgegnete er ihren Drohungen.

Indessen aber hatte die fliehende Morgana sich immer weiter von ihm entfernt, schon mußte er fürchten, sie ganz aus dem Gesicht zu verlieren, und er wandte sich schnell, um mit verdoppeltem Eifer ihr nachzujagen. Und wie er im eiligen Lauf dahin zog, folgte jene dünne Luftgestalt ihm als beschwerliche Gefährtin und wich nicht von ihm, so oft er auch sich zurück wendend, sie von sich abhalten wollte. Er sah zuletzt, daß diese fruchtlosen Bemühungen nur seine Schritte verzögerten, und mit muthiger Entschlossenheit ließ er die

Geißel der Plagerin hinter sich her sausen, ohne umzuschauen, und heftete seine Blicke unverrückt auf das Ziel, welches ihm vor der Seele schwebte. Schon war er der Fee nahe gekommen, er glaubte sie zu ergreifen, schon hatte er ihr fliegendes Gewand erfaßt, und immer wieder entschlüpfte die flüchtige seiner Hoffnung.

Doch dem, der ernstlich will, muß es zuletzt gelingen. So dem Grafen. Denn als endlich die Fee auf einen Augenblick das Antlitz rückwärts wandte, nahm der stets aufmerksame des günstigen Zeitpunkts wahr, und ergriff sie bei der goldnen Locke ihrer Stirn.

Da schwiegen alle Stürme, heiter wurden die Lüfte, die rauhen Pfade der Gebirge schienen geebnet, und anstatt der Dornen und des Unkrauts, sprossen Gräser und Blumen darauf hervor. Und mit dem freundlichsten Antlitz, dessen sie fähig war, sprach jene hagrè Büßerin zu dem Ritter: „Ich verlasse dich jetzt, doch sieh mit dieser betrüglichen dich vor. Fürchte ihre Flucht, wenn sie am ruhigsten erscheint. Ihrer Treue konnte keiner noch sich

rühmen." Bei dieſen Worten verſchwand das bleiche Weib vor ſeinen Blicken, und kehrte zurück zu ihrer Höhle, wo ſie unter ſtetem kaſteien die jammervollen Tage zubringt.

Neun und funfzigſtes Bild.

Roland öffnet den Kryſtallpalaſt.

Roland, Herr der mächtigen Fee, auf deren Beſitz aller ſterblichen Wünſche gerichtet ſind, hielt ſie feſt bei der goldnen Locke, damit ſie nicht ihm entſchlüpfte, und begehrte von ihr den Schlüſſel des kryſtallnen Palaſtes.

„Ritter," ſprach ſie mit ſüßem betrüglichen Lächeln, „deinen Winken gehorch ich, alle die dort gefangen ſich befinden, gebe ich willig dir hin. Einen nur laß mir, ich beſchwöre dich, meinen Günſtling, des Königs Monodant Sohn. Ihn lieb ich mit heißer inbrünſtiger Liebe, und kann von ihm mich nicht trennen."

„Er bleibe dein, wenn er ſo theuer dir iſt," ſagte der Graf, „doch gieb jetzt mir den

Schlüssel, und geleite du selbst mich zum Krystallpalaste zurück, denn ohne dich möchte der Himmel von neuem sich mit schweren Gewitterwolken umziehn."

Da reichte Morgana ihm den silbernen Schlüssel, der ihr zur Seite hing, und sprach: „So nimm, o kühner, und öffne die Pforte. Doch hüthe dich wohl, daß du das Schloß nicht zerbrechest, ein finstres Grab würde augenblicklich dich nebst allen jenen Rittern verschlingen, und keine Hülfe, selbst die meine nicht, wäre mächtig genug, dich daraus zu erretten. Denn wehe dem, der den Schlüssel des Glücks nicht zu gebrauchen versteht."

Morgana beim Haupthaar mit sich führend, gelangte der Graf nun bald auf angenehmen Wegen zu jenem reizenden Garten zurück, wo er zuerst sie schlafend gesehn. Er eilte dem Krystallpalast zu, und die darin verschlossenen jauchzten laut vor Freuden, wie sie von fern ihn, die goldne Locke der Fee um seine rechte gewunden, als Sieger einherschreiten sahen.

Mit weiser Vorsicht öffnete jetzt Roland das feste Schloß der hohen Smaragd-Pforte,

sie sprang auf, und alle jene, die der Freiheit so lange beraubt gewesen, drängten sich zur Schwelle, begierig, das kostbare Gut so schnell als möglich wieder zu genießen. Keinem ward der Ausgang versagt, nur der blonde zartwangige Zillant, dessen Besitz Morgana sich vorbehalten, mußte zurückbleiben, und weinend sah er die übrigen davon ziehn. Roland fühlte Mitleiden mit dem feinen anmuthigen Jüngling, doch er mochte der Fee ihre Bitte nicht verweigern, und nur zu bald mußte er diese Nachgiebigkeit bereuen.

Gerührt dankten nun die befreiten ihrem Retter. Vor allen aber fühlte sich Reinhold ergriffen, er umarmte den theuern, ihm nun versöhnten Freund mit tausend Thränen, und beide wurden in erneuter Liebe sich bewußt, wie viel sie einander waren.

Alle verließen nun den Garten, und folgten dem Grafen durch die engen Gebirgsgänge bis hinauf zu der prächtigen Halle, wo der goldne König, von allen Schätzen der Erde umgeben, auf hohem Throne saß. Mit großer Verwunderung erblickten jene die Kostbarkeiten, welche dieser Raum in sich schloß, doch keiner

wagte etwas davon zu nehmen, aus Furcht, es möchte ein böser Zauber dahinter verborgen sein. Reinhold allein, der muntern Herzens war, ergriff einen schweren goldnen Sessel und wollte ihn, der Warnung des Grafen ungeachtet, mit sich hinauf zur Oberwelt tragen. Als sie aber an den Ausgang des Gebirges kamen, und alle andern ohne Hinderniß hinaus in das Freie traten, blies dem mit dem Sessel beladenen Reinhold ein gewaltiger Wind entgegen, und trieb ihn in die Tiefe zurück. Und so oft er die Öffnung betreten wollte, geschah ihm jedesmal dasselbe. Der vergeblichen Versuche überdrüssig, schleuderte er endlich das Gold von sich, pfeifend ergriff es der Luftstrom und führte es hinab zu den Schlünden, aus denen es hervorgegangen, und ungehindert trat Reinhold jetzt hinaus zu den Gefährten.

Sechzigſtes Bild.

Verſchiedene Lebenswege.

Zu jenem mit dunkeln Cypreſſen beſetzten Anger, wo früher der böſe Haridan Wache gehalten, führte der Weg aus der Tiefe die wandernden empor. Seitwärts ſahen ſie den See liegen, in den er ſie hinabgeſtürzt, und die Brücke, die zum jenſeitigen Ufer ging. Der Ritter Waffen hingen hier noch an den Bäumen, ein jeder eignete ſich wieder zu was ihm gehörte, nahm dankbar Abſchied von dem Grafen, und ſchlug die nächſte Straße zu ſeiner Heimath ein. Nur Roland, Dudo, Hirold und Praſild, Reinhold und Brandimart waren noch beiſammen. Da erzählte Dudo den beiden Paladinen, wie er von Kaiſer Karl ausgeſandt worden, ſie durch die ganze Welt zu ſuchen,

und sie zum Schutz der Christenheit mit sich nach Frankreich zurückzubringen. Denn Karl habe vernommen, wie König Agramant die Macht des halben Erdkreises aufbiete, ihn und sein Land zu Grunde zu richten.

Als Reinhold dies vernahm, war er sogleich bereit, ohne Verzug nach Frankreich heimzukehren, der Graf aber, dem Liebe die Herrschaft über sich selbst geraubt, schwieg verlegen. Pflicht und Neigung, Ehre und Liebe kämpften in seinem Busen. Nur zu bald trug die letztere den Sieg davon, und er trennte unter einem Vorwande sich von den Freunden, um der schönen Tochter Galafrons zuzueilen. Ihm folgte Brandimart, keine Pflicht rief diesen nach Frankreich, eine treue innige Neigung fesselte ihn an den edlen Grafen, auch zog ihn die Sehnsucht nach seiner geliebten Florlilie, welche er bei Angelika zurückgelassen, zur Veste Albracca. Hirold und Prasild schlossen sich den beiden andern an, welche ihren Weg nach Gallien nahmen, sie wünschten in jenem Lande des Ruhms sich unter den Augen des großen Karls und seiner glorreichen Helden durch Waffenthaten auszuzeichnen, allein sie und die Ge-

führten hatten noch manches Land zu durchziehn, manches Abenteuer zu bestehn, und manches Ungemach zu erdulden, ehe sie den gesegneten Boden Frankreichs betreten konnten.

Ein und sechszigstes Bild.

Brunels neue Diebereien.

Erfüllt von der freudigen Hoffnung, die schöne Prinzessin von Catai wieder zu sehn, und ihr die Kunde bringen zu können, ihr Befehl sei vollzogen, und Falerinas Garten zerstört, zog der Graf von Anglant mit Brandimart auf Wegen, welche die kürzesten zu seigem Ziel ihm dünkten.

Da sah er eines Tages von einer Anhöhe herab über die unten liegende Ebene einen kleinen drolligen Wicht auf leichtem vogelschnellen Rosse einherjagen, und hinter ihm drein, in geraumer Entfernung, eine hohe ritterliche Gestalt, welche ihm bekannt schien.

Es war Marfise, die, seitdem der bübische Afrikaner Brunel ihr das Schwert gestohlen, ihn unermüdlich verfolgte. Eine Zeitlang war

er ihr gänzlich aus dem Gesicht gekommen, jetzt hatte sie seine Spur wieder gefunden, doch ohne ihn erreichen zu können. Auf dem schnellfüßigen Frontalat, dem edeln Rosse des Circassierkönigs, spottete er nur seiner Verfolgerin, und führte sie hohnneckend hinter sich her, indem er von Zeit zu Zeit inne hielt, sich zähnefletschend nach ihr umsah, und wenn sie dann aufs höchste gereizt, mit verdoppeltem Eifer ihm nachsetzte, plötzlich unter schallendem Gelächter wie ein Pfeil davon flog. Lustig genug schien den beiden Rittern diese wunderliche Jagd, selbst der ernste Roland mußte lachen. Doch sollte auch er nicht von den Streichen des diebischen Brunel verschont bleiben; denn als dieser jetzt den Berg herauf sprengte, glänzte ihm das herrliche reichbesetzte Schwert Falerinas in die Augen, welches Roland noch in Ermanglung des seinigen trug. Er zog es im vorbei streifen dem Ritter von der Seite, ohne daß dieser es gewahr wurde, und rief dann in einiger Entfernung ihm zu: „Nimm dich in Acht, ich komme wieder, mir das Horn zu hohlen."

Roland ſuchte, er ſah jetzt daß ſein Schwert ihm fehlte, und griff ſchnell nach dem Horn, das ihm lieb war wie ſein Leben. Er hatte es in Aſpramont dem Almont abgewonnen zugleich mit Brilliador und Durandal, groß und herrlich war es, und aus einem einzigen Elefantenzahn gemacht, den jener König ſelbſt in ſeinem Lande einem mächtigen Thier ausgeriſſen. Roland mochte um vieles es nicht miſſen, allein trotz aller ſeiner Vorſicht fand Brunel ein Mittel, es ihm zu ſtehlen, und da Roland kein Roß hatte, wäre jeder Verſuch, es dem Dieb wieder abzujagen, vergeblich geweſen. Jetzt hatte auch Marſiſe den Berg und die Ritter erreicht, doch eifrig auf Brunels Verfolgung bedacht, hielt ſie ſich nicht lange mit Begrüßung derſelben auf, und der Dieb ſo wie ſeine ſchöne Jägerin waren bald gänzlich verſchwunden.

Zwei und sechszigstes Bild.

Der betrügliche Nachen.

Mismuthig ging der Graf weiter, bis eine Kette neuer Abentheuer ihn auf eine Zeitlang den Verluſt des Horns vergeſſen machte.

Auf manchen Irrwegen umherziehend, kam er einſt mit ſeinem Gefährten an einen breiten wogenden Strom, und nirgend zeigte ſich eine Brücke, ihnen den Übergang zu gewähren. Doch war am jenſeitigen Ufer ein kleiner Kahn zu ſehn, mit einem weißgekleideten freundlichen Mägdlein darauf, die das Ruder führte. „Ihr Ritter," rief ſie ihnen zu, „ich will euch in meinem Kahne hinüber führen, wenn es euch gefällt. Auf andre Weiſe kann man nicht über den Fluß kommen." Sehr erwünſcht kam den Rittern dieſes Erbieten, dankbar willigten ſie ein, die Jungfrau ſchiffte zu ihnen hinüber,

und nahm ſie in ihren kleinen Nachen auf. Als ſie aber drüben waren, ſprach ſie: „Nun müßt ihr auch das Fährgeld bezahlen, worin es beſteht, wird dieſes Schloſſes Vogt euch ſagen."

Es war an dieſem Ufer ein hohes Kaſtell erbaut, und ſie ſahen jetzt aus demſelben eine große Schaar gewaffneter hervorgehn, deren Anführer ſie folgendergeſtalt anredete: „Ihr müßt wiſſen," ſprach er, „daß ihr gegenwärtig euch im Gebiet des Königs Monodant befindet, und es nicht wieder verlaſſen könnt, ohne demſelben einen wichtigen Dienſt zu leiſten. Es hält ſich in dieſer Gegend ein böſer rieſenhafter Zaubrer auf, Baliſard genannt, der großen Schaden im Lande thut. König Monodant wünſcht, daß irgend ein tapfrer Ritter ihn beſiegen möge, und alle die hieher kommen, müſſen das Verſprechen ablegen, einen Kampf mit ihm zu beſtehn. Weiter hinabwärts, wo dieſer Strom ſich in das Meer ergießt, findet ihr zwei feſte Thürme, durch den hohen Bogen einer Brücke verbunden, einander gegenüber ſtehn. Da haust der Zaubrer, und verbietet den Schiffen die Durchfahrt. Unſre ſchöne Schifferin

wird euch in ihrem Kahn dorthin führen.“ Roland und Brandimart ließen sich nicht lange bitten, wo es einen Kampf galt. Sie waren eben im Begriff, der neuen Einladung der Jungfrau zu folgen, die ihnen freundlich winkte, wieder in den Nachen zu steigen, als Roland eine Frau herbei reiten sah, in welcher er sogleich die trügerische Origille, und in dem Roß, auf dem sie saß, seinen Brilliador erkannte. Nach manchem Umherirren war sie endlich in das Reich des Königs Monodant gekommen. Ihr Weg führte jetzt sie an diesem Ufer vorbei, und sie erschrak nicht wenig, als sie Roland erblickte, ihren großmüthigen Retter, dem sie mit so vielem Undank gelohnt. Aber der Graf näherte sich ihr mit freundlichen Blicken und Worten, denn die reizende Schönheit, mit welcher die Natur sie ausgestattet, verfehlten noch immer nicht ihres Eindrucks auf ihn, so daß sie wieder Muth bekam, und aufs neue mit falschen Reden und heuchlerischen Thränen ihn sich völlig zu versöhnen suchte. Zu seiner großen Freude hatte nun Roland sein gutes Roß und sein wackres Schwert wieder erlangt. Er gürtete Duran-

dal an seine Hüfte, übergab dem Schloßvogt Brilliador zur sichern Verwahrung, und bestieg dann mit Brandimart den Nachen. Auch Origille nahm er darin auf, sie setzte sich ihm zur Seite, die Schifferin stieß ab, und unter muntern Ruderschlägen fuhren sie den Strom hinauf.

Drei und sechszigstes Bild.

Treuer Beistand in der Noth.

Die schiffenden gelangten bald zu den Thürmen Balisards. Sie sahen den großen Riesen in glänzender Rüstung auf dem Bogen der Brücke stehn, und die Ritter boten ihm den Kampf. Dieser Zaubrer besaß die Kraft, sich in alle Gestalten zu verwandeln. Als grimmiger Eber, als zischende Schlange, als Bär und als Löwe drohte er plötzlich seinen Gegnern mitten im Streit, und wenn er dennoch sich ihrer nicht bemeistern konnte, sprang er auf einmal, als wie zur Flucht, auf ein unter der Brücke stehendes Meerschiff hinab, wo der ihn verfolgende sich in künstliche Netze verstrickte, und dann von der Schiffsmannschaft umringt und gefangen ward.

Auch der Graf, der zuerſt mit ihm kämpfte, und den er lange vergeblich unter teufliſchen Geſtalten zu ſchrecken geſucht, fiel jetzt in dieſe Schlinge. Er fühlte ſich feſt umſtrickt, und machte fruchtloſe Verſuche ſich gegen das Geſindel zu wehren, das von allen Seiten auf ihn zudrängte, um ihn in die unterſten Räume des tiefen Meerſchiffs zu ſchleppen. Laut beklagte er ſich über den ſchändlichen Verrath. Da hörte Brandimart, der noch im Kahn zurückgeblieben, die Stimme des theuern Freundes. Er ruderte auf das Schiff zu, kletterte an ſeinen Wänden empor, und hieb mit wackrer Fauſt ſich eine blutige Bahn zu dem Gefährten, deſſen Bande er löſte. Auch dem Rieſen Baliſard, der ſchon von Roland verwundet worden, hatte Brandimarts Schwert den letzten tödtlichen Streich gegeben, und die beiden Freunde ſahen jetzt ſich frei von jeder Gefahr, und Meiſter des Schiffes. Da trat der oberſte Steuermann deſſelben mit furchtſam zögernden Schritten auf ſie zu, und bat ſie demüthig um Verzeihung wegen des erlittenen Unrechts, denn er ſcheute die vereinte Rache der beleidigten, deren einer bereits die Hälfte ſeines Volks getödtet hatte.

„Edler Ritter," sprach er sich entschuldigend, „zürnet nicht, nur auf das Gebot unsers Herrschers haben wir also an euch gethan. Monodant, König so vieler reichen Inseln des Weltmeers, ist auch dieses Eilands und unser Gebieter. Er hat seinen Königssitz in der reichen blühenden Seestadt Damogir, wo alle Schätze der Erde ihm zufließen. Dennoch kennt sein Herz die Zufriedenheit nicht, und ein schwerer Kummer trübt seine Tage.

Zwei Söhne besaß Monodant, der eine ward ihm als Kind von einem Sklaven geraubt, und nie hat er wieder von ihm gehört, des andern bemächtigte sich im Jünglingsalter eine Fee, Morgana mit Namen, weil sie in seine engelgleiche Schönheit sich verliebt. Doch hat sie dem Vater auf sein Flehn die Zurückgabe des geliebten Sohnes versprochen, wenn er den fränkischen Ritter Roland, der einst sie bitter gekränkt, ihr in die Hände liefern würde. Eifrig wünscht der König diese Bedingung erfüllen zu können. Da erbot sich der Zaubrer Balisard ihm dazu zu verhelfen; es erging ein Befehl an die Unterthanen des Königreichs,

ihm in diesem für Monodant so wichtigen Unternehmen beizustehn, und dergestalt hat der Unhold durch Gewalt oder List sich vieler edlen Ritter bemeistert, und sie dem König als gefangne zugesandt.

Mancher von hochberühmtem Namen ist darunter, Astolf von England, Grifon, Aquilant, und noch vor wenig Tagen geriethen auch Reinhold von Montalban, Ritter Dudo nebst zweien andern in seine Schlingen. Alle, die Balisard gefangen, herzunennen, wäre unmöglich, zu zahlreich sind sie. Doch Roland, auf den es abgesehn, ist nicht darunter, auch soll dieser Franke so stark und kühn sein, daß es nicht leicht, ihm beizukommen."

Der Graf erschrack als er vernahm, daß diese ihm so werthen Helden, die Hoffnung der Christenheit, wieder ihrer Freiheit verlustig geworden. Unbekümmert um sie von dannen zu ziehn, wie es jetzt in seiner Macht stand, war seinem edlen Herzen unmöglich. Er besprach sich leise mit Brandimart, dann sagte er laut zu dem Schiffsmann, er solle mit ihm nach Damogir segeln, und ihn dort vor den König

bringen, denn er getraue ſich, ihm den Roland lebendig in die Hände zu liefern. Und ſo ſchifften die beiden hochherzigen Ritter hinaus in das weite Weltmeer, und Origille mit ihnen.

Vier und ſechszigſtes Bild.

Neuer Verrath Origillens.

Ein günſtiger Wind blies in die Segel der ſchiffenden. Schnell glitten ſie über die gränzenlos ſcheinende Waſſerfläche hin, und ſahen ſich bald im geräumigen Hafen der Hauptſtadt Monodants. Roland und Brandimart ließen ſogleich ſich dem König vorſtellen, der ſie in einem herrlichen, koſtbar ausgeſchmückten Thronzimmer empfing. Auf ihr Erbieten, ihm den berühmten Sohn des Milon auszuliefern, ward er ſehr gnädig gegen ſie, obgleich der Rieſe Baliſard, ſein Diener, durch ihre Hand umgekommen; er ließ ſie aufs beſte bewirthen, und ihnen, als geehrten Gäſten, neben ſeinem Palaſt ein ſchönes Haus zur Wohnung anweiſen.

So schien alles nach ihren Wünschen zu gehn, sie hofften bald Gelegenheit zur Rettung der Freunde zu finden, und betrieben in geheim die Veranstaltungen dazu, als die falsche Origille, welche dem Grafen so oft schon Verdruß gebracht, ihm diesmal ärger mitspielte, als je. Noch immer in üppiger Liebe zu Grifon entbrannt, wünschte sie diesen Gegenstand ihrer Neigungen aus den Gefängnissen Monodants zu ziehn.

Sie trat vor den König, und entdeckte, durch den zutraulichen Roland von allem unterrichtet, ihm das Vorhaben der beiden Ritter wie auch, daß einer derselben, der so lange von ihm herbei gewünschte Roland sei. Der König war außer sich vor Freuden darüber, er glaubte seinen verlornen Ziliant schon wieder in die Arme zu schließen, und gern ließ er der Anklägerin ihren Grifon frei, wie sie als Lohn wichtiger Mittheilungen es sich voraus bedungen. Grifon aber wollte ohne seinen Bruder Aquilant nicht aus dem Gefängniß gehn, worauf durch Origillens Vermittlung auch dieser entlassen ward, mit der Bedingung, alle drei

ſollten augenblicklich die Stadt meiden. Sich dieſer zu unterwerfen, ward ihnen nicht ſchwer, eiligſt verließen ſie Damogir, und ſahen mit Freuden ſeine hohen Zinnen hinter ſich liegen.

Fünf und sechszigstes Bild.

Brandimarts Bekehrung im Gefängniß.

So viel hatte König Monodant von Rolands großer Kraft und Tapferkeit gehört, daß er, dem mitten in seinem Reiche ein ganzes Volk zu Gebot stand, sich des einzigen nicht anders glaubte bemeistern zu können, als wenn er zur Hinterlist seine Zuflucht nähme. Darum ließ er den Wein, der den beiden Rittern bei der Abendmahlzeit gereicht ward, mit einem schwer betäubenden Safte mischen, und sie dann Nachts, als ein dem Tode gleicher Schlaf ihre Sinne fesselte, in eiserne Bande legen, und in einen tiefen Thurm tragen.

Wie bestürzt waren sie nun, als sie am andern Morgen erwachten, und sich dieser unglücklichen Veränderung bewußt wurden. „O Herr des Himmels, o heilige Jungfrau," rief

der Graf, „wir sind schmählich verrathen!" Denn es ward ihm jetzt nur allzu klar, daß jene arglistige aufs neue sein Zutrauen hintergangen. In seiner großen Frömmigkeit sandte Roland nun inbrünstige Gebete empor, und that Gelübde an alle Heilige der Christenheit, damit sie doch ihn aus diesen unwürdigen Banden befreien möchten. Brandimart, der Sarazene war, aber weder von seinem, noch von einem andern Glauben viel wußte, da er von Kind an ein wanderndes Leben geführt, fragte den Grafen, was er mit all dem wunderlichen Zeuge wolle.

Da nahm der gottesfürchtige Paladin der Gelegenheit wahr, des Freundes Heil zu fördern, und trotz alles Ungemachs des finstern dumpfigen Kerkers, machte er ihn mit der heiligen Schrift bekannt, lehrte ihn zuerst die ältern Geschichten derselben kennen, und wie dann Gott in seiner hohen Weisheit den Menschen ein neues Gesetz anstatt jenes früher bestehenden gegeben, und so eindringend war seine begeisterte Rede, daß Brandimart gläubig und im Herzen ein guter Christ ward, konnte er gleich hier die Taufe nicht empfangen.

„Freund" sprach er eines Tages zu dem Grafen, „du haſt mir die Seele gerettet, und ich möchte gern dir das Leben retten, ſollte ich auch das meinige dafür hingeben. Nur auf dich, du weißt es, iſt es hier abgeſehn, der du eine feſte Mauer der Chriſten den Sarazenen verhaßt biſt. Für Roland allein iſt Gefahr, Brandimart, den man als Heide kennt, wird vielleicht bald entlaſſen. So nimm denn meinen Namen, gieb mir den deinen, und wenn du dadurch dieſer Gruft entſtiegen, mich nicht dir nachziehn kannſt, wenn ich hier untergehe, bete du, o frommer, für das Heil meiner Seele."

Thänen entfloſſen dem edeln bei dieſen Worten. Aber der Graf wollte ſein großmüthiges Opfer nicht annehmen. „Nein, das verhüte Gott!" ſprach er, „nicht ohne dich verlaß ich dieſen Ort. Doch, ſei gutes Muths! Dem Chriſten bleibt ſtets die Hoffnung auf den König des Himmels und die hohe Jungfrau, ſie werden uns beide aus ſolchem Elend ziehn. Und hätten ſie es anders beſchloſſen, müßt' ich hier zurückbleiben, ſo unterwerf ich gern mich ihrem Willen. Verſprich mir aber, ehe du von

mir scheidest, dich nie durch Bitten oder Drohungen bewegen zu lassen, den heiligen Glauben den du angenommen wieder zu verläugnen. Unser Leben ist nur Staub, und nicht müssen wir das vergängliche minutenlang zu fristen, unsre ewige Seele einer steten Verdammniß hingeben."

Aber Brandimart ließ sich damit noch nicht abweisen, er bestürmte den Grafen mit Bitten und Vorstellungen, sein Erbieten anzunehmen. „Wer sich zu lange bitten läßt," sagte er, vermindert den Werth des Dienstes, den er erzeigt. Andre deinen Ausspruch, erfülle mein Begehren, sonst, sei dessen sicher, kehr' ich zum Glauben Mahomets zurück."

Der Graf erwiederte nichts hierauf, er mochte nicht einwilligen, und wollte doch dem leidenschaftlichen Brandimart jetzt nicht länger widersprechen. In diesem Augenblick klirrten die Riegel ihres Kerkers, die Pforte ward geöffnet, und gewaffnete traten zu ihnen ein.

„Wer von euch hier ist Roland?" rief der eine, „er nenne sich, König Monodant befiehlt, daß er vor ihm erscheine."

„Ich bin Roland," rief Brandimart, noch ehe jener seine Worte geendet hatte. Der Graf seufzte und schwieg. Da ergriffen sie Brandimart und schleppten ihn, ohne seine schweren Ketten zu lösen, aus dem Gefängniß, um ihn vor den König zu bringen. Voll tiefer Betrübniß blieb Roland in dem öden Thurme zurück.

Sechs und sechzigstes Bild.

Brandimart als Geißel in Damogir.

König Monodant bezeigte sich milder gegen den vermeintlichen Roland als die beiden Ritter es erwartet. Denn er war so gar harten Herzens nicht, nur hatte das Schicksal seines Hauses ihn mißmuthig gemacht, und als Heide scheute er kein Mittel, was er wünschte zu erreichen. Er sagte ihm, daß er ungern nur einen so tapfern und gerühmten Helden ins Verderben sende, doch er sehe sich dazu genöthigt, denn die Fee Morgana verlange ihn als Lösegeld für seinen Sohn, den sie auf keine andre Weise freigeben wolle. Brandimart erwiederte hierauf, daß er ohne Widerstreben dem Befehl des Königs folgen würde, doch er wisse ein Mittel das zu gleichem Ziele führe, und

erbäte ſich die Gnade von ihm es nicht unverſucht zu laſſen, ehe er ihn ſeiner grauſamen Feindin zuſende. „Mein Gefährte," ſagte er, „iſt bereits in Morganas Grotte geweſen und kennt die Wege dahin genau, laß ihn fortziehn, er iſt tapfer und kühn und wird dir deinen Sohn zurückbringen. Ich bleibe dir, indeß als Geißel, und kehrt er in einem Monat nicht wieder, ſo thue mit mir, was dir gefällt."

Dies und noch manches andre ſagte Brandimart um den König zu bewegen und lebhaft und feurig wie er war, ergoß ſich der Strom ſeiner Worte mit ſolcher Beredſamkeit, daß Monodant, ſo lang auch ſeiner Vaterliebe ein Monat däuchte, endlich nachgab, und den Vertrag einging.

Voll Freude, daß es ſeiner Liſt gelungen des Freundes Feſſeln zu löſen, warf Brandimart ſich dankbar dem König zu Füßen, und kehrte dann zufrieden in den Thurm zurück. Dem Grafen ward ſogleich ſeine Entlaſſung und die Verpflichtung des Gefährten kund gethan. Er mußte jetzt ſchweigen, um dem treuen Brandimart nicht den Zorn des Königs zuzuziehn, und ihn und ſich rettungslos zu ver-

derben, und unter heißen Umarmungen nahm er weinend Abschied von dem Freunde, mit dem festen Vorsatz dessen Gefangenschaft aufs schleunigste zu enden.

Sieben und sechzigstes Bild.

Astolfs Vorwitz.

Indessen fühlte der alte König sich so glücklich durch die gewisse Aussicht, seinen geliebten Sohn auf eine oder die andre Weise frei zu sehn, daß er seine Wiederkunft schon im voraus mit großen Freudenfesten feierte. Die ganze Stadt mußte von Lustfeuern brennen, und laut erscholl es in den Straßen von den gewaltigen Tönen einer jauchzenden Musik. Bis in die Tiefe der Kerker drang das Getöse, und Astolf, der mit vielen andern dort gefangen saß, fragte einen der Hüter was vorgehe. „Es wird ein Fest gefeiert," erwiederte der, „an dessen Freude auch ihr alle Theil zu nehmen Ursach habt, denn es ist große Hoffnung für euch da in kurzem frei zu werden. Man hat einen Ritter gefangen, Roland mit Namen, den der König

der Fee anſtatt ſeines Sohnes ausliefert, wenn ein andrer Ritter, ſein Freund, den Prinzen nicht innerhalb eines Monats befreit. Und hat der König nur erſt ſeinen lieben Ziliant wieder, ſo läßt er euch alle gehn."

Aſtolf ward feuerroth vor Schrecken als er vernahm, der Graf ſei gefangen. Er bat den Wächter ihm die Erlaubniß auszuwirken, den großen Roland, den er kenne, einmal zu ſehen; und weil der freigebige Aſtolf ſich aller Orten beliebt zu machen wußte, ſuchte jener ſein Anliegen auch bald an den König zu bringen. In der Freude ſeines Herzens hatte dieſer den vermeintlichen Roland der erſten ſtrengen Haft entlaſſen, er durfte von zahlreichen Wachen umgeben und unbewaffnet an den Hof kommen, und war faſt ſtets um den König. Als nun des gefangnen Bitte vorgetragen ward, fragte Monodant den Brandimart ſogleich wer dieſer Aſtolf ſei, dem ſo ſehr nach ihm verlange.

Der Ritter gerieth in die höchſte Beſtürzung, alles war verrathen wenn dieſe Zuſammenkunft jetzt erfolgte, denn wie ſollte er den brittiſchen Paladin von dem Geheimniß benachrichtigen.

Eine Zeitlang ſchwieg er verlegen. „Ich ſinne und ſinne,“ ſagte er dann ſich ermannend, „und erinnre mich fürwahr nicht, einen ſolchen zu kennen, es müßte denn ein närriſcher Bube ſein, den ich vor Zeiten in Frankreich geſehn. Er führte glaub' ich jenen Namen, doch wegen ſeiner luſtigen Streiche hieß er bei allen nur der brittiſche Hanswurſt. Es war ein großer blonder Menſch von hübſchem Anſehn, mit weißer Geſichtsfarbe und dunkelbraunen Augen. Aber den häßlichen Fehler hatte er, bei abnehmendem Monde raſend verrückt zu werden, dann kannte er niemanden, verſtand keinen Spaß, und alle flohen ihn wie das Feuer.“

„Dies wird er ſein,“ ſagte König Monodant, „ich bin begierig etwas von ſeinen Späßen zu hören.“ Und damit ſandt' er einen Diener zu dem Gefängniß, Aſtolf herbei zu holen. Der Diener ſagte dem Ritter, der König freue ſich recht auf ihn, weil er von dem Grafen Roland gehört, der Aſtolf ſei ſeinem Handwerk nach ein Spaßmacher. Darüber gerieth der eitle hochmüthige Britte in die äußerſte Wuth. Als ob er wirklich raſend ſei, lief er

mit dem Diener zu dem Palaſt, indem er ohne der gaffenden Menge zu achten, unaufhörlich mit drohender Stimme ſchrie: „Wo iſt Roland, wo iſt der Bube, der ſo ſchändlich von mir zu ſprechen wagt? Gebt mir ein Schwert, daß ich den elenden züchtige!"

Der König ſtand mit ſeinem gefangnen Gaſt auf einem Balkon. Sie hörten Aſtolf von weitem ſchreien, und Brandimart, der ſich nun geſichert glaubte, ſagte zu dem König: „Laßt ihn um Himmelswillen fortſchaffen, mein hoher Herr. Er hat eben einen ſeiner tollen Anfälle, dann muß man ſich vor ihm hüthen." „So binde man ihn," ſagte Monodant, „und bringe ihn ſo hieher, damit er nicht ſchaden könne."

Dem Befehl des Königs zufolge, liefen Diener und Knappen dem Aſtolf entgegen und ſchrien laut: „bindet den tollen, bindet den tollen!" Sie ergriffen ihn auf den Stiegen des Palaſtes, banden ihn und brachten ihn in den Saal. Als Aſtolf ſah, daß man ihn für einen tollen hielt, ſuchte er ſeine Wuth etwas zu mäßigen, damit man nicht noch ſchlimmer mit ihm verfahre. Ziemlich ruhig ließ er ſich

vor den König führen; als er aber hier vergebens nach Roland umherschaute, begehrte er von neuem zu wissen, wo der verwegne sei, der es wage ihn für einen Lustigmacher auszugeben, indem er zugleich viel Redens von seinem eignen hohen Stande und seinen Reichthümern machte, und den Ritter von Anglant einen armen Wicht schimpfte, der sich es zur Ehre rechnen müsse, sein Diener zu heißen.

„Thor," sagte der König hierauf, „du hast ihn vor Augen und siehst ihn nicht?" „Nein, beim Himmel," versetzte jener, „hier ist er nicht, es müßte denn ihn jemand unterm Mantel verborgen haben. Ich kenne keinen von diesen als den einzigen Brandimart. „Was für ein Brandimart?" rief der König verwundert. „Ist es nicht Roland, der vor dir steht?" „Erinnert euch, o Herr," fiel hier der erschrockne Brandimart ein, „daß dieser zu Zeiten seiner Sinne nicht mächtig ist." Jetzt konnte Astolf sich nicht länger halten, er brach in die heftigsten Verwünschungen gegen Brandimart aus, wüthete, als ob er wirklich den Verstand verloren, und drohte, als man aus Furcht vor seiner Raserei ihn fester band, den Palast niederzureißen, die

Stadt in Feuer und Flammen zu ſetzen, und das ganze Heidenland zur Wüſte zu machen.

„Man bringe den raſenden in ſicheres Verwahrſam!“ rief der König, „er iſt gefährlich toll.“ Dieſer Befehl brachte den zornigen wieder ein wenig zu ſich ſelbſt, er ſah ein, wie nothwendig es für ihn ſei, den Verdacht des Wahnſinns wieder von ſich abzuwälzen, und flehte mit gelaſſenen Worten zu dem König, ihm noch ein wenig Friſt zu gönnen, er wolle beweiſen, daß hier Betrug im Spiele ſei.

Da er ſo vernünftig ſprach, fühlte Monodant ſich bewogen, ihn anzuhören, und er betheuerte nun nochmals, dieſer hier ſei Brandimart, nicht Roland, der König ſolle Reinhold von Montalban oder den jungen Ritter Dudo aus dem Gefängniß herbei hohlen laſſen, um die Wahrheit von ihnen zu vernehmen, und zeihe man ihn der Lüge, ſo wolle er den härteſten Tod erleiden. Monodant begann zu zweifeln, er blickte dem Brandimart ſcharf ins Auge, und deſſen Beſtürzung mehrte ſeinen Verdacht. Da ſah der Ritter, daß es fruchtlos ſei, ſich länger zu verſtellen, er geſtand, was er gethan habe und warum es geſchehen.

Als der alte König hörte, Roland sei ihm dergestalt entflohen, zerriß er im gewaltigen Schmerz seinen Mantel und raufte sich den grauen Bart aus, denn er glaubte nun jede Hoffnung zur Rettung seines theuer geliebten Sohnes verloren. Und wie früher die Freude des Herrschers eine allgemeine geworden, so ging auch jetzt, da er trauerte, laute Wehklage durch die ganze Stadt, und alles schrie, der Verräther Brandimart solle bei lebendigem Leibe in Stücke gerissen werden. Wüthend ward er ergriffen, von Kopf bis Fuß mit schweren Ketten umschlungen, und als ein zum Tode verdammter in einen furchtbaren Kerker gebracht, nur denen bestimmt, für die keine Gnade mehr bei den Menschen zu hoffen. Astolf aber war sehr betrübt, daß er ein so großes Übel veranlaßt, und er hätte gern dem unglücklichen mit Worten und Thaten Beistand geleistet, allein dieser Beistand kam zu spät, und er konnte nicht wieder gut machen, was seine Eitelkeit, seine übereilte Hitze und sein unbesonnenes Plaudern verschuldet.

Acht und sechzigstes Bild.

Morganas gefährliche Liebe.

Während es an Monodants Hofe so traurig erging, wurde der Graf von einem schnellsegelnden Schiffe den Gegenden zugeführt, wo Morganas Grotte zu finden war. Er ging dann noch eine Zeitlang landeinwärts, und kam endlich zu der Brücke am See. Jenseits derselben, auf der Cypressenwiese, wo früher der wilde Haridan Wache gehalten, sah er einen todten Drachen liegen, und neben ihm kniete eine hochgestaltete Frau, die über das leblose Ungeheuer weinte und jammerte, als ob ihr das liebste auf der Welt verloren sei.

Es war die Fee Morgana und ihr Günstling Ziliant *). Durch geheime Kräfte von

*) S. Arioſt. raſ. Rol. 19, 33.

Pflanzen bei Mondenlicht gepflückt und von Steinen auf dem Bergesrücken gesammelt, hatte sie unter dunkeln Zaubergesängen ihn in einen Drachen verwandelt, daß er in dieser furchtbaren Gestalt den Eingang zu ihren Schätzen hüthe, und den nahenden Schrecken einflöße. Allein ob sie nun in der Mischung des Saftes gefehlt oder der Zauber allzustreng für den feinen zartgebauten Jüngling gewesen, genug, er litt unsäglich dabei, und sank, als die Verwandlung geschah, mit fürchterlichem Geschrei leblos zu Boden. Die Fee war außer sich, denn sie wußte nicht ob es ihren Bemühungen gelingen würde, ihn wieder in's Leben zurück zu rufen.

Roland fand sie in ihrem ersten Schmerz, und schaute verwundert zu ihr hinüber, er erkannte sie nicht, denn sie hatte das Antlitz über den todten Liebling gebeugt, doch plötzlich richtete sie sich empor, nahm den Drachen in ihre Arme und sprang mit ihm in den See, wo sie sogleich den Blicken Rolands entschwand. Doch hatte der Ritter jetzt gesehn, daß es Morgana war, und er stand im Begriff ihr auf den wohlbekannten Pfaden zu ihrer Grotte zu

folgen, als ein Fräulein zu Roß in Begleitung eines alten aus dem dieſſeitigen Walde hervorkam, und ihn von fern ſchon bei Namen rief. Er ſah bald daß es Florlilie war, ging ihr einige Schritte entgegen, und ſie redete folgendermaßen ihn an: „O Roland, kühnſter aller Menſchen, dich ſendet Gott zu meiner Hülfe. Wiſſe, daß ich von Albracca fortzog, meinen theuern Brandimart aufzuſuchen, denn lieber wollt' ich alles Ungemach eines raſtloſen Umherwanderns erdulden als länger mich ſeiner beraubt ſehn. Dieſen traf ich auf dem Wege, durch Zufall erfuhr ich von ihm, er habe Brandimart als Kind auf fernem Inſelreiche ſeinen königlichen Eltern entwandt, und ihn in fremdem Lande dem Grafen von Waldfelſen verkauft. Der Graf habe den Knaben liebgewonnen, ihn als Sohn erzogen und bei ſeinem Ableben zum Erben aller ſeiner Güter gemacht. Da nun Brandimart, nach Thaten ſtrebend, die Welt durchziehen wollen, ſei er, der ſtets aus Neigung zu dem geraubten Knaben im Hauſe ſeines Pflegevaters zurückgeblieben, von ihm zum Kaſtellan von Waldfelſen ernannt worden. Während Brandimarts Ab-

weſenheit aber habe der herrſchſüchtige Ruyard die Burg belagert und ſie aufgefordert ſich zu ergeben, unter dem Vorwande, Brandimart ſei von Morganas See verſchlungen, und werde, der Fee gefangner, nimmer wiederkehren. Da nun jener gern wiſſen wollen ob es wirklich alſo mit ſeinem Herrn ſtehe, habe er einen Wahrſager befragt und von ihm erfahren, daß Ruyards Ausſage nur allzu gegründet ſei. Alles dieſes erzählte mir der alte, und tief betrübt iſt meine Seele über das Unglück meines geliebten. Rette du, o edler Graf, ihn aus dieſer grauſamen Flut, und möge dir ſo der Beſitz der ſchönen Angelika werden, wie du mir hilfſt."

Zu ihrem Troſte ſagte Roland Florlilien mit wenigen Worten, wie Brandimart bereits aus der Grotte erlöſt und jetzt zu Damogir ſei, wo er ihn bald gegen den Prinzen Ziliant auszuwechſeln hoffe. Und ſo verließ er ſie und eilte hinunter zur Grotte, während ſie beim Ufer des Sees zurückblieb, wo ſie kniend, mit gen Himmel gerichteten Augen, inbrünſtige Gebete für ſeine glückliche Wiederkehr empor-ſandte.

Roland durchwanderte noch einmal das ganze weite Gebirge, er kam durch die Prachthalle, wo der goldne König saß, und sah endlich Morganas Garten und Morganas Krystallpalast zum zweitenmal vor sich liegen. Die Fee lag auch diesmal beim Quell, wo er sie zuerst erblickt. Neben ihr der Jüngling, ihr geliebter, den sie ins Leben zurückgerufen und seine erste Gestalt ihm wieder gegeben. Zärtlich hielt sie den liebreizenden Knaben umschlungen, dessen holdes Antlitz noch bleich vom Schrecken war; sie spielte sanft mit seinen goldnen Locken, küßte ihn oft mit Innigkeit, und ward nicht müde sich in seinen schönen Augen wie in einem Spiegel zu beschauen. So bemerkte sie ganz in ihre Liebe verloren Rolands Annäherung nicht, und dieser, der nur allzusehr erfahren was es koste den Augenblick entfliehen zu lassen, ergriff eilig ihr goldnes Haar das frei von der Stirn flog. Morgana erschrak, sie blickte den Grafen an, voll Besorgniß er werde ihren lieben Ziliant mit sich hinweg führen, flehte sie heuchlerisch mit süßen Worten und erzwungnem Lächeln zu ihm, ihr zu vergeben wenn sie ihm Unrecht gethan. Sie versprach ihm alles Glück

und alle Schätze der Erde zu verleihen, nur solle er diesen einzigen nicht von ihr begehren.

Roland aber, der alle Herrlichkeiten welche sie lockend ihm darbot, wie dürres Herbstlaub achtete, das man mit Füßen tritt, erklärte mit bestimmtem Ton, an Ziliants Besitz allein sei ihm gelegen. Taub gegen ihre Thränen und Klagen, hieß er den Jüngling folgen und trat, Morgana bei der Locke mit sich führend, seinen Rückweg durch die verborgenen Klüfte an.

Als er an den Ausgang dieser unterirdischen Welt gekommen war, wandte er sich zu der Fee: „Morgana," sprach er, „jetzt mußt du mir beim Dämogorgon schwören, mich nimmer durch deine Macht in Unheil oder Schaden zu bringen, eher laß' ich dich nicht."

Es ist dieser Dämogorgon unumschränkter Herrscher der Feenwelt. Nachts reitet er auf einem Widder über die Berge und durch das Meer und geißelt die Hexen und bösen Geister mit Schlangen, wenn er ihnen zürnt. Und wagen sie es sich in der Morgenstunde noch auf Erden blicken zu lassen, so kettet er sie zur Strafe im tiefen Grunde des unabsehlichen Meeres an, oder er läßt sie auf stürmenden

Lüften einhertreiben oder reinigt ſie mit glühenden Flammen. Und oft wünſchen ſie, um den unſäglichen Qualen ſeines rächenden Zornes zu entgehn, ihr Daſein enden zu können, wie die ſterblichen Menſchen.

Darum nannte jetzt der Graf den Namen dieſes gefürchteten Geiſtes, vor dem auch Morgana ſich beugen mußte, und vor dem entſetzlichen Laute zurückſchaudernd ſchwur die Fee mit bebender Stimme, und floh dann hinab zu ihrer dunkeln Grotte. Roland trat mit dem Prinzen hinaus an den See.

Neun und sechzigstes Bild.

Frohes Wiederfinden.

Der Graf, Ziliant, die glückliche Florilie und Brandimarts alter Diener eilten so sehr sie konnten die Meeresküste zu erreichen. Sie fanden hier noch das Schiff auf welchem Roland von Damogir gekommen, und bestiegen es um dorthin zu segeln und den edeln Brandimart seiner Haft zu entledigen.

Ein günstiger Wind trieb sie bald an das Ziel ihrer Fahrt. Mitten am Tage liefen sie in Damogirs geräumigen Hafen ein, wo eben eine große Menge geschäftiger Menschen sich umher drängte. Als diese Roland und den jungen Prinzen sahen, die oben auf dem Schiffe standen, brachen sie in ein lautes Freudengeschrei aus. Die glückliche Nachricht, daß Ziliant wiedergekommen, ging von Munde zu

zu Munde, und bald erfuhr ſie Monodant. Im häuslichen Gewande, ohne ein Zeichen ſeiner Königswürde, eilte der überraſchte Greis dem Hafen zu. Ihm folgte die ganze Stadt. Jung und alt, Männer und Frauen ſtrömten herbei, den Prinzen zu ſehn.

Ziliant ſprang aus dem Schiff, als er ſeinen Vater kommen ſah, dann ſtiegen auch ſeine Gefahrten ans Land, der Graf und das Fräulein und Brandimarts alter Diener. „Ei ſeht doch, ſeht doch," riefen viele aus dem Volk, da ſie dieſen erblickten, „da iſt ja der alte Bardin, der wird auch Nachricht von dem andern Prinzen geben können." Allein in dem erſten Tumult ward nicht hierauf geachtet. Man bemühte ſich die drängenden Haufen ein wenig bei Seite zu ſchaffen; Roland trat mit dem Prinzen an der Hand dem König entgegen und übergab ihn mit edlen geziemenden Worten den Armen des Vaters, indem er zugleich ſeines Brandimarts erwähnte. Groß war Monodants Freude in dieſem Augenblick; allein um ſo wichtiger ihm der Dienſt erſchien den Roland ihm geleiſtet, um ſo mehr machte es ihn verlegen, den Freund während ſeiner Abweſenheit

so schmählich behandelt zu haben. Er erbthete, als jener ihn nannte und wußte nicht was er ihm sagen solle. Da fiel sein Blick zufällig auf Bardin. „Wie, Verräther, du hier?" rief er erstaunt, „ergreift den Böswicht, der meines Kindes mich beraubt!"

Der alte bat um Gehör. Er sagte, daß er in jener Zeit, dem Zorn des Königs zu entgehn, der wegen eines kleinen Vergehens auf ihm gehaftet, entflohen sei. Jenes Kind, seinen Liebling, habe er mit sich hinweg geführt und es anstatt Bramador, (so hatte es früher geheißen,) Brandimart genannt. Und eben derselbe Brandimart sei es, welcher jetzt als gefangner in Damogir lebe.

Ein heftiger Thränenstrom entstürzte den Augen des Königs bei dieser Erzählung. Das Glück, seinen Sohn wiedergefunden zu haben, war von dem schmerzlichen Gefühle getrübt, so hart und grausam mit dem armen verfahren zu sein. Er sandte Boten über Boten ab, ihn aus der schauerlichen Gruft zu ziehn, in der er so lange geschmachtet, denn seiner liebevollen Ungeduld schien jeder zu säumen. Endlich führte man den, welcher von schweren Ketten

belaſtet nackt im modrigen Kerker gelegen, in einem prachtvollen Gewande herbei, mit welchem man ſchnell ihn bekleidet. Sein bleiches Anſehn rührte den König tief. Er fragte ihn, wer ſeine Eltern geweſen. „Meine Mutter hieß Albina," ſagte Brandimart, „der Name meines Vaters iſt meinem Gedächtniß entſchwunden." Da umarmte der König ihn und erklärte laut dieſer ſei ſein älteſter, ſo lange verlorner Sohn, und wohl konnte niemand wegen ſeiner großen Ähnlichkeit mit dem jüngern Prinzen Ziliant daran zweifeln.

Alle begrüßten ſich nun in großer Freude, gerührt dankte der glückliche Brandimart ſeinem Roland, zärtlich hieß er ſeine Florlilie willkommen, überall war Jubel und Wonne, und in der allgemeinen Luſt erhielt auch Bardin Verzeihung von dem Könige.

Monodant mit ſeinen beiden Söhnen, der Graf und Florlilie begaben ſich hierauf von dem Hafen zum Palaſt, die wogende Menge umjauchzte ihren Zug, und aus Fenſtern und von Balkonen warfen ſchöngekleidete Frauen Roſen und Lilien zu ihren Füßen nieder. Der König gab ſogleich Befehl, alle gefangnen Ritter

in Freiheit zu ſetzen. Auch ward ein groſſes Gaſtmahl angeſtellt, bei welchem Reinhold, Aſtolf und die übrigen in reichen Kleidern erſchienen, die ſie der Freigebigkeit des Königs verdankten.

Während man nun beim fröhlichen Mahle ſaß, und Cimbeln und Harfen erklangen, trat eine ſchöne Frau in den Saal, und gab ſich dem König als ſeine Tochter Leodile zu erkennen. Roland und Brandimart ſahen, daß es jene ſchnelle von den goldnen Äpfeln betrogne Wettläuferin war, die ſie einſt aus den Händen der drei Rieſen errettet hatten, und welche dann den Brandimart von ſeiner ſchweren Wunde geheilt; und freudig begrüßte dieſer ſie als Schweſter. So hatte Monodant nun auch ſein drittes Kind wieder, nichts fehlte zu ſeinem Glück, und er ließ, es königlich zu feiern, Feſt auf Feſt und Ergötzlichkeit auf Ergötzlichkeit folgen.

Roland aber, der keine Gelegenheit vorüber gehn ließ, das Chriſtenthum auszubreiten, bemühte ſich jetzt da das Herz des Königs allen edlern Gefühlen offen war, ihm jenen mil-

den Glauben einzupflanzen, und seinem und Brandimarts vereintem Streben gelang dies zuletzt, so daß Monodant und mit ihm alle seine Kinder die Taufe empfingen.

Siebzigſtes Bild.

Alcinas Fiſchfang.

Die ritterlichen Helden jener Zeiten konnten nicht lange in müſſiger Ruhe verharren. Luſt und Kurzweil genügten ihrem nach Thaten ſtrebenden Geiſte nicht, und aus dem Schoos der Freude trieb es ſie mächtig hinweg, um Gefahren und Kämpfe und mühſelige Abentheuer aufzuſuchen.

So ward auch die erleſene Schaar, welche durch ein ſeltſames Zuſammentreffen jetzt in Monodants Hauptſtadt verſammelt war, der Pracht ſeines glänzenden Hofes bald überdrüſſig und alle verließen nach wenigen Tagen die Inſel. Ja ſogar wollte Brandimart, der Sohn und Erbe des Königs ſich nicht dort zurückhalten laſſen, und treu ſchloß er ſeinem geliebten Roland ſich an.

Die Ritter schifften mit einander bis zu jenem Kastell, wo Brilliador dem Vogt zur Obhut gelassen worden. Der Graf nahm ihn hier wieder in Empfang, und als man zur gegenüberliegenden Seite des Stroms gekommen war, verließ er von Brandimart begleitet die übrigen, welche gerades Weges nach Frankreich zu ziehn gedachten, um dem Kaiser mit ihren Schwertern zu dienen. Den Grafen aber trieb die Liebe auf andre Pfade. Jene kamen auch glücklich, ohne ein Hinderniß ihrer eilfertigen Reise bis zu dem Lande der Atarberier, einem wilden rohen ja beinah vernunftlosen Volke. Dort hatte die Fee Alcina, Morganas Schwester, durch ihre Kunst einen herrlichen Marmorpalast und anmuthige Gärten hervorgebracht, welche an der Meeresküste lagen. Ihr Weg führte die Ritter eines Morgens in diese Gegend. Sie erstaunten einen so blühenden Aufenthalt mitten in diesem wüsten Lande zu finden, noch höher aber stieg ihre Verwundrung, als sie die reizende Fee selber erblickten. Sie saß in einer lieblichen Bucht von Rosengebüsch umlaubt, und um sie her hatte sich eine unzählige Menge von großen und kleinen Fischen ver-

sammelt, welche sie durch ihre Zauberſprüche, ohne Netz oder Angel zur Oberfläche des Waſſers und auf das trockne zog. Von Waſſergeſchöpfen aller Art wimmelte es hier, Thun und Schwertfiſch und Hai und Stör und Delphin und unzählige andre bedeckten die Flut und das Ufer. Und mitten unter allen dieſen wunderlichen Geſtalten erhob ein ungeheurer Wallfiſch ſeinen Felſenrücken aus der Tiefe, und ſich beinah meilenlang in den großen Waſſerraum hinaus erſtreckend, ſchien er eine kleine dem Meer entſtiegene Inſel zu ſein.

Die Ritter ſtanden hier eine Zeitlang ſtill, ſich an dem ſeltſamen Anblick ergötzend, als plötzlich Alcina ſie gewahr wurde. Erzürnt, daß jene ihr Zauberſpiel belauſcht, wollte ſie kraft eines mächtigen Ringes, den ſie am Finger trug, die Ritter zur Strafe ihres Vergehens in die Flut hinabtaumeln laſſen, da fiel ihr Blick auf Aſtolf, den ſchönen, in glänzend goldner Rüſtung prangenden Briten, und von Liebe getroffen, dachte ſie nicht länger ihres Zorns.

„Anmuthige Ritter," rief ſie ihnen zu, denn ſie wünſchte den ſchönen Fremdling zu be-

ſitzen, „was iſt euer Begehren? Wollt ihr nicht näher kommen mit mir zu fiſchen? Hab' ich gleich weder Netz noch Angel, ſo kann ich euch doch ſo viel Fiſche herauflocken, als das Meer deren aufzuzeigen hat. Beſteigt einmal jene kleine Inſel," ſie zeigte auf den Wallfiſch, der dicht am Ufer lag, „jenſeits derſelben ſchwimmt eine Sirene, der ſchönſte und ſeltenſte Fiſch, den ihr wohl je geſehen."

Aſtolf, ſtets vorwitzig, folgte dieſer Aufforderung ohne ſich zu beſinnen, und ſetzte mit einem Sprunge ſeines Roſſes auf den Wallfiſch hinüber, ohne auf den warnenden Zuruf ſeiner weiſeren Gefährten zu hören. Froh ihre Abſicht erreicht zu haben, ſprang die liſtige Fee ſogleich ihm nach, und auf ihr mächtiges Wort bewegte das ungeheure Waſſerthier ſich vorwärts, ins weite Meer hinaus, das liebliche Ufer des Gartens hinter ſich zurück laſſend. In großem Schreck wußte Aſtolf nicht was er beginnen ſollte, ihm ſchwindelt' es vor den Augen, er rief alle Mächte des Himmels um Beiſtand an. Die Ritter am Ufer ſahen das Unglück des Freundes, und Reinhold, ſtets zu helfen bereit, ſprang ohne Säumen in die

Wellen und schwamm auf seinem Bajard dem Seeungeheuer nach. Dudo folgte dem kühnen Beispiel, allein sein Roß, nicht im schwimmen geübt, wie jenes ritterliche Thier, zog ihn mit hinab in die Flut. Dudo sah sich verloren, er kämpfte mit den Wellen. Auf seinen Angstruf wandte Reinhold den Blick, die Gefahr war dringend, er schwamm eilends zurück, und zog, Dudo kräftig beim Arme fassend, ihn von dem sinkenden Pferde. Dann brachte er ihn an das Ufer in Sicherheit.

Jetzt wollt er mit unermüdlichem Eifer aufs neue dem Wallfisch nachschwimmen, allein indessen hatte der Himmel sich mit schwarzer Gewitternacht umzogen und wilder Sturm peitschte die Wellen. Alcina hatte dieses Unwetter herbeigerufen, daß keiner wieder es wagen möge, ihr zu folgen. Den empörten Fluten trotzend, wollte Reinhold auch jetzt noch versuchen den Freund zu retten, allein Hirold und Prasild baten ihn mit tausend Thränen, sich nicht einem gewissen Tod entgegen zu stellen, auch raubte die stets wachsende Finsterniß ihm bald jede Möglichkeit zur Ausführung seines kühnen Vorhabens. So mußte denn Astolf

aufgegeben werden, und betrübt über den Verlust ihres Gefährten, ungewiß, welches sein Schicksal auf der weiten Wasserwelt sein würde, verließen die Ritter diese Ufer.*)

*) S. Arioſt. raſ. Rol. 6, 33. u. folg.

Ein und siebzigstes Bild.

Schlacht in der Provence.

Immer weiter nach Westen ziehend, hatten Reinhold und seine Begleiter das traurige Land der Atarberier bald im Rücken. Sie kamen dann durch die große Tartarei, gingen über den Tanais, und nachdem sie noch manche Provinz und manches Land durchwandert, langten sie endlich in der Hauptstadt des mächtigen Königreichs Ungarn an. Dort hatte Filipp, der Herrscher des Landes, ein großes Kriegsheer versammelt, welches er unter Anführung seines jungen Sohnes Ottokar dem Kaiser Karl zum Beistand gegen die Sarazenen senden wollte. Und als der König vernahm, der berühmte Sohn des Herzogs Haimon sei angekommen, hieß er ihn mit großen Ehren an seinen Hof führen, übertrug ihm einen Oberbe-

fehl in dem Heer, und empfahl ihm den unmündigen Ottokar, dem kaum der erſte Flaum am Kinne ſproßte.

Erfreut, dem Kaiſer ſo tapfere wohlgerüſtete Schaaren zuzuführen, ging Reinhold mit den Ungarn und Wallachen in Eilmärſchen durch Öſterreich und Kärnthen, er überſtieg die ſchneebedeckten Alpen Tirols, und zog dann durch das obere Italien bis nach den Gränzen der Provence hin.

Schon durchtobte wilder Kriegeslärm die blühenden Fluren dieſes geſegneten Ländchens. Rodomont kämpfte hier blutige Schlachten gegen den Lombarden-König Deſider und gegen die Franken, welche Kaiſer Karl zur Bedeckung der Küſten in dieſe Gegenden geſandt. Guido von Burgund war mit ihnen, Robert von Aſti, der alte Haimon nebſt Reinholds andern Brüdern und ſeine Schweſter, die heldenmüthige Bradamante; auch Amerigo, Herzog von Savoyen, der Graf von Lothringen Anſuard, Herzog Naim von Baiern mit ſeinen vier Söhnen, und viel andre tapfre und berühmte Krieger.

Allein gegen den Ungeſtüm des gewaltigen Afrikaners war auch der muthigſte Widerſtand

vergebens, furchtbar wüthete sein Schwert unter Franken und Italiern, und alles sank vor ihm nieder wie Wiesengras unter der schneidenden Sichel.

Mit Schrecken vernahm Reinhold die Niederlage des befreundeten Heers. Er beflügelte seine Schritte. Um rebenbekränzte Fruchthügel her, im lieblichen Schatten blühender Citronenbäume sah er die Sarazenen ausgebreitet. Glühend warf er von den Anhöhen herab sich auf die Feinde seines Volks und seines Glaubens. Ihm folgte Ottokar mit seinen Schaaren. Ein wilder Kampf begann. Bald fand Reinhold im Schlachtgewühl den afrikanischen Herrscher, der von riesenhafter Größe, weit unter den übrigen hervorragte. Einen ganzen Tag hindurch stritt er mit dem stolzen Königder, gewohnt seinen Gegner auf den ersten Streich zu Boden zu strecken, in beispielloser Wuth entbrannte.

Indessen schien das Schicksal der Schlacht den ungarischen Völkern nicht günstig. Kaum entging ihr junger Fürst den feindlichen Schwertern. Ihn vertheidigend, ward der kühne

Dudo gefangen.*) Reinhold ſah es, und ihn durchzuckte ein wilder Schmerz. Er verließ Rodomont, um jenen aus den Händen der Feinde zu ziehn. Doch ſchon hatte man Dudo tief hinein in das Kriegsgewühl geſchleppt, und das ungewiſſe Dämmerlicht der einbrechenden Nacht machte es unmöglich in dieſem verwormen Getümmel ſeine Spur zu finden. Mit verzweiflungsvoller Wuth wollte er von neuem ſich gegen Rodomont wenden, doch auch von dieſem fand er ſich getrennt, und bald deckte eine gänzliche Finſterniß das blutige Feld mit ihrem Schleier.

*) S. Arioſto, raſender Roland, 39, 22 u. folg.

Zwei und siebzigstes Bild.

Rüdiger.

Während Rodomont seinen Glaubensbrüdern mit ungeduldiger Streitgier voran eilend, die Kriegsfackel in Kaiser Karls Lande trug, weilte der mächtige Agramant noch immer zu Biserta. Der Wunsch, den ihm durch den priesterlichen König verheißenen Rüdiger in seinem Heer zu sehn, und die Hoffnung durch Angelikas Ring den unbekannten Aufenthalt des kühnen Jünglings zu entdecken, hielten ihn in jener Stadt zurück.

Wie erfreut war er demnach, als Brunel eines Tages unerwartet vor ihn trat, und ihm mit selbstzufriednem Lächeln den Ring überreichte, wobei der schlaue Dieb zugleich einen umständlichen Bericht all seiner schönen Heldenthaten gab, und dem König ein zweites will-

kommnes Geſchenk mit dem Horne machte, welches er dem Grafen von Anglant geſtohlen. Denn wohl wußte Agramant, daß einſt ſein Ahnherr Almont es beſeſſen, und daß Roland es dieſem abgewonnen hatte.

In ſeiner großen Freude, Herr dieſer Schätze zu ſein, erhob Agramant ſich von ſeinem Sitz, und belehnte, vor dem ganzen verſammelten Hofe, Brunel mit dem Königreich Tingitana, an Afrikas weſtlicher Küſte gelegen, und von einem Volk von Mohren bewohnt. Und ſo trug der verſchmitzte zum Lohn ſeiner Bübereien eine Krone davon.

König Agramant brach nun unverzüglich nach dem Gebirge Karene auf, um Rüdiger dort aufzuſuchen. Ihm folgten ſeine Fürſten, und der neugeſchaffne König Brunel.

Der höchſte Berg dieſer Kette hebt ſein ſtolzes Haupt bis in die Wolken empor. Auf ſeinem breiten Gipfel dehnt ein großer mit Bäumen reich beſetzter Wieſengrund ſich aus, von welchem herab ein Bergſtrom die rauſchenden Wellen von Spitze zu Spitze bis tief hinunter in den Buſen des Meeres trägt. Zu jenem hochgelegenen grünen Anger gelangten

jetzt die Fürſten in ihrem eifrigen Forſchen, und ſie ſahen in der Mitte deſſelben einen neuen Berg ſich erheben, hoch und ſteil, eine nackte, unerſteigliche Felſenmaſſe. Doch auf der Spitze des rohen Steines erblickten ſie jetzt, was keiner früher entdeckt, von allen die dieſe Gebirge beſtiegen, den ſchönen Garten des Atlas mit ſeinen hohen gläſernen Mauern. Denn Angelikas Ring hatte dieſem Zauberwerk die Unſichtbarkeit geraubt.

Hier alſo hatte Agramant das Ziel ſeiner Wünſche gefunden. Allein wie ſollte er zu Rüdiger dringen. Hätte man auch den Felſen erſteigen können, ſo war es doch unmöglich an jenen glatten Mauern von Glas emporzuklimmen. Selbſt Brunel, geübt wie er in ſolchen Dingen war, mußte daran verzweifeln. Allein ſeiner Schlauheit fehlte es dennoch nicht an gutem Rath. Während Agramant mit ſtarken Schritten unruhig hin und her lief und zu dem Felſen emporſchaute, hatte Brunel ſich auf den Boden hingeworfen, und ſaß nachſinnend den Kopf in die Hände geſtützt da. Mit einem Male ſprang er auf: „Nun, dem Himmel ſei Dank," rief er triumphirend, „das Mittel iſt

gefunden, so soll der Rüdiger mir nicht entgehn. Laß nur sogleich ein großes Turnier anstellen, Herr, mit Trommeln und Pauken, mit Trommeten und Hörnerschall und Lanzen und Schwettergeklirr, wie eine Schlacht. Ich stehe dir für den Erfolg."

Alles geschah wie Brunel es gerathen. Ein kriegerischer Lärm erscholl um die sonst so stille Wohnung des einsam lebenden Jünglings. Er ward davon auf die Mauer gelockt, und mit Entzücken sah er den Wettkampf der rüstigen Krieger, ihm ein neues reizendes Schauspiel. Mit glühenden Wangen, zitternd vor sehnsüchtiger Freude, bat er den Zauberer, ihn hinunter zu lassen, daß er den Kampf näher betrachte, und als Atlas ihm unter prophetischen Warnungen sein Begehren verweigerte, drohte er sich hinabzustürzen unter die Streiter, und solle es ihm das Leben kosten.

Der Greis mußte nachgeben. Er führte den kühnen Jüngling auf einem verborgenen, durch den Felsen gehauenen Pfad hinunter, und sie traten, wo am Fuße desselben der schäumende Fluß aus einer Höhle sich ergießt, in das Freie. Brunel lag hier einsam, entfernt

von dem Turnier, denn nur durch Trug und Hinterlist zu siegen gewohnt, war er zu feig, an freiem, öffentlichem Kampf Theil zu nehmen. Der schlaue erkannte sogleich an dem edeln Anstande und der hohen Schönheit des Knaben, der jetzt an der Hand des Greises ihm erschien, daß es der so gewünschte Rüdiger sei. Als ob er die kommenden gar nicht bemerke, that er, als wolle er davon reiten, löste den Frontalat, das leichte dem Cirkasser-König entwandte Roß von dem Baum, an welchen es gebunden war, und ließ das herrliche muthvolle Thier springen und sich bäumen, daß dem Jüngling vor Freuden das Herz schwoll. Mit kindlicher Unbefangenheit bat er seinen Meister, ihm doch das Roß und die Waffen dieses Mannes zu verschaffen. Atlas machte auch diesmal Einwendungen gegen sein Begehren, allein auch diesmal ward er durch die wiederholten dringenden Bitten und die Betrübniß des geliebten Zöglings zur Einwilligung gebracht.

Er ging mit Rüdiger zum Brunel hin, und bot ihm große Schätze für Waffen und Roß.

„Ihr könntet mir alles Gold der Erde dafür geben wollen," ſagte der liſtige König von Tingitana, „und ich nähme es nicht. Denn jetzt iſt die Zeit gekommen, wo der kühne ſein Roß und ſeine Waffen braucht. Der große Agramant zieht mit ungeheurer Macht gegen den Chriſten-Kaiſer Karl. Ihm folgen zwei und dreißig Könige mit allen ihren Völkern. Kinder und Greiſe ſogar nehmen die Waffen. Schon iſt das ganze Meer von den Segeln der Afrikaner bedeckt." Während Brunel alſo ſprach, hörte Rüdiger aufmerkſam ihm zu, ein innres Feuer glühte in ſeiner Bruſt, ſeine Augen leuchteten, er wechſelte mehrmals die Farbe. „Darum auch," fuhr jener fort, „iſt mir mein edles Thier und meine Wehr für Gold nicht feil, beſeelt dich aber der Wunſch, o Jüngling, mit in dieſen glorreichen Krieg zu ziehn, ſo will ich den unſern einen muthigen Streiter zu gewinnen, beides dir gönnen. Und wahrlich, Reinhold von Montalban oder der große Roland kann keines beſſern Roſſes und keines tüchtigern Schwertes ſich rühmen." „Wohlan," rief Rüdiger haſtig, „ſo laß nicht länger mich warten. Dort ſeh'

ich den Kampf der gewaffneten, ich höre ihre Lanzen laut klirrend ſich begegnen, hinein will ich mich ſtürzen in ihren Streit und den Tod finden oder Ruhm mir erwerben." Brunel lächelte, „du irrſt," ſagte er, „hier iſt es ſo ernſt nicht gemeint. Dieſe ſind alle Afrikaner und beten den Mahomed an. Nur ein Spiel der Waffen iſt, was du ſiehſt, mit flacher Klinge ſchlägt man ſich und Hieb oder Stich ſind unterſagt bei ſchwerer Strafe." „Sei es wie es wolle," fiel Rüdiger ungeduldig ein, „laß mich nur fort in ihrem Spiel mich zu verſuchen, jeder Augenblick Verzug wird mir zum Jahre."

Brunel hatte nun ſeinen Zweck erreicht, er übergab dem feurigen Knaben Roß und Waffen, indeſſen der greiſe Atlas mit tauſend Thränen das unvermeidliche Schickſal des theuern Zöglings beklagte, der aller Vorſicht zum Trotz dem Tod, ein blühendes Opfer, entgegen eilte.

Drei und siebzigstes Bild.

Turnier der Sarazenenfürsten auf dem Gebirge Karent.

Kühn und stolz sprengte der junge Rüdiger auf seinem hohen Rosse dahin. Ein reizender Anblick: Roß und Reiter von ausgezeichneter Schöne, als ob ein Bildner die Gestalten entworfen.

Frontalat war das edle Thier vom Cirkasser-König geheißen worden, Rüdiger nannte es Frontin, und es blieb sein, bis er den Tod fand und ward zugleich mit ihm getödtet. Auch Falerinas Schwert, Balisard, das Roland erbeutet, trug jetzt der Jüngling, so wie Brunels prangende Rüstung, der, seit er König geworden, den Mangel angeborner Würde durch Pracht zu decken suchte. Und trefflich ziemte dem feinen, noch nicht zu männlichem Wuchse

gelangten Knaben die Wehr, welche des kleinen Brunel winzige Glieder umhangen.

So langte Rüdiger beim Turnier an, und in dem glühenden Wetteifer des Kampfſpiels merkte niemand darauf, wie verſchieden der natürlich edle Anſtand und die ebenmäßige Schönheit des fürſtlichen Knaben von der rohen Geſtalt und dem ungeſchlachten Weſen des häßlichen Brunel waren, und weil er ſeine Waffen und ſein Roß hatte, hielt ihn jedermann für den von allen verachteten König von Tingitana.

Kaum war er in den Schranken, als er ſogleich unter die Kämpfer ſich miſchte, und mit kühnem Speer die geübteſten aus dem Sattel hob. Man ſtaunte den feigen Brunel auf einmal ſo tapfer zu ſehn, jedermann drängte ſich eine Lanze mit ihm zu brechen, doch ſtets blieb jener Sieger in der Bahn. Agramant ſtand in einiger Ferne, er ſah wie Rüdiger mit kühnen gewaltigen Streichen die heldenmüthigſten der Sarazenen nieder warf. „Nun wahrlich,“ rief er verwundert aus, „hätt' ich doch nimmer geglaubt, daß Brunel wegen ſeiner Tapferkeit ein Königreich verdiene. Mit ſolchem

Muth könnt' er ein Kaiser sein." Und damit spornte er sein Roß gegen ihn um zu versuchen ob Brunel auch ihm widerstehen könne. Denn Agramant war stolz, und konnte nicht dulden daß ein andrer es ihm zuvorthäte. Wirklich rannte der König mit solcher Macht gegen Rüdiger, daß dieser sich mit Mühe im Sattel hielt. Doch kräftig erwiederte der Jüngling seinen Stoß und Agramant lag zu Boden. Erbittert, daß dies ihrem Herrscher von dem gehaßten Brunel geschehen, der aus niedrem Geschlecht entsprossen, sich in ihre Reihen gedrängt, stürmten mehrere der Fürsten Agramants auf Rüdiger ein. Ernstlich ward nun der Streit. Rüdiger wehrte sich wie ein Löwe, da griff Bardulast, König von Alganzera hinterlistig ihn an, und stach ihn in die Seite. Rüdiger fühlte sich verwundet, er wandte sich den Verräther zu strafen, und vor seinem mächtigen Zorn floh jener dem waldigten Abhang des Berges zu. Der Jüngling jagte ihm nach, er erreichte ihn am Eingang des Gehölzes, Bardulast mußte sich zur Wehr setzen und fand bald den Lohn seines Vergehens. Er fiel tödtlich getroffen, allein auch Rüdiger fühlte

ſich ermattet. Das Blut entſtrömte der Wunde, die der Verräther im Turnier ihm gegeben, und er vermochte jetzt nicht dorthin zurück zu kehren.

Schnelle Heilung zu erlangen, eilte er zur Höhle, wo er ſeinen Lehrer verlaſſen, wohl wiſſend, daß Atlas die Kräfte der Pflanzen zur Miſchung wohlthätiger Säfte zu benutzen verſtand. Der alte war noch dort, mit ihm Brunel. Jener erſchrak, als er ſeinen lieben Rüdiger bleich und blutend herbei kommen ſah. „O mein theures Kind," rief er, „ſo ſchnell muß dein Verhängniß in Erfüllung gehn."

„Sei ruhig, Vater," erwiederte der Jüngling, „mit meiner Wunde iſt es ſo gefährlich nicht, damals, als ich im Gebirge den Löwen umgebracht, oder jenes andre Mal, als ich den Elefanten getödtet, ſtand es wohl ſchlimmer und du haſt mich doch geheilt."

Der Greis führte ihn nun in die Höhle, entwaffnete ihn, und bemühte ſich um ſeine Wunde, und Rüdiger erzählte ihm indeſſen, wie es beim Turnier zugegangen. Alles dies hörte Brunel, und ihm fiel es ſogleich ein, den Ruhm, den jener erworben, ſich zuzueig-

nen. Er ſchlich mit den Waffen, die Rüdiger abgelegt, zur Höhle hinaus, rüſtete ſich ſchnell, beſtieg den Frontin, und jagte über die Wieſe, bis in die Schranken der Bahn.

Vier und ſiebzigſtes Bild.

Wahrheit und Lüge.

Verdrießlich, daß er beſiegt worden, hatte König Agramant das Turnier enden laſſen. „Für heute iſt genug geſchehn,“ ſprach er, „den Rüdiger finden wir doch nicht,“ und fügte er hinzu, ſich zu Brunel wendend, der indeß gekommen, „dächte jedermann wie ich, ſo bedürften wir keines Rüdigers, da ein Streiter wie du in unſerm Heere ſich befindet.“

„Was ich gethan, geſchah nur deinen Ruhm zu mehren, mein hoher Herr,“ ſagte Brunel, „nur deshalb gilt meine Tapferkeit mir etwas, weil ich in deinem Dienſt ſie gebrauchen kann. Doch wiſſe, um deine Zufriedenheit zu mehren, der königliche Jüngling iſt gefunden. Ehe die Sonne ſinkt, ſollſt du ihn ſehen.“

Hoch erfreut über dieſe Nachricht, vergaß Agramant Turnier und Fall, er ſah den Brunel wieder mit günſtigerem Auge, und folgte, in Begleitung ſeiner Fürſten, ihm dorthin, wo jener den verborgnen Rüdiger allen Blicken zu enthüllen verſprochen. Allein auf ihrem Wege zu der Höhle kamen ſie an dem Gebüſch vorüber, wo der Leichnam Bardulaſs lag. Man fand ihn in ſeinem Blute, und entrüſtet fragte Agramant, wer dem ſtrengen Turniergeſetz entgegen, dieſen getödtet. Niemand antwortete, beſtürzt blickte einer auf den andern. Da gewahrte man blutige Flecken an Bruneis Harniſch und an ſeinem Schwert. „Der hat es gethan, Brunel iſt der ſchuldige," riefen alle frohen Muthes, und unverzüglich bemächtigte man ſich ſeiner.

Sich von dem Verdacht zu reinigen, erzählte er nun genau, wie die Sache ſich zugetragen, und daß Rüdiger in ſeinen Waffen beim Turnier geweſen, denn er mochte lieber den Ruhm als das Leben verlieren.

Allein gewohnt wie man es war, nur Lügen aus ſeinem Munde zu hören, wollte auch jetzt niemand glauben, daß er die Wahrheit

ſage, ja man hielt ſogar alles, was er früher von der Entdeckung Rüdigers vorgebracht, für abſichtlich erſonnen. „An den Galgen mit ihm,“ rief jedermann, und der König bekräftigte das allgemeine Urtheil.

Brunel wußte ſich nun nicht mehr zu helfen, er weinte und klagte bitterlich und erinnerte an ſeine geleiſteten Dienſte. Aber die andern lachten ihn aus. „Von guter Sitte verſtehſt du nichts,“ ſprachen ſie höhnend zu ihm, „ſonſt wüßteſt du, daß Hofmannsdienſt am Morgen Dank erhält und Abends nichts mehr gilt!“ Er wurde auch troß alles Flehens und Bittens von Agramant dem König Grifald übergeben, mit dem Befehl ihn ſogleich aufknüpfen zu laſſen.

Dieſes Urtheil in einiger Entfernung von dem geachteten Herrſcher zu vollziehn, ließ Grifald ſeinen gefangnen noch eine Strecke weit führen, ſo daß er mit ihm bis in die Nähe der Felſenhöhle kam.

Rüdiger ſah den Brunel herbeiſchleppen, der winſelte und ſich höchſt jämmerlich geberdete, und dankbar, daß jener ihm Roß und Waffen geborgt, war der edle Jüngling ſo-

gleich bereit, dem unglücklichen Hülfe zu geben. Ohne sich von dem Zaubrer zurückhalten zu lassen, eilte er unbewaffnet auf die Hüter Brunels zu, riß dem einen die Lanze, dem andern das Schwert aus der Hand und schlug und stach muthig um sich her. Was nicht fiel lief davon, Brunel war befreit, und Grifald, der sich unter den fliehenden befunden, kehrte zu Agramant zurück, und gab stotternd mit Thränen der Wuth und Schaam ihm Bericht von dem schmachvollen Vorgang.

Der König hörte dies mit großer Verwundrung, er begab sich augenblicklich dorthin, wo des unbekannten Schwert gewüthet, und sein Erstaunen wuchs, als er aus den Wunden der getödteten die kräftigen Streiche des heldenmüthigen Jünglings erkannte.

Indessen hatte Brunel, welcher sich mit Rüdiger zur Höhle zurückgezogen, den König Agramant von weitem gesehn. In der Furcht vor seinem gewaltigen Zorn wollt' er entfliehen, allein Rüdiger hielt ihn fest. „Komm mit mir," sprach er, „ich will ihnen zeigen, daß sie dir Unrecht gethan, und daß ich es war, der den Bardulaß getödtet." Mit diesen

Worten führte er ihn zu dem König hin, warf sich vor demselben auf ein Knie nieder, sagte, was geschehen, wie Bardulast zuerst ihn hinterlistig verwundet und er nur Ehr' und Leben vertheidigt, nicht widerrechtlich jenen getödtet, wie er auch einem jeden, der gegen ihn aufträte, mit dem Schwert beweisen wolle.

Alle sahen staunend sich an, als Rüdiger so kühn und hochherzig sprach, während eine edle Glut aus seinem Auge blitzte. Und alle dachten: „Ja dies muß der fürstliche Knabe sein, der so viel Ruhm auf Erden erwerben soll." Denn in dem hohen Reiz seiner rührenden Schönheit, die alle Herzen gewann, erschien der edle Muth seines Betragens in einem noch stärkern Glanze. Vor allen aber konnte Agramant die liebliche Erscheinung nicht genug betrachten. „Es ist Rüdiger," sagte er voll hoher Freude, indem er ihn liebreich erhob. Bardulasis wurde ferner nicht gedacht. Auf seine Bitte schlug nun König Agramant den kühnen Jüngling zum Ritter, und übergab ihm, der würdiger war es zu besitzen, Brunels edles Roß und seine Waffen, um gegen die Christen sie zu gebrauchen.

„O König,“ rief hier der greise Zauberer in tiefer Betrübniß, „du raubst mir diesen Knaben, die Freude meines Alters; doch wisse,“ fuhr er mit prophetischem Tone fort, „daß du zugleich deinem Vaterlande die schönsten Hoffnungen entführest. Rüdiger, bringt er auch anfangs den Franken Verderben, wird dann zu ihrem Glauben sich bekennen. Frühe fließt sein edles Blut durch den Verrath des falschen Mainzer *) Geschlechtes dahin, doch ihm entblüht ein königlicher Stamm, das Heil und der Stolz der christlichen Lande.“ Aber des Greises Worte fanden keinen Eingang bei dem König, er verließ mit Rüdiger das Gebirge, und begab sich nach Biserta zurück, um sein Heer ohne längeren Aufschub nach Frankreich hinüber schiffen zu lassen.

---

* S. Ariost. cas. Rol. 41, 61. u. folg.

Fünf und siebzigstes Bild.

Erscheinungen am Quell der Lieder.

Begierig ihren unentschiedenen Kampf fortzusetzen, hatten König Rodomont und Reinhold in jenem nächtigen Schlachtgetümmel vergeblich sich gesucht, und als dem erstern ein trüglicher Bericht zugekommen, der fränkische Ritter sei auf einen Befehl seines Kaisers dem Ardenner Walde zugeeilt, hatte er selbst, sein siegreiches Heer hinter sich lassend, ohne Zögern den Weg eingeschlagen, auf welchem er den kühnen Gegner zu finden hoffte. Erst am nächsten Morgen erfuhr Reinhold, daß der König nicht beim Heere sei, wie auch den Grund seiner Abwesenheit und wohin er gegangen, und auch er rannte nun in schnellem Lauf jenen Gegenden zu, um Rodoment dort aufzusuchen.

Aber ein andrer Feind erwartete Reinhold in diesem wunderbaren Walde. Lange war er vergeblich nach Rodomont umherschauend in dem grünen Dunkel hin und wieder geritten, als sein Weg nochmals zu jenem verborgnen Liebesquell ihn führte, an dem früher schon er auf seinen Wanderungen vorüber gekommen war. Ermüdet, wollte er an diesem anmuthigen Ort ausruhen, er warf sich in das duftende Blumengefild am Rande des Gewässers hin, und mit dem süßen betäubenden Hauch, der von diesen Zauberblüthen emporstieg, umfing ein seltsam waches Träumen seine schwebenden Sinne. Wie hinter einem Nebelflor, ging ein Gewebe verworrner Erscheinungen an ihm vorüber. Einen wunderschönen Götterknaben sah er mit goldgelocktem rosenbekränzten Haar und dunklem schalkhaften Feuerauge; fröhlich tanzte der liebliche auf dem bunten Wiesenteppich, um ihn her schlangen sich drei reizende Nymphen in freudigem Reigen, und alle waren gewandlos, nur mit blühenden Kränzen geschmückt; und alle trugen schöngeflochtne Körbe in den Händen, mit Rosen, Veilchen und andern Blumen erfüllt, die sie beim

Tanz in anmuthiger Bewegung hin und her schwangen.

Allein plötzlich wandten sie die Blicke auf den Ritter und ihre Lust ward unterbrochen. „Hier ist der Verräther," riefen alle, „hier ist er, der gegen die Freude sich auflehnt, so fiel er wider Willen endlich in das Netz." Bei diesen Worten liefen sie auf Reinhold zu und warfen ihn mit Blumen aus ihren Körben, und als ob es glühende Pfeile wären, trafen ihn die duftenden Blüthen und entzündeten ein verzehrendes Feuer in seiner Brust. Reinhold aber lag regungslos da und mußte es geschehn lassen, als jene fort und fort ihn mit ihren blumigen Waffen verwundeten, denn er vermochte keinen Widerstand zu thun. Als sie nun ihre Körbe ganz ausgeleert hatten, nahm der goldgelockte Knabe einen Lilienstengel, und schlug ihn damit auf den Helm daß der Ritter den mächtigen Schlag bis tief in das Herz hinein fühlte; und die drei Nymphen lösten ihre Kränze von Haupt und Busen und geißelten ihn mit denselben erbarmungslos und unermüdet. Nie hatte Reinhold eine größre Qual empfunden, sein starker Harnisch, sein

dichter Panzer konnten ihn gegen diese Wunden nicht schützen, ihm war es, als ob der gewaltige Schmerz ihn tödten müsse.

Und wie er nun gänzlich erschöpft da lag, wuchsen jenen Wundergestalten plötzlich Flügel am Rücken, rosenfarb, mit goldnem Rande und mit vielen Augen gleich Pfauenschweifen, und aus jedem Auge strahlte der Blick eines reizenden Frauenbildes hervor. Und von den ausgebreiteten Fittichen getragen, schwebten sie, der süßlächelnde Knabe und seine holden Begleiterinnen, in schöner Gruppe zum Himmel empor, und entschwanden bald gänzlich den Blikken des traurigen tiefverwundeten Ritters.

Aber bald sah er aufs neue eine jener göttlichen Nymphen vor sich erscheinen, und milder als sie zuvor sich bezeigt sprach sie mit lieblicher Rede folgende Worte zu ihm: „Ich bin Pasithea, der Schwestern eine, die, dem Gott der Liebe stete Begleiterinnen, seinen mächtigen Willen vollführen. Du, der gegen den unwiderstehlichen sich empört, mußt jetzt nur allzusehr die Strafe deines Trotzes fühlen; und härteres noch steht dir bevor, ehe der Gott dir versöhnt ist. Denn rächend läßt der Liebe

Geſetz den ſchuldigen, der mit kaltem verſchmähen ein Herz gekränkt, einſt gleichen Schmerz erfahren, als er erbarmungslos verurſacht. So unterwirf dich denn dem Befehl unſers allbeſiegenden Herrſchers und eile aus der wohlthätigen Flut dieſes Quells ein neues Leben dir zu ſchöpfen."

Damit verſchwand die Erſcheinung, und Reinhold, geblendet und verwirrt, beugte ſich ihren Worten gehorſam über den Quell hin, dort, wo eine ſchlanke Pappel, eine dunkle Fichte und ein grüner Ölbaum ihn beſchatten, und trank von der angenehmen laberden Flut.

Und wie er getrunken hatte, fühlte er nichts mehr von dem erlittnen Ungemach; er verlor ſich in ein ſüßes Sinnen, jene Stunde kam ihm ins Gedächtniß zurück, in welcher er einſt am nemlichen Orte geruht, und die anmuthige Angelika ihn mit Roſen und Lilien aus dem Schlaf geweckt hatte, und in all ihrer Huld und Schönheit ſtand die früher verſchmähte jetzt vor der Seele des ſehnſüchtigen. Er ſchalt ſich ſelbſt einen Thoren, vor ſo vielem Liebreiz geflohen zu ſein, reuevoll warf er ſich ſeine Grauſamkeit, ſeinen Undank gegen

sie vor und er war entschlossen sogleich nach Indien zurück zu kehren, um Angelika zu sehn und ihre Verzeihung zu erlangen. Schon war er aufgesprungen und wollte in Hast den Bajard besteigen, dieses Vorhaben ohne Säumen auszuführen, als plötzlich aus dem dichten Walde hervorkommend, ein Ritter und eine Dame sich seinen Blicken darstellten, und diese Dame war die schöne Tochter des Galafron selber.

Sechs und siebzigstes Bild.

Rolands Irrfahrten auf dem Zug nach Albracca.

Angelika war es, welche jetzt dem erstaunten Reinhold sich wies, ein hoher Ritter begleitete sie, er trug einen feuerspeienden Berg im Schilde, und ein ähnliches Sinnbild auf dem Helm und der Decke des Rosses. Wegen des fremden Waffenzeichens kannte Reinhold ihn nicht, es war aber der edle Graf von Anglant.

Manches Abenteuer hatte Roland bestanden und manches seltsame gesehn, seit er an jenem Strome von Reinhold und den übrigen sich getrennt.

Zu dem berühmten Quell des Narcissus war er auf seinem Wege nach Indien gekommen, jenes Narcissus, der sein eignes schönes Antlitz im Wasser schauend, vor Liebe und

Sehnſucht dabei verſchmachtet war. Ihn, im Tode noch ſchön, hatte die Nymphe Silvanella erblickt wie er bleich und leblos bei dem ſpiegelnden Quell lag, und in heißer Glut für den lieblichen früh verblühten Jüngling entbrannt, den ihre Thränen und ihre Küſſe nicht zu erwecken vermochten, verging ſie in tiefem unbezwinglichen Liebesſchmerz und ſchmolz dahin wie der Schnee in den heißen Strahlen der Sonne, daß nur die Stimme von ihr übrig blieb. Aber auch als weſenloſer Schatten wich ſie nimmer von dem Grabmal, das ſie dem geliebten bei dem verderblichen Quell errichtet hatte; und weil er ſelbſt dort den Untergang gefunden, gab ſie ſeinem Gewäſſer die Eigenſchaft, dem hineinſchauenden lieblich lockende Frauenbilder zurück zu ſpiegeln, von ſo zauberiſchem Reize, daß wer einmal ſie erblickt, ſich niemals wieder losreißen könne und in vergeblicher Sehnſucht bei dem Quell verſchmachten müſſe wie Narciſſus und wie ſie ſelber.

Viele hatten ſchon, von dem Zauber berückt, ein jammervolles Ende hier gefunden; auch Labin, ein junger muthiger Fürſt, der mit Kalidora, ſeiner geliebten, des Weges zog,

war ihm zum Opfer geworden. Der Gefahr unkundig ſchaute er in die betrügliche Flut und mußte, an ihre Ufer gefeſſelt, in langem Harme vergehn. Treu im Leben und im Tode, verließ Kalidora den unglücklichen geliebten nicht, und als er längſt dahin gegangen war, weilte ſie noch auf ſeiner Grabſtätte, ſein trauriges Geſchick mit tauſend Thränen bejammernd, und voll Mitleids jene zurückweiſend, die gleichem Verderben entgegen gingen.

Iſolier, ein ſpaniſcher Ritter, der früher ſchon Kalidora geliebt, vernahm, wie ſie in einſamer Trauer am Quell des Narciſſus verharre, und vom äußerſten Weſten eilte er hin zu Indiens fernen Gefilden, der geliebten beizuſtehn in ihrem Kummer und die zu bekämpfen, welche dem Willen der edlen Herrin entgegen, zu dem Rande des trüglichen Gewäſſers ſich drängen wollten.

Roland fand ihn im Kampf mit Sakrirant, der ſtolz es nicht hatte dulden wollen, daß man ihm den Weg verrannte, und auf Kalidoras Flehen, trennte der Graf die beiden kämpfenden, und ſchlichtete ihren Streit, bevor er weiter zog.

Auch zu den Läſtrygonen kam der heldenmüthige Paladin, einem wilden blutdürſtigen Volke, dem Menſchenfleiſch eine willkommne Speiſe iſt, und er tödtete eine große Anzahl dieſer Barbaren ſo wie ihren grauſamen König Anthropofagus.

Auf allen dieſen Zügen nun war Brandimart Rolands unzertrennlicher Gefährte, und beide gelangten endlich nach Albracca, vor welchem Torint, Angelikas unverſöhnlicher Feind, noch immer gelagert war. Mit ihm Menadarbus, Sultan von Ägypten, der wegen verſchmähter Liebe der reizenden Prinzeſſin den Tod geſchworen.

Sieben und siebzigstes Bild.

Turnier zu Famagusta.

Roland ward von der schönen Angelika mit großer und ungeheuchelter Freude empfangen, denn ihres Ringes beraubt, war sein mächtiger Schutz ihr nöthiger als je. Er gab ihr nun ehrerbietig Bericht von seinen Abentheuern, wie er ihren Willen vollstreckt und was ferner ihm in Morganas Grotte und an Monodants Hofe begegnet, und wie Reinhold und die andern Ritter nach der Heimath gezogen, er aber dem Triebe nicht widerstehn können, sich seiner verehrten Herrin zu Füßen zu werfen.

Als aber Angelika vernahm, Reinhold sei nach Frankreich zurückgekehrt, entbrannte in ihr das Verlangen, den heißgeliebten Ritter

dort aufzusuchen, und schlau mahnte sie den Grafen an die Pflicht, welche auch ihn zu dem Vaterlande zurückrief. Sie selbst, fügte sie hinzu, sei bereit ihm nach Westen zu folgen, denn hier dürfe sie nicht länger Sicherheit hoffen, da stets von neuen Feinden umringt, sie in der gänzlich ausgehungerten Veste sich nicht mehr halten könne.

Hocherfreut war Roland über dieses Anerbieten, wodurch allein es ihm möglich ward, seine Pflicht und seine Liebe zu vereinigen. Noch in derselben Nacht verließen sie Albracca, nachdem Angelika zuvor den Befehl gegeben, die Veste von allen Seiten anzuzünden, und hoch stiegen hinter ihnen die lodernden dunkelrothen Flammen durch die Finsterniß empor.

Der Graf zog nun mit der schönen auf das eilfertigste durch die weiten Provinzen Asiens, bis er an die Meeresküste kam, wo König Norandin von Damaskus in Begriff war, mit vielem Gefolge sich einzuschiffen, um nach der Insel Cypern hinüber zu segeln. Es hatte der König dieser Insel, Tibian mit Namen, ein großes und prächtiges Turnier ansagen und alle edle Fürsten und Ritter auffordern lassen,

bei solchem zu erscheinen; denn er wünschte seine schöne vielbegehrte Tochter Lucina auf eine glänzende Weise zu verheirathen, und hatte dem sie zugedacht, der hier vorzüglich sich auszeichnen und am meisten Ruhm und Ehre gewinnen würde.

König Norandin, welcher die reizende Prinzessin liebte, wollte diese Gelegenheit, ihre Hand zu erringen, nicht vorüber gehn lassen. Er hatte eine Schaar kühner und rüstiger Kämpfer um sich versammelt, um an ihrer Spitze, auf eine seinem Rang und seiner Liebe würdige Weise beim Turnier sich einzufinden; und als er jetzt den hohen, edlen Grafen erblickte, dessen Ansehn schon den Helden zeigte, forderte er ihn auf, sich als sein Mitkämpfer zu ihm zu gesellen.

Roland willigte in diesen Vorschlag, zugleich nahm er das Waffenzeichen an, welches Norandin und alle seine Ritter trugen, es war ein Berg der Feuer spie. Weil er aber unerkannt zu bleiben wünschte, sagte er dem König, er sei ein Circassier und heiße Rotalant; und unter diesem Namen segelte er auch mit ihm nach Famagusta.

Es fand sich aber, daß Grifon und Aquilant bei dem Turniere waren. Sie hatten sich dem griechischen Prinzen Constantius zugesellt, der gleich Norandin, nach der Hand der schönen Lucina strebte, und als die Schaaren der beiden Nebenbuhler in den Schranken auf einander trafen, kämpfte Roland mit den Söhnen des Olivier ohne sie zu kennen, denn auch sie trugen die Waffenzeichen ihres Anführers. Durch des Grafen unwiderstehliche Tapferkeit entschied der Sieg dieses ersten Tages sich für Norandins Schaar. Darüber ergrimmte Constantius, und mit großer Bitterkeit sprach er am Abend zu Grifon von dem heutigen Mißgeschick. „Hoffe nicht auf ein günstigeres in diesem Kampf," entgegnete jener, „wisse, Roland ist unter Norandins Kämpfern, wohl erkannt ich im Streit seine kraftvolle rechte, auch schien es mir als säh ich in den glänzenden Reihen der Frauen auf dem hohen Balkone die schöne Angelika, und dann kann Roland nicht fern sein."

Der Grieche hatte kaum vernommen, welch ein Hinderniß sich seinem Gelingen entgegen stelle, als er nach Art seines Volkes, hinterlistig

und verschmitzt sich vornahm, den tapfern fränkischen Helden durch falsche Vorspiegelungen zu entfernen.

Er forschte sogleich nach seinem Aufenthalt, begab sich noch in derselben Nacht zu ihm, und unter dem Schein der Treue und Biederherzigkeit gab er ihm die trügliche Kunde, wie König Tibian, vom Mainzer Gau dazu aufgefordert, ihn verrätherischer Weise wolle überfallen und in gefängliche Haft bringen lassen, und wie er also keinen Augenblick länger sicher in Famagusta sei. Zugleich bot er dem Grafen eine ihm zugehörige Fregatte an, die eben segelfertig im Hafen liege und ihn so weit er wolle, ja bis nach Frankreichs Küsten bringen könne, wenn er es wünsche.

Und so fein und schlau wußte der Grieche alles dies vorzubringen, daß der ohnedies leicht zu betrügende Roland ihm jedes Wort glaubte. Auch nahm er des Constantius Erbieten mit vielem Dank an, denn die Gelegenheit, schnell und ohne ferneres Hinderniß zu dem bedrohten Vaterlande heimzukehren, war ihm erwünscht. So verließ er denn die Insel ohne

Aufſchub, und das große Meer, welches Afrika von Europa trennt, trug ihn und ſeine ſchöne Begleiterin glücklich zu den Küſten der Provence.

Acht und siebzigstes Bild.

Gewalt der Leidenschaft.

Zum zweiten Mal betrat die Tochter Galafrons nunmehr Galliens Fluren; die Liebe zu einem Franken führte jetzt sie zu dem Gegenden, wohin früher der Haß gegen die Franken sie getrieben. Ihre Brust hob sich in freudiger Sehnsucht bei dem Gedanken, dem Gegenstand ihrer geheimen Wünsche so nahe zu sein, und gern sah es die ungeduldige, daß der Graf in eiligen Tagereisen gen Paris zog, denn dort hoffte sie Reinhold von Montalban zu finden.

Allein welche Veränderung sollte bald in diesem glühenden Herzen vorgehn! denn zum zweitenmal kam jetzt Angelika zu jenem geheimnißreichen Ardenner Walde, in welchem sie einst die Feuerflut der Liebe mit vollen Zügen

in sich gesogen; und wie früher ihr Geschick zu diesem Flammenquell sie geführt, so nahte in gegenwärtiger Stunde sie dem Brunnen, welchem Haß und kalte Gleichgültigkeit entquillen, und unbewußt trank sie von seinem zauberhaften Wasser, das der Liebe den Tod giebt.

Und augenblicklich war es, als fiele ein Schleier von ihren Blicken. Reinhold, den sie noch eben so reizend und liebenswerth gesehn, erschien ihr jetzt verächtlich und gehässig; sie gedachte des rauhen Stolzes mit welchem er so lange Zeit ihr begegnet, der schnöden Härte, die sie die hohe, von allen gefeierte, so oft von diesem einzigen erfahren müssen, ihre Eigenliebe war erwacht, sie fühlte sich auf das bitterste beleidigt, und ein Widerwillen ohne Gleichen trat an die Stelle der innigsten Liebesglut.

Dies waren die Empfindungen der schönen Angelika, als der nun gleichfalls veränderte Reinhold in dem Waldbezirke sie antraf, und entzückt von ihrem unverhofften reizenden Anblick mit folgenden Worten zu ihr sprach: „Ist's möglich, holde Herrin, daß ich hier euch sehe, und zu eurer Güte flehen darf, bevor ich

es gehofft? O verzeiht mir, verzeiht mir, bezaubernde Angelika, wenn ich gegen euch und die Liebe gefrevelt, und verdiene ich auch nicht eurer Huld gewürdigt zu werden, so zürnet doch dem reuigen nicht, wenn er anbetend eurer siegreichen Schönheit huldigt."

Angelika verstummte bei dieser unerwarteten Anrede, und Reinhold hätte die neuen Gefühle seiner Brust in noch mehreren Worten ergossen, wär er nicht von dem Grafen unterbrochen worden. Dieser hatte seinen entzückten Vetter mit steigender Ungeduld angehört, endlich konnte er sich nicht länger halten: „Du wagst es in meiner Gegenwart dergestalt zu sprechen?" rief er aus, „so war denn alles was du früher mir zugesichert, nur erheuchelt, um mich und meine Liebe zu stören, nicht andrer Ursach willen, kamst du in jener Zeit zum fernen Indien mir nach! Gern beim Himmel blieb ich dir Freund, mich zieht das Herz dich zu lieben, allein du bist stets mir feindlich gesinnt, wie ich es wahrlich nicht um dich verdient."

Wie Reinhold sah, der Ritter vom feuerspeienden Berge sei Roland, war er anfangs

unſchlüſſig, ob, den Streit mit ihm zu vermeiden, er nicht lieber gleich davon reiten oder ob er bleiben und ihm antworten ſolle; doch entſchied er ſich für das letztere. „Du irrſt," ſagte er, wenn du ſo gehäſſiges mir zutrauſt. Dich ehr ich höchlich und du biſt mir werth, wenn gleich was deinen Augen ſchön, es den meinigen nicht minder iſt. Soll jeder dir Feind ſein, den der Reiz dieſer holden Prinzeſſin bezaubert, ſo mußt du mit der ganzen Welt kriegen. Wohl wenn du mit Brief und Siegel beweiſeſt ſie ſei dein ausſchließliches Eigenthum, darfſt du mir's wehren in ihrer Nähe zu bleiben und zu ihr zu ſprechen, doch ſie zu lieben wirſt du nimmer mich verhindern."

„O wäre ſie ſo die meine, wie ich ganz ihr zu eigen bin," erwiederte der Graf, „allein iſt ſie es auch nicht, ſo biet ich doch jedem Trotz, der in meiner Liebe mir Gefährte zu ſein begehrt. Du aber, dem ich als Freund vertraute, ſuchſt vergebens dich zu entſchuldigen, da du ſo ſchmählich mich verrathen."

„Das iſt zu viel," rief hier Reinhold erbittert, „wer darf von mir ſagen, daß ich ihn verrieth? es lügt, wer es behauptet! Du willſt

den Streit, so zieh, du bist der erste unter allen Rittern, doch fürcht' ich dich nicht mehr als jeden andern."

Roland pflegte nicht gern viel Worte zu machen, trüben Blickes, mit einem tiefen Seufzer zog er das Schwert gegen den Freund, und sie kämpften.

Neun und siebzigstes Bild.

Sieg über die höllischen Geister.

Weil Reinhold auf der einen Seite der Ardennen mit dem Grafen um die Dame von Catai stritt, kämpfte Rodomont in einer andern Gegend des Waldes mit Ferragut wegen der schönen Maurin Doralise. Reinhold suchend war er auf den tapfern Spanier gestoßen, den Sehnsucht nach der schönen Angelika wieder in der Welt umher trieb, und seiner wilden Streitsucht Luft zu machen rief er diesen zum Kampf auf.

Die Veranlassung zu demselben gab ihm Ferraguts frühere Liebe zu Doralisen, der Tochter Königs Stordilan von Granada, jetzt der Gegenstand der Bewerbungen Rodomonts. *)

*) S. Arioft. raf. Rol. 14. 40.

Ferragut war nicht gewohnt, einen Kampf abzuschlagen. „Längst hat diese Leidenschaft einer andern Platz gemacht," rief er, dem Rodomont erwiedernd, indem er das Schwert zog, „doch dir zum Trotz will ich sie wieder lieben."

Ihr grausames Waffenspiel ward durch einen Eilboten unterbrochen, welcher des Weges kam. „Böse Kunde hab ich euch mitzutheilen," sprach er, einen Augenblick bei ihnen verweilend, denn er hielt sie für Franken, „der treulose Marsilio ist wieder mit Heeresmacht über die Pyrenäen gekommen, er hat den alten Herzog Haimon geschlagen, und hält ihn und seine Söhne im festen Schloß Montalban belagert. Das ganze Land umher ist in Aufruhr, die Mauren sengen und brennen, daß es ein Jammer ist, und der Herzog sendet mich zu dem Kaiser, ihn um Hülfe und Entsatz zu bitten."

Dieser Bericht endete augenblicklich den Streit der beiden Sarazenen. Ferragut wollte nicht bei den Schlachten seines Oheims Marsilio fehlen, er bot Rodomont den Frieden und sagte ihm, daß er im Grunde sich wenig um die schöne Doralise kümmere.

Der Afrikaner hatte Ferragut als einen wackern Ritter und treflichen Kämpfer befunden, er achtete ihn, und reichte nun auf jenes Verlangen ihm gern die Hand zum Freundschaftsbunde, auch beschloß er, sogleich mit ihm gen Montalban zu ziehen, um seinem Schwerte wieder Beschäftigung zu geben.

Indem nun Rodomont und Ferragut mit einander durch den Wald ritten, kamen Malagis und sein Bruder Vivian die Straße von Montalban her. Sie waren ebenfalls vom Herzog Haimon, ihrem Oheim, abgesandt, dem Kaiser einen genaueren Bericht über die dortigen Kriegsangelegenheiten abzustatten und seine Hülfe zu beschleunigen.

Malagis erblickte die beiden schon in der Ferne. „Ich muß doch wissen, wer die sind," sagte er zu dem Bruder. Damit eröffnete er sein allezeit bereites Zauberbüchlein, und wie er die Blätter hin und wieder schlug, erschienen dienende Geister in ungeheurer Anzahl, und drängten sich um ihn her, seine Befehle zu erwarten. Malagis, der als Herr und Meister über sie herrschte, wies sie mit gebietendem Ton zurück, und rief den einen von ihnen.

Scarapin, hervor, ihn zu befragen, den ärgſten Taugenichts der Hölle, einen kleinen Wolluſtteufel, den der Duft des Weines und der Dampf der Speiſen anlockt, und der die Menſchen zur Schlemmerei verleitet.

Als der Zaubrer von dem Teufelchen vernahm jene beiden ſeien Rodomont, König von Sarza und Marſilios Neffe Ferragut, gedachte er einen Meiſterſtreich auszuführen und dieſe beiden wichtigen Feinde gefangen zu nehmen. Er gebot deshalb den Geiſtern gleich einer großen Kriegsſchaar mit Lanzen und Schwertern, und Fahnen und Schilden und mit dem ſchmetternden Getöſe der Trommeln und Trommeten auf die herannahenden loszuſtürmen, daß im gewaltigen Schrecken ſie keines Widerſtandes fähig wären; und er und Vivian ſtellten ſich an die Spitze des luftigen Heers.

„Ich glaube gar, da kommt Kaiſer Karl mit all ſeinen Völkern," ſagte Ferragut zu dem Gefährten, als ſie den ungeheuren Tumult im Walde hörten. „Meinetwegen," erwiederte Rodomont, „und wenn es die Hölle mit ihren Teufeln ſelber wäre!" Und damit zogen ſie

die Schwerter, sich den unbekannten Feinden entgegen zu stellen.

Schreiend und heulend und tobend als wolle die Welt untergehn, stürze die wunderliche Schaar aus dem Dickicht hervor. Draghinazzo, einer der vordersten, ihm diente ein groſses Hörnerpaar zum Helmschmuck, warf sich zuerst auf Rodomont. Ein hochmüthiger Teufel, herrscht er an Höfen, und hat nur mit Leuten hohen Standes zu thun. Mit seiner glühenden eisernen Lanze versengte er dem König ein wenig die Augenlider, doch Rodomont erwehrte sich seiner. „Bube," rief er, mit seinem Schwerte nach ihm hauend, „du siehst mir aus wie ein Teufel, und ich glaube, du bist es auch!"

Draghinazzo entwich mit gellendem Geschrei, denn können diese geistigen Wesen gleich nicht getödtet werden, so empfinden sie doch einen quälenden Schmerz, wenn das Schwert ihre luftige Gestalt durchschneidet.

Aber neue und immer neue drängten auf Rodomont zu, und eben so wenig blieb Ferragut frei von diesen seltsamen Feinden. Malagreif kam gegen ihn, der Teufel der Geldgier, welcher mit seiner zackigen Gabel die Wuchrer

packt, und ſie in den hölliſchen Pfuhl ſchleppt; und ihn ſuchte Falſet zu umſchleichen, der verſchmitzte, dem Gauner und Diebe gehorchen, und der bei jedem Betrug und jedem Schelmſtreich ſich findet.

Doch vergeblich bemühten ſich dieſe und andre den beiden muthigen Rittern zu ſchaden, unerſchrocken hieben dieſe mit ihren wackern Klingen nach ihnen, daß ſie heulend und grunzend die Flucht ergriffen und zur dunkeln Tiefe hinab fuhren. Vergebens ſuchte Malagis ſie zurückzuhalten, die Furcht wirkte mächtiger als ſein Zauberbann. Jenes teufliſchen Schutzes beraubt ward er nun ſelber von den beiden Sarazenen gefangen, nebſt ſeinem Bruder Vivian auf ein Pferd gebunden, und mit zu dem Lager des Königs Marſilio geführt. *)

*) S. Arioſt. raſ. Rol. 25, 73.

Achtzigſtes Bild.

Anſehn des Herrſchers.

Von den ſchlagenden Schwertern der beiden Paladine geſchreckt, floh die ſchöne Angelika ihnen unbemerkt, und kam auf ungekannten Wegen zu dem Ausgang des Waldes.

Hier ſah ſie eine große Anzahl von Zelten vor ſich liegen, und Krieger traten ihr entgegen, die hohe Frauengeſtalt mit Ehrerbietung begrüßend.

Der unter ihnen der vornehmſte zu ſein ſchien, ließ ſich mit der ſchönen in ein Geſpräch ein. Er ſagte ihr auf ihre Frage, dies ſei Kaiſer Karls Lager, der Frankenherrſcher eile die Gränzen ſeines Landes gegen die eindringenden Feinde zu ſchützen, denn der ſpaniſche König Marſilio ſei aufs neue über die Pyrenäen gekommen, und noch von andrer

Seite werde Gallien bedroht. Es war der alte Markgraf Olivier, der jetzt zu Angelika sprach, er fügte seiner Erzählung hinzu, wie sehr der Kaiser und alle die es treu mit ihm und dem Vaterlande meinten, in gegenwärtiger Kriegsnoth des großen Rolands Abwesenheit beklagten, und die des muthigen Reinhold von Montalban. Von diesem sei zwar Kunde erschollen, wie er mit einem Heer von Ungarn herbeigezogen, doch habe man ferner nichts von ihm erfahren.

„Edler Herr," sagte Angelika hierauf, „wohl vermag ich, in Erwiederung eurer gefälligen Mittheilung, von den beiden Rittern euch Nachricht zu geben. Nicht fern von hier in diesem Walde sind sie, der Graf von Anglant und der Herr von Montalban in heftigem Kampf mit einander begriffen."

Kaum hörte der Markgraf dies, als er Angelika mit sich führend zu dem kaiserlichen Zelt eilte, die willkommne Nachricht zu melden. Karl bat die schöne Angelika, deren er sich gar wohl erinnerte, ihm Führerin zu sein, und von den vornehmsten seiner Ritter begleitet, folgte er ihr zu dem Schauplatz des Kampfes. Aber

in der Hitze ihres Streits wäre vielleicht des Kaisers Annäherung von den beiden Paladinen nicht einmal bemerkt worden, hätte nicht Karl mit ernsten väterlichen Worten sie angeredet und zum Frieden ermahnt. Seinem Ansehn gehorchend, ließen sie ihre Schwerter rasten, allein damit war ihr Zwist noch nicht beendet, denn ein jeder von ihnen begehrte Ritter und Geleiter der edlen Prinzessin von Catai zu sein, und wollte dem andern seine Ansprüche an diese Ehre streitig machen. Sie zu beruhigen, versprach ihnen der Kaiser, diese Sache zu andrer Zeit nach Recht und Billigkeit zu entscheiden, indessen übergab er dem alten Herzog Naim von Baiern die schöne Angelika zur Obhut. *) Er kehrte dann, von Roland, Reinhold und den übrigen begleitet in sein Lager zurück, aus welchem er noch in dieser Stunde aufbrach, dem König Marsilio eine Schlacht zu liefern.

*) S. Arioſt. 1, 8. u. folg.

Ein und achtzigſtes Bild.

Brandimart.

In manchem Abentheuer war der edle Brandimart des Grafen Gefährte und Beiſtand geweſen, bis er in der Waldgegend bei Albracca durch einen Zufall von ihm getrennt ward. Ihm folgte ſtets die treuliebende Florilie, die von ihrem Brandimart ſich nicht mehr trennen mochte. Das theure Weib an ſeiner Seite, ritt er jetzt noch eine Zeitlang in jenem Gehölz hin und her, um Rolands Spur wieder aufzufinden, als Marfiſe, die wilde Kriegerin auf das liebende Paar traf. Von der vergeblichen Jagd Brunels kehrte ſie zu ihrem Lager vor der Veſte zurück, ergrimmt über ihr Mißlingen, mit entblößtem fliegenden Haar, denn der Helm war im eiligen verfolgen ihr entfallen, ohne Schild und ohne Schwerd.

Die ſtolze Marſiſe verachtete die Liebe, ſie kannte die ſanfteren Gefühle nicht, durch welche das Weib dem Manne in ſüßer Unterthänigkeit ſich neigt, ja ſchon der Anblick ſolcher liebenden Demuth war ihrer ſtolzen Jungfräulichkeit beleidigend. Und als ſie jetzt die zarte Florlilie ſah, wie ſie in unausſprechlicher Anmuth an den geliebten ſich ſchmiegte, entbrannte die Wuth der ſchon früher gereizten gegen dieſe, ſie ſchalt die arme mit bittern ſchmähenden Worten, und forderte ihren Ritter zum Kampf auf. Aber Brandimart lehnte ihn ab, mit einem unbewaffneten Weibe mochte er nicht kämpfen.

Hierüber noch mehr erbittert, ſtürzte jene wie eine raſende auf die bange Florlilie los, und ehe der erſchrockne Brandimart zuſpringen und das geliebte Weib ihrer Wuth entreißen konnte, hatte Marſiſe mit unglaublicher Schnelligkeit ſie zur Spitze eines jähen Felſen geſchleppt, und drohte dem nacheilenden von dort ſie hinunter in den Abgrund zu ſchleudern, würde er noch einen einzigen Schritt zu ihrer Rettung thun.

Der Ritter war außer ſich. Er flehte mit Thränen und den beweglichſten Worten hinauf zu der grauſamen, und bot ſein eigenes Leben, um ein ihm theureres zu erkaufen.

„Unterlaß dies thörichte Geſchwätz,“ ſagte jetzt Marſiſe mit hochmüthigem Lächeln, „gieb mir dein Schwert, Schild und Helm, und dein treffliches Roß, ſo magſt du ſie hinnehmen.“ Hocherfreut ging Brandimart den Vertrag ein, Marſiſe ſtieg nun mit Florlilien herab, und ſie trennten ſich ohne fernere Worte.

Die wilde Kriegerin hatte die beiden liebenden noch nicht lange verlaſſen, als dieſe ein Rufen und Pfeifen im Walde und ein Geräuſch dumpfer verworrner Stimmen hörten. An den rauhen abgebrochenen Lauten, die von hier und dort herüber erſchollen, erkannte Brandimart nur allzu wohl, daß ein Räuberhaufen in der Nähe ſei. Unbewaffnet wie er war, gerieth er darüber in einen großen Schrecken, denn wie ſollte er ſeine Florlilie gegen dieſes rohe Volk vertheidigen.

Er hatte ſich, ſeit er das ſeinige verloren, mit auf der Dame kleines Roß geſetzt, und, obgleich beſchämt ſolches Geſindel fürchten zu

müſſen, ſuchte er doch jetzt, der Nothwendigkeit gehorchend, Florlilie durch eilige Flucht der Gefahr zu entziehn. Immer noch vernahm er das wilde Getön hinter ſich her, als er zu einem Quell kam, an welchem der Leichnam eines Kriegers lag, in allen ſeinen Waffen und mit einer glänzenden Krone auf dem Haupte. Es waren die ſterblichen Ueberreſte König Agrikans. Unverſehrt, auch im Tode würdig, lag er noch da, der einſtige Herrſcher, wie Roland voll tiefen Schmerzes ihn in das weiche Ufergras gebettet.

Brandimart trat hinan zu dem königlichen Leichnam, ihn an ſeinem Schilde erkennend küßte er wehmüthig ſeine kalten erbleichten Lippen. „O verzeih mir, edler König," ſprach er, „wenn ich jetzt des Schmucks deiner Waffen dich beraube. Nicht hätt' ich, mein eignes Leben zu retten, mir ſolches geſtattet, nur zu meiner Dame Schutz fordre ich ſie von dir, und edel und ritterlich wie du geweſen, würdeſt du lebend zu dieſem Zweck ſie mir nicht verweigert haben."

Ehrerbietig nahm Brandimart hierauf die Waffen des Königs; und ſo ausgerüſtet, wandte

er ſich, und ging kühn der Räuberſchaar entgegen.

Auch wußte er Tranker, des verblichenen Chans Heldenſchwert, ſo gut zu gebrauchen, daß er bald einen großen Theil des wilden Haufens und deſſen Anführer, den ſtarken Barigazzo niedermachte, und den Wald nach und nach gänzlich von dieſen gefährlichen Bewohnern ſäuberte.

Nachdem ſolches vollbracht war, zog der tapfre Brandimart weiter, Florilien an ſeiner Seite, denn er ſelber ritt nun des Räuberhauptmanns Roß. Und gar wohl verdiente Batold, das hohe treffliche Thier, von einer Rabenſchwärze mit brennenden Feueraugen, und ſtark wie wenige mehr, einen ſo wackern Ritter zu tragen.

Zwei und achtzigstes Bild.

Der Schlangentod.

Eine neue und schwere Prüfung seines Muthes stand jetzt dem Sohn des Königs Monobant bevor. Er hatte seit jenen Begebenheiten im Wald schon manche Tagereise gemacht ohne ein Obdach zur Erholung und Ruhe für seine ermüdete Freundin zu finden, als er einen prächtigen Palaß erblickte, und freudig das gewünschte zu finden, darauf zuritt. Da erschien auf dem hervorragenden Balkon des Gebäudes ein schön gekleidetes Fräulein, und zeigte ihm durch Bewegungen mit der Hand und dem Haupte, daß er sich entfernen solle.

Aber Brandimart wollte sich an dieses Zurückweisen nicht kehren, und ritt mit Florilien in den Hof des Palastes ein. Seltsames

ſtellte hier ſich ihm dar. Ein ſcheuslicher Rieſe ſtand inmitten des weitläuftigen von hohen Säulen umgebnen Platzes; anſtatt aller andern Waffen hielt er, bei dem Schweif ſie faſſend eine ungeheure goldgeſchuppte Drachenſchlange in der ſtarken rechten, und wie das ziſchende Unthier auch mit vorgeſtrecktem Kopf ſich winden mochte, um mit ſeiner giftigen Zunge ihn zu verderben, ſo ſchwang doch der Rieſe ſie kräftig empor, daß ſtets ſein Haupt umkreiſend, ſie nimmer ihn erreichen konnte.

Sobald er aber den Ritter gewahr wurde, lief er auf ihn zu, und ſchlug mit ſeiner ſchrecklichen Schlangengeißel nach ihm, daß ſein Roß von dem Schlage getroffen, augenblicklich wie todt niederſank. Brandimart ſetzte ſich zur Wehr, aber einen ſchweren und wunderlichen Kampf hatte er hier zu beſtehn, denn mehrmals ſtreckte er mit kühnem Schwert den Rieſen zu Boden, und jedesmal ward dieſer wenn er die Erde berührte zur Schlange, und die Schlange in ſeiner Hand geſtaltete ſich zum Rieſen, und ging als ſolcher jenes neugeworbne Ungethüm ergreifend, zu ähnlichem Kampf auf den Ritter los.

Oft schon hatte sich dieser wunderbare Wechsel wiederholt, und Brandimart sah des harten gefahrvollen Streits kein Ende. Da gedachte er, es auf andre Weise zu versuchen, er bemühte sich die Schlange zu treffen, und es gelang ihm. Mit einem kühnen Streiche Trankers, hieb er dem Ungeheuer den Kopf ab, und tödtete nun den Riesen mit leichter Mühe.

Die zitternde Florlilie dankte dem Himmel, daß diese Gefahr ihres Ritters endlich vorüber war; doch machte sie ihn aufmerksam daß neues Unheil ihnen drohe, denn die Pforte durch die sie hereingekommen, war verschwunden, und auch keine andre zu sehn. Brandimart bemühte sich seine furchtsame geliebte zu beruhigen, als jene Dame, welche von dem Balkon herab ihnen fortgewinkt hatte, zu ihnen trat.

Sie zeigte nach einem großen schwarzen Grabstein hin, welcher innerhalb des weiten Säulenrunds auf grünem Rasen lag. „Du darfst dieses Schloß nicht wieder verlassen," sprach sie zu dem Ritter, „bevor du jenen Stein erhoben." Brandimart trat hinzu;

goldne Buchstaben waren in den schwarzen Marmor gegraben: „Nicht Macht noch Schönheit, Reichthum nicht und Wissen bewahrten mich vor diesem herben Loos.“ Er faßte den goldnen Ring in der Mitte des Steines und riß gewaltig daran; der Stein ging empor, und ein gräßlicher Drache hob sich aus der Gruft, und eröffnete zischend und geifernd seinen engen Schlund gegen den Ritter. Dieser wollte mit seinem Schwert auf die Ungestalt zuschlagen, allein die Dame rief ihm zu, solchen Angriff um Himmelswillen zu unterlassen, sonst seien sie alle verloren. Vom unvermeidlichen Verderben sich zu retten, müsse er die Schlange küssen.

Bleich wie ein todter wich Brandimart zurück bei diesem Zumuthen, so unerschrocken er auch sonst war. Seinen Mund diesem scheußlichen Rachen zu nähern, und den verpesteten Hauch der ihm entgrimmte einzusaugen, schien ihm das schrecklichste auf der Welt. Lange kämpfte er mit seinem Abscheu, endlich nahte er, sich selbst überwindend, um was Zeichen und Ausdruck der Liebe, an den Gegenstand des höchsten Widerwillens zu verschwenden.

Aber kaum hatten seine schaudernden Lippen den Schlund des Drachen berührt, als dieser zur reizendsten Wohlgestalt umgeschaffen als glänzende Fee vor den Augen des erstaunten Brandimart erschien.

Febosilla war es, die mächtige Besitzerin dieses Palasts, welche lange, so verwandelt, in dieser Gruft geschmachtet hatte. Denn zwar ihnen Feen nicht sterben und ein fortwährendes Leben ist ihnen beschieden bis zu dem Tage des jüngsten Gerichts; doch sind sie verdammt, nach einer Dauer von tausend und tausend Jahren ihre Gestalt zu wechseln und als Schlangen zu verharren, bis einer sie erlöst.

Febosilla dankte ihrem Befreier auf das innigste; sich ihm erkenntlich zu bezeigen, machte sie sein Roß und seine Waffen gefeit, nachdem sie jenes zuvor durch wohlthätige Säfte aus der Betäubung geweckt, in welche des Riesen Schlag es versetzt hatte. Brandimart und Florlilie genossen nun noch eine Zeitlang der Erquickung in dem herrlichen Palast der Fee, dann beurlaubten sie sich von der-

selben um ihre Wanderung fortzusetzen; denn es trieb den Ritter mächtig weiter, und er konnte nicht rasten, bis er den ihm so werthen Roland wieder gefunden.

Drei und achtzigſtes Bild.

Treue Liebe belohnt.

Ehe Brandimart von der Fee ſchied, bat ſie ihn, jene andre Dame, welche in ihrem Palaſt weilte, mit ſich fort zur weſtlichen Küſte Aſiens zu führen, und bis zu ihrer Heimath ihr Schutz und Geleiter zu ſein, denn ſie war die Tochter eines Königs dortiger Lande, und nur durch mancherlei Schickſale in die Zauberwohnung Feboſſilens gerathen. Gern willfahrte der Ritter dieſem Begehren, und Doriſtella, ſo hieß das Fräulein, zog mit ihnen fort. Auf dem Wege erzählte ſie den Reiſegefährten von ihren Begebenheiten, unter andern auch, daß ihr Vater Doliſton noch eine Tochter gehabt, die aber in früher Jugend geraubt worden, ohne daß man ferner etwas von ihr erfahren.

Auch jene theilten ihr mit was ihnen begegnet, seitdem sie, durch treue Liebe verbunden, das weite Morgenland durchwandert; und so die Zeit mit freundlichem Gespräch verkürzend, gelangten sie bald zu den Gegenden, in denen König Dolisons Reich lag. Sie hatten die Gränzen desselben noch nicht betreten, als sie von einem verwegenen Räuber hörten, der plündernd und mordend das Land umher unsicher mache, und dessen niemand habhaft werden könne, so listig sei er, und so stark und unerschrocken zugleich. Brandimart, als wahrer Ritter gewohnt das Laster zu bekriegen wo er es fand, suchte diesen Böswicht in seinen Schlupfwinkeln auf, er nahm mit tapferm Arm ihn lebendig gefangen und legte ihn in feste Bande, um ihn mit nach der Hauptstadt Dolisons zu führen, daß er dort die gerechte Strafe seiner Vergehungen erleiden möge.

Da flehte der endlich gebändigte in großer Angst zu seinem Sieger, ihn lieber gleich zu tödten, als dorthin zu bringen, wo die ärgsten Qualen und mehr als tausendfacher Tod seiner harre.

Denn er habe einſt, als König Doliſon und ſeine Gemahlin Perodia mit ihren Kindern am Meeresufer ſich erluſtigten, ihnen aus dem Gebüſch hervorſpringend ein Töchterlein geraubt, ohne daß die beſtürzten Eltern den mit ſeiner Beute ſchnell ſich wieder verbergenden hätten ereilen können. Er ſei dann ohne Verzug über die Gränzen des Landes entflohen, und ſeiner ſonſtigen Verwegenheit ungeachtet nimmer wieder dahin zurückgekehrt, weil er vernommen, daß König Doliſon einen groſſen Preis auf ſeine Entdeckung geſetzt. Das Mägdlein aber habe er dem alten Grafen von Waldfelſen gebracht, der ſelber kinderlos es für eine groſſe Summe ihm abgekauft.

Höchlich erfreut war Brandimart über den Schluß dieſer Erzählung, welcher ihn deutlich belehrte, ſeine Florlilie ſei dieſe geraubte Prinzeſſin.

So war denn was beide ſo ſehnlich wünſchten erreicht, ihre Eltern waren gefunden, und er durfte hoffen, ihr endlich als Gatte anzugehören; denn in ihrer fromm kindlichen Geſinnung, hatte ſie ſeine Liebe ſtets auf dieſes

glückliche Ereigniß hinaus verwiesen. Er erwiederte dem Räuber, daß er durchaus mit ihm zum König Doliston kommen müsse, um dort seine Aussage zu wiederholen, zugleich versprach er, sich für ihn um die Milderung seiner Strafe zu verwenden.

Freudige Erwartung beflügelte nun die Schritte Brandimarts und der beiden Schwestern. Sie wurden von dem königlichen Paar mit einem unbeschreiblichen Entzücken aufgenommen, und Florlilie sogleich als die verlorne Tochter erkannt, denn die Königin forschte nach einem Mahl, einer Maulbeere welche das Verlangen der Mutter nach dieser Frucht einst auf die Brust des noch ungebornen Kindes geprägt, und die Entdeckung desselben ließ ihrem mütterlichen Herzen keinen Zweifel übrig.

Einige Zeit nach ihrer Ankunft in der Hauptstadt Dolistons, wurden Brandimart und seine Florlilie mit großem Pomp, nach christlicher Sitte vermählt, denn auf die Vorstellungen und Ermahnungen ihrer Kinder, hatten nun auch König Doliston und Königin Perodia dem Heidenthum entsagt, und, von den liebenden Eltern mit Schätzen und Edelsteinen aus-

gestattet, segelten die neuvermählten auf prächtiger Galeere von dannen, um über das mittelländische Meer nach Rolands Heimath zu schiffen.

Vier und achtzigſtes Bild.

Meerfahrt.

Von den Wellen des Lebens getragen, wiſſen wir Sterblichen nimmer, ob ſie zu dem erſehnten Ziel uns führen, oder abwärts von demſelben, zu weiten Fernen uns ſchleudern werden. Oft ſchon hatte Brandimart auf ſeinen mannigfachen Irrfahrten dieſe Erfahrung gemacht; jetzt da er dem trüglichen Meer ſich vertraute, wartete ſeiner ein gleiches Schickſal. Die ſchiffenden hatten bereits Griechenlands und Italiens Küſten hinter ſich gelaſſen, das enger werdende Meer bei dem fruchtbaren Sicilien durchſegelt, und ſie befanden ſich jetzt in der Gegend, wo die Inſel Sardinien ſich tief hinunter in den großen Waſſerraum erſtreckt, als plötzlich ein gewaltiger Sturm aufſtieg und

sie, aller Anstrengungen ungeachtet mit beinah zertrümmertem Schiff an das gegenüber liegende afrikanische Ufer warf.

Glücklich noch für Brandimart aus diesem heftigen Aufruhr der Winde und Wogen, Leben und Eigenthum zu retten, an eine Fortsetzung der Fahrt aber durfte man in gegenwärtigem Augenblick nicht denken.

An jenem berühmten Gefilde landete der schiffbrüchige Brandimart, wo einst Karthago des gewaltigen Roms Nebenbuhlerin sich erhoben; dahingeschwunden in den Strom der Zeiten war sie nun mit ihrer Macht und Herrlichkeit, und keine Spur ihrer stolzen Größe mehr zu finden. Ein anderes Geschlecht hauste jetzt auf diesen Trümmern; Mauren umringten die landenden und fragten nach Namen und Geburtsland. Brandimart nannte sich als Sohn des Königs Monodant und ihm ward mit Ehrerbietung begegnet.

Er erfuhr hier, daß er sich in der Nähe von Biserta befinde, der Stadt, in welcher Agramant, Afrikas mächtiger Herrscher, nebst zwei und dreißig ihm unterworfnen Königen verweile. Sämmtlich seien sie zum Untergang

der Christenheit verschworen, von ihren Völkern wimmle der Meeresstrand.

Eine so glänzend kriegrische Versammlung reizte den muthigen Brandimart. Hier unthätig zu verharren, bis seine Galeere wieder brauchbar zur Seefahrt, war ohnedies seinem feurigen Geist unerträglich. Er nahm also mit Florillien und einem auserlesenen Gefolge den Weg nach Biserta. Nahe bei dieser Stadt auf einer grünen, von Palmen beschatteten Wiese am Meer, welcher ein gelinder Seewind Erfrischung und Kühle gab, ließ er ein großes, nach morgenländischer Weise prachtvoll verziertes Zelt zum Obdach für sein zärtlich geliebtes Weib aufschlagen. Er selber ritt unter die Mauern der Stadt und ließ mit lautem Rufe sein Horn erschallen, um Agramant und seine Fürsten zu einem Lanzenbrechen aufzufordern.

Fünf und achtzigſtes Bild.

Agramant.

Agramant der jugendliche Fürſt, nach Waffenruhm begierig, doch auch der Liebe und dem Vergnügen nicht abhold, tanzte oben in goldnem Prachtſaale ſeines hohen Schloſſes mit reizenden Frauen, als Brandimarts Kampfruf ertönte. Augenblicklich verließ der König den Tanz, und trat hinaus auf einen Balkon, der weithin über Meer und Land die Ausſicht vergönnte. Auf ſeinen Liebling den ſchönen Rüdiger geſtüzt ſtand er, und ſandte ſeine Blicke in der Gegend umher; und er ſah das reiche Gezelt in der Ferne und unten den Ritter. Da ſchmetterte von neuem das Horn, muthige Worte tönten herauf, und, aufmerkſam hinhorchend, vernahm der König gar wohl ihren Inhalt.

„O großer Fürſt," rief Brandimart, „du den die Welt einen zweiten Hektor an Tapferkeit nennt, willfahre meinem Begehren. Vergönne mir gegen die Helden, welche wie Sterne die Sonne dich umkreiſen, in einzelnem Kampf mich zu verſuchen, muthig ſtreb ich nach ſolchen Ruhm, wenn auch zu hoch mein kühner Gedanke ſchweift."

So hochherzige Worte verfehlten ihrer Wirkung auf den ritterlichen Agramant nicht, er wollte der erſte ſein, mit dem kühnen Fremdling zu kämpfen, hielten viele gleich es ſeiner Hoheit unwerth, ſich einem namenloſen gegen über zu ſtellen.

Im himmelblau und goldnem, mit Perlen beſäeten Harniſch, Helm und Roßdecke von gleicher Farbe und Pracht, ritt er hinunter von der Königsburg; ſeine Waffenzeichen waren Rolken und Spindel. Ihn begleitete nur der junge Rüdiger.

Schon hatten die beiden Kämpfer einen Gang mit einander gemacht, ihre Lanzen lagen zerſplittert zu Boden, und eben brachte man auf Agramants Befehl zwei andre herbei von ungeheurer Größe und Schwere; (ſie waren im

Tempel des Heidengottes Ammon gefunden worden, und es ging die Sage, daß Herkules und der Riese Antäus sich ihrer bedient,) da ward ein lautes ängstliches schreien vieler Stimmen gehört und von dem Walde, der hinter der Stadt sich wegzieht, sah man Kriegsleute aus des Königs Heer herbeilaufen, in banger Hast, als ob tausende von Feinden sie verfolgten. Agramant faßte einen der fliehenden. „Wohin verdamte Feiglinge?" donnerte er ihm zu. Zitternd erwiederte dieser, daß sie durch den Wald zum jenseitigen Flusse gewollt, ihre Rosse zu tränken, da seien sie von einer großen Anzahl wüthender Löwen angefallen worden, er selber sei glücklich entronnen, wer aber von seinen Gefährten sich noch gerettet, oder wer unter die Klauen der grimmigen Thiere gerathen, wisse er nicht, denn den Kopf um zu wenden, habe er nicht gewagt.

Der König lächelte. „Es thut mir leid," sagte er zu Brandimart gekehrt, „daß wir um das Vergnügen des Lanzenspiels kommen, doch wird hoffentlich auch die Jagd uns Kurzweil gewähren." „Nach deinem Gefallen, Herr," erwiederte Brandimart, kein Fremdling in Ho-

fessitte, „bei Jagd oder Waffenspiel bin ich stets zu deinem Dienst bereit."

Der König sandte hierauf in die Stadt nach seinen Jägern und Jagdhunden, deren er eine große Menge hielt; er aber eilte, ohne sie zu erwarten, mit Brandimart und Rüdiger dorthin wo seine Hülfe Noth that.

Sechs und achtzigſtes Bild.

Die Löwenjaad.

Sobald man im Schloſſe vernahm König Agramant ziehe auf die Jagd, machte ſein ganzer Hof ſich bereit ihm zu folgen. Man legte Harniſche an, man verſah ſich mit Spießen und Lanzen, und große Netze wurden herbeigebracht; denn unter jenem glühenden Himmel, der Löwen und Elephanten und grimmige Panther erzeugt, bedarf man andrer Zurüſtungen zur Jagd, als in den milderen Zonen, wo nur ſcheue Rehe und Hirſche mit flüchtigem Fuß den Jäger hinter ſich her ziehn.

So ausgerüſtet eilten ſie dem Könige nach, Fürſten und Ritter und Jagdbediente, ja auch muthige Frauen mit Bogen bewaffnet folgten den geräuſchvollen Zuge, der unterm Schall der

Hifthörner, dem wiehern der Roſſe, dem lauten klaffen der Hunde in den Wald drang.

Längſt ſchon kämpften dort Agramant und Rüdiger und Brandimart mit feſtem Muth und unbeſieglicher Kraft gegen die aufs höchſte gereizten Löwen. Denn bei ihrer Ankunft am Fluſſe hatten ſie jene unglücklichen Roßtränker unter den blutigen Klauen der wilden Waldbewohner gefunden, und da ſie mit gezogenen Schwertern dieſe von ihrer Beute wegzuſcheuchen ſuchten, um die noch lebenden Opfer zu retten, hatten mehrere der erbitterten Thiere mit furchtbarer Wuth ſich gegen ſie ſelber gewandt.

Als aber jetzt die lärmenden Töne der Jagd, durch das laute Geſchrei der Jäger vermehrt und vom Wiederhall vervielfältigt, die Gegend durchſchollen, verließen die Löwen ſämmtlich den Kampf und ihre Beute; dumpf brüllend ſchüttelten ſie die königlichen Mähnen, und nichen langſamen Schrittes mit rückwärts gewandtem Kopf in die Tiefe des Waldes zurück.

Auf Agramants Befehl ward nun der ganze Forſt umzingelt, man machte ein Gehege von

hohen und dichten Netzen und die große Jagd begann.

Aufgescheucht durch das laute fortwährende schreien und heulen der Jäger und Hunde, liefen die Thiere verwirrt in dem Walde hin und wieder, und viele rannten gegen das Gehege, Löwen sowohl als Tiger und schecki-ge Panther, auch Elefanten kamen hervor und ein ungeheurer Kameloparder. Sobald sie sich blicken ließen, sandte man Pfeile und Wurfspieße gegen sie ab, oder man stach nach ihnen mit Lanzen und Piken; und zwar brachen einige in ihrem wilden Grimm durch das Netz und beschädigten diesen und jenen der Jäger, doch lief im Ganzen die Jagd gar glücklich ab und viele Thiere wurden erlegt.

Während dieses eifrigen treibens war die Nacht herbei gekommen; der König gab das Zeichen zum Aufbruch, und der Zug wandte sich fröhlich nach Biserta zurück, welches mit tau-send und tausend Lichtern und strahlenden Lam-pen den nahenden entgegen glänzte.

Agramants gastfreie Einladung ablehnend, kehrte Brandimart nun nach seinem Zelt auf der Wiese zurück; und der König sandte ihm

köstliche Speisen und Weine zum Nachtmahl dorthin, nebst einem himmelblau und goldnen Kleide, wie nur er selber es trug, reich besetzt mit Diamanten und Perlen.

Am nächsten Tage erschienen Brandimart und seine Gemahlin bei einem großen Fest, welches Agramant auf dem Schlosse zu Biserta gab; und Brandimart und Rüdiger genossen dabei der Ehre, des Königs Farbe zu tragen, welches jedem andern untersagt war.

Man tanzte, man genoß des herrlichsten Mahles, und Freude und Lust waren überall verbreitet, da drängte sich plötzlich ein Spielmann hervor aus den Haufen der übrigen Spielleute, der Diener und Wachen, welche den erhöhten Hintergrund der unabsehlichen Halle erfüllten, polterte mit großem Geräusch die Marmorstufen herab, und taumelte mit ausgedehnten Schritten, als ob er durch einen Fluß wate, auf Agramant zu.

Der König lachte über die drolligen Geberden des trunken scheinenden, und meinte sich an seinen Thorheiten zu belustigen. Als aber nun der Schalksnarr vor des Fürsten goldnem Sitze stand, that er auf einmal ganz betrübt, schlug

die Hände überm Kopf zusammen und rief: „Verdammt sei Mahomed, der nicht besser darauf sieht, wen er uns zum Herrn giebt, daß wir dem allerschlimmsten gehorchen müssen. Dieser hier herrscht über ganz Afrika, unzählig viel Volk hat er zusammen getrieben die Welt zu schrecken, und nun sitzt der Weichling mit Moschus gesalbt unter schönen Weibern bei Festen und Gastereien, und kümmert sich um den Krieg nicht. Wer unternimmt, der muß auch vollführen. Aber laß nur erst Kaiser Karl und die Franken herüber kommen, dann wirst du schon lernen, ob es sich besser im eignen Lande kriegt oder im fremden."

Hier ward der verwegne von den Wachen ergriffen und fortgeschleppt, aber man that ihm nichts zu Leide, denn jeder hielt ihn für trunken.

Doch König Agramant hatte ihn gar wohl verstanden. Finstern Blickes erhob er sich, kopfschüttelnd murmelte er etwas vor sich hin und verließ mißmuthig das Fest. Jetzt war es mit der Lust vorüber. Die Tafel ward aufgehoben, man tanzte nicht mehr, und nach und nach ver-

lor sich die glänzende Versammlung, denn wo das Haupt leidet, schmachten auch die Glieder.

Der König hatte sich indessen in sein Zimmer verschlossen, er ließ niemand vor sich, mit tiefem verzehrenden Grimm saß er, und brütete über den großen unerhörten Schimpf, welcher ihm widerfahren.

Am andern Tage aber versammelte er seine Räthe, er sagte ihnen, daß er nun fest entschieden zur unverzüglichen Abfahrt sei, und bestimmte den alten König Branzard zum Statthalter des Reichs während seiner Abwesenheit.

Sieben und achtzigſtes Bild.

Hektors Waffen.

Voll tiefen glühenden Haſſes hatte Mandrikart, des großen Agrikan Sohn und Nachfolger, ſich aufgemacht, des Vaters Tod an Roland, ſeinem beſieger, zu rächen. Allein, zu Fuß und unbewaffnet verließ der mächtige Herrſcher ſein Reich, ſelbſt wollte er Waffen und Roß ſich erobern, damit die Welt nicht von ihm ſagen ſolle, er habe fremder Hülfe zu ſeiner Unternehmung bedurft. Noch hatte er dieſes Vorhaben auf keine ſeiner würdige Weiſe ausführen können, als er eines Tages zu einem Quell kam, bei welchem er ein Zelt mit daran aufgehängten Waffen ſah. Wo Speer und Rüſtung ſich fanden, glaubte Mandrikard auch einen Kämpfer nicht fern, und er trat hinzu, ihm ſie abzugewinnen, wenn es der Mühe lohne.

Aber kaum hatte er einige Schritte vorwärts gethan, als rings umher Bäume und Sträucher und das Gras des grünen Bodens zu brennen anfingen, und die wachsenden Flammen ihm näher und näher kommend zuletzt sein Gewand ergriffen, so daß er kein Rettungsmittel gegen ihre verzehrende Glut sah, als den frischen Quell zu seinen Füßen. Er stürzte sich hinein, und in dem nemlichen Augenblick tauchte ein zauberhaftes Weib darin empor, umschlang ihn und sprach: „Nun bist du mein gefangner, und anders kannst du gewissem Verderben nicht entgehn, als durch hohen Muth in gefahrvollem Kampf.“ Der Tartarchan erwiederte, er sei zu jedem Wagniß bereit. Da löste sie ihr langes reiches Haar, und umhüllte ihn damit wie mit einem Schleier, und so stieg sie mit ihm herauf aus der Welle, und sie schritten durch die lodernden Flammen, ohne daß er ihre Glut fühlte, bis zu dem Zelt, welches gleichfalls unversehrt inmitten derselben stand.

Hier reichte sie ihm die Waffen und sprach: „Nimm sie, um damit edlere zu gewinnen. Wisse daß ein wunderbarer Zauber, des großen

trojanischen Hektor Schild und Helm und Rüstung hier gefesselt hält. Sein Schwert, welches nach ihm die Königin Penthesilea besessen, ist jetzt in Rolands Händen, und gewiß hast du ihn und Durandal nennen gehört. Jene andern Waffen aber führte Aeneas von Troja mit fort, und in Noth und Betrübniß gerathen, überließ er als Preis seiner Rettung sie einer mächtigen Zauberin, welche seitdem diesen kostbaren Schatz den Augen der Welt entzogen."

Mandrikard glaubte zu träumen, als er von einem so herrlichen Abentheuer hörte; er bat seine Beschützerin, ihn schnell dorthin zu führen, wo er die Heldenwaffen erobern könne. Da trat sie wieder mit ihm aus dem Zelte, und keine Spur der heftigen Feuerglut war mehr zu sehn. Aber anstatt ihrer erhob sich ein wunderbares Gebäude vor den Augen des erstaunten, von milchweißem Alabaster mit goldenen Mirthen und Lorbeerzweigen umwunden. Innerhalb dieser geschmückten Mauern waren Hektors Waffen aufbewahrt, und Kampf mit den Rittern, welche zuvor in dieses Abentheuer verwickelt, es nicht glücklich hatten zu Ende bringen können, war eine der Bedingungen ih

tes Beſitzes. Sie lebten als gefangene in dieſem Feenbezirk, und nur Löſung des Zaubers konnte ſie befreien. Auch Gradaſſo der mächtige König von Sericana war unter ihnen, Satripant der Cirkaſſer, und die Frankenritter Grifon und Aquilant. Aber des Tartaren kühne Hoffnungen gaben ſeinem Schwerte Kraft, daß er ſie alle überwindend, dieſe erſte gefahrvolle Probe glücklich beſtand.

Acht und achtzigstes Bild.

Die Waffenhalle.

Über jenen Kämpfen war ein Theil des Tages vergangen. Mandrikards ungekannte Beschützerin, eine Dienerin der Fee die mit mächtigem Zauberstab hier gebot, nahm ihn bei der Hand, und führte ihn zu einem weiten oben geöffneten Bogengang, an dessen Wänden die Geschichte Trojas nud seines Könighauses in künstlicher Arbeit abgebildet war. An einem goldnen Pfeiler hing hier Hektors großer himmelblauer Schild mit dem weißen Adler. Denn seit Ganymed vom Zeus in Gestalt solch eines glänzenden Vogels gen Himmel getragen ward, blieb dieser Priams und seiner Söhne königliches Zeichen, und nur erst bei Hektors beklagenswerthem Tode verwan-

lten sie das helle freudige Weiß seiner Fittige
die dunkle Farbe der Trauer.

Mandrikard senkte ehrerbietig ein Knie bei
m Anblick dieses glorreichen Überrests, dann
s er die Worte, welche dem Schild zur Seite
den goldnen Pfeiler gegraben waren: „Ein
eiter Hektor wage nur mich zu berühren!"

Durch diese Warnung gereizt, nicht zurück-
schreckt, streckte er seine Hand nach dem
childe aus, da erzitterte die Halle, die Erde
nete sich und ein goldnes Ährenfeld hob sich
rauf, in dessen Mitte ein hoher Goldbaum
it tausend Ästen und unzähligen Blüthen
rangte.

Mandrikards Begleiterin sagte ihm, diese
Saat müße er abmähen, und den Baum dem
Boden entreißen, um zu den übrigen Waffen
u gelangen und sie zu gewinnen. Er that
nach ihren Worten, das Schwert als Sichel
gebrauchend; aber indem die Ähren zu Boden
elen, verwandelte jedes Korn derselben sich
n ein wildes schreckendes Unthier, und Tiger,
yänen und Panther, Löwen und Eber und
Wölfe und alle die andern furchtbaren Feinde
der Menschen stürzten in immer wachsender

Anzahl, mit den verschiedenen Waffen welche die Natur ihnen gegeben, auf Mandrikard los.

Es bedurfte einer Unerschrockenheit wie dieser sie besaß, um hier besonnen genug zur Vertheidigung zu bleiben; allein seines Muthes ungeachtet, wäre der Chan wohl dennoch in einem so grausamen und unerhörten Kampf unterlegen, wenn nicht ein großer glänzender Stein, wie zufällig vom Boden gegriffen, und unter die Thiere geworfen, ihn gerettet hätte. Dieser in tausend bunten Farben spielend ward ihnen ein Ball der Zwietracht, sie fielen im Streite darüber sich wüthend einander an, und in kurzer Zeit waren sie sämmtlich aufgerieben.

Jetzt blieb dem Chan noch das entwurzeln des Baumes übrig. Er trat hinzu, schlang seine Arme um den festen Stamm, und schüttelte ihn mächtig. Da lösten sich alle die zahllosen Blätter und Blüthen von seinen Zweigen, aber sie fielen nicht zur Erde, sondern in die Luft sich schwingend wurden sie zu Vögeln aller Arten und aller Geschlechter. Und krallend und kratzend und pickend und mit den Flügeln nach ihm schlagend, sausten und schwirrten Adler und Geier und Raben und Eulen in beid-

bender Verwirrung um sein Haupt. Er aber blieb fest um den Baum geklammert, und riß daran fort und fort, seine Anstrengungen verdoppelnd, bis mit lautem krachen die zähen Wurzeln sich von dem Boden schieden.

Der Riesenstamm sank, mit pfeifendem Winde, der den Vögelschwarm verjagte, durchschnitt er die Luft; aber wo er gestanden, erschien in der weiten Oeffnung ein Drache, mit einem Haupt und zehnfachem Schweife. Damit umringelte er schnell den Tartarenritter und zog ihn zu sich hinein; und Mandrikard sank mit dem Drachen immer tiefer und tiefer in einen dunkeln gränzenlos scheinenden Abgrund. Doch auch hier noch den Muth nicht verlierend, wehrte er im fallen sich aus allen Kräften gegen das Unthier, und traf mit dem Schwerte nach ihm hauend sein Haupt.

Und plötzlich fühlt' er den Boden zu seinen Füßen, ihm war es als ob er aus einer Betäubung erwache, und er befand sich in einem weitläuftigen Gewölbe, dessen verborgnes Dunkel durch strahlende Kerzen von der Mitte aus erleuchtet ward.

Bei ihrem Schein, der seltsam von den entfernten Diamantwänden zurückglänzte, sah er ein hohes Gerüst mit himmelblauen goldgesternten Sammtdecken behängt, zu welchem breite Stufen von Elfenbein führten. Und oben auf dem Sammte lag die ganze Panzerbekleidung des hochgerühmten Trojaners, der Länge nach als ob er selber noch darin sei, und der leuchtende löwengezierte Helm sein eignes edles Haupt bedecke. Staunend blieb Mendikard wie an den Boden geheftet stehn, und betrachtete das Heiligthum, da hörte er Cimbeln und Lauten und liebliche Stimmen ertönen, und aus dem tiefen Hintergrund des Gewölbes wand sich ein langer Zug schöner Jungfrauen hervor, in glänzenden Gewanden, mit Kränzen in den Händen. Sie näherten sich mit gleichmäßigen Schritten wie im Tanze, indem sie ein Lied zum Lobe des Tartarenkönigs sangen, worin sie seine Tapferkeit und seinen unerschütterlichen Muth bis in den Himmel erhoben. Dann umkränzten sie sein Haupt, und führten ihn wie im Triumpf, Hektors Waffen mit festlichem Gepränge vor

ihm her tragend, aus diesem unterirdischen Aufenthalt hinauf zu dem Lichte des Tages.

In schimmerndem Saal, auf hohem Throne, empfing den Sieger hier jene mächtige Zauberin, welche so viel Wunder hervorgebracht Hektors göttliche Waffen vor unwürdigem Besitzer zu sichern. „Mandrikard," sprach sie zu ihm, „du hast heut einen größern Schatz erstritten, als je ein Kämpfer sich dessen gerühmt. Schwöre mir aber, nicht eher zu rasten, kein andres Schwert an deiner Seite zu tragen, und nimmer zuvor die Königskrone wieder auf dein Haupt zu setzen, bis du auch Durandal gewonnen, daß nicht mehr getrennt die Waffen des hohen Trojaners seien."

Mandrikard leistete willig den Eid, denn mit Roland, Durandals Besitzer zu kämpfen auf Tod und Leben, hatte er längst im Herzen geschworen. *)

Die Fee winkte nun ihren Dienerinnen, dem Chan jene Waffenstücke aus der Urzeit anzulegen. „Nimm sie hin," sprach sie zu ihm, „und möge diese glorreiche Wehr, und der weiße

*) S. Arioste, rasender Roland, 21, 78 u. folg.

Adler in diesem Schilde, das königliche Zeichen, in jede ruhmwürdige Unternehmung dich begleiten."

Nach Beendigung eines so hohen Abentheuers verweilte Mandrikard nicht lange mehr in dem Palast der Fee; er beurlaubte sich ehrerbietig von ihr, und verließ diesen Ort um ungesäumt nach Gallien zu ziehn.

Die übrigen Ritter, durch ihn frei geworden, folgten seinem Beispiel, sie zerstreuten sich hierhin und dorthin, nur König Gradasso, noch aus früherer Zeit ein Feind Kaiser Karls und der Franken, schloß sich an den Chan, um wieder einmal sein Schwert gegen jene zu gebrauchen.

Neun und achtzigſtes Bild.

Des Ogers Höhle.*)

Auf ſeiner weiten Wandrung war der muthige Chan der Tartaren bis zu dem Meer gekommen, von welchem das weſtliche Aſien begränzt wird, als ein neues Abentheuer ſich ihm und ſeinem Gefährten darbot.

Am Fuß eines felſigen, von der Brandung beſpülten Vorgebirges, auf deſſen Höhe ſie ſich befanden, erblickten ſie ein unglückliches Weib mit zerſtreutem Haar und fliegendem Gewande. Schwere Ketten ſchloſſen die bedauernswerthe an eine Höhle, welche nicht fern von der Flut in den Felſen ſich vertiefte, und ihre Jammertöne drangen durch das Geräuſch der Wellen herauf zu den beiden Rittern.

*) Vergl. Arioſto, raſender Roland, 17, 29 u. folg.

Entſchloſſen ihr Hülfe zu bringen, ſtiegen ſie über Klüfte und Abgründe mühſam zu ihr hinunter. Aber jene bat um den Tod, als ſie ihrer anſichtig ward, denn Rettung ſei für ſie nicht zu hoffen. Ein Meerungeheuer, von ſchauderhaftem Anſehn und von einer Kraft, daß es ſtarke Eichen ausreiße wie dünnes Kraut, habe ſich ihrer bemächtigt, und ſie an dieſen Felſen gekettet. Es nähre ſich nur von menſchlichem Fleiſch und menſchlichem Blut, und könne dies in großer Entfernung wittern. Auch diene die Schärfe des Geruchs ihm den Mangel des Geſichts zu erſetzen, denn anſtatt der Augen habe das gräßliche Geſchöpf zwei große ſchwarze Kugeln in den Augenhöhlen.

Es war Lucina, die Tochter König Tibians von Cypern, welche hier in dieſer Noth ſich befand. Die unglückliche daraus zu befreien, wollte Gradaſſo ſchon ſein Schwert ziehen und ihre eiſernen Bande zerſprengen. Allein ſie rief flehentlich ihm zu, dies zu unterlaſſen, denn die Kette gehe bis tief in den Felſen hinein, und ſobald man ſie berühre, ſpringe ein Triebwerk los und eine Glocke ertöne, von deren lautem Klang der Oger in ſeiner Höhle er-

wache. Und dann wären sie verloren, über Berge und Thäler und über das Meer würde er sie verfolgen, und nimmer ruhen, bis er sie getödtet. „Darum hört meine Bitte," fügte sie hinzu, „entfernt euch schleunig, und überlaßt mich meinem unvermeidlichen Schicksal. Und wenn ihr auf euren Wegen den edeln Rorandin von Damaskus treffet, meinen geliebten, sagt ihm nicht, daß ihr noch lebend mich gefunden. Die Hoffnung mich zu retten könnte vielleicht ihn selber ins Verderben stürzen; sondern meldet ihm meinen Tod, und daß ich sein Andenken treu im Herzen bewahrend gestorben."

Aber Mandrikard ließ sie ihre abmahnende Rede kaum zu Ende bringen. „Den Klang der Glocke muß ich hören," rief er, und schüttelte tückisch an der Kette.

Da ertönte es gewaltig, wie ein widerhallender Donner in dem Felsen, Lucina schrie laut auf, und der Oger stürzte heraus, widerlichen Anblicks.

Ein dicker unförmlicher Klumpen, mit kurzen breiten Tatzen und langen Klauen daran; mit haarigem schlammbedeckten Fell, und mit blut-

beſchmiertem Rüſſel, aus welchem groſſe Hauer wie die eines Ebers hervorragten.

Furchtlos ging Gradaſſo mit dem Schwert auf die Ungeſtalt los. Allein der Oger ſtreckte ſeine Tatze nach ihm aus, zerquetſchte damit des Ritters Eiſenſchild als wär es eine dünne Nußſchaale und ſchlug ihn ſelbſt rückwärts auf den Boden nieder. Und nun ſchleppte er ihn, wie der Ritter auch ſich ſträuben mochte, in ſeine Höhle, um ihn dort an die Kette zu ſchließen, wie ſeine übrigen gefangnen.

Mandrikard ſtand betrübt den Gefährten verloren zu haben. Da ſprang das Ungeheuer von neuem hervor, und er hatte kein Schwert ſich zu vertheidigen, denn ſein Eid verband ihn nicht eher eins zu tragen, bis er Durandal gewonnen. Er bückte ſich, griff eilig nach einem groſſen ſchweren Stein und warf damit nach dem Unheil drohenden Feind. Aber der Stein prallte von ſeiner dicken Haut zurück, ohne ſie zu verletzen, und nur noch grimmiger dadurch gemacht ging der Oger mit ſchäumender Wuth auf Mandrikard los.

Da ſah dieſer kein andres Mittel, als ſich durch die Flucht zu retten. Mit groſſer

Behendigkeit lief er den steilen Bergrücken hinan, und hielt nur von Zeit zu Zeit inne, um mit Felsstücken nach dem verfolgenden Ungeheuer zu werfen; dieses aber war seiner Plumpheit ungeachtet stets hinter ihm drein, und fühlte nichts von den Steinwürfen.

Ein tiefer und breiter Abgrund, der sich Mandrikards Schritten entgegen setzte, gewährte endlich diesem eine unerwartete Hülfe. Der gewandte Ritter sprang hinüber, das augenlose Unthier aber plumpte hinein, und ehe es sich wieder aus der jähen Tiefe empor arbeiten konnte, war Mandrikard bereits unten in der mörderischen Höhle und hatte die gefangnen befreit. Zum Glück für die geretteten sahen sie in diesem Augenblick ein Schiff vorüberseegeln, welches auf ihr winken und rufen sie aufnahm. Wer könnte aber von der Freude sagen, als es sich fand, dies sei ein cyprisches Fahrzeug und König Tibian selber darauf, der überall umherschiffte die verlorne Tochter zu suchen.

Froh und jauchzend stießen sie wieder vom Lande, da schreckte sie noch einmal das Unthier, es kam den Felsen herab gerannt, stürzte sich

in das Meer, und ſchwamm dem Schiffe nach. Und weh ihnen allen, hätt es mit ſeiner ganzen Schwere dagegen geſtoßen.

Doch wie zuvor ein drohender Abgrund dem eilenden Mandrikard Hülfe gewährte, ſo rettete jetzt ein wilder Sturm die Seefahrer vor dem gewiſſen Verderben. Denn wie das Meer zu wüthen begann und die Wellen mit weißem Schaume ſich erhoben, war der Oger nicht mehr zu ſehn.

Neunzigstes Bild.

Die Söhne des Olivier gegen den Zauberer Orille.

Unter den Rittern, welche durch die Eroberung der trojanischen Waffen frei geworden, waren auch die Söhne des Olivier. Der eine von ihnen, Aquilant, wünschte sich den Vertheidigern des Vaterlandes aufs schleunigste zu zu gesellen, und deshalb die nächste Straße nach Frankreich einzuschlagen; Grifon aber, der seine heuchlerische geliebte in einer Stadt Natoliens krank zurückgelassen, als er mit Constantius zum Turnier nach Famagusta zog, bat den Bruder ihm erst Origille wieder aufsuchen zu helfen. *)

Sie trabten eines Morgens diesen Gegenstand besprechend neben einander her, als zwei wunderschöne Frauen, jede von einem Zwerge

*) S. Ariost. ras. Rol. 15, 101 u. folg.

begleitet, ihnen entgegen geritten kamen. Eine war der andern zum verwechseln ähnlich, nur daß die eine von Kopf bis Fuß in schwarz, die zweite ganz in weiß gekleidet erschien, und so waren auch die beiden Rosse kohlschwarz und weiß wie Bergschnee, und die begleitenden Zwerge desgleichen.

Es waren dies zwei gütige Feen, welche die beiden Brüder schon von früher Jugend an beschützt hatten. Sie sahen voraus, wie diese gegenwärtig Gefahr und Unheil in Frankreich bedrohe, und sie wollten ihre Heimkehr mindestens verzögern, wenn sie dieselbe auch nicht ganz verhindern konnten. Sie erschienen deshalb jetzt als bittende vor den Rittern, und forderten sie zur Bekämpfung eines wilden verderblichen Räubers auf. Er hause, sagten sie, am Ufer des Nils in einem Thurm, und halte zur Bewachung desselben ein Krokodil, das er mit Menschenblut nähre. Er selbst sei zauberhaften Wesens, von einem Kobold und einer Fee erzeugt, und keiner habe ihn noch besiegen können.

Die Brüder waren sogleich bereit, sich dem Wunsch der beiden schönen Frauen zu fü-

gen, und ſie folgten ihnen manchen Tag hindurch, bis ſie endlich zu dem Thurm des Böſewichts gelangten.

Orillo, ſo hieß er, ſprang ſogleich heraus, als er ſie kommen ſah.

Griſon und Aquilant beſtritten ihn mit großer Tapferkeit, allein es half ihnen wenig, denn hatte nun einer von ihnen mit kühnem Streich ihm Ohr oder Naſe, oder auch gar den Kopf abgehauen, ſo nahm Orillo augenblicklich das von ihm getrennte Glied wieder auf, und fügte es an, leicht und ſchnell, als ob er zwei Stücke weichen Wachſes zuſammen klebe.

Weil aber doch ſeine beide tapfern Widerſacher, bald von dieſer bald von jener Seite ihn anfallend, dem Orillo zu ſchaffen machten, eilte er in den Thurm zurück, und ließ ſein Krokodil gegen ſie los, ſo daß ſie nun mit zwei furchtbaren Feinden zu kämpfen hatten.

Griſon wandte ſein Schwert gegen das Krokodil, ſein Bruder hatte es mit dem Zauberer zu thun. Dicht am Ufer des Nils ſtanden die kämpfenden, wo dieſer gewaltige Strom am breiteſten iſt, und einem Meere gleicht. Da gelang es dem Aquilant, nach langen Bemü-

hungen, seinem Gegner beide Arme abzuhauen, und damit Orillo sie nicht wieder anfügen möge, wie er früher es mit Ohr und Nase und Haupt gethan, warf der Ritter sie weit hinüber in den Nil, wo ihre Schwere sie augenblicklich in die Tiefe senkte.

„Du wirst dir die Mücken nicht mehr von der Stirn jagen," dachte Aquilant, allein Orillo stürzte sich schnell in den Strom, tauchte unter und kam nach einer Weile wieder empor, und er hatte beide Arme, und ruderte damit so kraftvoll als hätten sie ihm nimmer gefehlt. Den beiden Brüdern war es indessen durch ihre vereinten Anstrengungen gelungen, das gräßliche Krokodil zu tödten, und sie wandten jetzt von neuem sich gegen den Zauberer, um wo möglich diesen Kampf zu beenden, ehe die Finsterniß gänzlich hereinbräche, denn schon neigte sich der Tag.

Da zog ein Ritter herbei, mit geschlossenem Visier, welcher einen Riesen an einer Kette hinter sich her schleifte, und schaute verwundrungsvoll ihnen zu. Grifon und Aquilant kannten ihn nicht, und auch wir werden

erſt durch ſpätere Kunde vernehmen wer er ge-
weſen. *)

*) S. Arioſto, raſender Roland, 15, 65 und folg.

Ein und neunzigſtes Bild.

Die Afrikanerſchlacht.

Karl ſchlug am Fuße der Pyrenäen ſich gegen die Spanier, als Agramant bei Tortoſa, an der Mündung des Ebro, ein Heer ausſchiffte, zahlreicher als einſt Hannibal es über die beeiſten Alpen geführt, oder der herrſchſüchtige Perſer über Griechenlands freie Staaten es ergoſſen hatte.

In Eilmärſchen ging der Heereszug von da durch Catalonien und über das Gebirge, und Agramant ſah von der Höhe herab weit verbreitete Läger und wildes kriegriſches Gewühl. „Steig hinunter," ſprach er zu einem ſeiner Begleiter, „greif mir einen aus dem Getümmel, Ritter oder Knappen, und bring ihn herauf, daß ich erfahre, wer dort feindlich ſich begegnet." Jener that nach dem Befehl ſeines

Herrn. Er ward aber von Roland erblickt und gefangen, und von ihm erfuhr der Graf, das Frankreich längst schon bedrohende Ungewitter sei jetzt heraufgezogen. Bald erscholl die Kunde davon in beiden Heeren, und Schrecken ergriff die Franken, während neues Leben und muthige Hoffnung die beinah besiegten Spanier erfüllten. Den Afrikaner hatte Roland wieder frei gelassen. „Berichte deinem Herrn, wer hier streitet," sprach er, „daß er komme zu sehen, was Karl und seine tapfern vermögen." Aber in des Grafen Herzen lebte der geheime Wunsch, der Kaiser solle seiner Hülfe bedürfen, damit er als Preis derselben, ihm die schöne Angelika zusprechе. So weit hatte die Leidenschaft den edeln verblendet.

Mit furchtbarem, sinneverwirrenden Geschrei stürzte jetzt jene ungeheure afrikanische Menge herab, weit und breit überdeckte sie die Rücken der Berge, ihre Banner stiegen wie Wälder empor, von dem blitzen ihrer unzähligen Lanzen ward das Auge geblendet.

Und eine Schlacht begann, gröſser und schrecklicher, als je die Zeit in ihrem unermüdlichen Umschwung sie gesehn; Thaten der Tap-

ferkeit geschahen, wie noch nimmer der allesverkündende Ruf sie der Nachwelt überliefert.

Mitten in dem blutigen gräflichen Gewühl suchten und fanden sich oft die hochherzigen Helden von dieser und jener Seite, und standen in einzelnem Kampf einander gegenüber, bis aufs neue der Strom der wogenden Schlacht sie auseinander schwemmte.

Reinhold und Ferragut kämpften, Olivier und der riesenhafte Maure Grandonio, Bradamante die starke muthbeseelte Jungfrau bot dem wilden Rodomont Trotz, und wer könnte all die andern preiswürdigen Namen derer noch nennen, die an diesem Tage sich unter der Menge auszeichneten. Roland allein nahm keinen ernstlichen Antheil an dem Kampf, denn noch schien ihm jener Augenblick nicht gekommen, in welchem sein allesbesiegender Arm sich zeigen und ihm den ersehnten Preis erwerben könne. Sein Schwert nur wie ein Spiel gebrauchend, streifte er bald hier, bald dorthin, und kam zuletzt beim langsamen verfolgen einiger unbedeutenden Flüchtlinge in ein nahgelegenes Wäldchen, durch welches ein Fluß sich zog.

Ferragut ſtand an deſſen Ufer, und ſchaute hinunter in die Wellen. Von Reinhold mit Kraft zu Boden geworfen, hatte er betäubt von dem Sturz ſich hieher zurückgezogen; erhitzt, matt und lechzend nahm er den Helm vom Haupte, um damit aus dem klaren Fluß Erquickung und Kühle zu ſchöpfen, da entſchlüpfte das glatt geſchliffne Metall ſeiner Hand und ſenkte ſich tief hinein in die Flut. Und Ferragut ſtand verdrießlich und ſah es verſchwinden. *)

Roland erkannte den edeln Spanier ſogleich, er rief ihm eine ehrende Begrüßung zu, worauf dieſer das Antlitz erhob und mit Verwunderung und Freude ſah, es ſei der große Paladin, die Krone der Ritterſchaft, der hier zu ihm ſpreche. Er erwiederte ſeine höfliche Rede mit gleichen Worten, und fügte dann hinzu: „Doch ſei mir vergönnt, dich zu fragen, warum du fern von einer ſo gewaltigen Schlacht, nicht dort deine ganze Kraft zeigſt, indeſſen ſo viel andre ehrenvoll kämpfen, und der Sohn des Haimon mit unſterblichem Ruhm ſich beklei-

*) Vergl. Arioſto, raſender Roland. 1, 24 u. folg.

det?" Ferragut ſagte noch manches zum Preiſe Reinholds, denn dieſer war in des ſtolzen Spaniers Meinung höher geſtiegen, ſeit er über ihn ſelbſt einen Vortheil errungen.

Erbittert hörte Roland die Tapferkeit ſeines Nebenbuhlers erheben. „Hätteſt du einen Helm, ſo ſollteſt du bald fühlen, ob Reinhold ſtärker iſt oder ich!" rief er zornig, und damit ſprengte er zurück in die Schlacht.

Zwei und neunzigstes Bild.

Roland und Rüdiger.

Kaum vermochte der Kaiser noch einige Ordnung unter seinen Schaaren zu erhalten, die von der Übermacht der Afrikaner beinah erdrückt, auf allen Seiten zu weichen begannen. Er selber dachte bereits an den Rückzug, als er plötzlich Roland, den er längst vermißt, mit helfendem Schwert in den Haufen der Feinde wüthen sah. Da hob sich wieder der Muth des greisen Fürsten, und er gab aufs neue der Hoffnung Raum.

Und wirklich zeigte der große unübertreffliche Ritter in dieser Stunde sich größer denn je. Ganze Reihen streckte er vor sich nieder, wohin er kam war an keinen Widerstand, an keine Rettung zu denken. Da erblickte der Jüngling Rüdiger den hohen Franken, wie er,

dem Kriegsgotte vergleichbar, mit stürmender Gewalt die Sense des Todes schwang, und an seinem Feldzeichen, doch mehr noch an seiner Macht, den berühmten Roland erkennend, jagte er über Haufen von Leichen und Ströme von Blut auf den schrecklichen zu.

Sie kämpften, und im freudigen Stolz diesem gegenüber zu stehn, zeigte der jugendliche Held eine Tapferkeit, die selbst Roland bewunderte.

Aber der greise Zaubrer Atlas, der in steter Sorge für das Leben des geliebten Zöglings, ihm über das Meer gefolgt war, und, ein wachsamer Schutzgeist, überall ihn umschwebte, sah jetzt mit Schrecken, daß mit dem gefürchteten Grafen der Jüngling sich messe. Ihm war es in seiner Angst als müsse dies Rüdigers früh verhängte Todesstunde sein, wenn nicht schleunige Rettung ihm werde, und seine Zauberkunst gebrauchend, ließ er ein trügliches Gebilde hervorgehn, Roland zu täuschen. Und diesem schien es plötzlich als sähe er in einiger Entfernung Kaiser Karl unter den dichten wogenden Afrikanerhaufen, und als höre er seinen ängstlichen Hülfsruf; Olivier glaubte er zu

sehn, wie ein riesenhafter Mohr ihn an einer Kette dahin schleifte; und Reinhold zum Tode verwundet, mit blutender Brust, wie er schon ganz entkräftet noch gegen zahllose Feinde sich wehrte, und mit sterbenden auf den Freund gerichteten Blicken ihm vorwarf, daß er ohne Beistand ihn gelassen.

Roland war außer sich, glühende Thränen quollen in sein Aug, er trieb den Brilliador mit einer unbeschreiblichen Gewalt dorthin, wo jene theuren Opfer seiner Hülfe zu bedürfen schienen. Doch durch die Kraft des Zaubers wichen die Truggestalten zurück, und lockten Roland hinter sich her, ihn weiter und weiter von dem wirklichen Schauplatz des Streites entfernend, denn immer sah er die dichten fliehenden Schaaren der Feinde und die gefangnen in ihrer Mitte, ohne sie jemals erreichen zu können.

Rüdiger aber wandte, als der Graf ihn verlassen, seinen kühnen gereizten Muth gegen andre, und zeigte zum Verderben der Franken sich ganz als der Held, welcher so große Erwartungen erregt hatte. Viel der vornehmsten Ritter schlug er zu Boden. Hubert von Ba-

vonne, Sinibald Graf von Holland, Danibert König der Frieſen, Herzog Aigualb der Hibernier empfingen den Todesſtreich von dem mächtigen Arm des Jünglings.

Drei und neunzigſtes Bild.

Der Franken Noth.

Roland war fern, Agramant und ſeine Sarazenfürſten, mit hunderttauſenden unter ihren Fahnen, richteten furchtbare Verwüſtungen unter den Chriſten an. Alle Tapferkeit ihrer Führer war vergebens, ſie flohen in wilder Unordnung, die Sarazenen verfolgten ſie wüthend; von den Pfeilen und Wurfſpießen die ſie hinter ihnen her ſandten, ward die Luft verdunkelt.

Markgraf Olivier, Otto von England, König Deſider, Salomon von Bretagne, Richard von der Normandie und tauſende mit ihnen wurden gefangen, viele der vornehmſten fanden den Tod unter der Menge. Der Kaiſer, den die Bemühungen ſeiner getreuen vor den ihm eifrig nachſetzenden Feinden, zu ſichern ſuchten, war in Verzweiflung. „O verlaßt mich,

verlaßt mich," sprach der unglückliche Greis mit glühenden Thränen, indem er sich zu den Herzogen Raim und Haimon wandte, „verlaßt mich alle, wozu wollt ihr länger noch mich vertheidigen! Ergehe über mich, was der Herr beschlossen.. Wäre nur nicht vor meinem Ende mir der Jammer geworden, so viel christliches Volk durch die Hand der Heiden fallen zu sehn. Und o du großer König des Himmels, wenn du wegen unsrer Sünden so schweres über uns verhängest, so laß mich sterben, und nimm gnädig meinen Tod als Sühne für unser aller Schuld."

Aber der Kaiser ward gerettet, und Agramant genoß nicht des Triumphs, den berühmten Sohn Pipins als gefangnen in seiner Gewalt zu sehn.

Sechs Tage und sechs Nächte, bis zur Hauptstadt Paris hin, trieben die Sarazenen metzelnd und mordend die fliehenden Franken vor sich her, und erst als diese innerhalb der Mauern sich bargen, ward dem Blutbad ein Ende.

Bittre Wehklage durchtönte nun die Stadt; in banger Besorgniß für die Zukunft, sah man

sich durch die Gegenwart in die tiefste Trauer versetzt. Wie viele der edelsten waren nicht als Opfer dieser unglücklichen Schlacht gefallen, ja selbst den Grafen von Anglant glaubte man todt und Reinhold von Montalban der gleichfalls vermißt ward. Denn indem schon die Heere fliehend und verfolgend sich weiter zu wälzen begannen, war er im heißen Streit mit Rüdiger hinter ihnen zurückgeblieben; zu Fuß kämpften die Ritter, in ihrem Eifer, und als nun Reinhold die harte Noth der seinigen vernehmend sich aufs Roß werfen und nachjagen wollte, ihren Rückzug zu decken, lief Bajard wie wild und wüthend in das nahe Gehölz hinein, und Reinhold hinter ihm drein, konnte ihn nicht ereilen und vertiefte sich je mehr und mehr in den dunkeln Waldgängen. *)

*) S. Ariosto rasender Roland. 1, 12.

Vier und neunzigstes Bild.

Rüdiger und Bradamante.

Noch ein zweites Kämpfervaar war streitend in weiter Entfernung geblieben von den übrigen Schaaren, und des Schicksals der hierhin und dorthin sich wendenden Schlacht unkundig. Rodomont war es und Bradamante die Heldenjungfrau. Mehrmals an diesem blutigen Tage sie treffend hatte der Afrikaner stets wieder den kühnen Feind aufgesucht, dessen kraftvolle Streiche nicht vermuthen ließen, daß eines Weibes Arm sie ertheile.

Jetzt sah Rüdiger, als er von Reinhold getrennt wieder zu dem Heer stoßen wollte, von einem Hügel herab die beiden trefflichen Kämpfer. Nimmer hatte er zuvor sie gesehn, noch war einer von ihnen im Lauf des heutigen Tages ihm begegnet, allein seines edlen

Herzens weitumfassendes Wohlwollen schloß auch den unbekannten nicht aus, und den Feind nicht.

Er sprengte hinunter. „Wenn einer von euch, wie ich vermuthe, Christus anbetet, so hab' ich traurige Kunde ihm zu melden. Kaiser Karl ist aufs Haupt geschlagen, die Franken fliehen unaufhaltsam. Wem daran liegt, sich ihnen anzuschließen, darf keinen Augenblick säumen." Diese Worte Rüdigers waren ein Donnerschlag für die Tochter des Haimon, sie erbebte, der Zügel entsank ihrer Hand. „O so laß meinem kaiserlichen Herrn mich folgen," sprach sie zu Rodomont, „daß ich ihn vertheidige, oder mit ihm zu Grunde gehe." Aber ungestüm begehrte jener Fortsetzung des Kampfes. „Willst du ohne Zeitverlust den deinigen folgen," sprach er übermüthig, „so wirf mich nur schnell hier todt auf den Rasen hin, eher laß ich dich nicht." Diese Rohheit erbitterte Rüdiger aufs äußerste. „Mich verdrießt es," rief er zornig, „wenn ein tapfrer sich selber so verunziert. Denn was ist Tapferkeit ohne Edelsinn als ein blätterloser Baum, ein wellenarmer Fluß, ein unbewohnbar Haus! Und du Ritter, wende dich wo-

bin es dir gefällt," sprach er zu Bradamante, „ich übernehme deinen Kampf, und werde jenem, hoffe ich, Genüge thun." „So vertheidige dich, du Narr, der sich in andrer Händel mengt," rief der wilde Afrikaner. Die Jungfrau hingegen senkte schweigend das Haupt, als Zeichen daß sie des fremden Erbieten annehme, und ritt davon; aber Rüdigers Edelmuth und sein feines Wesen hatten einen tiefen Eindruck auf sie gemacht.

Fünf und neunzigstes Bild.

Die Heldin als liebende.

Die schöne Bradamante ritt die Höhe hinauf und schaute von dort weit in der Gegend umher, doch wohin sie ihre Blicke auch senden mochte nirgend mehr waren fränkische Heerhaufen zu sehn. Eine Zeitlang folgte sie noch jenem ersten Zuge der Vaterlandsliebe, sie schlug den Weg ein, welchen die fliehenden mußten genommen haben; allein ein andrer geheimer Trieb zog sie rückwärts. Sie gedachte des Jünglings, der ihretwegen sein Leben so großer Gefahr aussetzte, denn nur allzu bekannt war ihr die Kraft seines Gegners.

Sie schalt sich eine undankbare, daß sie unbekümmert um sein Schicksal den großmüthigen verlassen, ihre Ehre fordre, sprach sie beschönigend zu sich selber, daß sie den begon-

nenen Kampf zu Ende bringe, nicht ein andrer an ihrer Stelle.

Mit solchen Gründen den Ruf der Pflicht übertäubend, wandte sie ihr Roß, und sprengte von dem Hügel herab im nemlichen Augenblick als Rüdiger mit kühnem Streiche dem Rodomont das Schwert aus der Hand schlug. „Denke nicht schlechter von mir," sprach Bradamante mit sanftem Ton zu dem Jüngling, „weil ich an Edelmuth so weit hinter dir zurückgeblieben. Schmerz über das Unglück der meinen und der Wunsch ihnen zu helfen, trieben mich anfangs von hinnen. Doch ich erkenne jetzt meinen Irrthum, und bitte dich mir den Kampf wieder zu überlassen, welchen du so großmüthig für mich übernommen hast."

Während dieser Rede war Rodomont, der von dem Schlage ganz betäubt gewesen, wieder zu sich gekommen, aber beschämt und ärgerlich daß solches ihm widerfahren, rief er: „So mußt du denn auch an Tapferkeit es mir zuvor thun wie früher an ritterlicher Sitte. Mag es ein Ende sein, aus diesem Kampf geht doch nimmer Ruhm mir hervor." Und damit stürmte er, ohne die Antwort zu erwarten, wild und brausend davon als wär' er vom Teufel besessen.

Wohl wünschte Bradamante, als sie jetzt mit dem edeln unbekannten sich allein sah, zu erfahren wer er sei, allein schüchtern wagte sie nicht, ihn darum zu befragen. Nach einem innigen Lebewohl war sie schon im Begriff wieder von ihm zu scheiden, da erbot sich Rüdiger mit dem neuen Freunde zu ziehn, weil das ganze Land bereits überschwemmt von den Barbaren sei. „Mit mir gehst du sicherer," sprach er, „mich kennen die meisten; wo nicht, stehn wir mit den Schwertern uns bei."

Dankbar und freudig willigte Bradamante ein, sie ritten in freundlichem Gespräche neben einander her, und bald wußte die feine Jungfrau es also zu lenken, daß sie schicklicher Weise nach Namen und Vaterland ihn fragen konnte. Rüdiger erzählte ihr von seinem berühmten Geschlecht, aus welchem auch das hohe Haus der Karolinger entsprossen; und wie es weit bis zur grauen Vorzeit seinen Ursprung hinaufleite. Denn Astyanax, der Sohn Hektors und der edlen Andromache war der Stammvater desselben. Dann sprach er von seiner eignen Geburt und wunderbaren Erziehung auf dem Berggipfel; und Bradamante horchte staunend

und aufmerksam seiner anziehenden Rede, und sehnte sich das Antlitz dessen zu schauen, dem so holdselige Worte entströmten.

„Rüdiger heißt man mich, wie meinen Vater," so schloß er, „doch sage auch du mir nun, welches Volkes du bist und wie du dich nennest?" „Aus dem Hause Claramont bin ich," erwiederte sie mit leiser Stimme, „die Schwester Reinholds von Montalban, Bradamante ist mein Name."

Bei diesen Worten nahm sie den Helm vom Haupte, und die langen reichen Locken fielen herab, sie mit ihrem glänzenden Gold wie mit einem Strahlenschein umwallend. Bei dem Anblick des englisch schönen Antlitzes, dem die liebliche Milde des Weibes mit muthiger Kühnheit gepaart, einen eignen Reiz gab, bei dem Blitz dieser dunkeln Augen, in deren sanftem Feuer die siegende Liebe zu wohnen schien, blieb Rüdiger betroffen, zitternd in namenlosem Entzücken stehn, und ihm war es, als ob glühende Pfeile ihn träfen.

Schüchtern wagte er nicht sie anzureden, die er nimmer gefürchtet, als sie den Helm auf dem Haupte trug. Das Fräulein aber

wollte eben ihn bitten, auch sein Antlitz ihr nun zu enthüllen, als ein starker Trupp Mauren ganz unerwartet aus einem Hinterhalte hervorbrach, und Bradamante, ehe sie dessen sich versah, einen Hieb in das unbedeckte Haupt empfing.

„Verräther!“ schrie der entflammte Rüdiger und stürzte mit nie gekannter Wuth auf jene die in der geliebten ihn selbst verwundet hatten. Auch Bradamante fehte, das Haupt mit dem Schilde deckend, sich zur Wehr, wie begeistert stritt sie unter den Augen des Freundes, begierig ihm zu zeigen, daß sie seiner Achtung nicht unwerth sei.

Beider Tapferkeit ungeachtet, war es mit diesem Kampf so schnell nicht abgemacht, der Sarazenen waren viel, und mehrere ihrer Führer Krieger von bewährtem Muthe. Und als nun Rüdigers siegreicher Arm den hinterlistigen Angriff mit ihrer aller Tode bestraft hatte, war Bradamante verschwunden.*)

*) S. Arioft. 2, 32 u. 33.

Sechs und neunzigstes Bild.

Bradamantes Abentheuer im Gebirge.

Bei dem eifrigen verfolgen eines der Anführer jenes Sarazenenhaufens hatte die muthige Tochter des Haimon weit von Rüdiger sich entfernt, und konnte, nachdem sie den Gegner niedergestoßen, durch die verschlungenen Pfade dieses Waldgebirges den Weg zu dem geliebten Freunde nicht wieder zurück finden.

Einsam und traurig irrte sie beim blassen Lichte des Mondes, das durch die dunkle Waldung drang, umher, die Betrübniß sich von Rüdiger getrennt zu sehn, ließ sie den Schmerz ihrer blutenden Wunde nicht achten. So kam sie matt und entkräftet zu eines Einsiedlers tief verborgner Hütte, und klopfte an die niedrige Thür, ein Obdach begehrend. Der alte

machte das Kreuz und betete ein Ave, bevor er sie einließ. Denn selten nur verirrte eines Menschen Fußtritt sich in diese Schlucht, und Geister nur und wunderbare Gesichte schwebten vor der Seele des einsamen. Als er aber sah dies sei ein jugendliches Weib und seiner Hülfe bedürftig, nahm er gar freundlich sie auf, und heilte die Wunde ihres Hauptes mit Kräutern der Berge. Aber dazu mußte er die langen Locken ihr abschneiden, daß sie nun dieser weiblichen Zier beraubt in der Rüstung einem zum Jüngling empor wachsenden Knaben glich, welchem der erste Flaum noch nicht um das Kinn gesprossen.

Dankend verließ hierauf Bradamante den guten alten, der beim Abschied ihr seinen Segen ertheilte, und lange durchstrich sie wieder das weite dichtbewachsene Gebirge, ohne einen Ausweg zu finden.

Endlich schien die wilde Gegend freundlicher zu werden, ein angenehmer Grasplatz und ein von den Höhen herabströmender Bach luden die ermüdete Bradamante ein hier Ruhe und Sättigung ihres heißen Durstes zu suchen. Sie stieg vom Rosse, löste den Helm, und an

den Rand der murmelnden Welle gelagert, das anmuthige Haupt auf ihre Hand gestützt, fand sich die schöne wandernde bald vom Schlafe besiegt.

Da zog Flordispina, König Marsilios Tochter mit munterm Jagdgefolge durch den Bergwald. Sie war mit ihrem Vater von Spanien herüber gekommen, und während dieser, den Sieg der Sarazenen verfolgend, tiefer in Frankreich eindrang, unter zahlreicher Bedeckung am Fuß der Gebirge zurückgeblieben. Die Freuden des Hofes im kriegerischen Lager entbehrend belustigte die feurige Spanierin sich hier damit, muthige Rosse zu tummeln, und dem Wild auf den Höhen zu folgen. Ihren Dienern und Frauen voraus sprengend kam sie jetzt zu dem Bach, wo die reizende Bradamante in anmuthigem Schlafe lag.

Betroffen von der Schönheit des Jünglings, (denn dafür hielt Flordispina die schlummernde,) hielt sie an, und konnte die Augen nicht wieder abwenden von dem süß lächelnden Antlitz.

Plötzlich erschollen die Hörner der nahenden Jäger, die der Herrin folgten. Brada-

mante erwachte, sie öffnete die Augen, und mit diesem ersten funkelnden Strahl, der Flordispinas Blicke traf, strömte vollends der Liebe Glut in ihre jugendliche Brust.

Bradamante erhob sich schnell. An den prächtigen Kleidern, dem hohen Wesen und dem reichen Gefolge der schönen Jägerin erkennend, daß sie vornehmen Standes sein müsse, begrüßte jene sie ehrerbietig.

Die Prinzessin erröthete, sie wünschte des fremden Ritter Begleitung auf die Jagd, und dachte wie sie auf geziemende Weise ihn dazu einladen solle, als Bradamante mit Verdruß bemerkte, daß ihr Roß, vielleicht durch das Geräusch scheu geworden, entlaufen sei. An den Blicken des Fremdlings hängend ward Flordispina ihr unruhiges umherschauen gewahr, und nahm von da Gelegenheit sie anzureden, und nach dem Grund desselben zu fragen.

Freudig bot sie Bradamanten sogleich einen herrlichen andalusischen Hengst, als Ersatz für ihren Verlust, und fragte mit verbindlichen Worten ob sie Theil an ihrer Lustbarkeit nehmen wollte. Und so mußte wohl das Fräulein

jetzt der edeln Fremden folgen, wie sehr sie auch sich sehnte, hinaus in die Weite dringend, nach ihrem geliebten Rüdiger zu forschen. *)

*) S. Nriem. raf. Rol. 25, 26. u. folg.

Sieben und neunzigſtes Bild.

Streit um Durandal.

Unruhig ſprengte der liebende Rüdiger umher, und ſuchte ſeine Bradamante auf allen Wegen und Stegen. Es war ſchon ſpät in die Nacht hinein, doch erhellte das Mondlicht die Gegend. Da traf er zwei Ritter und fragte ſie nach der verlornen, ihnen Geſtalt und Waffen bezeichnend.

Jene konnten ihm die gewünſchte Kunde nicht geben, doch erboten ſie ſich, ihm in ſeinem forſchen beizuſtehn, und ſie ritten die ganze Nacht hindurch mit einander, und riefen zu wiederholten Malen mit lauter Stimme, aber es erſcholl kein Gegenruf, als der Wiederhall vom Gebirge.

Als nun der Morgen anbrach, ward einer der Ritter den weißen Adler in Rüdigers

Schilde gewahr, und er fragte was ihn berechtige dieſes edle Waffenzeichen zu führen. Nur ſolche Tapferkeit, wodurch er ſelber es gewonnen, könne dieſe Auszeichnung verdienen.

„Ich ſehe jetzt erſt," erwiederte Rüdiger ihm, „daß deines Schildes Zeichen dem meinen gleich ſei, und mit Unrecht führſt du es, wenn wir nicht vom nemlichen Geſchlechte ſind. Darum ſage mir, wie du dich nenneſt und woher du ſtammſt."

„Wir möchten wohl ſchwerlich Vettern ſein," ſagte jener, „ich bin ein Tartare, und Sohn des Agrikan. Mein Name iſt wenig noch gekannt. Dieſen Adler gewann ich mir in Aſien; und wozu mit Ihnen ſich brüſten; zeige eigne Tapferkeit, wer ihn zu tragen verdient."

Rüdiger ging dies ein, er bezeigte aber dem andern ſeine Verwunderung ihn ohne Schwert zu ſehen und fragte, mit was für Waffen er zu kämpfen gedächte.

Er wolle ſeinerſeits mit einer Keule ſich begnügen, erwiederte der Sohn des Agrikan, ein Schwert dürfe er nicht tragen, bis er jenes, welches ihm rechtmäßig gebühre, Durandal, dem Roland abgewonnen.

Dieſe Worte gaben Anlaß zu einem neuen Streit. Gradaſſo, denn dieſer war der zweite Ritter, wollte Mandrikards Anſprüche auf Durandal nicht gelten laſſen. Den ganzen langen Weg über Land und Meer hatten ſie als treue Gefährten mit einander zurückgelegt, ohne dieſen Gegenſtand zu berühren, jetzt da ſie dem Ziel ihrer Wanderungen nahe waren, glaubte Gradaſſo mit ſeinem vermeintlich größern Anrecht hervortreten zu müſſen.

Er ſelbſt, ſagte er, habe früher ſchon nach dem Beſitz dieſes Schwertes geſtrebt, es zu erlangen einſt eine unzählige Menge Volks nach Gallien geführt, und unnennbare Mühſeligkeiten deshalb erduldet, und er werde auch jetzt es nicht fahren laſſen.

Höchſt erzürnt über dieſe Behauptung, riß Mandrikard einen Ulmbaum aus der Erde, lüde Blätter und Zweige daran, und ging mit dieſer Waffe gegen Gradaſſo. Der König von Sericana war zu ritterlich geſinnt um ſich eines ſolchen Vortheils über ſeinen Gegner bedienen zu wollen, er legte ſein Schwert hin, that wie Mandrikard, und ſo hieben ſie mit ihren Baumſtämmen wacker auf einander los, daß der Kabel

ſtehende Rüdiger ſich des lachens über dieſe neue Art ritterlichen Streits nicht erwehren konnte. Vergeblich aber bemühte er ſich ſie zu trennen.

Während nun Mandrikard und Gradaſo ſich zerprügelten, um etwas das ſie nicht hatten und deſſen Beſitz ihnen noch ſo fern lag, ſah Rüdiger einen Ritter mit einer Dame herbei kommen, und er erinnerte ſich gar wohl, beide in Biſerta an Agramants Hofe geſehen zu haben.

Es war Brandimart und ſeine Florille, und auch ſie erkannten in dem Jünglinge den ſchönen Liebling des Herrſchers von Afrika wieder.

Nach gegenſeitiger freundlicher Begrüßung fragten jene nach der Urſach des wunderlichen Kampfs der Ritter, und Rüdiger nannte ſie ihnen. Da ſprengte Brandimart auf die beiden zu, und redete ſie an; aber die eifrigen merkten nicht auf ihn, bis er durch lautes wiederholtes zurufen ſich endlich Gehör verſchafte. Er ſtellte ihnen nun vor, wie ſie hier doch ſo ganz vergeblich um das Schwert ſtritten, welches noch in Rolands Händen ſei. Nimmer würden ſie auch dazu gelangen, ehe nicht dieſer Held befreit wäre, der gegenwärtig unter einem der

derblichen Zauber ſchmachte. Er wolle ſie dorthin führen, wo ſie den Ruhm ſeiner Erlöſung gewinnen und zugleich ihren Streit entſcheiden könnten.

Eine ſo ehrenvolle Aufforderung bewog Gradaſſo und Mandrikard fürs erſte Frieden zu machen. Beide baten Brandimart ſie dorthin zu führen, wo Roland zu finden ſei. Auch Rüdiger wollte von einem ſolchen Abentheuer nicht zurückbleiben. „Nein," ſagte Brandimart, „nur zu dreien dürfen wir gehn dieſen Zauber zu löſen, einer von euch muß zurück ſtehn. Welcher, entſcheide das Loos."

Ein ſchwarzer Stein unter weißen aus dem Helme gezogen, ſollte den Ausſpruch thun. Mandrikards Hand faßte ihn; unmuthig, doch treu dem gegebenen Worte wich er ſeinen glücklichern Mitbewerbern, und eilte davon um ſich zu König Agramants Lager vor den Mauern von Paris zu begeben. *) Jene andern zogen mit Brandimart fort, den edeln Grafen aus ſchmachvoller Gefangenſchaft zu retten.

*) S. Ariost. fur. Rol. 14, 30.

Acht und neunzigſtes Bild.

Die Undinen.

Als Roland durch die Gaukeleien des Atlas von dem Schlachtfelde hinweggelockt ward, kam er jene Truggeſtalten verfolgend bis zu einem Lorbeerwäldchen am Seegeſtade, und dort verſchwanden ſie vor ſeinen Augen wie Rauch in der Luft ſich verliert.

Der Graf wußte vor großem Erſtaunen nicht wie ihm geſchah, er ſchaute und ſchaute, aber nichts war mehr zu erblicken.

Da gedachte er im Schatten dieſer Bäume ein wenig zu raſten von dem anſtrengenden reiten und auch ſeinem Brilliador Ruhe zu gönnen, bevor er wieder den Rückweg anträte. Er ſtieg ab, führte das Roß mit ſich ins Wäldchen, und erfreut dort einen friſchen Quell zu finden, ging er hinzu, ſeinen Durſt daraus zu löſchen.

Und wie er ſich über das Waſſer beugte, ſah er im klaren Grunde deſſelben einen herrlichen Palaſt von durchſichtigem Kryſtall, in welchem reizende weibliche Geſtalten ſich hin und her bewegten. Sie tanzten und ſpielten und ſangen, und ihre lockenden Töne drangen herauf bis zu Roland. Und er hörte und ſchaute ſo lange, bis er ſeiner Sinne nicht mehr mächtig, ſich mit allen ſeinen Waffen hinein ſtürzte in den Quell, um den Herrlichkeiten dort unten näher zu ſein.

Die Undinen empfingen den hohen Ritter gar freundlich, und in Luſt und Freude lebte er mit ihnen in ihrer ſchimmernden Wohnung, beſpiegelte ſich ſorglos in dem klaren Gewäſſer, und hatte alles andre vergeſſen. Daß aber nicht eine Beute wie dieſe ihnen wieder geraubt würde, verdichteten die Waſſerweiber durch ihre Kunſt das Gebüſch um den Quell her, und umgaben es mit einer hohen Mauer von buntem Geſtein. Nur eine einzige eherne Pforte gewährte den Durchgang und dieſe ließen ſie bewachen, ſo daß niemand ihnen unbemerkt dem Quell nahen konnte.

Von einem afrikaniſchen Wahrſager vernahm Brandimart zu Biſerta das Unglück des theuer geliebten Rolands, und er eilte über das Meer ſeine eignen Kräfte zum Beiſtand des Freundes anzuwenden, und auch andre beherzte Ritter dazu aufzufordern. In Begleitung Gradaſſos und Rüdigers kam er jetzt an die Mauer, welche die Wohnung der Undinen umzog. Auch Florilie war mit den Rittern, denn nimmer trennte ſie ſich von dem Gemahl.

Den Steinwall umkreiſend, fanden ſie die eherne Pforte. Sie war geöffnet, über derſelben las man:

„Der Zorn, die Liebe, und der Ehrgeiz finden
Die Pforte stets geöffnet ihrem Triebe."

Ein Fräulein ſtand auf der Schwelle, als wie zur Bewachung, ſie ließ aber die kommenden ohne Hinderniß hindurch gehn; nur deutete ſie auf die Schrift der inneren Seite hin, welche alſo ſagte:

„Wo Liebe, Zorn und Ehrgeiz
Des Sinnes ſich bemeiſtert,
Da treiben ſie gewaltſam fort,
Und nimmer zeigt der Rückweg ſich."

Als nun die Ritter innerhalb der Mauer in dem Walde waren ſchloß die Pforte ſich hinter ihnen, ſie konnten aber keinen Schritt vorwärts thun, wegen der dichten Bäume und des vielen Laubwerks, welches ſie von allen Seiten umgab. Sie ſtiegen ab, um ſich mit ihren Schwertern einen Weg zu bahnen, und Rüdiger war der erſte der einen Lorbeer umhieb. Der ſchöne Baum neigte ſein blätterreiches Haupt, und eine reizende weibliche Geſtalt ging aus ſeinem Stamm hervor, mit wallenden Locken und Augen gleich Sternen. Sie bat den Ritter mit ſüßen flehenden Worten, da er nun ſo wohlthätig ſie aus ſeiner einhüllenden Rinde erlöſt, auch ferner ihr Beſchützer zu ſein, und ſie zu dem nahelie-genden Quell zu geleiten, ſonſt müſſe ſie hier einwurzelnd aufs neue zum Baume werden.

Rüdiger war ſogleich bereit zu thun was ſie begehrte, ſein junges unbewaffnetes Herz konnte den Lockungen eines ſchönen Weibes nicht widerſtehn. Er folgte der Nymphe zu dem Quell, und wie Roland ſtürzte er im Taumel der Sinne ſich tief in ſeine zauberiſche Flut.

Indeſſen hieb Gradaſſo ebenfalls wacker in das Buſchwerk hinein, um ſich Luft zu machen; da traf ſein Schwert eine Eſche, ſie ſank und aus ihrem Stamm ſprang ein herrliches Roß hervor, ſchneeweiß von Farbe und koſtbar aufgezäumt. Der König hatte gar große Freude an ſeiner Pracht und Schönheit, und, keinen Trug ahnend, faßte er es in den Zügel und warf ſich hinauf.

Und wie er in dem Sattel feſt ſaß, hob das Roß mit einem gewaltigen Sprung ſich in die Luft, und flog immer höher und höher, daß es ſeinen Reiter ſchwindelte, bis es gerade über dem Quell mit ihm war; dann ſenkte es ſich plötzlich hinunter und tauchte in das Waſſer.

So war nun Gradaſſo gleichfalls bei dem Undinum, und hatte alles übrige vergeſſen, wie Roland, Rüdiger und die andern, welche noch dort unten in dem Kryſtallpalaſt der Zauberinnen lebten.

Gewiß wäre Brandimart einem ähnlichen Schickſal nicht entgangen, wenn nicht ſeine treue verſtändige Florilie ihn dafür bewahrt hätte. Wie die übrigen bahnte er mit dem Schwert ſich einen Weg durch das Labyrinth

dieſes Waldes, und aus jedem Baum, der vor ihm nieder ſank, ging ein neuer Zauber hervor ihn zu locken. Bald zeigten ſich ihm Berge von Gold, bald hohe Prachtgebäude, große Vögel flogen heraus mit buntbemahlten Fittigen; allein Brandimart achtete auf alle dieſe Dinge nicht, und drang glücklich durch bis zu dem Rande des Quells.

Nur hier blieb er ſeiner nicht länger mächtig, der Anblick aller jener Zauberdinge auf dem Grunde riß auch ihn dahin, und glühend vor Verlangen, war er im Begriff ſich hinunter zu ſtürzen, als Florilie ſchnell einen wunderthätigen Kranz auf ſein Haupt drückend durch dieſen den Nebel von ſeinen Sinnen ſcheuchte.

Während ſie durch den Wald zogen hatte das verſtändige Weib, voll tiefer Einſicht und vieler Dinge kundig, aus edlen Kräutern und heilduftenden Blüten vier ſolcher Kränze verfertigt. Augenblicklich entkräfteten ſie jeden böſen Zauber, und mit dieſer Schutzwehr konnte nun Brandimart ſicher hinab ſpringen in den Quell, die Freunde durch gleiches Mittel zu löſen.

Ungerührt von den Reizen der Undinen und der Pracht ihres Fluthenpalaſtes, ging er ruhigen Herzens durch alle dieſe Herrlichkeiten, und dem Ritter von Anglant ſich nähernd, und dann dem König von Sericana und dem jungen Rüdiger, umkränzte er allen das Haupt mit den wohlthätigen Blumengewinden.

Da blickten auch ſie wieder die Welt mit klaren Augen an, und enttäuſcht verließen ſie die Zauberinnen und alle Luſt ihres verborgnen Aufenthalts, wider jener Willen aus der Tiefe ſich empor hebend. Und kaum waren ſie dem wunderbaren Gewäſſer entſtiegen, ſo ſahen ſie ſich, gleich als ob ein Wind ſie trüge, außerhalb des Waldes, und ſie wußten ſelber nicht wie alles zugegangen, indem ſie des geſchehenen nur dunkel wie eines Traumes ſich erinnerten.

Schweigend und ſinnend ritten jene dem gleißenden Unheil entronnen neben einander her, als ein Zwerg auf ſie zueilte, und mit folgenden Worten ſie anredete. „O edle Herrn, wenn ihr das Ritterthum liebt, und das Recht vertheidigt, ſo kommt und ſtrafet die gröſte Übelthat, welche die Welt jemals geſehn hat.“

Die Ritter, durch das was ſie eben erlitten gewarnt, wollten dem Zwerge nicht gleich trauen, er ſchwur aber hoch und theuer hier ſei kein Zauber im Spiele.

„Sei es wie es ſei," rief der junge Rüdiger, nach Abentheuern begierig, „führe mich, Zwerg, wohin du willſt, durch Luft und Meer und Feuer folg ich dir nach!"

Auch Gradaſſo zeigte jetzt ſich bereit zu dieſer Unternehmung. Den Grafen aber zogen Liebe und Pflicht zum fränkiſchen Lager zurück, und Brandimart, der Freunde treuſter, wollte den unlängſt wieder gefundenen nicht verlaſſen.

Ehe aber der König von Sericana ſich von Roland trennte, machte er ſein vermeintliches Recht auf Durandal geltend.

„Dein Kaiſer," ſprach er zu dem Grafen, „hat mir den Beſitz dieſes Schwerts zugeſagt, als er einſt mein gefangner war."

„Was er dir verſprochen, mag er dir auch halten," rief Roland zornig, und ſchon blitzte die herrliche Klinge, der Gegenſtand ſo manches Haders, in ſeiner rechten. Ein langer heftiger Kampf erfolgte, in welchem der Sericaner die Überzeugung erhielt, es ſei nichts leichtes dem

Roland ſein Schwert abzugewinnen. Durch die Vermittlung Rüdigers und Brandimarts getrennt ſchieden endlich die ſtreitenden.

Gradaſſo und der Jüngling folgten dem Zwerge, Roland und die beiden Gatten wandten ſich dorthin, wo ſie der Franken Heer, zu treffen gedachten. *)

*) S. Arioſt. raſ. Rol. 2, 45. u. folg.

Neun und neunzigſtes Bild.

Paris wird beſtürmt.

In weitem Kreiſe lagen Agramants zahlloſe Schaaren um Paris her. Schon war der Befehl zum Angriff gegeben, hohe Leitern auf Rädern führte man herbei, Mauerbrecher, und große bewegliche Thürme, und gewaltige Schleudern, um Steine und Pechkränze in die bedrohte Stadt zu werfen.

Auf der andern Seite bemühte ſich Hogier, der edle Däne, jetzt Karls einzige Stütze, da ſeine übrigen Feldherrn gefangen im Sarazenenlager verharrten, ſchnelle Anſtalten zur Vertheidigung zu treffen.

Mit unermüdlichem Eifer war er hier und dort, auf Thürmen und Wällen, bei Brücken und Thoren, alles ſelber zu ſehn und ſelber zu ordnen.

In angſtvoller Unruhe lief indeſſen alt und jung umher in der Stadt, und ſchaute die ſchreckenden Zurüſtungen. Weiber bleich und zitternd, doch kühner geworden durch die Noth, eilten herbei und trugen Waſſer und Steine auf die Wälle, mit ſchwachem Arme helfend ſo viel ſie vermochten.

Jetzt ertönte mit lautem ſchmettern die furchtbare Kriegsmuſik der Helden in der Ebene, und die Luft ward davon erſchüttert. Mit wachſendem Getöſe näherten ſich die Schaaren, in ihrem wilden Muth entſchloſſen an dieſem Tage die edle Hauptſtadt der Franken mit Sturmgewalt zu erobern.

Man ſchlug Brücken über die Gräben, die Leitern wurden angeſetzt, an vielen Seiten zugleich begann der Angriff. Nie hatten Chriſten und Sarazenen größre Wuth, größre Erbittrung gezeigt. Der Stolz auf ihre Siege und die Begier den gedemüthigten Feind gänzlich zu vernichten, hob dieſen das Herz; der Gedanke, daß an dem Schickſal des heutigen Tages des Reiches Heil und das ihrige hänge, flößte jenen den Muth der Verzweiflung ein. Ein jeder ſtrengte ſeine letzten Kräfte an.

Von den Wällen begrüßte glühender Schwefel und siedendes Pech die emporklimmenden, schwere Balken und Steine und große Mauerstücke schlugen auf sie herab, daß die voll gedrängten Leitern mit lautem krachen zertrümmerten, und Haufen von Todten die Gräben füllten.

Feuer und Rauch und dicke Staubwolken verfinsterten den Himmel. Das gellende Geschrei der streitenden und derer die stürzten, der tobende Donner aller jener zerübrenden und zerstört werdenden Kriegswerkzeuge betäubten die Sinne; es war als ob das Ende der Tage gekommen sei.

Und neue und neue der wilden afrikanischen Feinde ersetzten stets die gefallenen. Ferragut war unter den stürmenden, und Mandrikard, der Tartar, ja selbst König Agramant blieb nicht zurück. Vor allen aber zeigte hier sich Rodomonts ungestümer Muth. An der gefahrvollsten Stelle klimmte er empor auf einer Leiter von Eisen, den Schild überm Haupt haltend, und achtete in seiner Riesenkraft nicht des schmetternden Steinregens von oben. Schon mit halbem Leibe über den Zinnen der Mauer,

war jede Gegenwehr ihrer Vertheidiger umsonst. Er schlug mit starkem Arm sie herab, und sandte Verderben in die Stadt, indem er große Stücke der Mauer losriß, und sie gewaltsam hinunter auf die Dächer der Häuser und in die Straßen schleuderte.

Von andrer Seite her hatte Mandrikard sich einer Brücke bemeistert, und das Thor durchbrochen, und kaum war es den angestrengten Bemühungen Hogiers noch möglich, dem indringen der Feinde zu widerstehn.

Hundertstes Bild.

Roland.

Während dieser Noth der unglücklichen Stadt, nahte Roland, von Brandimart begleitet. Er hatte auf dem Wege zu seinem Schrecken die Niederlage der Franken erfahren, und sah jetzt, bestürzter noch, wie des Krieges flammende Zerstörung bereits die Mauern von Paris ergriffen.

„O mein Brandimart," rief er mit schmerzlichen Thränen, „was soll ich nun beginnen? Mein unglückliches Vaterland ist verloren, schon sind die Heiden auf der Mauer. Doch, muß Paris untergehn, so soll es mindestens nicht ungerächt sein." Damit schloß er das Visier und stürzte fort. Ihm folgte der Freund. Florilie verbarg sich in einem Wäldchen am Ufer der Seine.

Wie zwei ergrimmte Löwen warfen ſich die beiden Ritter auf das Sarazenen Lager. Das weiß und rothe Feld in Rolands Wappen machte ihn kenntlich, man rief beſtürzt zu den Waffen. Aber Roland hieb alles in Stücken, was ſich ihm entgegenſetzte, und drang vor bis zu König Marſilios Zelte, ſo ſtark auch dieſes vertheidigt ward, denn dort befanden ſich alle vornehme fränkiſche gefangne. Und er befreite ſie ſämmtlich, Olivier, Richard, Gan von Pontier, Avorio, Avino, Berlinghier und Otto, und die Könige Deſider und Salomon, Haimez und Naim die alten Herzoge, und viele germaniſche Ritter.

Gar erfreut und verwundert waren dieſe alle, Roland als ihren Befreier zu ſehn. Sie nahmen ohne ſäumen von den Waffen und Roſſen der Mauren, die ſein Schwert getödtet, und fielen den ſtürmenden in den Rücken. Sie hieben unten die Leitern durch, daß dieſe mit allen die darauf waren niederſanken.

Auch Rodomont erlitt dies Schickſal. Ihn ſtürzte Rolands ſtarker Arm, zugleich ſchlug ein großes Stück Mauer herab, und warf den

Grafen mit ihm zu Boden, aber bald erhoben die beiden gewaltigen sich wieder, und gingen aufs neue zum Streit.

Voll großer Freude vernahm der Kaiser von der unerwarteten Hülfe, die der Himmel ihm angedeihen lassen. Er beschloß einen Ausfall zu wagen, um sich mit den tapfern vor der Stadt zu vereinigen.

An jenem Thor, dessen die Feinde beinah sich schon bemeistert, drängte er mit großer Kraft sie zurück, schon waren sie bis über die Brücke gewichen, von außen griffen Roland, Brandimart und die übrigen sie an, schrecklich war der Kampf auf dieser Stelle wie auf vielen andern, in rothen Wellen floß die Seine dahin, aber noch war Paris nicht gerettet.

Da erbarmte eine höhere Macht als die der Menschen sich der geängsteten Stadt.

Ein schweres Ungewitter stieg auf am Himmel und schwärzte den Tag. Furchtbar brauste der Sturm, die Erde bebte, Wolkenbrüche überschwemmten das Land, ein finstrer Nebel hüllte Feind und befreundete in seine undurchdringliche Nacht ein, und machte dem leiden-

ſchaftlichen Eifer des Haſſes und der Zwietracht plötzlich ein Ende. *)

Und ſo hemmt Nacht und Finſterniß einſt mit unwiderruflicher Nothwendigkeit das Streben aller irdiſchen, was aber göttlich in demſelben geht ſegenbringend hervor zu einem neuen Morgen. Darum auch ward den hohen Tugenden der Streiter in jenem Kampfe, ihrer Tapferkeit, ihrem unerſchütterlichen Muth, ihrer Vaterlandsliebe und ihrer Gottesfurcht, ein unvergängliches Leben in den Sagen der Menſchen. Von frühern Geſchlechtern die Kunde derſelben mit Freuden empfangend, wird uns zugleich die Verpflichtung, den folgenden ſie zu überliefern.

Möge denn, wer ſeine Blicke auf dieſe Bilder der Vorzeit wirft, nachſichtsvoll betrachten, was wir in wohlmeinender Abſicht, wenn auch mit ſchwächrer Feder, dem alten ehrenwerthen Boiardo nachgebildet.

Und ſo haben wir auch nur bis dort wohin dieſer uns führte den Faden der Begebenheiten verfolgt, und mit ihm zugleich laſſen wir ihn

*) S. Arioſt. raſ. Rol. 8, 69. u. 70.

fallen. Nach ihm hat Arioſt dieſen Faden aufgenommen, und ſein buntes Wundergewebe daran geknüpft. Möge denn den vielgerühmten Sänger befragen wer, für die Schickſale Rolands und Reinholds und ihrer Waffenbrüder gewonnen, ferneres von ihnen zu vernehmen wünſcht.

Über

die italiänischen

Helden-Gedichte

aus dem

Sagenkreis Karls des großen.

Von

Fr. Wilh. Val. Schmidt.

Ein Beitrag

zur Geschichte der romantischen Poesie.

„Schaff, das Tagwerk meiner Hände,
Hohes Glück, daß ich's vollende!
Laß! o laß mich nicht ermatten!
Nein, es sind nicht leere Träume:
Jetzt nur Stangen, diese Bäume
Geben einst noch Frucht und Schatten."

Göthe.

Berlin und Leipzig
bei G. C. Nauck.
1820.

Rolands Abentheuer

in

hundert romantiſchen Bildern.

Nach

dem Italiäniſchen des Grafen Boiardo.

Herausgegeben

von

Fr. Wilh. Val. Schmidt.

Dritter Theil.

über die italiäniſchen Helden-Gedichte
aus dem Sagenkreis Karls des großen.

Berlin und Leipzig
bei G. C. Nauck.
1820.

Inhalt.

Seite

Erſter Abſchnitt. Eingang . . . 1 — 72

Erſtes Kapitel. Geſchichte der Königin Bertha und des Königs Pepin. Aus einer alt-franzöſiſchen Handſchrift der königl. Bibliothek zu Berlin.

Überſicht des Inhalts . . . . . 1 — 22

Geſchichtliche, kritiſche, äſthetiſche, litterariſche Unterſuchungen und Bemerkungen . . . . . 23 — 42

Zweites Kapitel. Turpin, Geſchichte vom Leben Karl des großen und Rolands.

Überſicht des Inhalts . . . . . 43 — 54

Geſch. krit. äſthet. litter. Unterſ. und Bemerk. . . . . 55 — 60

Seite

Drittes Kapitel. Das Königshaus von Frankreich. (I Reali di Franza).

Über den Inhalt . . . . . 61 — 68

Geſch. krit. äſthet. litterar. Unterſ. und Bemerk. . . . . 69 — 73

(Dazu die fabelhafte Geſchlechtstafel des Königshauſes von Frankreich).

Zweiter Abſchnitt. Die älteren Gedichte . . . . . 73 — 140

Erſtes Kapitel. Buovo von Antona.

Über den Inhalt . . . . . 75 — 78

Geſch. krit. äſthet. litt. Bemerk. . . 79 — 82

Zweites Kapitel. Spanien (La Spagna).

Überſicht des Inhalts . . . . . 83 — 92

Geſch. krit. äſthet. litter. Unterſ. und Bemerk. . . . . 97 — 102

Drittes Kapitel. Die Königin Anchroia.

Über den Inhalt . . . . . 103 — 106

Einige Bemerkungen über das Gedicht 107 — 108

Viertes Kapitel. Leandra.

Überſicht des Inhalts . . . . . 109 — 125

Geſch. krit. äſthet. litter. Unterſ. und Bemerk. . . . . 126 — 132

Seite

Fünftes Kapitel. Fräulein Rovenza mit dem Hammer, (Dama Rov. dal Martello).

Übersicht des Inhalts . . . . . 133 — 136

Bemerkungen über das Gedicht . . 137 — 140

Dritter Abschnitt. Die späteren Gedichte . . . . . 141 — 243

Erstes Kapitel. Morgante der große.

Übersicht des Inhalts . . . . . 143 — 165

Gesch. krit. ästhet. litter. Unters. und Bemerk. . . . . 166 — 177

Zweites Kapitel. Rolands Abenteuer (Orlando innamorato.)

Gesch. krit. ästhet. litter. Unters. und Bemerk. . . . . 178 — 197

Drittes Kapitel. Mambriano.

Über den Inhalt . . . . . 198 — 207

Bemerkungen über das Gedicht . . 208 — 213

Viertes Kapitel. Der rasende Roland.

Gesch. krit. ästhet. litter. Unters. und Bemerk. . . . . 214 — 228

Fünftes Kapitel. Reinhold (Rinaldo).

Übersicht des Inhalts . . . . . 229 — 236

Gesch. krit. ästhet. litter. Bemerk. . 237 — 241

Seite

Sechſtes Kapitel. Richarder.

Geſch. krit. äſthet. liter. Bemerk. . 242 — 248

Anhang. Verzeichniß italiäniſcher Gedichte in achtzeiligen Stanzen, aus dem Sagenkreis Karls des großen, welche im obigen nicht ausführlich behandelt ſind . . . . . 251 — 266

Zuſatz. Calderons letztes Schauſpiel: „Loos und Spruch von Leonido und Marfiſa.“ Aus dieſem Sagenkreis.

Überſicht des Inhalts . . . . 269 — 275

Bemerkungen über das Schauſpiel 276 — 280

Erſter Abſchnitt.

Eingang.

Erſtes Kapitel.

Geſchichte der Königin Bertha und des Königs Pepin. *)

Im Jahr 751 ward Pepin zum König von Frankreich gekrönt. Sein älterer Bruder Childerich war Mönch geworden; **) aber die

*) (Histoire de la Reine Berthe et du Roy Pepin. Handſchrift der königlichen Bibliothek zu Berlin. Manuscr. Gall. Fol. 130. Defekt.)

**) Hier iſt etwas geſchichtliches entſtellt. Childerich war der letzte König aus dem Merovingiſchen Hauſe, er hieß der unſinnige, l'insensé, und mußte auch den Königstitel an Pepin abtreten. Pepins älterer Bruder aber, welcher in das Kloſter, wie es ſcheint aus Neigung, ging, hieß Karloman.

großen des Reichs hatten Anfangs kein Vertrauen zu Pepin: denn er war nur fünf Fuß hoch. Allein schon in früher Jugend hatte er Beweise seiner Seelengröße und Stärke gegeben. Sein Vater Karl der Hammer war in einem lustigen Garten mit seinen Freunden beim Mahl. Die Löwen, welche am Hof eingesperrt unterhalten wurden, hatten, von Hunger gepeinigt, die Gitter ihrer Käfige zerschmettert, und der grimmigste derselben war mit gräßlichem Geheul in den Garten gestürzt, und zerfleischte mehrere Diener. Nur Pepin eilte mit unerschrockner Geistesgegenwart dem wüthenden Thier entgegen, und erstach es. Nach Karls Tode ward Pepin in mehrere Händel verwickelt durch seine erste Gemahlin aus dem Hause des Agimbert von Lothringen. Doch befreite der frühe Tod dieser Frau Frankreich von den verheerenden Kriegen.

Pepin war ohne Kinder geblieben; die großen sandten deshalb eine Gesandschaft an ihn nach Paris, ihn zu ersuchen sich zu vermählen. Er ist willig, und bittet sie, ihm vorzuschlagen, wen er wählen solle. Sie nennen ihm Bertha (mit dem großen Fuß).

Tochter des Königs von Ungarn Florens (Florant) und der Königin Blankflos (Blanchefleur), und preisen sie in allen Eigenschaften. Pepin entschließt sich, um sie anzuhalten.

Gesandte aus Frankreich kommen in Ungarn an, und werben um Bertha für den König. Mit großer Freude wird die Bitte bewilligt, und Blankflos entläßt die Tochter mit trefflichen Lehren. Sie treten die Reise nach Frankreich an. Mit Bertha zieht eine alte Französin, Margiste, welche aus Gnaden an Florens Hof erhalten worden war, deren Neffe Thibaut, und ihre Tochter Aliste. Diese Tochter war der Bertha sehr ähnlich, nur hatte Bertha den einen Fuß größer als den andern *). Auch Blankflos zieht mit bis nach Sesoigne

*) Aliste, qui tant bien a Berthe ressemblot, que mieulx neust esceu, et ny avoit chois ne difference des deulx pucelles, tant de haulteur, de facon, de beaulte et de maniere, si non dun pie que Berthe avoit plus grant que lautre, et pource fut elle depuis appelle Berthe au grant pie.

(Sachsen), dessen König Nikolaus Berthas Schwester zur Gemahlin hatte.

* * *

Lücke in der Handschrift S. 10.

* * *

Wir finden Bertha wieder an Pepins Hofe am Abend vor der Hochzeit. Die teuflische Margiste weiß die unschuldige schamvolle Prinzessin mit erlogenen Nachrichten von den Schrekken der ersten Nacht in Angst zu setzen. Bertha selbst bittet die alte, sie davon zu befreien, und diese verspricht auch ihre Tochter Aliste an Berthas Stelle hin zu schicken. Aliste vergißt schnell Dankbarkeit und Freundschaft. Beide Mädchen vertauschen die Kleidung. Aliste verwundet sich mit einem Messer, indeß der König schläft; sie erweckt ihn durch ihr Geschrei um Hülfe, und beschuldigt Aliste (Bertha), diese habe sie aus Neid erstechen wollen. Margiste eilt herbei, bittet um Gnade für sich, um Geheimhaltung des Vorfalls, und erbietet sich, selbst ihre ruchlose Tochter zu bestrafen.

Bertha wird geknebelt; Thibault und drei rohe Kerl führen sie in einen fernen Wald, sie zu tödten.

* * *

Lücke in der Handschrift S. 20.

* * *

Bertha in der Wildniß allein entschläft vor Müdigkeit. Zwei Räuber erblicken sie; sie erwacht; die Räuber schlagen sich um ihren Besitz und tödten einander. Die gerettete dankt Gott auf den Knieen, und flieht um ferneren Beistand; sie schwört ihm, daß sie ihren Namen und Stand niemand entdecken will; außer wenn ihrer Ehre oder ihrem Leben die äußerste Gefahr drohe. Dann bittet sie den heiligen Julian, *) ihr eine Herberge zu verschaffen. Sie findet endlich einen Fußpfad. Dieser leitet sie zur Waldhütte eines Einsiedlers. Sie bleibt vor seinem Fenster stehn, und klagt ihm, sie habe seit zwei Tagen nicht gegessen. Er reicht ihr grobes Brod hinaus, das sie nicht

---

*) S. Beiträge zur Geschichte der romantischen Poesie. S. 5.

genießen kann. *) Er bringt sie darauf auf einen Weg, den sie verfolgen soll. Noch ein Mal kommt sie in Lebensgefahr; ein wildes Thier bricht aus dem Dickicht; Bertha wirft sich betend auf die Erde, das Thier stürzt bei ihr vorüber. Endlich gelangt sie in die Nähe des angewiesenen Hauses. Der Amtmann **) Simon hört mitleidig die Erzählung ihrer Leiden. Ihrem Eide getreu, giebt sie sich für die Tochter eines Edelmannes aus, der sein eignes Haus verlassen hat, und sie einer bösen Stiefmutter Preiß gegeben, deren Mißhandlungen sie nicht länger ertragen konnen.

Constanze, Simons Frau, und seine beiden Töchter Aiglante und Isabelle nehmen die unglückliche liebevoll auf. Der wunderbare Reiz ihres königlichen Sinns und Wesens gewinnt aller Herzen. Sie unterrichtet die beiden Mädchen

---

*) Il luy donna de son pain, qui tout estoit noir et aspre et pailleux tant, que pour rien la noble dame Berthe non eust peu manger ne avaler.

**) Le voier. Aus dem barbarisch lateinischen Worte viarius S. du Cange Glossarium unter viarius.

in der Anfertigung seltsamer herrlicher Stickereien und andern weiblichen Arbeiten. So verweilt sie sieben bis acht Jahre in aller Zucht, Demuth und Frömmigkeit, unter häufigem Gebet für ihren Vater Florens, und ihre Mutter Blankflos, für ihren Bruder Gottfried, für ihre Schwester Aliz und deren Ehehern den König Nikolaus, zuletzt für den König Pepin. Häufig bewerben sich junge Edelleute um ihre Hand; sie schlägt die Anträge bescheiden aus, und will, wie sie sagt, erst Simons beide Töchter verheirathet sehen. Am meisten schmerzt es sie zu hören, wie Pepins Gemahlin, die Königin Bertha und ihre Rathgeberin Margiße vom ganzen Volk verflucht werden wegen ihrer Bosheit und niedrigen Habsucht.

* * *

zurück in der Handschrift S. 38.

* * *

Das Gerücht von der schlechten Aufführung der Königin von Frankreich war bis nach Ungarn gedrungen. Blankflos entschließt sich selbst nach Frankreich zu reisen, um ihre Tochter

zu ermahnen zur Beſerung. Auf ihrem Wege durch Deutſchland, noch mehr in Frankreich ſelbſt, hört ſie überall Bertha und ſich ſelbſt als Mutter verwünſchen. Sie kann die Verblendung nicht begreifen, welche im Herzen ihres ſonſt ſo guten Kindes vorgegangen ſein muß.

Von Hennegau (Haynault) aus meldet ſie ihre Ankunft dem König Pepin. Er theilt ſeiner Gemahlin die Nachricht mit, ſie zu erfreuen. Sie erbleicht. Margiſe, Thibault und Aliſe, die vermeinte Bertha, halten Rath. Die alte verſpricht Hülfe. Aliſe muß ſich wie todtkrank in einem ganz finſtern Zimmer zu Bett legen, und niemand vor ſich laſſen, auch den König nicht.

Der Kaiſer, ſeine beiden Söhne von Aliſe, und großes Gefolge reiten der Königin Blankflos entgegen. Aber ihr liebſtes, ihre Tochter, fehlt; auch fühlt ſie ihr Herz nicht mütterlich ſchlagen, als ſie die vermeinten Enkel Rainfroy und Haulbry umarmt. Im Palaſt zu Paris befragt Blankflos Margiſe, wie es mit Bertha gehe. Die alte erzählt unter erheuchelten Thränen, ſie könne niemand ſehen noch ſprechen, und ihre eigene Tochter Aliſe ſei ihr

geſtorben. Alle Verſuche der Mutter in das Zimmer ihrer kranken Tochter zu kommen werden vereitelt. Aber eben dies erweckt bei ihr ſtarken Verdacht. Sie dringt endlich unerwartet in das dunkle Zimmer; erkennt an Sprache und Denkart, zuletzt an den nicht verſchiedenen Füßen, daß die kranke im Bett nicht ihre Tochter iſt, ruft ihr Gefolge aus Ungarn; die Fenſter, die Gardinen des Betts werden geöffnet. Es iſt Aliſe. Die Königin reißt ſie bei dem Haar hinaus, und zerſchlägt ſie jämmerlich. *) Der König eilt herbei; die Mutter fordert ihre Tochter von ihm, und ſinkt von Schmerz überwältigt in Ohnmacht.

Pepin beruft den Staatsrath, die Verbrecher zu vernehmen, und ihre Strafe zu beſtimmen. Margiſe wird zuerſt verhört; ſie bekennt, daß ſie Anſtifterin des ganzen Frevels geweſen. Dann erſcheint Morand, und ſeine beiden Genoſſen, welche die Königin Bertha

*) Je lavoit longuement traynee par my la chambre toute nue, et ses cheveulx en grant partie arrachez, qui plus jaunes estoient que fil dor.

mit Thibault in die Wildniß geſchleppt hatten. *) Fünf Tage und Nächte ſind ſie mit der vermummten Bertha durch unwegſame Gegenden unter Thibaults Anführung geritten bis in das tiefſte Dickicht des Waldes von Mans. Hier will Thibault die Königin erſtechen; allein Morand und die beiden Gefährten halten ihn mit Gewalt feſt, da ſie ſehen, daß ſie ein junges Mädchen geführt haben. Bertha gewinnt Zeit zu entfliehen. Jetzt laſſen ſie den Thibault los, und reiten nach Paris zurück. Das Herz einer Sau wird von ihnen genommen, da Thibault Berthas Herz als Wahrzeichen der Vollführung des Mordes mitzubringen verſprochen hatte.

Der Staatsrath verdammt, in Pepins Abweſenheit, Margiſte zum Feuertode, und Thibault ſoll am Galgen ſein Leben verlieren. Über Aliſe und deren beide Söhne beſtimmen ſie aus Zartgefühl nichts. Der König iſt mit dem Spruch zufrieden; er wird zur Freude des Volks vollzogen.

---

*) Morands Ausſage erſetzt die Lücke der Handſchrift S. 20.

Nun verlangt Pepin auch Urtheil über Morand und seine Gefährten und über Aliße. Jene drei werden freigesprochen, da sie unwissend die That unterstützt haben, und der Königin das Leben gerettet. Doch sollen sie ausziehen, Spuren von ihr zu finden. Aliße erscheint selbst, in Thränen gebadet, vor dem Staatsrath. Sie wird frei gesprochen, dankt, und bittet um die Erlaubniß ein Nonnenkloster auf dem Montmartre zu gründen, was ihr gewährt wird, und ihr Geld zu diesem Zweck ihr bleibt. *) Ihre beiden Söhne Rainfroy und Hauldry nimmt sie mit, welche ganz die böse Natur ihrer Mutter ererbt hatten.

Langsam genest Blankflos von einer schweren Krankheit, und kehrt dann, unter Thränen aller Pariser, nach Ungarn zu ihrem Gemahl zurück. In unsäglichem Schmerz sinkt Blankflos in Ohnmacht, als sie den Verlust ihrer Bertha dem Vater erzählen will; und Florens

*) So legte sie die Abtei und Kirche an, welche noch da ist (loeglise et labbaye qui encores y est) sagt unser Verfasser.

verwünscht den Tag, wo er sein Kind nach Frankreich geschickt hat.

Morand und seine beiden Gefährten durchsuchen den Wald von Mans vergeblich nach einer Spur der verlorenen. Überall fragen sie, und bald verbreitet sich die Nachricht des Vorfalls in der ganzen Gegend. Es wird das allmeine Volksgespräch. An neun Jahr sind verflossen seit Berthas Unfall. Simon, der Amtmann, hört an einem Markttage in Mans die wunderbare Geschichte erzählen. Zeit und vieles andere trifft. Er eilt nach Hause und überlegt mit seiner Ehefrau Constanze die Sache. Sie rufen Bertha. Sie erscheint im Schmuck der Demuth. *) Tief bewegt sie die Nachricht, die Fragen. Aber ihrem Schwur getreu,

*) Sadresse a eulx lors pour escouter leur commandement comme preste de lacomplir, ainsi quelle avoit toussjours voulentiers fait et depuis fist voire de bien en mieulx, sans recreire, sans tache dorgueil, sans signe de desobeyssance, sans quelconcques reffus ou parolle repliquee contre leur bon vouloir, tant comme elle fut en leur hostel demourant.

nimmt sie sich zusammen, und läugnet hartnäckig die gesuchte zu sein. Simon und Constanze beruhigen sich, und Bertha bleibt in sinnigen Gedanken, und stillen von Gott eingegebnen Hoffnungen.

Die Boten kehren trostlos und ohne Nachricht nach Paris zurück. Pepin, von Unmuth ergriffen, beklagt sich über sein Unglück. Die Staatsräthe halten ihm das unvermeidliche Loos der irdischen Dinge vor, bei denen Lust und Schmerz immer wechseln, und wie ein so hoher Herr als er eben dadurch sich auch dem Glück untergeben zeige.

Unerwartet kommen viel edle Jünglinge aus Deutschland an den kaiserlichen Hof nach Paris, dort Rittersitten und Übungen zu lernen und den Ritterschlag zu empfangen. Unter ihnen ist der edelste und verständigste Renmon, Sohn des Baiernherzogs, welcher nachher Regent von Frankreich wurde und den Karl der große vorzüglich schätzte. *) Dies giebt dem

*) Il demoura il apres la mort du roi Pepin avecques Charlemaigne, qui pour eso grant sens

Kaiſer einige Zerſtreuung; er zieht mit ihnen nach Anjou, und dann entbietet er ein groſſes Feſt auf Pfingſten in Mans, wo die deutſchen Jünglinge den Ritterſchlag empfangen ſollen. Acht Tage dauert das Feſt, Bertha hört davon, ſchweigt und bleibt zu Hauſe.

Nach Verlauf der Zeit iſt Pepin am Morgen früh im Schloßgarten zu Mans. Sein Liebling Nesmon, von den übrigen beredet, trägt ihm den allgemeinen Wunſch vor, ihn wieder verehlicht zu ſehn. Zornig weiſt ihn der Kaiſer ab, und gelobt wenigſtens binnen Jahresfriſt an keine neue Vermählung zu denken: denn noch immer liebt er die verlorene Bertha. Er geht mit kleinem Gefolge auf die Jagd. *)

---

ne leust voulu en nulle maniere desdire. — Das iſt der oft erwähnte alte Baiern-Herzog. Naimé, Namé, Namo, Duknamo. Der letzte Name (häufig in der Spagna, auch geſchrieben Duxnamo) iſt offenbar aus Dux Namno entſtanden.

*) Die folgende Szene bis zum erkennen der Bertha gehört zu dem trefflichſten nicht bloß in dieſem Roman, ſondern wurde auch unter den Meiſterwerken neuerer Proſa einen würdigen Platz behaupten.

Ein groſser Hirsch lockt ihn immer weiter und weiter von seinen Leuten ab; zuletzt hat er sich ganz verirrt; er findet sich endlich auf demselben Fuſssteig, auf welchem vor neun einem halben Jahr Bertha zu Simon gekommen war. Hier begegnet ihm Bertha; sie ist allein, mit einem Psalmbuch unter dem Arm. In einer Waldkapelle hat sie mit Simon und den Frauen gebetet, sich aber so vertieft in der Andacht, daſs die andern voran gegangen sind, in der Meinung, sie folge ihnen auf dem Fuſs. Pepin erkennt seine Gemahlin nicht; aber eine unwiderstehliche Gewalt reiſst ihn zu ihr hin. Er giebt sich für einen Hofedelmann des Kaisers aus. Doch bald sagt ihr Erinnerung und Gefühl, wer vor ihr steht. Sie sieht ihre Ehre in äuſserster Gefahr, und nennt sich jetzt. Pepin bezwingt sich männlich. In tiefes nachsinnen versunken, folgt er ihr in Simons Wohnung. Der besorgte Mann kömmt ihr schon entgegen, weil er sie vermiſst.

Simon schlieſst sich hierauf mit dem von ihm nicht erkannten Fürsten ein, und erzählt ihm ausführlich wo, wie und wann er Bertha gefunden, seinen Verdacht, aber auch, daſs sie

hartnäckig läugne. Pepin versteckt sich dann hinter eine Bettgardine, und hört wie Simon und Constanze abermals die Königin vergeblich um das Geständniß bitten. Sie versichert, nur um ihre Ehre zu retten, habe sie jenem Ritter im Walde die Lüge ihrer hohen Abkunft aufgebunden. Pepin vermuthet jetzt, daß Eidschwur oder Gelübde sie bindet. Er kehrt unter Simons Geleit nach Mans zurück, und giebt sich diesem zu erkennen, befiehlt ihm besonders für Bertha zu sorgen, und ertheilt ihm reichlich Geld.

Von Mans aus sendet er sogleich Boten und Briefe nach Ungarn. Die Eltern finden sich unendlich glücklich durch die Nachricht. Blankflos thut das Gelübde, in keiner Stadt länger als eine Nacht über zu verweilen, bis sie das, was ihr in der Welt das liebste ist, ihre Tochter gesehn. Der König Florens begleitet sie. So kommen beide Gatten bald in Paris an, wo sie auf das ehrenvollste von Pepin empfangen werden. Blankflos, ihrem Gelübde treu, dringt auf schleunigen Aufbruch; ein großer Zug der edelsten des Hofes mit Pepin, Florens, Blankflos, Nesmon begiebt sich

nach Mans, wohin Simon ſchon beſchieden iſt. Von da geht es ohne Geräuſch nach Simons Landhaus. Die Könige, Blankflos und Neſmon treten in das untere Zimmer: Bertha wird herein gerufen. Mit einem durchdringenden Freudengeſchrei ſtürzen Mutter und Tochter einander in die Arme. Das Zimmer füllt ſich; der Jubel wird allgemein und unermeßlich. Die Hochzeit wird ſogleich in Simons Haus gefeiert in überſchwenglicher Freude, ſo eng auch die Herberge für die vielen Gäſte iſt. Diesmal wird die Braut beſſer bewacht als vor neun Jahren. *)

---

*) Unſer Schriftſteller hat hier eine merkwürdige ganz abweichende Genealogie. S. 100: „Pepin celle nuyt engendra une fille, nomme sur fons Gille, et dicelle Gille vinst le noble combatant Raoulaut, qui tant fut noble guerroyer, que de chevalerie emporta le nom en son tempe. — Et veullent racompter les histoires, que Charlemagne, qui aussi fut filz au roy Pepin et quil engendra en la noble Berthe apres, lengendra celuy Raoulant en icelle sa seur Guille." Das erſte ſtimmt mit dem italiäniſchen Mythus bis auf den Namen überein; bei den Italiänern heißt dieſe

Nach drei Tagen bricht das fröhliche Hoflager nach Mans auf. Simon und Constanze werden geadelt, und ihre beiden Töchter an hohe Herren verheirathet. Von Mans aus geht der Zug unter beständigem zujauchzen des Volks nach der köstlich geschmückten Stadt Paris. Abgeordnete von allen Ständen empfangen das königliche Paar. Bertha auf einem hohen Wagen ganz frei sitzend zeigt sich lange Zeit in allen Straßen dem freudetrunknen Volk.

Tochter Bertha, bei dem Franzosen Gille. Das zweite aber könnte zu der Frage Veranlassung geben, ob hiemit etwa der vieljährige Haß Karls gegen Milon und seine Schwester zusammen hinge? Den Namen hat wenigstens der französische Romanschreiber richtig nach Eginhards authentischer Lebensbeschreibung Karl des großen Kap. 18.: Erat ei unica soror nomine Gisla a puellaribus annis religiosae conversationi mancipata, quam similiter ut matrem magna coluit pietate. Diese Gisla starb als Äbtissin 810. Auch die Weihenstephaner deutsche Sage (bei v. Aretin S. 83) hat diese wunderliche Angabe, ohne den Namen der Schwester zu nennen. „Karl liebte sie so sehr, daß viele glaubten, er habe den Roland mit ihr erzeugt."

Morand, aus Furcht, und weil seine Sünden auf ihm lasten, ist mit seinen zwei Genossen nach Jerusalem gepilgert. Er allein kehrt gesund heim; Bertha läßt ihn rufen, und dankt ihm durch einen Kuß für die Erhaltung ihres Lebens. Auch er wird in den Adelstand erhoben, und reichlich beschenkt. Florens und Blankflos reisen nach Ungarn zurück. In Saint-Quentin trennen sie sich unter vielen Thränen von Bertha und Pepin.

Gille war Berthas erstes Kind. Nachher gebahr sie Karl,*) den berühmtesten Kaiser der Welt, welcher viele Kämpfe zu bestehen hatte mit seinen Halbbrüdern Rainfroy und Hauldry.**)

---

*) Der Verfasser leitet den Namen auf das wunderlichste folgendermaßen ab: S. 106 „Si fut comme listoire le racompte engendre en ung char par le roy Pepin en Berthe la dame, qui bien son doubta, et pource quil fut dit au roy quil avoit este engendre en ung chariot, voulut il qui fut Charles nomme." Vergl. weiter unten.

**) Diese Kämpfe kommen vor in der ersten Hälfte des Gedichts Les faicts et gestes de Charlemagne, par Girard d'Amiens, aus dem dreizehnten Jahrhundert. S. Fauchet Nr. 9.

Bald nach ihrer Ankunft in Ungarn gebahr auch Blankflos ihrem Gemahl wieder eine Tochter, welche der Frau des Amtmanns Simon zu Ehren Constanze genannt ward. Diese Constanze erbte nachmals Ungarn, und hatte gar viele Kriege zu bestehen mit den Dänen.

Und so endet die Geschichte von Bertha mit dem großen Fuß, Königin von Frankreich, Gemahlin des Königs Pepin, und Tochter des Königs von Ungarn Florens und der Königin Blankflos.

„Quo cepto et finito benedicamus Domino Deo gracias."

Man unterſcheidet in unſerm Roman bald zwei ganz verſchiedenartige Maſſen. Die eine bildet den köſtlichen Kern, von welchem nachher weiter die Rede ſein wird, die zweite iſt die ſpäter hinzugethane proſaiſche Einfaſſung. Sehr häufig nämlich beruft ſich unſer Schriftſteller, wie die meiſten franzöſiſchen Romanſchreiber des funfzehnten Jahrhunderts, auf die ihm zum Vorbild dienende lystoire et vraie cronique, ja in ſeiner Redſeligkeit verſichert er oft, über dieſen oder jenen Gegenſtand ſage die ystoire weiter nichts, und er könne daher auch nicht mehr mittheilen. In ſeiner Bearbeitung nun iſt die ermüdende Weitſchweifigkeit eines gutmüthigen beſchränkten Franzoſen bis auf die äußerſte Spitze getrieben. Immer glaubt er ſich noch nicht deutlich genug gemacht zu haben, und hilft ſelbſt dem unaufmerkſamſten Leſer wieder auf den Weg.

Da keine äußeren Gründe dagegen ſind, ſo ſcheint mir unſer Roman im funfzehnten

Jahrhundert verfaßt, zu derselben Zeit, wo fast alle alte französischen Rittergedichte in Prosa umgeschmolzen wurden, und mit unglaublicher Begier in Frankreich, und dann in Spanien verschlungen.

Über den alten Mythus selbst aber nach Würden zu reden ist schwierig. Mögen die folgenden Andeutungen so lange nicht überflüssig erscheinen, bis ein besserer als ich ihn gründlich durch alle Verzweigungen hindurch verfolgt und vorlegt.

In den Gedichten von Karl und seinen Helden sind Ehre, Liebe, und Tapferkeit, die Tugenden und Verirrungen des tüchtigen Mannes, die Lehre des Christenthums und dessen Verbreitung die positiven Elemente, deren gigantische Hindernisse aller Art vernichtet werden müssen. Dies alles ruht, wie weiter unten bemerkt ist, auf dem Verhältniß zwischen Lehnsherrn und Lehnsträger, und kann sich nur aus ihm so entwickeln.

In unserm Mythus dagegen finden wir mit einem Mal auf wunderbare gewiß unbeabsichtigte Weise das geheime Lebensprincip des Christenthums selbst als einigen Erzeuger und Pfleger.

Daß gerade ein Mädchen es iſt, in der der milde Abglanz des Menſch gewordenen Gottes leuchtet, wird dem wohl recht ſein, welcher Dantes Beatrice, Shakſpeares Cordelia, und Göthes Iphigenia und Ottilie zu verſtehen fähig iſt. Die göttliche Güte und Schöne, ſtill und bewußtlos, verſtoßen, gemartert, immer gleich ſich bleibend, das iſt das große Thema, welches im Mythus von Bertha ſeiner Anlage und Ausführung nach vollendet durchgeführt iſt. Und ſo findet ſich eine innere unabhängige Verwandſchaft zwiſchen unſerer ausführlichen Geſchichte und den beſten kleinen Märchen des Abendlandes (bei Straparola und in der deutſchen Sammlung der Br. Grimm). Dagegen giebt es in allen morgenländiſchen Erzählungen, von denen uns eine große Menge aus franzöſiſchen und engliſchen Überſetzungen bekannt iſt, keine, in welcher jener Gedanke vorherrſchend wäre. *) Dagegen iſt bei ihnen die blinde auf-

*) Das letzte Märchen der Galland'ſchen Tauſend und Einen Nacht „die drei ausgeſetzten Königskinder," ſcheint eine Ausnahme zu machen. Doch erfordert dies noch eine gründlichere Unterſuchung, als ich

opfernde Hingebung an die absolute Vorausbestimmung Gottes der Mittelpunkt, um welchen sich ihre Dichtungen wenden.

Wahrscheinlich ward bald nach Pepins Tode die Begebenheit der Bertha Volkssage, und lebte bei ihrem eigenthümlichen Charakter und dem Charakter jener Zeit lange im Munde des Volks, und wurde dann von den Dichtern aufgenommen und bestimmt gestaltet: so daß auch hier die Dichter Kinder und Väter des Mythus heißen können. Das hohe Alter der dichterischen Benutzung desselben geht aus folgendem hervor. Der früheste französische Bearbeiter, dessen Namen wir wissen, Adenez le Roi oder Le Roi Adenez *) in der Mitte des drei-

---

in den Anmerk. zu Märchen 3 des Straparola gewidmet habe. Es ist seinem ganzen Charakter nach durchaus nicht arabisch.

*) Nach Roquefort's Table alphabétique des Noms des Auteurs et des Titres de leurs Ouvrages, hinter seinem Glossaire de la langue Romane (Paris 1808). Adenez war Minstrel Heinrich des dritten, Herzogs von Flandern und Brabant. Vergl. Gaillard Histoire de Charlemagne 3, 352, welcher daselbst einen französischen kurzen Auszug des Adenez

zehnten Jahrhunderts, berichtet in der Vorrede zu seinem Roman en Vers de Pepin et de Berthe, sa femme (Manuscr. Par. N. 7188), daß die Geschichte von Bertha durch die früheren Sänger (Jongleurs) verfälscht worden sei, und daß er, der Wahrheit zu Liebe, und um der Sache eigentlich auf den Grund zu kommen, sich nach der Abtei St. Denys begeben habe, und hier auch die ächten Chroniken über diese Begebenheit durch den Mönch Nikolaus von Rheims erhalten. *)

---

mitgetheilt hat. Die letzten Scenen sind bei Gaillard anders als in unserem Roman, ob aber deshalb auch bei Adenez, wage ich nicht zu entscheiden, da Gaillard die fabelhaften Sachen sehr obenhin und ungenau berührt.

*) Hier mögen die Titel der zum Theil in unsern Kreis gehörigen andern Gedichte des Adenez folgen, welche die Pariser Bibliothek handschriftlich hat: 1) Le couronnement du roy Looys, 2) le charroy de Nismes, 3) Les enfances Vivien, 4) Le moniage de Renouart, 5) Le moniage de Guillaume au court nez, 6) Roman de Cleomades, 7) Roman de l'enfance d'Ogier le Danois, 8) Roman d'Aymerie de Narbonne.

Eine Zuſammenſtellung der mythiſchen Erzählung mit den hiſtoriſchen Nachrichten hat ſchon v. Aretin gegeben hinter der „älteſten Sage über die Geburt und Jugend Karls des großen (München 1803)," und das, ſo weit es mir hier zuſteht es zu beurtheilen, ſo gründlich und gelehrt, daß ich in dieſer Beziehung wenig hinzuzuſetzen weiß, und ohne dieſen Vorgänger ſehr im dunkeln tappen würde.

In den trefflichen bändereichen Quellenſammlungen des Du Cheſne und nach ihm des Bouquet iſt eine für unſern Zweck merkwürdige Schrift: „De Gestis Caroli magni Regis Franc. et Imp. Libri duo, ad Carolum crassum imp. ejusdem Caroli pronepotem, scripti a quodam Coenobii sancti Galli monacho, ex relationibus Adalberti militis, qui Hunico Saxonicoque et Slavico Caroli bello interfuit, ejusque filii Werinberti Sacerdotis. (Von den Thaten Karls des großen, nach den Berichten eines Kriegers, welcher den Hunnen-, Sachſen- und Slavenkrieg Karls mitgemacht hat)." *)

*) In Historiae Francorum Scriptores op. Du Chesne Lutetiae Paris. 1636. Tom. II, 107—135. In

Der Verfaſſer verſichert, daß jener Krieger Adalbert ihn als Kind erzogen habe, und ihm gegen ſeinen Willen und indem er oft davon gelaufen ſei, die mitgetheilten Geſchichten erzählt habe. *) Merkwürdig ſcheint dies Buch, weil es den Übergang oder die Brücke bildet von dem rein geſchichtlichen in das Gebiet der Volksſage und des Mythus. Hier ſieht man, wie ſich allmälig jener dichteriſche Duft und Schimmmer um die Perſon des geliebten Heerführers und Herrſchers zieht, welcher ſpäter immer ſtärker und glänzender werdend, ihn zuletzt ganz aus den wirklichen Verhältniſſen hinaushob, und ihn als reines Symbol in oft erwähnter Hinſicht verewigte.

Recueil des Historiens des Gaules et de la France. Par Bouquet. Paris, 1744. T. V, 104 — 135. Der Verfaſſer, ein Mönch, iſt nach des Deutſchen Goldast Entdeckung Notker, und Ruinage hat gegen Du Chesne's Zweifel die Meinung unſeres Landsmanns vertheidigt. Notker verfaßte ſeine Schrift nach dem Jahre 883 und vor 887. S. Touquet V, 105.

*) Et cum jam valde senior parvulum me nutriret, renitentem et saepius effugientem ut tandem coactum de his instruere solebat. S. 121.

So iſt auch unter andern die Erzählung von Pepins Kampf mit dem Löwen, womit der Roman von Bertha und Pepin beginnt, in dieſer Sagen-Sammlung zu leſen (Monachi Sangallensis Lib. II. de Rebus bellicis Caroli M. cap. 23): freilich in ganz anderer Verbindung.

Nach dem glücklichen Zuge Pepins nach Rom, berichtet Notker, erfuhr der König, daß die oberſten des Heeres ihn heimlich tadelten und verachteten. Er befahl einen ungebändigten ungeheuren Stier herbeizuführen, und einen wilden Löwen gegen ihn loszulaſſen. Der Löwe warf, mit gewaltigem Angriff auf den Stier losſtürmend, dieſen bei dem Nacken zu Boden. Da ſagte der König zu den umſtehenden: „Reißt den Löwen vom Stier los, oder tödtet ihn auf jenem.“ Sie ſahen einander an, und konnten kaum mit vor Furcht erſtarrten Herzen und gebrochnen Lauten murmeln: „Herr, auf Erden iſt kein Menſch, der es wagen könnte dies zu verſuchen.“ Er aber, dadurch kühner gemacht, erhob ſich vom Thron, zog ſein Schwert, und trennte durch den Nacken des Löwen den Nacken des Stiers vom Rumpfe. Dann ſteckte er das Schwert wieder in die Scheide, und ſetzte ſich

auf den Thron, mit den Worten: „Scheint euch, daß ich euer Herr sein kann? Habt ihr nicht gehört was der kleine David gegen den Riesen Goliath vermogte, oder der kurze Alexander gegen seine langen Heerführer?" Sie, wie vom Donner getroffen, fielen zur Erde und sprachen: „Nur ein unsinniger könnte sich eurer Herrschaft über die sterblichen entziehen wollen." *)

Es scheint ein allgemeines Gesetz zu sein, dem alles irdische unterworfen ist, daß gerade bei den größten Erscheinungen, deren Einfluß unabsehlich ist, der Anfang derselben als klein und unscheinbar nicht geachtet wird. Blind sind die Augen der Welt dafür, bis es wächst, und unermeßlich, riesengroß da steht. Das ist das alte Recht des Erdgeistes, welches er sich nicht wird entreißen lassen. So ist Geburt und Jugendgeschichte der größten Helden, deren Namen die Welt erfüllt, Alexanders und Karls in geheimnißvolles Dunkel gehüllt. Nicht erst das wundersüchtige Morgenland oder Mittelalter

*) In der Vita Ludovici Pii ad annum 822, wird erzählt, Pepin habe dies im Hof eines Ferrarischen Klosters gethan.

gab dem Alexander einen andern Vater *) als Philipp, schon der beschränkte Plutarch fand sehr abweichende Meinungen über Alexanders Erzeugung uhd Geburt bei den Geschichtschreibern vor, welche er auszog. Und diese Männer hatten das ihrige gewiß nicht willkürlich ersonnen, sondern fanden derlei Volksmeinungen vor, und theilten sie treuherzig mit.

Einflußreicher war Karl als der schnell vorüber rauschende Alexander, und so ist denn auch bei ihm jenes wunderbare Dunkel über seine Geburt und Jugend größer als bei jenem, ordentlich als ob die Geschichte hier der Sage habe Platz machen wollen zu ihrer freisten Entwickelung. Die absichtlich dunkle und zurückweisende Stelle des treuen Eginhard Kap. 4.: „De cujus nativitate atque infantia, vel etiam pueritia, quia neque scriptis usquam aliquid declaratum est, nec quisquam modo superesse invenitur, qui horum se dicat habere notitiam, scribere ineptum judicans, ad actus et mores ceterasque vitae illius partes explicandas ac demonstrandas, omissis incognitis, transire disposui."

*) Den sternkundigen ägyptischen König Nektanabus.

ist schon von Heerkens (Eginharti de Vita Car. M. Commentarius cum adnotationibus. Groeningae 1755) und v. Aretin nach allen Seiten hin erwogen. Bei dem schweigen der übrigen Geschichtschreiber hat Hegewisch (Geschichte Kaiser Karls des Großen S. 49.) die Sache ganz aufgegeben. Er sagt: „die Thorheit wäre wohl nicht geringer, wenn man sich schmeicheln wollte, in einer historischen Untersuchung, die ein Zeitgenoß (Eginhard) von Einsicht und Verstand für vergeblich hielt, tausend Jahre später glücklich zu sein."

Nach der Continuatio Chronici Fredegarii C. 117. war Bertha Tochter des Charibert Grafen von Laon. Hiermit stimmt die deutsche Sage, wie schon v. Aretin S. 67. bemerkt. Die französischen Volkssagen holen Bertha aus Ungarn her, und die italiänischen aus Griechenland, als Tochter des Kaiser Heraklius. S. Gottfried v. Viterbo (bei v. Aretin 67.) und Pulci Morg. magg. 28, 127.

La Madre sua, ch'era Berta chiamata,
Era di Grecia di gran sangue nata,
Figlia d'Eraclio degno Imperadore.

Die reinsten Quellen der Geschichte des Mittelalters sind authentische Briefe. Nun ist ein Brief des Papstes Stephan des dritten an die Brüder Karlmann und Karl vorhanden (bei Bouquet 5, 542, c.), worin es heißt: „Erinnert Euch, erlauchte Söhne, daß unser Vorfahr heiligen Andenkens, der Papst Stephanus, Euren Vater erlauchten Gedächtnisses beschworen hat, es nicht zu wagen Eure Frau und Mutter zu verstoßen, und er, wie ein wahrhaft allerchristlichster König, hat dessen heilbringenden Ermahnungen gehorcht." *) Man ersieht hieraus, daß ein ehelicher Zwist zwischen Pepin und Bertha gewesen ist, und zwar dieser so bedeutend, daß er bis an den Papst gelangte, welcher die Versöhnung zu Stande brachte. Nimmt man hiezu Eginhards ausdrückliches

*) „Mementote hoc, praecellentissimi filii, quod sanctae recordationis praedecessor noster, dominus Stephanus Papa, excellentissimae memoriae genitorem vestrum obtestatus est, ut nequaquam praesumeret dimittere dominam et genitricem vestram; et ipse, sicut revera Christianissimus Rex, ejus salutiferis obtemperavit monitis."

Zeugniß, daß Karl der große nur eine einzige Schweſter, Giſela, gehabt habe, womit die rechte Schweſter gemeint ſein muß, und das eben ſo unumſtößliche, *) daß Pepin mehrere Töchter hatte, wie Ada, **) Symphoriana und Bertha: ſo läßt ſich nicht zweifeln, daß Pepin eine oder mehrere eheliche oder uneheliche Nebenweiber***) gehabt habe, worunter wahrſcheinlich die edelſte ſeiner Frauen, Bertha, viel gelitten. Als Mutter jener Töchter wird eine ſächſiſche Frau, Leutburgis oder Talatina genannt. †) So viel ſcheint geſchichtlich begründet zu ſein.

Bei der weiten Verbreitung der Sage in Deutſchland, Italien, Frankreich, Spanien iſt

---

*) Der Beweis hiervon iſt zu leſen in den großen Acta Sanctorum des Bolandus 1, 838, und gehört nicht hierher.

**) Der Ada Grabſtein haben Lazius und Bruſchius gefunden und beſchrieben. Die Inſchrift lautet:

„Ada, Ancilla Christi, soror Caroli Magni."

Sie war Nonne. Dies iſt offenbar die fabelhafte Aia in den Haimonskindern.

***) Die Vielweiberei war unter den merovingiſchen Königen der Franken hergebrachte Sitte.

†) S. die Acta Sanctorum am ang. Ort.

es natürlich, daß sich mannigfache Abweichungen im einzelnen finden. So läßt selbst der französische Roman des dreizehnten Jahrhunderts, welchen v. Aretin auf der Pariser Bibliothek gesehn (Nachschrift 125), die Bertha, nachdem sie den Mörderhänden des Thibault entgangen ist, zu ihrer Mutter nach Ungarn zurückkehren, wodurch über die Hälfte unsers Romans vertilgt ist.

Einfach, ächt deutsch und alterthümlicher ist die Sage in den beiden ersten Kapiteln der durch v. Aretin herausgegebenen Weihenstephaner Handschrift. *) Hier ist Frau Percht Tochter des Königs von Brittaja oder Kärling. Pepins Hofmaister schiebt seine eigne Tochter an ihre Stelle unter. In der Wildniß bei Mühlthal verlassen sie die Knechte. Sie kömmt erst zu einem Köhler, dann zu einem Müller. Auch hier wirkt sie kostbare „Pörtel." Nach mehr denn sieben Jahren veriert sich Pepin in die Gegend der Mühle, kehrt hier ein, und erzeugt

*) „Eine köstliche Historie von König Pipinus von Frankreich und von seinem Sohn, den man nennt den großen Kayser Karl."

mit ihr den Kaiſer Karl. Aber erſt viele Jahre ſpäter zieht Bertha als Königin an Pepins Hof ein. So lange hauſt ſie in Demuth und Verſchwiegenheit in der Mühle.

Im ganzen eben ſo iſt Ulrich Fürterers Erzählung (vom Jahr 1478), bei v. Aretin S. 103. mitgetheilt.

Die Einleitung des altdeutſchen Gedichtes von dem Stricker über Karl den großen *) erwähnt derſelben Geſchichte:

„Dem Chunige Pyppine
wart ein vrow geſchworn:
der eit wart alſo verlorn
das ſi im verwechſelt wart,
darnach cham er an di vart
das er ſein eleich weip vant,
diu was vrow Berichte genant:
des ſagt er Got großen danch.
Das were zu ſagen zu lanch
wie diz dinch alles ergie,
und nam vrowen Berichten, un lie
ſein ander weip —"

*) S. Schilteri Thesaurus T. II, Antiquitatum Teutonicarum (Ulmae 1727). Strickeri Rhythmus antiquus Germanicus de Caroli Magni expeditione Hispanica pag. 3.

Der Inhalt des ungedruckten deutſchen Gedichtes in dem Wiener Cod. 42.: „Anonymi poema de Caroli M. origine et genealogia. Ser. XV." iſt aus der kurzen Anzeige in v. d. Hagens, Docens und Büſchings Muſeum f. altdeutſche Literatur 1, 576. nicht zu erſehen; wahrſcheinlich aber gehört es in dieſen Kreis.

Auch die ſehr alten Reali di Franza haben dieſe Sage weitläuftig im ſechſten Buch Cap. 1 — 17.

Der ſpaniſche Roman Noches de Invierno *) dreht die Sache anders. Bertha liebt hier den an ſie von Pepin abgeſendeten Ritter Dudo, und willigt deshalb gern in die boshafte Liſt

---

*) Ich kenne ihn leider nur aus dem Auszug bei Gaillard 3, 369; und habe im Quadrio, Ginguené und Dunlop vergeblich nach Auskunft über ihn geſucht. Er hat auch den Titel: La Corte en la Aldea. Bei Nicolaus Antonius (Bibl. Script. Hisp. 1, 91.) findet ſich: Primera Parte de las Noches de Invierno, por Antonio de Eslava. Pampelona 1609. Es giebt noch eine Ausgabe von 1609, zu Barcelona gedruckt, und eine dritte Cordoba 1626. Eine Fortſetzung davon erſchien zu Madrid 1662 von Gabriel de Rojas.

des falschen Weibes, deren Name hier Fiametta ist. Diese räth ihr, die heimliche Treppe aus des Königs Gemach hinunter zu steigen, dort werde Dudo sie erwarten, und sie auf sein Schloß führen und ehlichen. Statt Dudos aber findet sie die gedungenen Mörder, welche sie in eine Wildniß der Landschaft Maine bringen.

Hier entkömmt sie, wie oben, und hält sich bei einem Landmann an den Ufern des Flusses Mayenne (alt Maine, Mane genannt) auf. Pepin trift sie daselbst, und feiert seine Vermählung mit ihr auf der Stelle in einem großen verdeckten Wagen (Caro) am Rande des Stromes. Sie gebahr in der Folge den großen Kaiser, und wegen des Ortes der Verehlichung bekam er den Namen Caromano. Die französische Handschrift hat, wie oben bemerkt, eine für die erste Hälfte gleiche Ableitung. Obgleich diese wenig Beifall finden wird, so scheint mir doch die gewöhnliche des magne und mano von magnus hinter Karl noch zweifelhaft, besonders wenn man bedenkt, daß das italiänische Carlomano und das alt-französische

Kallemaine *) ganz derselbe Name ist, den man sonst nur seinem Bruder Karlmann zuschreibt.

Ließ Karl sich etwa nach des Bruders Tode in den Staaten desselben auch den Namen desselben gefallen? Und haben etwa Franzosen und Italiäner in das ihnen ausländische fremde deutsche Wort Mann, erst späterhin ihr lateinisches magnus hineingekünstelt, wie dort der Spanier den Fluß Maine? Oder sollte doch der bekannten Sage, welche Turpin, die Reali di Franza, und die Berhensteyhaner Historie des v. Aretin ganz unabhängig von einander mittheilen, etwas geschichtliches zum Grunde liegen? Der Sage nämlich, daß Karl als Jüngling nach Spanien zum König Marsil geflüchtet sei, und sich daselbst Maino oder Mainetto genannt habe? **) Und das eben weil

*) So heißt der Kaiser immer in der alt-französischen Uebersetzung des Turpin (bei Douauet 5, 297. 312. u. a. a. O.)

**) Nach dem Turpin (C. 20.) und den Reali di Franza (6. 20 — 50.) hält er sich auf bei Ga-

er aus Maine gekommen? Sind so die beiden Namen Carlo und Maino zusammen gewachsen, wie unsre Künstlerinnen es zu machen pflegen?

Pulci (Morg. Magg. 24, 27.) läßt Ganelon den Marsil daran erinnern:

Jo so, che tu cognossi il Mainetto,
Tu lo tenesti in corte come figlio,
E riscaldasti la serpe nel petto.

Und 25, 54.:

E cominciossi insin dal Mainetto,
E come Gallerana amassi quello
Mentre ch'egli era in corte giovinetto
Molto pronto, leggiadro e savio e bello.

25, 32.

Dunque, Marsilio, tu non hai perduto
D'avere il Mainetto mio allevato,

---

laire (Galifer, Galafron) Vater des Marsil; nach der deutschen Sage (C. 5. p. 55.) bei Marsil selbst, auch weiß die lextre nichts von dem Namen Maino.

Che si ricorda bene come è dovuto
Quanto in tua corte tu l'abbi onorato.

28, 54.

E come fu chiamato il Mainetto
In corte ove Galafro l'ha accettato.

Zweites Kapitel.

Turpin. Geschichte vom Leben Karl des großen und Rolands. *)

Kaiser Karl, nach vielen glücklichen Kämpfen Herr von England, Frankreich, Deutschland, Italien, beschließt nunmehr in Ruhe die übrigen Tage seines Lebens hin zu bringen. In einer Nacht, wo er den Himmel beschaut, erblickt er einen Streif Sterne, beginnend bei dem Meer von Friesland, sich nieder senkend in Galitien. Mehrere Nächte hinter einander betrachtet er den Sternweg, und sinnt über die Bedeutung. Da erscheint ihm drei Mal im Traum der Apostel Jakobus, dessen Leib in

*) Turpini de Vita Caroli magni et Rolandi Historia.

Galizien beerdigt iſt. Dieſe Stätte iſt jetzt in der Gewalt der Sarazenen, und Karl wird aufgefordert Spanien von den ungläubigen zu reinigen, wofür ihm und allen chriſtlichen Streitern die Vergebung ihrer Sünden verheißen wird. Karl bricht mit vielen Schaaren nach Spanien auf. Drei Monat belagert er Pampelona vergeblich. Auf ein inniges Gebet ſtürzen die Mauern der Feſtung ein; die Chriſten nehmen die Stadt. Hiedurch iſt der Widerſtand der Heiden gebrochen; alle demüthigen ſich. Wer ſich nicht will taufen laſſen wird gefangen oder getödtet. Und ſo zog Karl von Meer zu Meer, zerſtörte die Götzentempel, und errichtete chriſtliche Kirchen. Nur ein muhamedaniſches Bild blieb unverſehrt. Auf einem hohen Felſen bei Kadix ſtand eine koloſſale eherne Bildſäule des Mahomed, in der rechten eine ungeheure Keule haltend. Nach ſarazeniſcher Sage wird dieſe Keule der Hand entfallen, wenn der König aus Gallien kömmt, der das Chriſtenthum in ganz Spanien ausbreitet.

[Cap. 6.] Siegreich war Karl in Frankreich eingezogen, da kömmt ein heidniſcher König aus Afrika, **Aigolandus**, treibt alle Chriſten aus

Spanien, und beſetzt mit unzähligen Schaaren das Land. Der Kaiſer geht ihm entgegen, mit ihm der Feldherr Milo von Angler. Am Fluß Cera lagern ſich beide Heere. An einem Abend ſenken die Chriſten die Lanzen in den Boden der Wieſe am Fluß. 40000 dieſer Lanzen ſind am Morgen eingewurzelt, und grünen als junge Bäume. Die 40000 Krieger, Beſitzer der Lanzen, fanden den Tod in der Schlacht, unter ihnen Milo, Rolands Vater. Am andern Tag erhalten die Chriſten Verſtärkung, und Aigolandus zieht ſich zurück. Nun aber vermehrt er ſein Heer aufs neue mit Sarazenen, Mauren, Moabitern, Äthiopen, Parthern, Afrikanern, Perſern, Arabern u. dgl. Karl ſelbſt, als Abgeſandter verkleidet, ſucht den Heiden in Agennus auf, holt aus Gallien mehr Truppen, und belagert Agennus ſechs Monat lang. Da flüchtet Aigoland heimlich aus der Feſtung, und die Franken ziehen ein. Bei Sanctonä erfolgt ein ähnliches Wunder wie an der Cera.

[Cap. 11.] Aigoland lagert ſich bei Pampelona mit 100000 Mann, und entbietet die Franken zum Kampf. Der Kaiſer geht abermals nach Frank-

reich, und sammelt dort 134000 Streiter; unter ihnen ragen hervor Roland, Sohn Milos und Berthas, der Schwester des Kaisers, Oliver, Estultus, Sohn des Grafen Odo, Arastagnus, König der Britannen, Engeler, Herzog von Aquitanien, Gaifer, König von Bordeaux, Galer, Galin, Salomon, Baldwin, Bruder des Roland, Galdebod, König von Friesland, Oellus, Graf von Nantes, Lambert, Samson, Herzog von Burgund, Rainold von alba Spina [Montalban], Galter von Thermis, Willerin, Garin, Herzog von Lothringen, Hego, Albert, Berard von Miblis [Nublis], Gumard, Esurinitus, Theodorich, Ivon, Berengar, Hato, Arnold von Bellanda, Oger, Constantin [Cap. 11], und Ganalon, der Verräther. Sie kommen an vor Pampelona. Aigoland räumt die Stadt, und bittet um Waffenstillstand. Er besucht den Kaiser. Dieser sucht ihn zum christlichen Glauben zu bekehren, und spricht in arabischer Sprache, welche er in der Jugend gelernt hatte, als er sich bei der Stadt Coletus [Tolosa] aufhielt. Der Heide will durch den Sieg der

Waffen den Vorzug des Glaubens erproben. Es ſtellen ſich zum Zweikampf zwanzig Chriſten gegen zwanzig Sarazenen, dann vierzig gegen vierzig, und ſo fort bis zu tauſend gegen tauſend. Immer iſt der Sieg auf Seiten der Chriſten, außer Ein Mal, wo ſie feige die Flucht ergreifen. Aigoland kömmt nun um ſich taufen zu laſſen; er findet Karl beim Mahl von weltlichen und geiſtlichen Herren umgeben, dann in einer Ecke auf der Erde ſitzend, dreizehn arme in zerriſſenen Kleidern beim ſpärlichen Mahl. Karl erklärt auf ſeine Frage dem König, daß dies das Volk des Herrn iſt, die Boten Jeſu Chriſti, nach der Zahl der Apoſtel, jeden Tag geſpeiſt. „Dein Geſetz iſt falſch!" ruft der Sarazene „da du die Boten deines Gottes ſo armſelig behandelſt," und damit eilt er ungetauft von dannen. Karl beſchämt, verbeſſert ſeine Fehler durch reichliche Spenden an alle arme.

Die Schlacht beginnt. Aigoland wird von Arnold von Bellanda getödtet; die Sarazenen fliehen, faſt alle verlieren ihr Leben, nur der König von Sevilla und Altumajor von Cardova entrinnen. Bald darauf ſchlug Karl den

Navarrer Furre. Ein lichtes Kreuz am Waffenrock hatte auf sein Gebet die bezeichnet, welche in der Schlacht bleiben sollten. Aus Vorwitz schloß er sie in ein Bethaus ein, und fand sie alle darin todt.

Bei Nagerra erwartet der Riese Ferrakut, aus dem Geschlecht des Goliath, die Christen. Er war von den Küsten Syriens her vom Admiral Babylons abgesandt gegen Karl zu fechten. Oger, Reinald, Oellus werden gegen ihn gesandt. Einen nach dem andern trägt er unter dem Arm fort in den Kerker. Jetzt tritt Roland auf den Platz. Auch ihn packt Anfangs der Heide mit starkem Arm; alle Kräfte anstrengend entwindet sich Roland. Bis zum späten Abend währt der Kampf. Am andern Morgen erneut er sich und dauert bis Mittag. Da bittet Ferrakut um Stillstand, denn ihn bändigt der Schlaf.*)

*) „Tunc impetratis a Rolando treugis Ferracutus somno praegravatus coepit dormire." Fr. v. Schlegel hat die Stelle anders verstanden, wenn er übertragt:

„Da nun Roland Frieden bietet,
In der Mittagszeit zu ruhn.
Schwer vom Schlaf alsbald der Riese
Streckt sich auf die grüne Flur."

Roland legt einen Stein unter ſein Haupt, es ihm bequemer zu machen. Nachher beginnt ein Streit zwiſchen den Kämpfern über die Lehren des Glaubens. Der chriſtliche Held beantwortet alle Zweifel des Rieſen über die unterſcheidenden Punkte des Chriſtenthums. Bei der Gelegenheit entdeckt Ferrakut dem Gegner, daß er überall unverwundbar ſei, außer am Nabel. Der Kampf fängt wieder an; Roland trifft den Heiden an der gefährlichen Stelle zum Tode. Die Chriſten ziehen ſiegreich in die Stadt, und befreien ihre Gefangenen. Bei dem ferneren Zuge ſtellen ſich ihnen entgegen Ebraim, König von Sevilla, und Altumajor. Dieſe haben Roß und Mann mit ſchrecklichen Dämonen-Larven verhüllt, und gräßliche Inſtrumente mitgebracht, die Chriſten durch Furcht zu betäuben. Karl läßt Augen und Ohren ſeiner Pferde verbinden, und der nichtige Spuk iſt fruchtlos. Ebraim fällt in der Schlacht, und Altumajor läßt ſich taufen, und erhält Corduba als Lehn vom Kaiſer; das übrige Land wird unter die Chriſten vertheilt, das große Heer in die Heimath entlaſſen, und Karl beſucht noch Ein Mal das Grab des heiligen Jakobus.

(Cap. 20.) Kaiser Karl hatte braunes Haar, ein rothes Antlitz, hohe Würde in seinem Wesen, Augen funkelnd wie Karfunkel, so daß, wer ihn ansah, erschrak und verwirrt ward. Acht Fuß war er lang, und seine Stärke der Größe angemessen. Mit gewaltiger Leibeskraft verband er Freigebigkeit, Gerechtigkeit und Wohlredenheit. Er aß wenig Brodt, viel Fleisch, im trinken war er mäßig. Vier Mal im Jahr trug er Krone und Scepter: Weihnachten, Ostern, Pfingsten, und am Jakobus-Tage. Vor seinem Richterstuhl ward nach kaiserlicher Sitte ein nacktes Schwerdt gehalten. Jede Nacht wachten um sein Bett einhundert und zwanzig rechtgläubige Helden. Zu weitläuftig ist es hier zu beschreiben, wie Galafrus zu Coletus ihn, da er verbannt war, mit dem Königskleide schmückte, wie er, dem Galafrus zu Liebe, den Sarazenen-König Braimant erschlug, wie er zu Rom Kaiser ward, und das heilige Grab des Herrn besuchte, von wo er viel Heiltümer mit nach dem Abendland brachte.

(Cap. 21.) Bei der Rückkehr aus Spanien nach Frankreich waren noch zu Saragossa zwei sarazenische Könige, Marsirius und sein Bruder

Belligand. Karl sendet Gannalon an sie ab, sie einzuladen sich taufen zu lassen, und Zins zu zahlen. Sie bestechen den habsüchtigen Gannalon, welcher mit großen Geschenken an den Kaiser von ihnen wieder kehrt, und meldet, sie würden nächstens nach Frankreich kommen, und dort das Christenthum annehmen. Roland und Oliver mit andern Helden und zwanzig tausend Mann machen den Nachtrab, und decken den Pyrenäenpaß Runcivallis. Da erscheinen auf den Felsen Marsir und Belligand mit funzigtausend Sarazenen. Die Christen sind abgeschnitten, umzingelt, und können gegen die von oben herab geworfenen Steine, Lanzen, Pfeile sich wenig wehren. Von allen Helden die mit im Zuge gegen Spanien gewesen waren entkommen nur Turpin und Gannalon, die mit bei dem Kaiser schon voran waren, Balduin und Theodorich, die sich durch Flucht in die Berge retten; endlich Roland selbst. Er stößt in sein ungeheures Elfenbeinhorn; hundert Christen sammeln sich wieder, mit ihnen dringt der Held in das heidnische Lager, und erschlägt den Marsirius. Seine hundert Gefährten werden nieder gemacht; Belligand räumt

das Land, als er den Tod seines Bruders hört. Aber Roland, von unzähligen Wunden entkräftet, schleicht durch die Wälder. Unter einem Baum neben einem Marmorstein bei dem Engpaß von Cisera sinkt er zu Boden. Er fühlt seinen Tod. Aus der Scheide zieht er sein gutes Schwerdt Durenda und nimmt mit Thränen von ihm Abschied.*) Um es nicht in die Gewalt der Heiden fallen zu lassen, schlägt er gegen den Marmorblock, aber zertheilt ihn ganz, und die Klinge bleibt unverletzt. Jetzt stößt er noch Ein Mal in das Horn, und mit solcher Gewalt, daß das Horn zerplatzt, und die Adern des Halses springen. Acht Stunden weit bis zu Karl dringt der Schall, und Balduin und Theodorich kommen herbei. Der sterbende Held beichtet, und mit bußfertigem Gebet scheidet er von der Erde.

[Cap. 25.] Turpin, bei Karl die Messe lesend, sieht in Verzückung den Roland von Engeln gen Himmel getragen, und den Marsir von Teufeln

*) Die Anrede an das Schwerdt beginnt: Fortitudine firmissime, capulo eburneo candidissime, cruce aurea splendidissima — —

zur Hölle. Bald kömmt auch Baldwin auf Rolands Roß, und bringt die Bestätigung. Das ganze Heer kehrt zurück. Karl findet zuerst den Leichnam seines Neffen, und wirft sich wehklagend auf ihn. Er schwört den Tod der Christen zu rächen, zieht an den Ebro nach Saragossa, und vernichtet dort das Heer der Sarazenen. Dann geht es wieder nach Runciavallis. Man argwöhnt den Verrath des Gannalon. Ein Zweikampf soll als Gottesurtheil entscheiden; Gannalons Kämpfer Pinabell wird von Theodorich erschlagen; der Verräther durch vier wilde Rosse geviertheilt. Die Leichen der gebliebenen Christen werden einbalsamirt, und nach ihren Ruhestätten getragen. Roland wird bestattet in Blava. Bei Belin, Oliver, Galdibod, Oger, König von Dacien, Arastagnus, Garin und andere. Bei Bordeaux, Gaifer, König von Bordeaux, Engeler, Lambert Fürst von Bourges, Galer, Galin, Rainald, Galter von Thermis, Wilterin, Bego [Hego]; bei Nantes Oelius; bei Arles, Estultus, Salomon, Samson, Arnold von Bellanda, Albericus [Albertus], Gunnard, Esturnitus, Hato, Iver [Ivon], Berard von Nublis [Miblis], Berengar, Raa-

man, Herzog von Baiern; bei Rom, Conſtantin.

Kaiſer Karl wandte ſich darauf nach Aachen, wo er der Maria eine Kirche gründete, und mit Bildwerken verzieren ließ. Turpin aber blieb in Vienna, und ſah dort in Verzückung wie Karl ſtarb, und durch die Gnade des heiligen Jakobus in die ewige Seligkeit einging.

Die Gelehrten von altem Schlag und Korn der drei letzten Jahrhunderte haben diesen Schriftsteller mit allen erdenklichen Schmähungen überhäuft, wegen des erdichteten Namens, wodurch er unter die docti impostores gerathen ist, und wegen der handgreiflichen Unwahrheiten in der Geschichte. Allein jene ernsthaften Männer hätten unsern Romanschreiber ganz aus ihrem Kreis ausschließen sollen, und gar keine Notiz von seinen Fabeln nehmen. *)

Allein auch für unsern Zweck ist die Chronik überaus dürftig, und wegen der überall durchscheinenden Absicht, verdächtig. Bei der

---

*) Vor dem Wiederaufleben der Gelehrsamkeit mochte allerdings Turpins Chronik geschichtliches Ansehen haben. So schenkte Karl V., König von Frankreich, unserem deutschen Kaiser Karl IV., seinem Neffen, 1377 eine goldene Flasche, auf welcher Karl der große gearbeitet war, wie ihm der heilige Jakobus im Traum den Weg nach Galiti n bezeichnet. Aus Cap. 1.

Fülle von Volkssagen und Volksliedern, welche dem Verfasser ohne Zweifel zu Gebote standen, ist es sehr zu bedauern, daß er nur so weniges von ihnen aufgenommen hat. Abernoch weit übler ist, daß durchweg das erzählte nur als Mittel dient die Gemüther zu bearbeiten, der Zweck aber der ganzen Zusammenstellung darin besteht, die weltlichen Güter der Kirche und ihrer Diener als Gott wohlgefällig darzustellen, und jedermann aufzufordern, des Heils seiner Seele und der ewigen Seligkeit wegen Geld und Gut Klöstern und Priestern zuzuwenden. Bei solchen Rücksichten und Bestrebungen läßt sich keine reine Auffassung dessen was im Herzen des Volks erzeugt vom Mund zu Munde lebt erwarten. Indeß ist auch immer dies wenige aus so alter Zeit, in Ermangelung anderer Quellen, mit Dank anzunehmen. Wenn aber Pulci, Bojardo und Ariost bei den unglaublichsten Streichen den Turpin als Gewährsmann anführen, und durch seinen Namen einen Trumf darauf setzen, so ist dies nur ein Scherz, ähnlich dem, wenn Cervantes seinen Don Quixote aus dem arabischen des Cide Hamete Benengeli herleitet, und Jean

Paul Richter auf die geheimen Nachrichten aus den Hofarchiven von Flachsenfingen und Haarhaar sich beruft. *) Jene drei Dichter wälzten die Last des Beweises deshalb auf unsern Erzbischof, weil er durch die Bemühungen der Päpste, welche dies vortheilhaft fanden, einen klassischen Namen erhalten hatte.

Alle Litteratoren stimmen überein, daß dies Werk gegen Ende des elften Jahrhunderts von einem Mönch verfaßt, und mit dem betrügerischen Namen des Turpin bezeichnet sei. Der Name des wahren Verfassers ist, wie er es wünscht, unbekannt geblieben. **) Die Sehnsucht, welche damals die edelsten Ritter in die Ferne trieb, in die Kreuzzüge zum Kampf mit den ungläubigen; die allgemeine Freude an den

*) Die Meinung. Eines Gelehrten, als hätten jene Italiäner eine andere jetzt verlorene Chronik Turpins gehabt, ist gewiß falsch.

**) Oudinus (Comment. de Script. eccles. T. 2. saec. 9. col. 68. und saec. 12. col. 1088.) vermuthet Papst Calixtus II. selbst sei Verfasser. Andere (s. Dunlop Hist. of fiction 1. 369.) halten einen Kanonikus von Barcelona für den Urheber. Beides ohne entscheidenden Grund.

Sagen und Romanzen von Karl und seinen Helden: dies ward von unserem Mönch benuht, um weltlichen Vortheil für sich und die seinigen aus jener Sehnsucht und dieser Liebe zu ziehen. Und nur hieraus ist zu erklären, daß Papst Calixtus II. diese fabelhafte Chronik für eine authentische Geschichtserzählung im Jahr 1122 erklärte. *) Und nun verbreitete sie sich in unzähligen Abschriften, Übersetzungen und Bearbeitungen (S. Histoire de l'acad. royale des inscriptions et belles-lettres, 21, 142.) Lateinische Handschriften finden sich in vielen Bibliotheken; gedruckt ist die Urschrift in

1) Germanicarum. Rerum quatuor celebriores vetustioresque chronographi, Francofurti 1566.

2) Veterum Scriptorum, qui Caesarum et Imperatorum Germanicorum res Litteris mandarunt, Tomus unus. Ed. Reuber, 1584. Nr. III.

3) Idem Liber. Hanov. 1619.

---

*) Magn. Chron. Belg. ad ann. 1122. p. 150. Lambecius 2, 333. Solche Handlungen, aufgehend von Habsucht und Herrschsucht, gestützt auf Betrug, mußten dem Glauben an die Unfehlbarkeit der Kirche unheilbare Wunden beibringen.

4) Veterum Scriptorum, a Justo Reubero olim editorum Tomus unus. Francofurti 1726. Nr. III.

Wegen der deutschen Bearbeitungen verweisen wir auf v. d. Hagen und Büsching Grundriß z. Gesch. d. d. Poesie 3, d. S. 164.

Eine französische Übersetzung nach der lat. Handschrift, welche seit 1160 zu St. Denys aufbewahrt war, wurde 1206 auf Befehl des Renaud Grafen von Boulogne veranstaltet. Bald darauf verfaßte eine zweite Michel de Harnes noch unter Philipp August; *) eine spätere im funfzehnten Jahrhundert unter Karl VIII. Robert Gaguin, welcher sie seinen Jahrbüchern einverleibte. Aufgenommen in La mer des Chroniques, Paris 1503.

Drei Mal im sechszehnten Jahrhundert ward die Chronik nach Gaguins Übersetzung französisch besonders gedruckt. Chronique des prouesses et faits d'armes de Charlemagne, attribuée à l'Archevêque Turpin. Paris 1505, 1527, Lyon 1583.

---

*) Handschriftlich in der königl. Bibliothek zu Paris Nr. 8190.

Eine dieſer alten Bearbeitungen iſt vollſtändig aufgenommen in die Chroniques de Saint Denys sur les Gestes de Charlemagne (In Bouquets Recueil 5, 283.) l. 4 — 5. Dort in der Vorrede ſo wie in der Bibliothèque des Romans, Juilles 1777. Vol. I. p. 132. findet man noch mehr Nachweiſungen.

Ein lateiniſches Gedicht in gereimten Hexametern nach Turpin, unter dem Titel: Karolettas iſt auf der Londner Bibl. Reg. 23. A. XVIII. **)

**) S. History of Charles the great and Orlando, ascribed to Archbishop Turpin, p. LV. By Th. Rodd. London 1812.

Drittes Kapitel.

Das Königshaus von Frankreich. *)

Maximian hatte einen jüngern Sohn Johann (Jvain, Yvan), genannt vom Löwen. **) Dessen Sohn war Constantius Chlorus. Constantius erzeugte mit Helena, Tochter des Coel, König von Colchester, in England den mächtigen römischen Kaiser Constantin, der zuerst die heilige Taufe durch Papst Sylvester empfing, und das Christenthum

*) I Reali di Franza.

**) Hier ist die Spur eines Überganges in den Fabelkreis des König Artus. Denn dies ist offenbar der von Chrestien de Troyes besungene Löwenritter Yvain.

herrschend machte. Er hatte unter andern einen Sohn Namens Constantius II., oder Fiordimonte, bei der Taufe genannt Fiovo, der nach Gallien ging und hier König wurde. Fiovos Sohn war Florel (Fiorello); dessen, Fioravante. Fioravante hatte zwei Söhne, der älteste war Octavian del Leon (mit dem Löwen), der jüngste Gisberto Fier-Visagio (mit dem wilden Gesicht). Von diesem jüngsten, Gisbert, entsprang Michael, von Michael Constantin Angelo, und von diesem Constantin, Pepin, Vater Karls. Unser Kaiser war also ein Abkömmling der jüngern Linie des Fioravante. Der ältere Sohn des Fioravante aber, Octavian del Leon, hatte zum Sohn Bovelo; Bovet den Guido de Antona, Guido den Buovo de Antona. Buovo de Antona und Pepin stehen sich also als Vettern im vierten Grade gegenüber.

Pepin, König von Frankreich, vermählt sich mit Bertha mit dem großen Fuß, Tochter des Königs von Ungarn Flos und der Blankflos.*) Aus dieser rechtmäßigen Ehe entspringt

*) Hierüber s. S. 5.

Karl der groſse. Aber Pepin, der Bertha untreu, hatte von einem Nebenweibe zwei Söhne. Die Baſtarde ermorden ihren Vater, und Karl iſt genöthigt aus Paris verkleidet zu entfliehen. Die groſsen aus dem Mainzer Hauſe unterſtützen die Vatermörder; der älteſte derſelben wird gekrönt, ein Preis auf Karls Kopf geſetzt, und der Papſt ſchlieſst jeden aus der Chriſtengemeinſchaft aus, der es wagen ſollte, den flüchtigen bei ſich zu verbergen. Der junge Fürſt nimmt den Namen Maino [Mainetto] an, entkömmt nach Spanien, und tritt in den Dienſt des ſarazeniſchen Königs Galafre zu Saragoſſa. *) Dieſer König hatte drei Söhne, Marſil, Balugant und Falſiron, und eine Tochter Galeane [Galerane]. Mainetto tauft die Heidin, und vermählt ſich heimlich mit ihr. Indeſs hat ein afrikaniſcher König Spanien mit Krieg überzogen, und den Galafre mit ſeinen drei Söhnen gefangen genommen. Karl befreit ſie mit Muth und Glück; aber in den Herzen der drei Prinzen entzündet ſich wüthender Neid als Dank. Sie beſchlieſsen

*) Vergl. Turpin, Cap. 12.

ihn zu tödten. *) Karl flüchtet mit der geliebten Galerane nach Rom, nach der Lombardei, nach Baiern. Hier erweckt sein königlicher Sinn ihm viel Freunde, er sammelt ein Heer, zieht damit gen Frankreich, bekriegt seinen Stiefbruder, tödtet ihn mit eigner Hand, und besteigt den väterlichen Thron.

Mehrere Jahre hatte er geherrscht, und die Welt ward voll seines Ruhms. Er hatte eine Schwester, nach der Mutter Bertha geheißen. Milon von Anglant, entsprossen aus dem ältern Königstamm des Octavian, Urenkel des Buovo de Antona, verliebte sich in Bertha. Er genoß ihre geheime Gunst, denn aus Furcht vor dem strengen Kaiser, wagte sie ihre Neigung nicht ihm dem Bruder zu entdecken. Bald aber ward ihre Verbindung sichtbar. Karl sperrte die Schwester in einen Thurm, und beschloß sie mit ihrem geliebten hinrichten zu lassen. Naims, Herzog von Baiern, suchte vergeblich den Entschluß des Kaisers zu ändern. Da befreit der Herzog die liebenden, läßt sie in seiner Gegenwart durch Priesters Hand einsegnen, und

*) Aehnliches kehrt in vielen Volksmärchen wieder.

ist ihnen zur Flucht behülflich. Sie wenden sich nach Italien. In der Nähe von Rom bei Sutri kann Bertha erschöpft von Drangsalen aller Art nicht weiter. Sie haben in der Noth Pferde, Waffen und Kleider verkauft. In einer Höhle lagert sie sich, indeß Milon fortgeht, um Lebensmittel zu holen. Sie bleibt allein. Als Milon zurück kehrt findet er, daß sie ihm einen Sohn geboren hat. Der Knabe ist so stark, daß er bis an den Eingang der Grotte gerollt ist; so sieht ihn der Vater, und nennt ihn deshalb Roland. *)

Fünf Jahre lang erhält Milon sich, Weib und Kind durch Almosen, welche er in Sutri erbettelt. Denn Kaiser Karl hat ihn und Bertha geächtet, all sein Vermögen eingezogen, und der Papst beide Gatten aus der Kirchengemeinschaft geschlossen. Endlich kann Milons königliches Herz diesen bettelhaften Zustand nicht

---

*) Reali di Franza 6. 53. „La prima volta, che io lo vidi, sì lo vidi io che il rotolava, et in Franzoso è a dire rotolare roorlare. Jo voglio per rimemoronza, che l'habbia nome Roorlando.“

länger ertragen. Er empfiehlt Bertha und den fünfjährigen Roland dem Schutz Gottes, und begiebt sich über Calabrien nach Afrika. Er giebt sich den Namen Sventura (Unglück), und tritt in den Dienst des Königs Agolant. Ihm und seinen beiden Söhnen Almont und Trojan leistet er wichtigen Beistand im Kriege und zieht mit ihnen nach Persien und Indien. *)

Roland wuchs in der Grotte gewaltig an Kraft und Willen. Seine Spielgefährten liebten und fürchteten ihn gleich sehr. Sie brachten ihm Speise, welche er mit seiner Mutter theilte. Vier von ihnen stellten eine Collecte an, ihn zu bekleiden. Zwei kauften weißes Tuch, zwei rothes Tuch. Die vier Stücke wurden über Kreuz zusammen genäht, und davon

*) Die Reali di Franza enthalten nur 6 Bücher. S. 57. heißt es, die Geschichte wird in der Folge berichten (come la historia rocca seguendo) die Rückkehr des Agolant nach Afrika, und seinen Zug nach Italien mit seinem Sohn Almont. Dies verweist entweder auf eine nicht vorhandene Fortsetzung, oder auf andere Romane. Von Milon ist in unserem Roman nicht weiter die Rede.

nannte der Held sich nachher Orlando dal quar-
tiere, denn er schämte sich seiner frühern Lage
nicht.

Als Roland acht Jahr ist, zieht Karl nach Rom, um sich zum Kaiser des Abendlands krönen zu lassen. Bei seiner Rückkehr verweilte er in Sutri, und speiste dort öffentlich. Der kleine Roland tritt an die kaiserliche Tafel, nimmt eine volle Schüssel mit Fleisch vor den Augen des Kaisers offen weg, und bringt sie der Mutter. Am andern Tag kömmt er wieder. Auch am dritten; da hustet Karl, den Knaben zu schrecken; aber das Kind faßt den Kaiser beim Bart, und fragt: „Was fehlt dir?" und das mit einem Blick, der stolzer war, als der des Kaisers selbst. Dann nimmt er die Schüssel und geht gelassen von dannen. Karl befiehlt ihm zu folgen. Drei Ritter treten in die Grotte, Roland nimmt einen Stock, sie weg zu schlagen. Bertha hält ihn zurück. In Lumpen gehüllt und bleich wird sie nicht erkannt. Sie nennt sich. Die drei Ritter fallen ihr zu Füßen, und schwören sie beim Kaiser zu vertreten. Karl vergiebt der Schwester um des Knaben

willen; *) nimmt Roland an Kindes Statt an, und geht mit ihm und Bertha nach Frankreich. Hier erhält er die Güter seines Vaters, und die Titel eines Grafen von Anglant und Marquis von Brava. Und so ward Roland die Stütze des kaiserlichen Throns und der Christenheit, und der Papst ertheilte ihm den Namen eines Fahnenträgers der Kirche (Gonfaloniere de la chiesa) und römischen Senators.

*) Diese Scene hat Uhland bearbeitet. Gedichte, Stuttgart 1815. S. 293: „Klein Roland." Das ganze wird im Zusammenhang erzählt sein in dem spanischen Roman: Historia del nacimiento y primeras empresas del Conde Orlando, por Pedro Lopez Enriquez de Catalayud. Valladolid 1585, 1594. 4. Danach ist wahrscheinlich des reichen Lope de Vega Schauspiel: Mocedades de Roldan, welches er schon 1605 in der Vorrede zum Peregrino en su patria für acht erklärt. Gedruckt P. 19. Madrid 1623.

Dieſer Roman ſcheint in aller Hinſicht die erſte Stelle unter den ausführlichen Werken, welche als Reſte der früheren Periode auf uns gekommen ſind, *) zu verdienen. Auch er iſt zuerſt lateiniſch geſchrieben geweſen, und wird von einigen dem Alcuin beigelegt. Allein dies wahrſcheinlich mit demſelben Unrecht, wie jene Chronik dem Turpin zugeſchrieben wird. Für die Zeit der Abfaſſung giebt uns dies einen Wink, denn es iſt wohl möglich, daß der betrügeriſche Turpin ſich auf das Beiſpiel des fabelhaften Alcuin geſtützt habe. Die Fülle und Reinheit der mitgetheilten Sagen weiſt unwiderſprechlich auf eine Zeit hin, wo dieſe eben noch in voller Jugendkraft unter dem Volk lebten, und ſo möchte auch hier, wie für den Turpin das elfte Jahrhundert als Zeit der Ab-

*) Die ſpaniſchen Romanzen über die zwölf Pärs, die neulich Jakob Grimm wieder hat abdrucken laſſen, ſind von den kurzeren an Alter und Werth die erſten.

fassung anzunehmen sein. Zwar wird die Oriflamme erwähnt, welche erst seit Ludwig VI. in Schlachten dem französischen Heere vorgetragen wurde, doch kann dies ein Zusatz des italiänischen Bearbeiters sein. Die lateinische Urschrift ist leider verloren. Gründliche Kenner der italiänischen Sprache setzen den italiänischen Roman in das Ende des dreizehnten oder Anfang des vierzehnten Jahrhunderts. Salviati sah eine Handschrift, welche um das Jahr 1350 geschrieben war.

Daß die drei Dichter Pulci, Bojardo und Ariost die Mythen der Reali di Franza so wenig benutzt haben, und nur selten auf sie, wie auf allgemein bekannte hindeuten, beweist wie viel ähnliche Sammlungen für uns jetzt verloren sind, welche jenen Dichtern noch zu Gebote standen, und die für uns als Fortsetzungen der Reali zu betrachten wären.

Die älteste prachtvolle Ausgabe erschien zu Modena 1491. Fol.

Die zweite zu Venedig 1499. Fol.

Die dritte mit dem vollständigen Titel: „I Reali di Franza, nel quale si contiene la generatione di tutti i Re, duchi, principi e baroni

di Franza e de li peladini, colle battaglie da loro fatte, comenzando da Constantino imperatore fino ad Orlando conte d'Anglante, Venezia 1537. in 4to.

Die vierte ebendaſelbſt 1551 mit Holzſchnitten.

Es giebt noch einige ſpätere Ausgaben in Octav. — So beſchreibt Paitoni Bibl. d. Volg. (unter Turpinus) eine, Venetia 1694.

Wir wollen hier, zur leichtern Überſicht, die fabelhaften Geſchlechtsregiſter Karls und Rolands aus unſerem Roman hinzufügen. Die Tabelle, wie wir ſie geben, iſt wenigſtens viermal vollſtändiger als bei Quadrio (Storia d'ogni Poesia 4, 539). Wir glauben, daß es ſelbſt für die gewöhnlichen Leſer des Arioſt ein weſentliches Bedürfniß iſt die Verwandſchaften der Helden zu kennen. Er ſetzt dieſe Kenntniß aus den Volksſagen voraus, ſo gut wie die Bekanntſchaft mit Boiardo; zu ſeiner Zeit mit Recht. Aber jetzt muß dergleichen gelehrt werden.

Die Überſicht der Abſtammungsgeſchichten gibt überdies zu manchen merkwürdigen Betrachtungen Anlaß. Der häufige Zwiſt Karls mit ſeinen Rittern, beſonders mit den erſten, Roland, Haimon, Reinhold, Oliver, erhält einen ganz andern Cha-

rakter, wenn man ſieht, daß alle dieſe Helden und Stützen des Throns von der ältern Linie waren. In ihnen erhob ſich dann wohl oft das Bewußtſein des Rechts der Deſcendenz verbunden mit dem ihrer unzerbrechlichen Stärke, das Karl nur beſiegen konnte durch den Platz, auf dem er einmal ſtand, und den er behaupten mußte, durch die Zuverſicht auf ſeine kaiſerliche Geſinnung, ſeinen Herrſcherblick und die Beobachtung des Maßes, das jenen Giganten fehlte. Von hier aus angeſehn wird uns der ungeheure Beifall, welchen dieſe Dichtungen hatten, nicht mehr wunderlich erſcheinen. Vielmehr erkennen wir die ältere und mittlere Geſchichte des neueren Europa darin ſymboliſirt, und ſehen in ihnen die Geſammt-Anſchauung des politiſchen Lebens jener Zeit zuſammen gedrängt. Und ſo ſchließt ſich unmittelbar an dieſelbe jene europäiſche Dichtung, welche Karl mit ſeinen Helden vom Throne ſtieß, die Dichtung von Reinike dem Fuchs und Nobel dem Löwen.

Giovanni, il Cavalire del Leone
Costanzo Cloro; (Elena)
Costantino il grande; (Fausta Lucina)
Costanzo II. [Fiordimonte, Fiore da Monte]; (Brandoria)
Fiorello; (Biancadora)
Fiore, (Florinda)
Fioravante (il Meschino); (Drusiana)
Liono
Lionello
Ottaviano di Leone; (Angaria)
Gisberto Fierviaggio, (Sibilla)
Uggiero il fiero
Bovetto, (Aldebranda o Libracetone)
Michele
Guido d'Antona; (Brandolina o Brandoria)
[Costantino, detto Angelo]
Buovo d'Antona; (Drusiana)
Pipino; (Berta del gran Piè)
Guidone (Orlandina)
Sinibaldo
Guglielmo d'Inghilterra
Carlo Mano (Galerana)
Berta (Milone d'Anglante)
Lanfroi
Olderigi
Chiaramonte Bernardo
Aquilone de Mongrana
Carloto
Luigi
Orlando (Alda la bella)
Amone di Dardona (Beatrice)
Buovo d'Agromonte
Girardo di Rossiglione
Ottone Re d'Inghilterra
Milone d'Anglante
Amerigi [Sanguino]
Alfroi [Elifroi, Dudo]
Alardo
Ricardo
Ricciardetto
Rinaldo
Malagigi
Viviano
Ugone
Amerigi il forte
Astolfo
Orlando (Alda)
Lenoro
Ivone Amone
Guidone selvaggio
Donnello di Mombello

Zweiter Abſchnitt.

Die älteren Gedichte.

Erſtes Kapitel.

Buovo von Antona. *)

Brandonia, Mutter des Buovo, läßt ſeinen Vater und ihren Gemahl Guido, Herzog von Antona ermorden durch Dudo von Mainz. Verbrecheriſche Liebe treibt ſie zu dieſem Schritt. Sie vermählt ſich mit dem Mörder, der dadurch Herr von Mainz und Antona wird. Der Stiefvater fürchtet in dem unmündigen Buovo einen ſpäten Rächer zu finden, und ſtellt ihm nach. Das Kind flüchtet unter dem Schutz ſeines Pflegevaters Sinibaldo und deſſen Sohn Terigi. Beim eiligen reiten fällt der Knabe unbemerkt vom Pferde, und geräth wieder in die Gewalt Dudos.

*) Buovo d'Antona.

Im Traum sieht der Verräther, wie Buovo ein Messer ihm in das Herz sticht. Er theilt dies der Brandonia mit; die Mutter bereitet ihrem eigenen Sohn Gift. Das Kind, von einer treuen Dienerin gewarnt, entflieht von neuem; an der Meeresküste sind Kaufleute. Sie nehmen den Knaben mit sich, und verkaufen ihn in Armenien an den König.

Er wächst heran ausgezeichnet durch Kraft, Muth und edele Sitten. Eine heimliche Liebe zwischen ihm und Drusiana, der Tochter des Königs, entsteht. Vergeblich erhält Buovo in den Turnieren den ersten Siegespreis, vergeblich schlägt er die Feinde Armeniens und befreit den König selbst aus der Gefangenschaft. Der Vater verweigert ihm die geliebte zur Gattin. Er flieht mit ihr. In unzähligen Drangsalen, in Einöden und Wäldern zeigt Drusiana ein starkes Herz durch Liebe gehalten. Sie gebiert zwei Knaben auf Ein Mal.

Endlich wird das Glück den liebenden günstig. Sie treffen den Terigi mit seiner Schaar, welcher sich dienend dem Königssohn anschließt. Sie ziehen nach Antona. Durch List wird Dudo aus der Stadt gelockt, überfallen, und zur eiligen

Flucht genöthigt. Buovo bestraft die treulosen Mainzer, und läßt seine Mutter lebendig einmauern. Nur der Kopf bleibt frei, und so wird sie ein ganzes Jahr lang genährt, bis endlich der Tod ihren Qualen ein Ende macht.*) Buovo läßt sie ehrenvoll bestatten.

Dudo findet Aufnahme und Schuh bei dem König von Frankreich Pepin. Buovo rückt mit seinem Heer gegen die Franzosen. Pepin wird geschlagen und gefangen; den Dudo tödtet

---

*) Züge dieser Art kommen häufig in den Märchen vor. Sie sind aus jener Zeit, wo die Leidenschaften der Liebe wie die der Rache mit ungebändigter Gewalt die Gemüther beherrschten, und zu excentrischen Ausschweifungen trieben, welche in der neueren Geschichte deshalb nicht vorkommen, weil man feinere Gifte und subtilere Kränkungen hat, angemessen kleineren Seelen, der gedrückten Lage und der allgemeinen Verstellung. Wir meinen, böse Neigungen fehlen jetzt so wenig, als damals; nur kommen sie auf andern Wegen zu Tage. Ein Geschichtschreiber hat schon richtig diese Gräuel verglichen mit denen in der alt-griechischen mythischen Familie der Pelopiden. Aber die Athenienser, welche den Sokrates zum Tode verdammten, waren gewiß nicht tugendhafter als Atreus und sein Geschlecht.

der Held mit eigener Hand, läßt ihn viertheilen, und die vier Theile des Leibes an vier Galgen schlagen. Pepin kehrt frei und ohne Verlust nach Paris zurück.

Die übrigen Heldenthaten des Buovo sind gegen die Sarazenen. In Sardinien schlägt er sie, und zwingt sie zur Taufe. Indeß ist ein anderes Heer bis nach Antona vorgedrungen, und belagert es, ein drittes umzingelt Paris. Er eilt aus Sardinien herbei, entsetzt Antona und Paris, verjagt die Heiden aus Frankreich, schlägt oder bekehrt sie in Ungarn und andern Ländern Europas und Asiens.

Nach so vielen Anstrengungen und Thaten wollte er sein Leben in der Heimath ruhig hinbringen. Dies war ihm aber nicht vergönnt. Er verliert bald seine geliebte Drusiana, und wird selbst in einer Kirche zu Antona ermordet, von einem Meuchelmörder, welchen Raimond, Haupt des Mainzer Hauses, gedungen hatte. Von diesem Raimond stammt der berüchtigte Ganelon ab.

Das iſt das einzige italiäniſche Gedicht (in Verſen) das uns übrig geblieben iſt über die Vorfahren Karls des großen und Rolands. Dabei iſt es das älteſte. Man ſetzt es in die erſte Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts. Nach 1313 iſt es gewiß verfaßt, denn der ungenannte Dichter erwähnt Dantes in der vorletzten Stanze

„Dante, che scrisse, non come bisogna."

Daß es aber vor der Erſcheinung von Villanis Chronik gedichtet iſt, ſcheint mir wenigſtens aus der Stelle B. 1. S. 55. zu voreilig geſchloſſen.*)

*) Ginguené macht dieſen Schluß, und nennt ihn gar très juste (Hist. Litt. d'It. 4. 182.) auf den Worten des Villani: „La città di Volterra prima fu chiamata Antonia, e fu molto antica, fatta per li discendenti d'Italo, e però, secondo che si legge in Romani, quindi fu il buono Buovo d'Antona." Ohne Zweifel iſt damit der Held unſers Gedichts gemeint: allein dieſer gehört in der Sage an, und iſt nicht von dem Dichter erfunden. Und von dieſem dem italiäniſchen Volk be-

Wenn nun auch zur Zeit unſeres Dichters die Sagen bei dem franzöſiſchen, ſpaniſchen, deutſchen und italiäniſchen Volk nicht mehr in jener früheren Jugendfriſche lebten, wenn ſie durch die Bearbeitungen franzöſiſcher und provenzaliſcher Dichter ſchon manche Veränderungen und Ausſchmückungen erlitten hatten: ſo iſt doch noch das meiſte des Stoffs volksthümlich, und die Form es durchaus. Der Dichter, umringt von einem zahlreichen Haufen Volkes, oder auch an der Tafel der Vornehmen beim feſtlichen Mahl ſang die Thaten der geliebten Helden der Vorzeit. Poggius (geb. 1381, geſt. 1459) erzählt (Facetiae. Opera omn. Basil. 1538, p. 442.) von einem „qui die festo quum audisset unum ex grege cantorum, qui gesta heroum ad plebem decantant, recitantem mortem Rolandi —" Wie viele jener Geſänge mögen niemals aufgeſchrieben, wie viele geſchriebene niemals gedruckt ſein!

Über Buovo ſ. Anfang von Cap. 3. Antona, von welchem ſchon der Vater Guido den Bei-

---

kannten Buovo ſpricht Villani beiläufig. Quadrio, aus welchem (4. 542.) Ginguené die Notiz hat, druckt ſich vorſichtiger aus.

namen führte, iſt nach den Reali di Franza (3, 17.) ein Hafen in England in der Nähe von London. Auch Arioſto folgt dieſer Angabe (Cinque Canti 4, 70.) Villani iſt alſo in obiger Stelle ſpäterer Sage gefolgt.

Der Verfaſſer unſeres Gedichts iſt Florentiner, wie der Dialekt zeigt.

Ausgaben: 1) Buovo d'Antona, canti XXII, in ottava Rima. Venezia 1489. in 4.

2) Venezia 1562, in 4.

3) Buovo d'Antona. Canti XX. Milano 1584, in 4.

4) Buovo d'Antona, nel qual si tratta delle gran battaglie e fatti, che lui fece, con la sua morte, di nuovo ristampati. Piacenza 1593, in 12.

Auf der Vatikaner Bibliothek iſt eine Handſchrift dieſes Gedichts, an derem Ende das Jahr 1380 als Zeit der Abfaſſung angegeben iſt.

Ferner iſt zu Paris in gothiſchen Lettern ohne Jahreszahl erſchienen: Histoire du chevalier Beuves de Hantone et la belle Josienne in 4. Dies führt Quadrio an. Ich ſelbſt benutze eine alt-franzöſiſche Ausgabe in Folio mit go-

thiſchen Lettern gedruckt ohne Jahreszahl. *) Sie hat den Titel:

Beufues danthonne, nouvellement imprime aparis. —

Im Schluß:

Cy finist le livre intitule beufues de hantonne nouvellement imprime a paris pour anthoine verard marchant libraire.

Übrigens fällt die Erzählung der Begebenheiten des Buovo das ganze vierte Buch (Cap. 1. bis 80.) der Reali di Franza. Der franzöſiſche Roman aber lehnt ſich wahrſcheinlich an ein provenzaliſches Gedicht über ihn, von dem Quadrio (i, 511.) Meldung giebt. Obwohl die Vorfälle und Charaktere in allen drei Darſtellungen (den Reali, dem italiäniſchen Gedicht, und dem franzöſiſchen Roman) im allgemeinen ſich gleich ſind, ſo ſind doch im einzelnen ſo bedeutende Abweichungen, daß man genöthigt iſt auch hier eine unabhängige Entſtehung aller drei Werke aus der weit verbreiteten Volksſage anzunehmen.

*) Im Beſitz des Hrn. G. St. R. Nagler.

Zweites Kapitel.

Spanien. *)

Kaiser Karl, Herr des gröſsten Theils von Europa, sieht nur Spanien noch in der Gewalt der Sarazenen. Er selbst hat keine Kinder; seinem Neffen Roland hat er bei der Vermählung mit Alda versprochen, ihn zum König von Spanien zu machen. Eine Reichsversammlung wird ausgeschrieben, und alle Vasallen verheiſsen mächtigen Beistand. Die Heere sammeln sich. Der sarazenische König von Spanien, Marsilio, mit den Brüdern Balugant und Falsiron rüstet sich zur Gegenwehr. Karl gebietet ihm, sich mit allem Volk taufen zu lassen. Balugant geht nach dem

*) La Spagna.

Morgenland, dort Hülfe zu ſuchen; die andern beſetzen die ſpaniſchen Feſtungen. Die Chriſten rücken in Navarra ein. Der Hauptort, Lazera, wird von dem unverwundbaren Rieſen Ferragu, Sohn des Falſiron, vertheidigt. Dieſer fodert die chriſtlichen Ritter zum Zweikampf, und nimmt ſo nach und nach gefangen [Geſ. 3.] den Aſtolf, Ogier den Dänen, Oliver, Walter von Monlion, Otto, Berlinger, Samſon, Gan, und andere, zuſammen ſieben und dreißig. Da geht Roland aus zum Kampf auf dem Roß Veglantin, *) und gewaffnet mit ſeinem Helm und Schwerdt, **) welche drei Stücke er in Aſpramont dem Almont abgewonnen. Zwei Tage lang bleibt der Kampf unentſchieden. Am Abend des dritten, nachdem ſich der betäubte Roland kaum auf der Brücke aus den Händen des Feindes losgewunden hat, verwundet er ihn tödtlich an

*) Die ſpätern geben ihm den Trigliador.

**) Das Schwerdt Durlindana (Durandal), das (nach Tolarde 3, 1.) Hektor vor Troia geführet, von ihm Penthesilea geerbt hatte, und das von Geſchlecht zu Geſchlecht endlich in Teſin des Almont, Sohn des Aaolant, gekommen war.

der ſchwachen Stelle. Ferragu bittet um die Taufe, und räth dem neuen Freunde, Waffen und Kleidung zu tauſchen, weil ſonſt alle chriſtlichen Gefangnen verloren wären. Denn Ferragus Mutter, eine Hexe, hat geſchworen, Rolands Herz zu eſſen, wenn ihn der Sohn beſiegt hat. So ſtirbt Ferragu; ſeine Seele tragen die Engel in die ewige Seligkeit.

[Geſ. 6.] Roland auf Ferragus Roß und in ſeinen Waffen, zieht in Lazera ein, die Leiche in ſeine eignen Waffen gehüllt vor ſich. Die alte beruft die chriſtlichen Gefangnen um ſich, und zerfleiſcht mit langen Krallen, die ſie ſtatt der Nägel führt, die Eingeweide des eignen Sohnes. Ein nie empfundenes Schrecken ergreift ſie, ſie ſchaut ſich um, da ſpaltet Roland ihr den Kopf. Die Sarazenen glauben, Ferragu ſei wahnſinnig geworden, und entfliehen, die chriſtlichen Gefangenen erkennen ihr theueres Oberhaupt. Sie bewaffnen ſich. Roland pflanzt auf dem Schloßthurm eine Standarte auf mit ſeiner Farbe, und Karls Heer ſtürmt auf Lazera zu. Die acht und dreißig Ritter, hart bedrängt von den Heiden, werden erlöſt, Lazera von den Chriſten erſtürmt, und

wer sich nicht taufen läßt, wird nieder gemacht.

(Ges. 8.) Anselm und Allorin gehn als Gesandte von Karl nach Saragossa zu Marsil, ihn zur Unterwerfung einzuladen. *) Allein die Schmähungen welche sich beide Gesandten er-

*) Diese Stelle hat sich in dem neuen meist schändlich verderbten Text ziemlich rein erhalten, und ist wegen kindlicher Einfachheit und Wahrheit besonders reizend. Als die beiden unbedeutenden christlichen Ritter einziehen, werden sie von der Menge in Saragossa angegafft, und diese ruft sich zu (8, 4.):

„— non vedi tù
Com passano i baron di gran virtù?
Pajono della gente di Carlone,
Dicendo l'uno l'altro riguardando,
Non vedi come stanno in arcione?
Quegli deve esser forse il conte Orlando,
Nievo di Carlo, figlio di Milone,
Di cui la gente va tanto parlando
E quell' altro deve essere Ulivieri! —
Se cosi fatti son gli altri Christiani
Marsilio ha fatto per noi mal impresa." — —

Auch die Anrede des Gesandten an Marsilio ist derb und acht, in der Art wie wir Deutschen sie kennen aus dem Riesen Fierabras im Buch der Liebe.

lauben, machen, daß man sie aufhängt: doch bleiben vorher funfzig Sarazenen auf dem Platz. Das christliche Heer zieht nun vor Pampelona, wo Isolieri, Sohn des Mazarigi, befehligt. Sieben Jahr dauert die Belagerung ohne allen Erfolg. Die Deutschen unter Anführung Wilhelms Herrn von Cöln sollen Holz tragen zu einer Wurfmaschine. Das kränkt ihren Stolz. Sie ziehen heimlich in der Nacht nach dem Vaterlande zurück. Salomon von Bretagne, auf Befehl des Kaisers, legt ihnen einen Hinterhalt. Ein großer Theil wird nieder gemacht. Die andern kehren voll Reue um, und werden auf Bitten des Herzogs von Baiern Ramo (oder Dusnamo) begnadigt. Die Maschine wird aber von den belagerten in Brand gesteckt, Astolf durch die Heiden, Isolier durch die Christen gefangen. Auf Rolands Antrag werden beide ausgewechselt; Isolier sendet dem Roland als Gastgeschenk das Roß Bucephalus.

Indeß wird unserem Helden die Zeit lang. Ohne wissen des Kaisers zieht er mit einem Heerhaufen gegen die Festung Nobile, und erobert sie. Aber Samson von der Pikardie fällt

bei dem Unternehmen. [Ges. 13.] Karl aufgebracht, und noch mehr gereizt durch die tückische Bosheit, womit Gan die Sache vorträgt, schilt den Neffen heftig vor allen Rittern. Vergeblich hatte Nam die Zusammenkunft zu hindern gesucht. Roland vertheidigt sich stolz, der Kaiser giebt ihm eine Ohrfeige mit dem schweren eisernen Handschuh. Drei Tropfen Bluts fallen ihm aus der Nase. *) Nam und Ogier entwaffnen ihn. Voll schweigenden Grimms geht er in sein Zelt, und verbirgt Durlindana unter seinem Lager. Die Barone nehmen ihm heimlich sein Roß Vegliantin. Aber in dunkler Nacht besteigt er den Bucephalus und zieht in unscheinbarer Rüstung von dannen in das Land der Heiden. Unter dem Namen Lionagis erficht er hier manchen Sieg **), erobert Jerusalem [Ges. 19.], und setzt dort seinen Vetter Anfuigi [Anserigi] als König ein. Dieser

*) Dies wunderte jeden, sagt der Dichter:
„Perchè il messo di Dio aveva annonciato
In Aspramonte, che mai non potesse
Esser ferito, nè sangue perdesse."

**) Unter andern gelangt er auch an eine Zauberquelle des Merlin.

Anfuigi war mit dem Bruder Hugo dem Helden nachgegangen auf Antrieb der Kaiserin. Die Heiden müssen, wohl oder übel, sich taufen lassen. Sanfonetto, der Sohn des Sultans wird aus vollem Herzen Christ, und begleitet den Helden nach dem Abendlande zurück. Der Sultan schenkt dem Roland für Karl ein magisches Buch.

Glücklich gelangen sie vor Pampelona an. Der Kaiser und die fränkischen Ritter sind hoch erfreut; keine Spur des vorigen Zwistes ist übrig. Karl erzählt seinem Neffen, daß er lange keine Nachricht aus Frankreich erhalten habe. Dort ist Makario aus dem Mainzer Hause, als Reichsverweser zurück geblieben. Dieser Verräther hat des Kaisers Boten gemordet, seine Briefe untergeschlagen, und verbreitet, Karl mit allen Rittern sei von den Sarazenen niedergehauen; eine große Partei in Paris ist für ihn, und am folgenden Tage will er die Kaiserin, Karls Gemahlin, ehlichen, und sich die Krone auf das Haupt setzen. Alles dies erfährt Roland durch einen Teufel, welchen er mittelst des Zauberbuches herbei gerufen hat. Karl wird in derselben Nacht auf diesem Eil-

boten durch die Luft reitend, nach Paris gebracht. Als Pilger verkleidet geht er in die kaiserliche Küche, wo der Hochzeitschmaus bereitet wird, erschlägt einige grobe Köche, und entdeckt einem treuen Anhänger Gione, Sohn des Salomon von Bretagne, welcher durch verstellten Wahnsinn sich vor Makarios Verfolgungen gerettet hat, daß der Kaiser lebe und er Botschaft von ihm bringe. Gione führt ihn zur Kaiserin. Ein Hund erkennt seinen Herrn, und beleckt ihn freudig.*) Aber die Frau glaubt erst nach mehreren Zeichen. Dann ist sie überglücklich. Gione sammelt die treu gebliebenen unter den Parisern. Makario und die Mainzer büßen den Verrath durch schmählichen Tod, und Gione bleibt als Statthalter in Frankreich zurück. Der Kaiser eilt wieder nach Spanien, und Gione kömmt ihm heimlich mit Hülfstruppen nach, macht aber einen dummen Streich

*) „Dal capo a pie per tutto lo leccava,
E d' allegrezza parea che si struggesse," (21)
Dieß erinnert an Homer Odyssee 17, 291. Aber ja nicht muß man darin eine „Nachahmung" sehen. Vielmehr haben beide Dichter unabhängig aus der Natur das ihrige entlehnt.

aus guter Meinung, wodurch viele Christen das Leben einbüßen. Doch erhält er Verzeihung.

Desiderius, der Lombarden König, wird nach Spanien entboten. Und diesem gelingt es endlich zuerst das lang belagerte Pampelona zu erstürmen. Er setzt sich in der Burg fest, verlangt und erhält für die seinigen die Hälfte der Beute. Isolier läßt sich taufen, aber Mazarigi entflieht nach Saragossa zu Marsilio. Hier sammeln sich unzählige Schaaren Sarazenen. Gione geht als fränkischer Botschafter dorthin, schmäht die heidnischen Fürsten, und wird dafür bei der Rückkehr durch Hinterhalt tödtlich verwundet. *) Doch gelangt er noch lebend bei Karl an, berichtet die Antwort, und

*) Auch diese Stelle ist ausgezeichnet gut. Der Jüngling, schwer verwundet, betet zu Gott, daß er nur die ihm von den Helden geliehenen Gaben ihnen wieder zustellen könne:

„Ch'io possa rendere il suo destrieri
Al savio Namo, duca di Baviera,
Et al possente Marchese Ulivieri
Li possa render sua spada Altachiera."

Dies ist die italiänische Form für den französischen Namen von Olivers Schwerdt Hauteclair.

stirbt. Die Franken ziehen nunmehr vor Stella, wo Serpentino befehligt. Er hat gefeite Waffen. Nur Roland vermag mit ihm zu kämpfen und erschlägt ihn. Sie ziehen nun siegreich in Stella ein.

Marsilio glaubt jetzt mit Gewalt nichts mehr ausrichten zu können, und sinnt auf Verrath. Er sendet Boten an Karl mit großen Geschenken, und verspricht Unterwerfung und Annahme des christlichen Glaubens. Gan von Mainz, Oheim des Makario, wird mit der Antwort an Marsilio gesendet. Er geht sehr ungern, erhält bei der Gelegenheit einige Ohrfeigen von Oliver, und schwört sich zu rächen an den seinigen. Unterweges verabredet er den Verrath mit den sarazenischen Gesandten. Bei Marsilio schmäht er die Heiden Anfangs zum Schein und geräth dabei in Lebensgefahr; bald aber entdeckt er seine ächte Gesinnung. Marsil und Gan machen die Sache richtig. Der Verräther kehrt in das fränkische Lager zurück mit großen Geschenken und Geißeln an den Kaiser, und [illegible]chlichem Blutgeld für sich selbst. Marsilio gelobt, zu Michaelis sich in Paris mit großem Gefolge einzustellen zur Taufe. Karl

kehrt nach Frankreich zurück, und Roland bleibt mit zwanzig tausend einhundert Mann, worunter die Blüthe der fränkischen Ritterschaft, im Thal von Roncisval, dort die Ankunft des Marsilio abzuwarten. Falsiron, Marsils Bruder, bringt selbst Lebensmittel und Wein dem fränkischen Heer, mit scheinbarer Freundlichkeit, eigentlich aber um die Lage auszukundschaften.

[Ges. 30.] Am Morgen darauf, als das Heer noch trunken ist und schläft, beginnt der Überfall. Oliver und Turpin fodern vergeblich den Roland auf in sein Horn zu stoßen, und den Kaiser dadurch zu benachrichtigen. Der Held glaubt, dies sei unter seiner Würde. Der Kampf fängt an; der fromme Bischof Turpin tröstet die Christen durch heilige Worte, und zeigt sich eben so mannlich im Streit mit dem Schwerdt. Von hundert tausend Sarazenen kehrt nur Einer lebend zu Marsil zurück, ihm den Tod der andern, unter denen auch Falsiron ist, zu melden. Der König sendet darauf zwei hundert tausend unter Anführung von Grandonio gegen die müden und geschwächten Christen. Von neuem entzündet sich der entsetzliche Kampf.

Die Heiden verſchonen Balduin, Sohn des Gan. Der edele Jüngling verabſcheut den Verrath, vertauſcht Kleidung und Waffen und ſtirbt den Heldentod. Nach und nach alle Chriſten, bis auf achtzig. Aber von den zweihunderttauſend Heiden iſt wieder nur Einer übrig, welcher tödtlich verwundet dem Marſil die Nachricht des Verluſts bringt. Mit großen Schaaren bricht nun der König ſelbſt gegen die achtzig großentheils verwundeten Männer auf. Sie umarmen ſich mit Thränen, *) wohl wiſſend, daß ihre letzte Stunde naht. Und nun folgen mehrere Scenen, welche des vollendeten Dichters würdig ſind. Oliver, tödtlich getroffen, verliert die Fähigkeit zu ſehn, und ſchlägt im blinden Wahnſinn auf Roland. Dieſer giebt ſich zu erkennen, und nun empfiehlt ſich Oliver ihm, und bittet, ihn unter die Heidenhaufen zu ſchaffen, damit er würdig ſterbe. **)

---

*) „Mostrandosi insieme perfetto amore" (C. 34.)

**) — — „ti prego
Che la mia cara sorella Aldabella
Da mia parte ti sia raccommandata.
Non ne stimo punto la gente fella:
Mettemi tosto dove è più calcata."

Jetzt erscheint auch dem Roland der Todesengel. Er zerschlägt den Stein (wie im Pseudo-Turpin) mit Durandal. *) Dann läßt er das Horn dreimal erklingen. Die Sarazenen fliehen weit vor Schreck, und der Kaiser kömmt zu spät den seinigen zu Hülfe. Der Stallmeister Rolands, Terigi, berichtet den traurigen Hergang. Gan erhält viele Schläge, und wird dann eingekerkert. Trostlos liegt Karl über der Leiche des geliebten Neffen, er hat ihm gelobt zu Aspramont ihm das gute Schwerdt Durandal in seine Hände zurück zu geben; und jetzt kann er das Versprechen nicht halten. Siehe, Roland erhebt sich, und reicht das große Schwerdt mit heiterem Blick seinem

---

Orlando per pietade non favella,
E ben pensò morir a quella fiata;
Il caval d'Ulivier prese pel freno,
E nello stormo il volse dove è pieno.

*) Viel besser als dort, ist hier seine Anrede an das Schwerdt:

Spada mia bella, che sei tanto forte,
Non ti conobbi inanzi la mia morte.
Se io t'avessi com' ora conosciuta,
Non averei di nulla dubitanza.

Herrn dem Kaiſer; *) dann ſinkt er nieder. Noch manche Wunder geſchehen. Unwiderſtehlich dringen die Chriſten in Spanien ein. In der Hitze der Schlacht legt Kaiſer Karl Krone und Scepter ab, **) zieht einen gemeinen Waffenrock an, und raſt wie der Bär gegen Hunde mit dem blanken Degen Giojoſa unter den Sarazenen. Balugant, Marſils zweiter Bruder bleibt von Karl getödtet. Wenige Sarazenen entkommen nach Saragoſſa, und gewaltig ſtürmen die Franken, denen die Oriflamme voran flattert, ihnen nach. Marſil flucht dem Mahomet ſeinem Gott, in dem weder Kraft noch Tugend iſt, er flucht dem Gan, und ſich ſelbſt. Die Chriſten dringen ein, verzweifelt ſtürzt er ſich zum Fenſter hinaus, und zerſchmettert ſich auf der Treppe des Palaſtes. Karl bezieht das Schloß, kehrt nach Frankreich zurück, und Gan erleidet den ſchimpflichen Tod, der ſchon im Pſeudo-Turpin erwähnt iſt.

---

*) E parlò umile, e come corpo umano:
„Re Carlo Mano, tua spada ti rendo! —

**) Er giebt ſie dem Vater-Herzog Naim mit den Worten:
— mai più re essere non voglio,
A questo punto ti dò la corona.
Verso del pagano di tanto orgoglio
Jo voglio andar a provar mia persona,
O con il brando la vita li toglio,
O la mia vita morta s'abbandona.

Mehrere der neueren italiänischen Kritiker haben nach dem Vorgang schlechter französischer Ästhetiker *) des achtzehnten Jahrhunderts dies Gedicht mit Schmähungen überhäuft. Aber schon der gelehrte und einfache Quadrio bemerkt (S. 549.) von Varchi: „Er führt seine Hiebe gegen die Luft, ohne vielleicht jemals das Gedicht gelesen zu haben." Und darauf giebt er die höchst wichtige Nachricht, daß der größte Theil der albernen, faden, unsinnigen und verstümmelten Verse, dies durch Schuld der späteren Drucke sind, und nicht durch Schuld des Dichters, „wie ich," fährt er fort, „entdeckt habe, indem ich bei einigen dieser Romanzen

*) Noch Ginguené nennt es ein détestable poëme, lobt dabei, von unwiderstehlichem guten Gefühl gegen seinen Willen hingerissen, viele einzelne Stellen: begeht aber auch in geschichtlicher und kritischer Hinsicht mehrere Irthümer, welche wir, ohne sie weiter zu erwähnen, durch unsere Sätze berichtigen wollen.

die letzten Ausgaben mit den älteſten und mit den Handſchriften verglichen habe."

Vielleicht regt ſich auch bald in Italien der Sinn, der in Deutſchland und England anfängt ſo herrliche Früchte zu bringen, wir meinen die Liebe für die ächten volksthümlichen Gedichte, der wir Deutſche vielleicht bald das Heldenbuch verdanken werden in ſeiner Lauterkeit, frei von dem Schmutz willkürlicher Zuſätze und nachläſſiger Verunſtaltungen. Oft iſt ſchon geſagt und mag auch hier wiederholt werden, daß dieſer Schmutz in jeder ſpätern Ausgabe des Heldenbuchs immer zerſtörender ſich eingedrängt hat; und ganz gewiß iſt daſſelbe Verhältniß zwiſchen den früheren und ſpäteren Ausgaben der Spagna. Mögten doch die Italiäner, wie ſie mit lobenswerther Sorgfalt ihre älteren Novelliſten wieder haben drucken laſſen, dieſe koſtbaren Überreſte ihrer Vorzeit, welche auch in Hinſicht der Sprache für Dante wichtig ſind, in würdiger unverfälſchter Geſtalt aus Handſchriften wieder heraus geben. Der Druck der Spagna, deſſen ich mich bediene (Venezia 1783) iſt durch Fehler jeder Art ſchändlich verunſtaltet und entſtellt. Aus 40 Geſängen, welche das

Gedicht urſprünglich hat, ſind 39 gemacht, und das auf eine ſo plumpe Art, daß man gar nicht begreifen kann, wie der Setzer Geſang 8 und 9 habe zu Einem Geſang, nämlich zu Geſ. 8. verſchmelzen können. *) Ich führe dies ſchlagende Beiſpiel nur an, um das Urtheil des Quadrio zu beſtätigen, und zu zeigen, wie voreilig es iſt, wenn man nach unſeren Ausgaben über den Werth des Gedichtes aburtheilen will. Vielmehr ſchimmert zwiſchen den Schlacken oft das reinſte und edelſte Metall durch. Alle gigantiſchen Tugenden der Helden ſind unverkümmert aufgefaßt, und oft treffend durch einzelne Züge und Worte wieder gegeben. Wie ihre Geſinnung kindlich, rein und tüchtig, ſo iſt ihre Sprache einfach, derb, ohne Lug und Trug, ohne Windungen und Schleichwege. Kurz in dieſem Gedicht weht wahrhaft der Geiſt jener alten guten Zeit, welche freilich niemals ſo wirklich geweſen iſt, jener Zeit, nach welcher

*) S. 91. fangt ein neuer Geſang an; denn unzweideutig ſind die Worte:

Nell' altro dir io vi lasciai infinita
Quando Re Carlo di Roma Imperiere etc.

Arioſt öfter mit vergeblichem und leichtſinnigem ſehnen reflektirend zurück blickt, ohne daß er ſelbſt ſie hätte abſpiegeln können oder wollen. Quadrio hat eine Handſchrift geſehen, auf Pergament aus dem vierzehnten Jahrhundert. Aber nach dem vorliegenden Druck wage ich nicht zu entſcheiden, ob der Dichter nicht vielleicht noch älter als das vierzehnte Jahrhundert iſt. Seinen Namen hat er uns indeß ſelbſt aufbewahrt, am Schluß des ganzen. Er heißt Soſtegno di Zanobi aus Florenz. *) Auch er ſang ſeine

*) Selbſt der Name iſt in der neuen Ausgabe verſtümmelt, und zum Vergleich der entſetzlichen Verderbung mag dieſe Stelle hier ſtehen, wie ſie Quadrio aus den Handſchriften hat, und dann, wie ſie jetzt geleſen wird.

Ha Signori rimato tutto questo
Sostegno di Zanobi da Fiorenza.
Che sempre prega Dio, padre celesto,
Che lui ci guardi da ria sentenza.
E a voi tutti fa chiaro e manifesto
Chi contra lui si guarda a far fallenza
Va in Paradiso a la sua sancta vita.
Al vostro honor questa istoria è finita.

Statt deſſen leſen wir jetzt folgenden Unſinn:

A voi signor ho rimato tutto questo

[Hier iſt eine Sylbe zu viel.]

tanzen vor einem ihm bekannten Gemiſch von
uhörern, welche er häufig freundlich anredet
nd auffordert. Unſer Dichter rechnete alſo auf
ne Anzahl von Perſonen, für welche ſeine Ge-
nge eingerichtet waren.

Der Dichter beruft ſich häufig auf ein
uch (libro), dies iſt wahrſcheinlich ein fran-
ſiſches oder provenzaliſches Gedicht, worüber
ir ohne Zweifel von Raynouard Auskunft er-
alten werden, und dieſe mit Begierde erwar-
n. Keinesweges aber iſt dies Buch das Chro-
icon Pseudo-Turpini, wie ſchon eine ober-
ächliche Anſicht lehren kann; und dieſer Feh-
r des Ginguené iſt beinah unbegreiflich, und
as um ſo mehr, da ſchon Quadrio das rich-
ige hat.

Ausgaben: Die älteſte, gedruckt zu Mai-
and in Quart 1519 hat den vollſtändigen Titel:

Sostegno di Zinabi da Fiorenza.
Che sempre prega Dio padre celesto,
Che lui ci guardi da ria sentenza.
E a voi tutti fo chiaro e manifesto
Che se guardi da lui di fallenza
Va in Paradiso alla sua santa vita,
Al vostro onor la istoria è già finita.

Questa si è la Spagna historiata. — Incomincia il Libro volgare dicto la Spagna in quaranta Cantare diviso, dove se tracta le Battaglie, che fece Carlo Magno in la Provincia de Spagna.

2) In Venezia per il Viano 1568, in 8.

3) Libro chiamato la Spagna, qual tratta li gran fatti, e le mirabil Battaglie, che fece il magnanimo Carlo Magno nelle Parti della Spagna. Venezia per Domenico Imberti, 1610, in 8.

4) Libro chiamato La Spagna, Nel quale si tratta li gran fatti, e le mirabili Battaglie, che fece il magnanimo Re Carlo Magno nelle parti della Spagna. In Venezia 1783. Presso Francesco Locatelli, in 12.

Drittes Kapitel.

Die Königin Anchroja. *)

Reinhold von Montalban verweilt bei seiner Heimkehr aus dem heiligen Lande in einer Stadt der Sarazenen. Die Königin Constanze verliebt sich in den christlichen Helden, und giebt ihm die höchsten Beweise ihrer Gunst. Aber bald reißt sich Reinhold aus ihren Armen. Nicht lange nachher stirbt der Gemahl Constanzens; ein Sohn, Guido der wilde, ist aus jener heimlichen Verbindung mit Reinhold entsprossen, der Anfangs für einen rechtmäßigen Prinzen gilt. Aber zeitig erwacht in dem Jüngling die Sehnsucht nach Frankreich. Vergeblich wünscht die

*) La Regina Anchroja.

Mutter ihn bei sich zu behalten; er droht ihr sie zu morden, wenn sie ihm ihre Einwilligung nicht gewährt. Da entdeckt sie ihm das Geheimniß seiner Geburt, sendet ihn mit ihrem Segen fort, den Vater zu suchen, und giebt ihm einen Ring, den dieser beim Abschied als Liebespfand ihr gelassen, um sich dadurch als sein Kind auszuweisen.

Guido, unter dem unscheinbaren Namen der fremde (Lo strano) erscheint vor Karls Lager, und fodert die Paladine zum Zweikampf. Er besiegt sie nach einander und nimmt sie gefangen. Reinhold stellt sich ihm zuletzt entgegen; lange ist der Sieg unentschieden; endlich unterliegt Guido, und giebt sich seinem Vater als sein und Constanzens Sohn zu erkennen. Reinhold stellt ihn dem König vor, der sich freut eine neue Stütze des fränkischen Throns an ihm zu finden. Die Helden begeben sich nach Paris; der junge fremde wird getauft, und erhält den Namen Guido der wilde.

Frankreich ist in verheerenden Krieg mit einem großen Sarazenen-Heer verwickelt. Die Führerin dieses Heers ist die Königin Anchroja,

Schweſter des von Reinhold erſchlagnen Mambrin. In allen Kämpfen iſt ſie glücklich; Frankreich iſt am Rande des Verderbens, auch mit durch die Verrätherein des Mainzer Hauſes. Endlich kehrt Roland nach langer Abweſenheit heim, und es beginnt der entſetzlichſte Zweikampf. Zwei Mal iſt der chriſtliche Held im höchſten Vortheil, und im Stande ſie zu tödten. Zweimal bietet er ihr Leben und Frieden, wenn ſie Mahomet entſagen und ſich taufen laſſen will. Zuerſt kann ſie die geheimnißvolle Erzeugung Chriſti nicht begreifen noch glauben. Umſonſt weiſt Roland ſie darauf hin, wie die Strahlen der Sonne das Glas durchdringen ohne es zu zerbrechen, wie die Bienen den Honig aus den Blumen ſaugen, ohne Blüthe und Duft zu zerſtören. Nachher will ſie von einem dreieinigen Gott nichts wiſſen. Hier giebt er ihr vier Gleichniſſe. Im Auge, das weiſſe, das ſchwarze und der Apfel ſind Eine Sehkraft; in der Kerze das Wachs, den Docht und das Licht; das Waſſer, den Schnee und das Eis; im Schild ſind drei Löcher, drei Sonnenſtrahlen dringen durch, nimmt er den Schild fort, iſt es Ein Lichtſtrom. Die Heidin wird

sehr erzürnt über diese dunkeln Lehren, und will lieber ihr Leben verlieren, als das glauben. So erschlägt Roland sie, und damit hat Frankreichs Noth und das Gedicht ein Ende.

Das Gedicht iſt, nach Ginguenés Meinung, der wir gern beipflichten, ſehr alt, gleichzeitig mit der Spagna und dem Buovo. Die einzelnen Geſänge beginnen wie dort mit Anrufen an die Jungfrau oder an Gott.

Daß auch die Königin Anchroja auf einer Volksſage beruht, und eben dadurch ſich auch lange als Gedicht erhalten hat, iſt ſchon an und für ſich ausgemacht; es erhält aber noch äußerliche Beſtätigung durch öfteres berufen auf dies kriegeriſche Weib in andern Gedichten, z. B. in der Leandra.

Ausgaben: 1) Anchroja Regina. In Venezia per Sessa. 1499. Fol.

2) Libro de la Regina Anchroja, che narra li mirandi Facti d'Arme de li Paladini di Franza et maximente contra Baldo di Fiore Imperadore di tutta Pagania al Castello dell' Oro. In Venezia per Lorenzo de Lorio di Portes. 1516. 4.

3) Ebendaſelbſt per Bindoni, 1533. 4.

4) Ebend. con somma diligenza revisto et corretto. 1551. 8.

5) Ebend. 1575. 8.

6) Ebend. 1589. 8.

Dieſe ſechs Drucke zählt Quadrio (4, 546.) auf; allein ich ſelbſt habe leider keinen derſelben zum Gebrauch erhalten können, und mich deshalb an Ginguenés flüchtigen und mit eingeſtandnem Widerwillen gemachten Auszug halten müſſen. *)

*) Er hatte die fünfte Ausgabe von 1575 vor ſich. „Dies iſt der Inhalt des Gedichts" ſagt er (4, 205.) „ſo viel ich beim eiligen Durchblättern (en le parcourant rapidement) bemerkt habe, denn es iſt mir unmöglich geweſen 34 ungeheure Geſänge zu leſen." Wenigſtens verdient die Aufrichtigkeit Dank. Übrigens ſagt Quadrio: Es ſind 30 Geſänge.

Viertes Kapitel.

Leandra. *)

Beſchworner Friede herrſcht in Paris nach vielen Fehden zwiſchen den Häuſern von Clarmont und Mainz. Aber tiefer Haß kocht in dem Herzen Gans. Er wechſelt Briefe mit dem Chan der Tartarei und dem Sultan; Reinholds Untergang iſt beſchloſſen. Kaiſer Karl beruft den Reinhold aus Montalban von der Seite ſeiner Frau Clariſſa, und ſendet ihn mit Botſchaft an die Heiden. Der Ritter reiſt gehorſam ab; an den Küſten der Provence will er ſich einſchiffen, da findet er im Hut des Steuermanns Ganelons Briefe an die Heiden-

*) Leandra.

fürſten, worin ihnen an empfohlen iſt, den Geſandten umzubringen. Reinhold tödtet das Schiffsvolk, kehrt heimlich nach Paris zurück, und überliefert dem Kaiſer die Schriften, welche die Anſchläge ſeines Todes enthalten. Dann ſtürmt er im Palaſt auf die Mainzer los, tödtet viele und verwundet den Gan. Auf ſeiner Seite ſind der Däne Hogier, und der Wiener Oliver. Umſonſt ruft Karl: „Friede! Friede!" der Palaſt, die Straßen ſchwimmen in Blut. Roland, aus der Meſſe kommend, ſtellt ſich auf die Seite ſeines Vetters, und befreit ihn von der andringenden wüthenden Menge. Karl, vom Geſchrei der Mainzer und aller kleinlichen Feinde der tapfern fortgeriſſen, verdammt die vier zum Tode. Reinhold will gegen den Kaiſer ſelbſt ziehen; allein der verſtändige Roland beredet ihn, ihren Zorn gegen die Feinde des Glaubens zu kehren. Sie ziehn verkleidet gen Jeruſalem. Unterweges erſchlägt Reinhold einen Neffen des Mambrin. Der Neid regt ſich in Olivers Herzen; er ſpottet bitter über den Helden, daß nur Bajard, nicht er den Sieg erfochten habe. Unwillig trennt ſich Reinhold von den andern, und kömmt im Heidenlande

in eine belagerte Stadt, wo man ihn zum Anführer macht.

[Sef. 2.] Baldrach, der Kbnig der Belagerer, sendet zwei Riesen gegen ihn. Den einen tödtet er; der andere, schwer verwundet, läßt sich heimlich von Reinhold taufen, und wird in der Stadt als sein Gefangener gepflegt. Vier wüthende große Hunde hat der Ritter gleichfalls zu bekämpfen. Abzr der schlimmste Feind naht. Roland, Oliver und Hogier kommen dem Baldrach zu Hülfe, den Hochmuth des Haimonssohns zu beugen. Dieser ruft Gott und sein gutes gesatteltes Roß Bajard *) in dieser Fährlichkeit um Hülfe an. Anfangs vermeiden die Ritter den Kampf; nur die Heiden von beiden Theilen empfinden die Schwere ihres Arms. Vergeblich aber sucht Reinhold den

*) Blatt 13:

Quando Bayardo intese tal parole,
Leer facia tremare, la terra et lacque;
Paria, che ne tremasse el cielo, el sole,
Perho che quel caval per arte nacque,
E forte fremetava et istridea,
Che fa tremare el core ad chi lodea.

Man vergl. Anmerk. zu Stravarola S. 270.

Roland zu versöhnen; vielmehr fodert ihn dieser auf Baldrachs Bitten zum Zweikampf. [Ges. 3.] Durch eine List wird Roland in eine Grube gelockt und gefangen, mit ihm Oliver und der Däne. Unter Thränen versöhnen sich die Vettern; Baldrach flieht, und die vier Christen ziehen weiter auf Rolands Rath, welcher nicht will daß dem König der Stadt, wo sie Schutz gefunden, Leids geschähe. Sie begleitet der Riese auf ihrem Zug durch Einöden, wo Roland denselben in den Grundlehren des Christenthums unterrichtet. Allein der Riese spürt mehr Hunger als Neigung zu dem neuen Glauben. Sie jagen zwei kämpfenden Löwen einen Hirsch ab, und entschlafen, nachdem sie sich gesättigt haben.

In demselben Wald haust seit vielen Jahren Reinholds Vetter, der zauberkundige Malagis als Einsiedler, seine Sünden zu bereuen. Er geht dem Rauch nach, und findet erstaunt seine Freunde und den Riesen. Er küßt sie in überschwenglicher Freude tausend Mal, dann macht er durch Zauberkräuter ihren Schlaf ganz fest, *) knebelt sie

*) Dies erinnert an Bojardo, Buch 2.

mit unzerbrechlichen Banden. Nun weckt es sie, und giebt sich für den Profeten Mahomet aus; mit nacktem Schwerdt droht er ihnen sie augenblicklich zu durchbohren, wenn sie nicht den christlichen Glauben abschwören. Die Ritter, regungslos, trotzen dem Tode, aber der junge Christ und alte Riese betet sogleich den Mahomet an, und erbietet sich die Christen zu tödten. Umsonst ermahnen ihn diese. Malagis giebt sich zu erkennen. Der Riese bittet demüthig um Verzeihung. Malagis bewirthet sie in seiner Waldgrotte, unter innigem Gespräch voll herzlicher Liebe. Dann warnt er sie vor dem Verräther. Sie trennen sich unter Thränen.

Der Riese wirft tückische Seitenblicke auf Roland, und fragt Reinhold, wie in einem so kleinen Mann solche Stärke wohnen könne; *)

---

*) Reinholds Antwort ist vortrefflich, und mag hier stehen, da unser Gedicht so selten ist, wie eine Handschrift.

Ma sopra tutto quando chel sadira
Taglieria con la spada monti et sassi;
Et quando che con glocchi el ciel remira,
Et poi con furia li rimanda bassi,
Se contra de lui fosse tutto el mondo
El metteria con la sua forza al fondo.

Reinhold sucht vergeblich ihn auf bessere Gedanken zu bringen. Sein Herz bleibt verstockt: die vier Ritter tödten ihn.

Piccola pietra spesso ha gran virtude;
In piccol vaso sempre e cosa degna.
Unitamente se conserva et chiude:
Phylosophia anchora questo insegna
Che la virtu inseme quando e unita
Doventa piu feroce, che spartita.

Orlando de quei tre era el minore,
Ma havia laspecto fiero piu chun serpente,
Le membra grosse havia pien di valore;
Paria dacciar formato el tir possente,
El pecto largo havia col collo corto,
Et con suoi occhii reguardava torto.

Fiero havia el volto assai piu ch'un leone;
Ma sopra tutto quando sadirava
Non fo nel mondo mai si gran barone
Che non temesse del signor di Brava,
Ogni gran cor lui facia venir meno
Quando per lira abandonava el freno.

Era discreto, ardito, giusto et sancto
Non furiava senza gran bisogno. —

Wir fordern die Verehrer des Ariost auf, uns in diesem gepriesenen Sänger des Roland Eine Stelle aufzuweisen, in welcher die Kraft des Heiden so ergreifend, bündig, und unwiderstehlich dargestellt ist, als in dieser Stelle des vergessenen Durante

Nun ziehen sie in Jerusalem ein, beten andächtig bei des Erlösers Grabe, und Roland wünscht, daß es ihm bestimmt sein möge dies den Händen der ungläubigen zu entreißen.

Der Sultan hatte nur noch Eine Tochter, Leandra, die Erbin des Reiches. Seinen Sohn hatte ihm Reinhold in Frankreich erschlagen. Ein großes Turnier wird gehalten; der Sieger soll Leandra als Gattin, und das Reich als Erbgut bekommen. Unsre Ritter, in Heidentracht kehren bei einem heimlichen Christen, ihrem Wirth ein. Der Heide Poranimfo, von Leandra geliebt, trägt Anfangs den Preis davon im Turnier. Als aber Reinhold erscheint, besiegt und erschlägt er ihn und alle Gegner, unter andern auch einen Holzmann auf einem Zauberpferd, welchen der Sultan, ihn zu prüfen, aufgestellt hatte. Leandra liebt den tapfern Fremden mit ganzer Hingebung, und der Sultan bestimmt ihn sich zum Schwiegersohn, Erben

---

da Rinaldo. Hier verschwindet das wunderbare aus dem Motive, und man sieht es ein, daß ein solcher Held gegen alle Wunden sicher ist, alle Feinde besiegen mußte.

und Rächer an Reinhold. Roland weint vor Freude über die Kraft seines lieben Vetters. Allein bald wird der Jubel und die Einigkeit gestört. Der Sultan erhält von Gan einen Brief, worin ihm gemeldet wird, wer die vier unbekannten Ritter sind. Er beschließt sie zu tödten; nur Leandra, ihrer Liebe treu, entdeckt dies ihrem angebeteten Ritter, und führt ihn mit seinen Gefährten in eine Felsburg. Der Vater verfolgt sie, und belagert die Veste. Wenn die Ritter draußen kämpfen schaut Leandra liebend vom Thurmsöller auf sie hinab. Sie bittet um die Taufe, aber böse Ahnungen verfolgen sie. *) Bald treffen sie ein. Als die Christen draußen sind, dringen die Heiden durch einen heimlichen unterirdischen Gang in die Burg, und Leandra stürzt sich verzweifelt vom Söller hinab auf den Boden, und stirbt. Solch ein Ende nimmt wilde Liebe, und Reinhold klagt sich selbst der Sünde an. Die vier

---

*) Sehr gut heißt es [Ges. 6.]:

Adviene spesso come vole el cielo
Chin cosa necta et pura ce resplenda
La cosa da venire —

Helden haben einen furchtbaren Kampf gegen die unzähligen Schaaren zu bestehen. *) Roland betet dabei beständig. Endlich deckt sie ein wohlthätiger Nebel und Hagelschlossen: sie erreichen einen Wald, wo die Masse der Heiden und Hunde ihnen nicht folgen kann. So gelangen sie in ein verstecktes Räuberschloß, wo sie sich erquicken. (Gef. 8.) Hier werden sie eng umzingelt. Mit Steinwürfen schleudern sie die heran klimmenden Heiden herab. **) Zweimal

*) Dieser Kampf enthält, bei aller Verschiedenheit, mehrere schöne epische Züge.

Auch eine Anspielung auf den in unserm Land der Liebe so bekannten Kampf Olivers mit Ferragut ist darin; die Heiden rufen:

Mora el marchese bello (Oliver), che gia vinse
Quel Fierabraccia, e fin al fondo el spinse.

Einige haben fälschlich den Fierabras und Ferrafut für heutige gehalten.

**) Dabei rühmen sie sich freudig ihrer früheren Thaten. Z. B. Roland:

Io son colui, che lo re Baldo uccisi,
Anchor quell honorato et fiero Ancroia,
El capo et le cervella ad Troian fesi,
El fiero Almonte fei morir con noya:
Cosi ve tagliaro — Durindana.
Gente maligna, dispectosa et vana!

wagt sich Reinhold zum einzelnen Kampf hinaus, den er siegreich besteht durch Rolands Durindana und seine Worte von der Zinne herab gestärkt.

Indeß kommen Boten aus Frankreich an. Gan hat Montalban belagert, und die Haimonskinder bitten Reinhold um Hülfe. Die vier Ritter berichten nun dem eben zum Kaiser gekrönten Karl ihre Noth, und dieser entbietet die ganze Christenheit unter seiner Anführung nach dem Morgenland zu ziehen, um die Heiden zu bekämpfen. Jene winden sich glücklich durch in das christliche Lager bei Bethlehem. Der Jubel des Wiedersehns der hohen Helden ist mit unbeschreiblicher Wahrheit und Innigkeit dargestellt. Die Schlacht beginnt; von der einen Seite die thurmhohen schwarzen häßlichen Riesen, von der andern die Blüthe christlicher Ritterschaft. Den ersten Tag ist der Erfolg unentschieden. *) Am folgenden werden die

*) Von der Schlacht heißt es unter andern:
Infin al ciel se sente el gran rumore.
Chi grida: carne. Chi: para. Chi: piglia;
Via su; via là; via dentro; chiascun mora!
Un tacche, ticche, tocche ne martello;
Chi cadia morto, e chi ferito è in sella.

Sarazenen völlig geschlagen, und nur wenige sammeln sich bei Nacht auf einem Berg, geleitet von angezündeten Waldungen. Die Christen aber umzingeln die heilige Stadt Jerusalem. Auch der Berg wird von ihnen erstürmt. Mitten im wilden Schlachtgetümmel und morden ist eine weiche und rührende Scene.

Ein Jüngling, um Reinholds Wuth zu entgehen, beschwört ihn in Leandras Namen. Der Held erinnert sich mit Thränen der todten, und macht ernste Betrachtungen über das Loos der Sterblichen.

Bald ergiebt sich Jerusalem. Die Christen schiffen sich ein, um Mekka zu vernichten und das ganze Heidenland zu bekehren. Satan versammelt die seinen in der Hölle. *) Ein Orkan zerstreut die Schiffe. Karl wird mit Roland nach Konstantinopel verschlagen; Reinhold, Astolf und Richardet nach Delfi, wo Reinhold das goldne Götzenbild des Apollo zerschlägt und die Heiden bekehrt. Bei den folgenden Kämpfen zeigt sich Astolf ganz in dem lustigen Charakter,

*) Dies erinnert an Tassos befreites Jerusalem, Gesang 4, Anfang.

den er auch bei Bojardo hat, und welcher also in der Sage ihm zugewiesen war; ein Charakter von dem nach bei Arioſto ſich einige Spuren zeigen. Ein zwanzigtägiger Waffenſtillſtand erfolgt. Hier bricht der Dichter ab, und wendet ſich zu König Karl.

(Sect. 13.) Karl belagert mit Roland und den ſeinen Konſtantinopel, welches in der Gewalt der Heiden war. Roland ſehnt ſich oft nach ſeinem lieben Reinhold. Die Stadt wird erſtürmt, und Karl empfängt die Dornenkrone Chriſti, welche in ſeinen Händen grünt und blüht. Ein Wunder, für deſſen Wahrheit ſich der Dichter auf die Chronik des Martinus beruft. Dann kehren alle heim, um auszuruhen.

Nur Reinhold iſt noch im fernen Morgenlande. Ein Minotaurus wird nach unſäglicher Mühe von ihm erſchlagen, und nun läßt ſich auch der Herzog Adrian, das Haupt der Heiden, taufen. Man errichtet dem Reinhold eine goldne Bildſäule, und in Frankreich macht die Nachricht große Freude, beſonders ſeiner Frau Clariſſe.

Reinhold, Adrian, Aſolf, Richardet verlaſſen unter vielen Thränen Deiß, das nach

unſerm Dichter tief im Morgenland liegt. Sie ſchiffen nach Indien, machen viehiſche Menſchen zu Menſchen und Chriſten.

Das wildeſte aller Thiere, das Einhorn, wird durch eine Jungfrau gekirrt, der es ſich in den Schooß legt, und hier entſchläft. *). So nimmt Reinhold es mit, dem Roland es zu ſchenken.

Nun gelangt er auf ſeinem Zug in das geſegnete Indien, und hauſt bei dem weiſen

---

*) Sappiate adonque voi degne persone
Che lalicorno fiero ha tal natura:
Ello e ferocie assai piu che un leone;
E smisurato et grande ha sua figura,
Et porta un forte corno in sulla fronte,
Che romperia et spezzaria un monte.
Da una vergene lui tochar si lassa,
Et molto se dilecta in quello odore;
Vergine e sacro, che ogni cosa trapassa,
Attal virtu la bestia rende honore,
Et per natura singular el sente
Piu quella fiera che humana gente.

Eine hämiſche Anſpielung darauf hat Pulci Morg. m. 14. 75. S. Beiträge zur Geſchichte der romantiſchen Poeſie 156, und Recenſion dieſes Buchs in der Jenaer Literaturzeitung Nr. 124. Jahrg. 1813.

Prieſter Johann. Dieſem ſteht er in ſeinen Kämpfen gegen die ungläubigen bei. Allein ein Steinwurf von dem Thurme eines Streit-Elefanten ſtreckt ihn zu Boden. Man bringt unter Wehklagen den Schirm der Chriſtenheit in die Stadt.

Glücklicher Weiſe denkt Malagis, der Einſiedler, an ihn, und läßt ſich von einem Dämon zu ihm tragen; als Arzt verkleidet tritt er in das Zimmer, und ruft den betäubten in das Leben zurück. Nun machen die Dämonen verdeckte Gräben um die Elefanten, in welche dieſe mit ihren Thürmen ſtürzen. Der Feind wird geſchlagen, wendet ſich reuig an Chriſtus, und erhält durch Reinhold Vergebung vom Prieſter Johann.

Die fränkiſchen Ritter und Malagis beſehen ſich nun Indien. Die Nachrichten über die dortigen Wunder ſind theils aus Pomponius Mela, theils aus Marco Polo und Montevilla entlehnt.

Dann kehren ſie alle in Einer Nacht auf einem dämoniſchen Schiff durch die Luft zurück. Aber aus Vorſicht ſenkt Malagis ſie in feſten Schlaf, weil bei der Nennung Gottes

oder eines heiligen das Luftschiff sogleich zur Erde nieder stürzen würde. Vor Rigapto, einer Stadt Gans, kommen sie zu Boden. Reinhold verwüstet sie, zur Strafe für die Verheerung Montalbans. Nur die Frauen werden verschont.

Darauf geht es vor Paris. Viel tausend fantastische Riesen schafft des Malagis dämonische Kunst. Reinhold selbst ist als Heide verstellt, und nimmt die edelsten Ritter im Zweikampf gefangen. Roland ist noch in Brava bei seiner Frau Aldabella. Gan erbietet sich Paris und den Kaiser dem vermeinten Heidenfürsten auszuliefern. Karl selbst stellt sich zum Kampf mit Reinhold, den dieser ablehnt. Nur Gan hält sich, trotz des Verraths, klüglich hinter den Mauern. Ein heidnisches Heer belagert indeß Montalban, auch auf Gans Anstiften, und hat Reinholds Schwager Juon entthront. Dieses entbietet Reinhold zu sich als zu einem Bundesgenossen. Endlich erscheint Roland. Mars selbst steigt vom fünften Himmel herab, ihm nach Saturn, den Zweikampf zu sehen. Die Scheinbilder der Riesen drängen sich zwischen die kämpfenden,

und retten Reinhold vor dem entſetzlichen Grafen. Jener giebt ſich zu erkennen. Die Freude iſt groß.

Karl erhält von den Helden Nachricht von Gans Verrath, und liefert dieſen aus. Auf einem lahmen, räudigen Eſel verkehrt ſitzend, mit einem hänfenen Strick erſcheint der Verräther vor ihnen. Alle dringen auf ſeinen Tod; aber die edeln Herzen des Roland und Reinhold werden durch ſein Unglück und ſeine Thränen gerührt. Zu ihrem Verderben entlaſſen ſie ihn, der mit heißer Rache im Herzen auf ſeine Burg flieht, und auf ihren Untergang ſinnt. Jubelnd ziehen indeß die Paladine in Paris ein. Reinholds Brüder und Söhne kommen hier zu ihm; und Roland muß manchen bittern Scherz ihren wegen der Enthaltſamkeit mit ſeiner Alda.

Reinhold zieht nach Montalban zu ſeiner Hausfrau Clariſſe. Hier bleibt er zwei Jahr, und unterhält ſich mit der Jagd und Erziehung ſeiner Kinder zu ritterlichen Tugenden und Fertigkeiten. Indeß wird Gan wieder vom Kaiſer begnadigt, und nach Paris berufen. Geſandte des Prieſters Johann kommen zu Karl, und wünſchen Reinhold zu ſehn.

Er eilt an den Hof mit seinen Verwandten. Ganelon veranstaltet ein Fest, zu welchem Karl mit allen Baronen und die indischen Gesandten geladen sind. Reinhold erhält aus Bosheit einen ganz untergeordneten Platz, und wird von dem Hausmeister beschimpft. Dafür verwandelt Malagis die köstliche Speise in Schmutz und bittere Galle. Ganelon beschuldigt den Malagis deshalb, und Reinhold will den Erzfeind seines Hauses erschlagen. Dieser flüchtet sich unter den Tisch, wie ein Hund; dann unter Karls Kaisermantel. Fünftausend vom Mainzer Hause greifen Reinhold mit den seinen an. Die Pariser Bürger kommen dem Haus Clarmont zu Hülfe. Reinhold nimmt Abschied vom Kaiser und zieht nach Montalban zurück. Ein langer Kampf zwischen dem Mainzer und Clarmonter Hause folgt, den Karl und Roland vergeblich beizulegen suchen.

So weit geht, nach des Dichters Aussage, die lateinische Prosa Turpins; so weit reicht sein Gedicht.

Nicht bloß das Gedicht selbst, sondern sogar auch alle Nachrichten darüber und über seinen Verfasser scheinen beinah aus der litterarischen Welt verloren. Es lohnt deshalb wohl, hier etwas weitläuftiger zu sein. Das Exemplar, dessen ich mich bediene, *) hat folgenden Titel:

Libro chiamato Leandra. Qual tracta delle battaglie et gran facti de li baroni di Francia. Composto in sexta rima. Opera bella et dilectevole quanto alchuna altra opera di battaglia sia mai stata stampata. Opera nova.

Die erste Seite hat einen neuen Titel, welcher lautet:

Incomenza el Libro dicto Leandra. Qual tracta de le battaglie et gran facti de li Baroni di Francia. Et principalmente de

*) In Besitz Brentanos.

Rinaldo et de Orlando. Retracto da la verace Cronica di Turpino, arcivescovo parisiense. Et per maestro Pier Durante da Gualdo composto in sexta rima.

Am Schluß heißt es:

Finisce el libro chiamato Leandra. Impresso in Venetia per Jacobo de Lucho, stampatore nel 1508 a di 23. del mese di marzo. — Con la qual Opera anchora se stampara lo inamoramento di Carlo ben correcto et historiato.

Aus diesem Titel erfahren wir, daß der Name des Dichters Durante da Gualdo ist. Schlägt man nun in den bändereichen Compilationen der Engländer und Franzosen: „The general biographical Dictionary, by Chalmers, London 1812," und „Biographie universelle, Paris 1814, chez Michaud," nach, so findet man daselbst unsern Durante auch nicht mit einem Wort erwähnt. Und eben so wenig wissen von ihm Tiraboschi und Sismondi, *) welche doch

*) Mazzuchelli geht leider nicht bis zu dem Buchstaben D. Ginguené erwähnt desselben beiläufig 4, 556 aus Quadrio.

vorzugsweise über die italiänischen Dichter Nachricht geben wollen. Besondern Tadel verdienen jene Engländer und Franzosen über die Auslassung in ihren alfabetischen Biographien der Schriftsteller, da schon lange vor ihnen der Deutsche Adelung in seinen Nachträgen zu Jöchers Gelehrten-Lexikon folgendes unter Durante da Gualdo beibringt: *) „Ein italiänischer Dichter in der ersten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts. S. Paitoni und de la Valliere."

Schlägt man nun in den citirten Werken nach, so findet man bei Paittoni, Biblioteca degli Autori antichi volgarizzati. Venezia 1767. T. 4, 139. nur eine Wiederholung der Angaben Quadrios; in dem Catalogue des Livres du Duc de la Valiere aber unter Nr. 3697. eine Ausgabe, Venetia 1534, welche der große Italiäner nicht gekannt hat.

---

*) Überhaupt kann der vorurtheilsfreie Deutsche ohne Eitelkeit mit Freude wahrnehmen, wie viel mehreres, besseres und gründlicheres Jöcher, Adelung und Rotermund auf verhältnißmäßig wenigen Bogen geben, als die Engländer und Franzosen.

Der einzige Kenner iſt alſo auch hier wieder der treffliche Quadrio (della storia d'ogni Poesia, Vol. 4, 572.) Er führt eine Ausgabe an in 8., ohne Jahr und Ort; eine andre ohne Jahr in Verona, und eine dritte in Venedig 1563; ferner eine franzöſiſche Überſetzung in Proſa von Nerveze in 2 Bänden, 12. Paris 1608, mit dem Titel; Les Aventures de Leandre. Unſer älterer Druck iſt alſo ſelbſt ihm unbekannt geweſen.

Da Adelung als Gewährsmänner nur den Paitoni und den Katalog des la Valliere anführt, ſo thun wir ihm wohl nicht Unrecht, wenn wir meinen, daß ſeine Behauptung: „Durante da Gualdo ein Dichter aus der erſten Hälfte des ſechzehnten Jahrhunderts" ſich nur auf die Jahreszahlen der dort genannten Drucke gründe. Wenn man aber erwägt, daß unſre Ausgabe ſchon von 1508 iſt, und daß die meiſten der Venezianiſchen Ausgaben jener Zeit Nachdrucke waren, ſo geräth man auf die Vermuthung, daß eine der beiden vom Quadrio bezeichneten ohne Jahrzahl aus dem Ende des funfzehnten Jahrhunderts herrühren möge. Und

in die zweite Hälfte eben dieſes Jahrhunderts mögte ich auch unſern Dichter ſetzen. Noch fängt bei ihm, wie bei den älteren, jeder Geſang mit einem ernſthaften und feierlichen Anruf an Chriſtus oder die Jungfrau Maria an, etwas was, nachdem Pulci durch verzerrte caricaturartige Anwendung dieſe Sitte lächerlich gemacht hatte, ſchwerlich ein namhafter Dichter nach ihm wieder ſich wird erlaubt haben. Dadurch käme Durante vor die Zeit der Verbreitung des Morgante von Pulci durch den Druck, vor das Jahr 1494. Dagegen bei der Darſtellung der Beſtürmung Konſtantinopels durch die chriſtlichen Ritter (Leandra, C. 15, Bl. 91.), wo Rolands Tapferkeit in beſonderem Glanz erſcheint, ſagt der Dichter:

„Harem dun altro Orlando mo bisogno
Contra de i falsi cani Turchi arrabbiati."

Dieſe Anſpielung auf die Eroberung Konſtantinopels durch die Türken im Jahr 1453, wo die Angſt und Noth der Chriſtenheit den lebhaften Wunſch überall erzeugte, jene Stadt den ungläubigen wieder zu entreißen, iſt ent-

scheidend dafür, daß die Leandra nach jenem Jahr 1453 gedichtet ist, und so stellte sich denn Durante als beinah gleichzeitig neben Pulci und Bojardo.

Allein in Hinsicht des innern Werthes seines Gedichts können wir die Vergessenheit, in die es versunken ist, nicht sehr beklagen. Es fehlt zwar nicht an einzelnen trefflichen Stellen voll Wahrheit und Kraft, voll Anmuth und Reichthum. Aber das sind nur einzelne Stellen. Das ganze ist so unsäglich weitschweifig, voll ermüdender Wiederholungen, daß man sieht, wie es dem Dichter meist eben so sehr an Begeisterung als an Besonnenheit gefehlt hat. Wahrscheinlich mehr aus Nachlässigkeit als aus Armuth kehren dieselben Bilder immer wieder, nie kann der Dichter fertig werden mit seinen Schlacht-Beschreibungen, und macht zuletzt auch den freundlichsten Leser unwillig. Wir müssen beklagen, daß auch hier ein bedeutendes Talent, aus Mangel an Kunstsinn und Strenge gegen sich selbst so wenig geleistet hat, eine Erscheinung welche leider heut zu Tage im deutschen Vaterlande bei unsern Dichtern und Romanschrei-

dern gewöhnlich ist, und wobei es vielleicht förderlich ist zu bemerken, daß spurlos im Strom der Zeit verschwindet, was, wie die Leandra, nicht mit ganzer Seelenkraft geschaffen ist.

Fünftes Kapitel.

Fräulein Rovenza mit dem Hammer.*)

Reinhold, durch Ganelons Verläumdungen von Karls Hof verbannt, zieht auf Abentheuer. Vor seinem festen Schloß findet er den Heiden Ternau. Sie kämpfen; freudig läßt sich der Heide besiegen und taufen: denn längst liebt er im Herzen den Gegner. Beide treiben nun Straßenraub, und mißhandeln besonders die Mainzer und die Heiden.

Indeß sammelt die Heldentochter des Königs von Syrien, Rovenza, große Heeresmacht, um alle den Sarazenen angethane Schmach zu rächen. Mit ihr kommen ihre zwölf

*) Daina Rovenza dal Martello.

Brüder nach Frankreich, und mancherlei Riesen und Ungethüme. Sie selber steht an der Spitze des ganzen, mit einem großen Hammer statt des Schwerdtes bewaffnet. Sie lagern sich vor Paris; vor allen ist ihr Zelt geschmückt mit Stickereien und goldnen Abbildungen. Dann sendet sie einen Boten nach Paris an Kaiser Karl, welcher ihm unter andern sagen muß: „Sage ihm, ich habe mich gewundert, warum er mir nicht entgegen gekommen ist, und mir die Krone nicht gegeben hat (ich weiß recht gut, daß er erfahren daß ich so schnell über das Meer gekommen); und warum er mir nicht Zins sendet — Sage ihm, daß er mir die Schlüssel von ganz Frankreich mit eigner Hand bringe. Wenn er es nicht thut, werde ich ihn hängen lassen; Roland und die andern werde ich viertheilen lassen." *) Auf diese Forderung stellen sich erst mehrere Paladine, auch Astolf;

*) Hier die ganze Stelle Gef. 5.

Fa che tu ti appresenti a quel christiano,
Il qual la gente Carlo lapellava;
De Christiani a mi par che porti corona,
E questo li dirai a sua persona:

ſie werden zu Boden geworfen. Dann Roland; allein er hat ſeinen böſen Tag, und kann die Hammerſchläge nicht aushalten, ſondern flieht nach Paris hinein, zur groſſen Schande der Chriſtenheit. Nicht beſſer geht es in der folgenden Schlacht, in welcher auch Reinhold, der durch Malagis Kunſt entſtellt iſt, Schläge erhält. Zwar hat Malagis ſämmtliche Schiffe des Fräuleins verbrannt und ihre Schätze geraubt.

Auf Ganalons Rath werden die geächteten nach Paris zurück gerufen; der Verräther thut

---

E dilli, chio mi son maravigliato
Come non è incontra a me venuto,
Et che a' me la corona non ha data,
Et so ben, che lui lo ha saputo,
Che son il mare così tosto passato,
Et come non me manda tributo.
Et disse poi la donna in tal fola:
Di chel se metta la centura a la gola.
Et venga a me con la sua possanza;
Et meni Orlando, falso Christiano,
Il conte Gano de casa de Maganza,
Il Duenamo senza fallo al piano;
E dirai che de tutta la Franza
Me dia le chiave con sua propria mano.
Se questo non fa, io lo faro impiecare;
Orlando e li altri io faro squartare.

es, um Reinhold durch des Weibes Hand sterben zu sehn. Aber die Sache fällt anders aus, Reinhold erschlägt sie, sich unter die todten werfend, hinterrücks.

Ein neuer Streit beginnt. Montalban wird von Roland, Karl und dem heidnischen König Gatamoglier zugleich belagert. Diesen tödtet Reinhold nach unendlicher Mühe. Den Kaiser aber verwundet er Ein Mal; ein ander Mal schlägt er ihm die Krone auf dem Haupt in zwei Theile, und kehrt dann triumfirend in sein festes Schloß Montalban zurück.

Nachmals kömmt noch der mächtige Kaiser von Russia, Scapigliato, auf Antrieb seiner Braut Rosetta, einer Schwester der Rovenza, gegen Paris gezogen. Roland weigert sich zu kämpfen, als Karl ihn entbietet, um durch das Bedürfniß den Frieden mit Reinhold herbei zu führen. Der Zweck wird erreicht. Reinhold ist auch hier siegreich. Vierzehn Tage lang dauern die Siegesfeste durch ganz Frankreich, und Reinhold kehrt, mit Ruhm gekrönt, in seine Feste zurück.

Alles unter dem Monde hat seine Zeit. Es entsteht, wächst, erreicht den höchsten Punkt seiner Entwickelung, nimmt ab, und stirbt. So ist es wie in der Natur auch in der Geschichte. Hier haben wir nun ebenfalls die Erscheinung, daß nachdem das Leben aus einem Geschlecht entwichen ist, noch die todte Hülle, der Leichnam, seine Form eine Zeit lang erhält, bis er, früher oder später, in Staub zerfällt. Unser Gedicht ist ein Beispiel für diese Wahrheit; es ist ein todter Leib, aus dem der Geist entwichen ist. In der durch Pulci, Ariosto und Berni ausgesprochnen Gesinnung sehn wir, daß in Italien der Sinn für Karl den großen ausgestorben war; deshalb die spätern Versuche in sich nichtig auch ohne äußern Erfolg blieben. So schlecht und öde unser Gedicht in sich ist, voll der erbärmlichsten Flickwörter, um den Reim zu erzwingen: so jämmerlich ist es in der vor mir liegenden alten Ausgabe von dem Buchdrucker verunstaltet.

Quadrio (i, 570) führt als ältesten Druck an: Libro chiamata Dama Rovenza dal Martello, nel quale si può vedere molte sue prodezze, et come fu morta per Rinaldo. Etiam tracta delle gran Battaglie de' Paladini di Francia. Brescia 1566. 8.

Dann fügt er die letzte Stanze hinzu, welche lautet:

Signor, ch'avete quest' istoria udita,
La morte di Grepar e di Rovenza
Che portoe el martello a la sua vita,
E de quel Ternau pien di possenza;
Del Re Gattamoglier la sua finita,
E molt' altri lass'io'n breve sentenza:
E di quel franco Signor Scapigliato:
E Damiano Torlini l'ha stampato.

Die Ausgabe, welche ich benutze, ist ein Jahr später gedruckt (am Schluß: In Brescia appresso Vincenzo di Sabbio, 1567*) mit dem Titel: Libro chiamato Dama Rovenza dal Martello. Il quale tratta delle Battaglie de i Paladini. Novamente ristampato. Hier lautet der Schluß anders (von Vers 6 an, statt E molt' altri)

E di Scapigliato con la so potenza.
Pregate che cosi habi ogni tirano;
Restate a Dio ognun alegro e sano.

*) Sie fehlt im Quadrio.

Unbegreiflich iſt mir dann noch wie Quadrio als ein beſonderes Gedicht in 4. aufführen kann: La gran Guerra e Rotta dello Scapigliato. In Firenze, um das Jahr 1550. Denn die daraus von ihm mitgetheilten Verſe ſtehen im vierzehnten Geſang der Dama di Rovenza, ſo wie der ganze von ihm angeführte Inhalt des Gedichts in 4. von Scapigliato eben dieſen vierzehnten Geſang der D. d. Rovenza anfüllt. Zum Glück iſt das Gedicht ſo ſchlecht, daß man ſich über dieſe Zweifel leicht tröſten kann. Später ward es gedruckt Venezia 1671, 8., dann Baſſano, 8. ohne Jahrzahl.

Ein äußerer Beweis für ſeine ſpätere Entſtehung liegt auch darin, daß Rolands Roß Briadoro **) (Brigliador) heißt, da es bei den früheren durchaus Veglantin genannt wird.

Aber die Fabel gehört gewiß zu dem alten Sagenkreis: denn auch in den ſpaniſchen Romanzen von Karl dem großen (History of Charles the great with the ancient Spanish Ballads

---

**) Geſ. 7.

Volta Briadoro il poſſente deſtriero
Quanto ne po gir verſo la terra.

relating to the twelve Peers of France. By Rodd. London 1812. 1, 82.) ſagt Roland von Reinhold:

„Mató a Madama Ruença
Reyna de tan gran estado." *)

Offenbar unſere Dama di Rovenza.

Eben ſo iſt eine Anſpielung auf dieſen Mythus in dem ſpaniſchen Don Reynaldos (Perpinan 1585. P. 1. Fol. 59. 2 ult.): „a mi hermana madama Roança mataste, haziendo del raposo, echandote como muerto en el campo." Dieſer ſpaniſche Reinhold iſt aber eine durch Lud. Dominguez gemachte Überſetzung italiäniſcher Vorbilder (nach dem Titel der älteſten Ausgabe: traducido del toscano en lengua castellana. Sevilla 1525 **): ſo daß wir auch hier wieder auf ältere italiäniſche Sagen zurückgeführt werden.

*) In der Recenſion dieſer Romanze, welche Jak. Grimm hat abdrucken laſſen (ſ. Silva de Romances viejos p. 96.) fehlt dieſe Stelle.

**) Vergl. Nic. Antonii Bibl. Scr. Hisp. 2, 26. und Quadrio St. d'o. P. 4. 569; bei beiden muß dieſer älteſte Druck, und ein zweiter Salamanca 1526, nachgetragen werden.

Dritter Abschnitt.

Die späteren Gedichte.

Erſtes Kapitel.

Morgante der große.

Die zwölf Paladine Frankreichs und viele andere Barone ſind Oſtern in Paris um Karl verſammelt. Vor allen wird Roland vom Kaiſer geehrt. Ganelon klagt aus Neid über Zurückſetzung, und büßt dieſe Äußerung beinah mit dem Leben. Schon will Roland ihn erſtechen, da entreißt Oliver dieſem das Schwerdt Durindana. Unmuthig zieht der gekränkte Held von dannen, mit des Dänen Degen, Cortana, und Roß, Rondello, verſehn, nachdem er von Aldabella, ſeiner Gattin, Abſchied genommen.

In einer Wüſte findet er eine Abtei, deren arme Mönche gewaltig von drei Rieſen geplagt werden. Roland tödtet zwei derſelben. Der

dritte aber, Morgante, verspricht sich zum christlichen Glauben zu wenden, und wird des Helden aufrichtiger Diener und treuer Gefährte. Die Mönche sind entzückt, besonders als der Riese wilde Schweine und frisches Wasser anschleppt. Sie legen die Gebetbücher schlafen, und essen so tüchtig, daß die Knochen der Schweine so rein werden, als wenn sie aus dem Wasser kämen. Hund und Katze klagten darüber, so glatt blieben sie. Da aber der Abt übrigens nur mit Predigten und Pater-Noster aufwarten kann, statt mit Frühstück und Mittagbrot, so ziehn sie bald ab. Der Riese zu Fuß, bewaffnet mit einem alten Schwerdt und Glockenklöpfel.

In einem leeren Palast werden sie trefflich gespeist, aber sie können nicht wieder heraus, denn ein Teufel ist ihr Wirth gewesen. Dieser läßt sie nicht eher fort bis Morgante getauft ist, wozu er selbst räth. Der Palast verschwindet hinter ihnen.

Im Heidenland wird ein Heldenweib, Meridiana, vom König Manfredon in einer Stadt belagert, der auf diese ungestüme Weise mit Roß und Mann ihre Liebe erzwingen will. Unsre

beiden Chriſten als Sarazenen verſtellt, nehmen bei ihm Dienſte. Roland tödtet Meridianas Bruder; der Dame aber ſchlägt er den Helm ab, und läßt die beſchämte, da die Goldlocken im Winde flattern, in die Stadt ziehen.

[Geſ. 3. 20.] Indeß können zu Paris Rolands Freunde ſeine Abweſenheit und den Übermuth des Mainzer Hauſes nicht länger ertragen. Reinhold, Dudo und Oliver, mit des Helden Roß Vegliantin, und Schwerdt Durindana ausgerüſtet, ziehen ihm nach, als Sarazenen verkleidet. In der Abtei finden ſie den Bruder Morgantes mit zahlreichem Heer, und den Abt in Banden. Hier geben ſie ſich für arme Ritter des Rechts aus, denen es kümmerlich geht, weil niemand das Recht will. Sie werden mit ſchmutziger Suppe aus einem Trog geſpeiſt; erſchlagen dann, von den Mönchen unterſtützt, das Heidenvolk, und ziehen weiter. Im wilden Wald kämpft ein Drache mit einem Löwen. Reinhold ſteht dem geängſteten Löwen bei, und erſchlägt den Drachen. Die verſtändige und gutmüthige Beſtie, der Löwe, leitet bei ſpärlichem Mondlicht ſeinen Befreier zu den beiden Freunden, die ſich etwas entfernt

hatten. *) Am Tage gelangen ſie in eine Stadt, wo die Prinzeſſin Foriſena als Opfer einer giftigen feuerſpeienden Natter geliefert werden ſoll. Reinhold ſchützt ſich gegen das giftige Feuer mit Schwamm und Eſſig, und redet die Natter an: „O du wenig verſtändiges Thier! Was, denkſt du daß wir dein Frühſtück ſind?" Bald hat ſie auch das Schickſal aller Ungethüme der Ritterbücher, ſie ſtirbt. Jetzt hält Reinhold es für Schuldigkeit den König einzuladen, ſich zum Chriſtenthum zu bekehren. Die Anrede iſt lateiniſch: Serenissimo Re, alles andere Geſpräch mit ihm aber ſarazeniſch, damit er es verſtehe. „Laß Apollino, und deine eiteln Götter, und wende dich zu unſerm geſegneten Vater und Belſagor und tauſend Fariſäern." Der gute König weint vor Rührung, läßt ſogleich ſich, alle

*) Das Thier bleibt Reinholds Wegweiſer bis Geſ. 9, 14. Er nennt ſich davon Löwenritter (Guerrier del Lione. 4. 50.) Auch dies iſt Carricatur dieſer beliebten Dichtung, über welche die Freunde der romantiſchen Poeſie einiges geſammelt finden in meinen Anmerk. zu den Märchen des Straparola. S. 342 u. folg.

Unterthanen und die ſchöne Foriſena kaufen, welche ſich einſtweilen in Oliver verliebt hat.

Meridiana, durch den Ruf der drei Helden gereizt, entbietet ſie zu ſich als Beiſtand gegen Roland und Manfredon. Sie ziehn ab, und Foriſena ſtirbt aus Liebe zu Oliver, der ſie verlaſſen hat. In der Wildniß weckt die Ritter der Schwarzkünſtler Malagis, und reicht ihnen dann Stärkung. Reinhold ſtreitet mit einem dämoniſchen Waldmann; über Einen Hieb aber ſind die Gelehrten uneinig, ob er gerade oder von der Seite ging, ob er des Teufels Stock in der Mitte oder am Ende abhackte. Es iſt ein großer Streit darüber entſtanden. *) Der rieſenhafte Dämon verkriecht ſich in eine Grube. Hier ſchlägt ihn Reinhold, der außen und oben auf ſeinem Roß ſitzt, von Kopf bis zu Fuß in

*) Orl. 5, 51:

Donde s'è fatta gran disputazione
Come quel fatto andassi del bastone.
Ma questo a giudicar vuol buon grammatico
S'egli tagliò tutta o mezza la mazza."

Ein Spott über die Citationen des Turpin, und beiläufig über die kleinlichen Zänkereien der damaligen Philologen. Ähnliches hat Pulci öfter, z. B. 21, 21.

zwei Theile. Sein Schwerdt Fusberta zertheilt erſt das Felsſtück, mit dem der Rieſe ſich bedeckt hat, daß viel tauſend Funken in der Luft glühen, dann den Rieſen, und bleibt eine Elle tief unter der Erde ſtecken; „und wer es nicht glaubt, iſt ein Narr." (E scioccо è chi nol crede, 5, 60).

Meridiana freut ſich der Ankunft der Helden, beſonders über den hübſchen Oliver. Der Kampf zwiſchen Roland, der ſeinen Vetter nicht kennt, und Reinhold bleibt unentſchieden. Aber den armen Dudo trägt Morgante unter dem Arm in Manfredons Zelt. Ganelon hat indeß verrätheriſche Briefe an Meridianas Vater geſchrieben; dieſer theilt ſie offen ſeinen Gäſten mit, und Roland wird unter ſicherem Geleit in die Stadt geladen. Mit ihm Morgante. Hier erkennen ſich die Freunde, und bedauern nur den Dudo nicht bei ſich zu ſehen. Der Rieſe verſpricht dieſen zu bringen. Schon ſoll er in Manfredons Zelt gehängt werden, als Morgante eintritt, und ihn ſich ausbittet. Allein Manfredon hat geſchworen ihn hängen zu laſſen, und Mahomet iſt kein Gott mit dem man ſcherzen kann. Da nimmt der Rieſe das

ganze Zelt mit Dudo und Manfredon darein gewickelt auf die Schulter, und trägt es fort. Die beiden eingepackten ſtoßen und kratzen ſich darin, bis Morgante an einen Fluß kommt und den Sarazenen hinein wirft. Dudo langt wohlbehalten bei den Freunden an.

Die Schlacht beginnt bald darauf, nachdem Manfredon von den ſeinen aus dem Waſſer gezogen iſt. Roland hat ſein eigen Roß und Schwerdt wieder; und Bajard, unter Reinhold, macht Sätze in die Luft höher als zehn Ellen zur großen Beluſtigung des Rieſen und eben ſo großem Schaden der Helden. Meridiana ſtellt ſich dem Manfredon im einzelnen Kampf gegenüber. Seine Liebe rührt ſie; ſie ſchenkt ihm einen Edelſtein zum Andenken, und bittet ihn weinend nach Hauſe abzuziehn, da er einmal kein Glück habe. Er befolgt den guten Rath. Nun bietet ſie dem Oliver ihre Liebe an. Erſt muß ſie ſich taufen laſſen, wozu er durch ein albernes Gleichniß *) von der Dreieinigkeit ſie beredet. Sie gebiert einen Sohn

*) Auch dies iſt eine Parodie auf die tröſtlichen Gleichniſſe der Art in frühern Gedichten.

von ihm, der nachmals die Stütze Kaiser Karls wird.

In Frankreich aber steht es übel. Ganelon hat heimlich den heidnischen König von Dänemark, Herminion, Rambrins Schwager, nach Frankreich gerufen, der Montalban belagert. Ein heidnischer Ritter nimmt alle Paladine, welche in Frankreich bei Karl sind, gefangen.

Unsere Helden verlassen den Hof, wo sie lange es sich haben wohl sein lassen, und reisen über Dänemark nach Frankreich. Ihnen folgt bald Meridiana von Morgante geleitet. Mit Erlaubniß ihres Herrn Vaters will sie ihr Kriegsglück in der Fremde versuchen. Er giebt ihr auch ein zahlreiches Heer mit, worüber sie nach Willkür schalten kann. Reinhold hat indeß die arme Königin von Dänemark, Herminions Gemahlin, mit allen ihren Kindern erschlagen; die Dänen lassen sich in Eil taufen, und mit ihnen ziehen nun die christlichen Ritter ihr Vaterland zu befreien. Bei der Nachricht dieser Unfälle ruft König Herminion im Schmerz: „Mahomet, Verräther, grausamer, nichtswürdiger; nicht ferner will ich dich an-

beten, das ſchwöre ich dir; ich wiß, daß Satan mein Gott ſei, oder wenn noch ein ſchwärzerer Teufel irgendwo iſt!"

Karl der große, immer heimtückiſch, eigenſinnig, rachſüchtig, boshaft und bildſinnig, Freund der Verräther und Feind alles guten in unſerem Gedicht, *) iſt jetzt vor Schmerz ganz verrückt worden, ſo daß er gar nicht mehr reden kann. **) Die Hülfe naht. Unſre Ritter mit ihren Schaaren ziehen in Paris ein, und knieen vor dem Kaiſer; auch Morgante wirft ſich auf die Kniee, und da reicht ihm Karl der große gerade bis an die Hand.

Ganelon will zweimal ſeine chriſtlichen Feinde verrathen. Paris ſchwimmt in Blut; Herminion, der Heide, liefert den Verräther den Haimonskindern zur Beſtrafung, welche ihn in gutmüthiger Dummheit frei laſſen, und Karl empfängt ihn mit offnen Armen.

In der folgenden Schlacht haut Morgante mit ſeinem Glockenklöpfel einen ſolchen Mann

*) „Wieder Kind geworden" rimbambito, nennt ihn Pulci 21. 29.

**) „Mal suo Grado non l'hara abandonato" ſagt der hämiſche Dichter 9. 93.

von todten um ſich herum, daß er nur mit der Hand den Gipfel deſſelben erreichen kann; die arme Meridiana ſteht neben ihm in dieſem halsbrechenden Kreis. Zum Glück macht Reinholds Bajard einen ſeiner Hauptſätze in das Loch hinein, ſie ſpringt hinter Reinhold auf das Pferd, und nun geht es luſtig fort, bis Herminion die gefangnen Chriſten, die ſchon unter dem Galgen ſtehn, frei giebt, und Waffenſtillſtand erhält.

Bald darauf vertauſcht Malagis die Schwerdter und Pferde Rolands und Reinholds; jeder der beiden glaubt der andre habe ſich dieſen ſchlechten Spaß mit ihm machen wollen. Sie treten in die Schranken zum Zweikampf, zu Ganelons und des Kaiſers Freude: denn beide haſſen den Reinhold. Auch Herminion ſchaut zu. Da erſcheint ein wilder Löwe, ſchreitet feierlich auf Roland zu, und erhebt eine Tatze. In dieſer Tatze hält er einen Brief, und überreicht ihn zierlich dem Ritter und verſchwindet. Der Brief klärt den Irthum auf, und verſöhnt beide Vettern. Herminion wird über dies Wunder, das Mahomed nicht hätte verrichten können, ſo gerührt, daß er ſich ſogleich taufen läßt.

Ein ungeschlachter heidnischer Riese, viel gröſser als der christliche, kömmt als Abgesandter, auf Ganelons anstiften, die Meridiana zurück zu fordern. Im Audienzsaal wird er so grob, daſs Morgante ihn mit dem Kübfel zur Vernunft bringen muſs, und ihn auch glücklich erschlägt. Aber der Thron und viele Paladine fallen dabei gelegentlich um; ein Theil der Decke stürzt von dem Lärm herunter, und verschüttet die hohe Versammlung, die sich mit Mühe heraus arbeitet.

Reinhold und Oliver zanken und schimpfen sich beim Schachspiel. Karl verweist ihnen solche Unanständigkeiten vor seiner kaiserlichen Person. Reinhold antwortet hitzig, und muſs dafür den Hof verlaſsen. Er wird mit seinen Verwandten und Adolf Straſsenräuber. Ganelon nimmt Adolf gefangen, und der Kaiser befiehlt ihn, zum Lohn der ihm geleisteten Dienste, an den Galgen zu hängen. Schon ist er ganz oben, und der Henker will zuschnüren, als seine Freunde herbei stürmen. Reinholds gutes Schwerdt, Frusberta, zerhaut mit Einem Schlag die Stricke, Fesseln, den Galgen und die Leiter; die ganze Geschichte stürzt herunter, wobei

der Henker ſich den Hals bricht, Adolf aber ganz ſanft hernieder fällt. Nun toben die vom Hauſe Clermont nach Paris hinein; erſchlagen die Mainzer, Gan wird gefangen, Karl flüchtet zu Rolands Gemahlin Aldabella, die ihn verheimlicht. Nach einigen Tagen iſt Reinholds Wuth vorüber, er weint, da er hört Karl ſei todt. Da dieſer nun ſich zeigt, und ſeine Thorheiten mit Ganelons Rathſchlägen entſchuldigt, ſetzen ſie ihn wieder auf den Thron. Allein nicht lange kann er ſich halten. Denn bald nimmt Ganelon Reinholds Bruder Richardet gefangen, und Karl befiehlt ihn zu erhängen, um ſich ſo einiger Maßen zu rächen. Jetzt erſcheint Reinhold abermals, ſteckt Paris in Brand, und ſetzt ſich die Kaiſerkrone auf.

Roland hat Karls Thorheiten nicht länger mit anſehn können. Er iſt in das Heidenland gezogen, und dort im Schlaf überfallen und geknebelt. Als Reinhold dies hört, beruft er den Kaiſer aus Pontieri, wohin er zu Ganelon geflüchtet war, zurück, und giebt ihm mit bittern Worten die Krone wieder, zieht dann durch Spanien. Hier hält er alberne Predigten, und erhält große Hülfstruppen von den getauften.

Ihn begleitet Marſilios Tochter, Luciana, in Liebe zu ihm entbrannt. Sie ſchenkt ihm ein wunderbares Zelt, worauf die vier Elemente mit ihren Bewohnern und Attributen abgebildet ſind. *)

Die Freunde finden ſich, und ſind in ihren Unternehmungen glücklich, beſonders durch Hülfe der ſarazeniſchen Prinzeſſinnen: denn ſo wie alles in unſerm Gedicht auf Verhöhnung der Volksgedichte und des Volksglaubens angelegt iſt: ſo iſt auch vorzüglich die unzüchtige wilde Liebe der heidniſchen Damen zu den chriſtlichen Rittern anſtößig.

Manche Abentheuer erfolgen im Heidenlande, wobei es nicht an Späßen nach Art unſres Dichters fehlt. So bittet Roland ſich als Lohn von einem König für die Befreiung ſeiner Tochter aus, daß dieſer bei dem Wirth ſeine Zeche bezahlt (17, 90.), ein Vorbild, worauf der ehrliche Schenkwirth den Don Quixote (1, 3.) hätte verweiſen können. *) Der Sultan

*) Der größte Theil dieſer Beſchreibung (14, 44 — 59) iſt ernſthaft, und zum Theil trefflich.

**) Weiter unten (21, 130) behält ein Wirth Rolands Roß als Pfand der Bezahlung. „Denn er pflegte

von Babylon versammelt seinen Staatsrath, und hält eine lange Rede über eine Ohrfeige, welche ihm Roland ertheilt, deren Erfolg ist, daß man beschließt, die Sache auf sich beruhen zu lassen. Ein Heide, auf den Tod verwundet, läßt sich taufen, und sieht das Paradis offen, und beschreibt dies, des göttlichen Dante Gesänge frazenhaft nachäffend. *)

---

immer Stockschläge oder Klingenhiebe dem Wirth zu geben, wenn er kein Geld hatte.

Che soleo semper dar bastoni o spade
All' oste, quando i danar gli mancavano.

„Oft" sagt er 22, 96, „habe ich meine Waffen als Pfand gelassen, wenn ich kein Geld hatte."

*) Nicht bloß in dieser Masse findet sich Ironie auf den größten Dichter Italiens, auch in einzelnen Redensarten. So ist 16, 20. Anspielung auf Dante Hölle 5, 100. Und wirklich witzig ist 18, 199, wo Morgante zu Margutte, der vorsichtig alle Kochgeräthschaften bei sich hat, sagt:

Tu se' il maestro di color che sanno!

wie Dante von Aristoteles (Hölle 4, 131):

Vidi' maestro di color che sanno.

Wörtlich ist 25, 254. aus Dante Inferno 4, 141. Vergl. Morg. mag. 28, 40. aus Parad. 13, 4. Anklang auf Petrarca 25, 283.

Eine ungeheure Schlacht erfolgt in der Nacht bei Laternenlicht; und Reinhold zerhaut unter diesen Umständen eines Riesen harten Schädel, Hirn, Hals und Brust, und macht so geschickt zwei Theile daraus, daß die Schneider nicht so geschickt ihr Tuch zerschneiden.

Morgante sucht seinen Herrn auf, und verbündet sich mit dem berüchtigten Sünder Margutte, *) der seiner sieben und siebzig Todsünden sich rühmt. Er soll über seinen Glauben Auskunft geben, und versichert: „Ich glaube so wenig an das schwarze als an das blaue, sondern an Kapaunen, sie seien nun gebraten oder gekocht; zuweilen glaube ich auch an die Butter, an das Bier, und wenn ich ihn habe, an den Most; aber vor allen Dingen habe ich Vertrauen auf den guten Wein." So lächerlich erschien dem Pulci der Glaubenseifer der alten Ritter. — Sie befreien eine dankbare Riesenmagd, speisen unter Weges Elefanten und Basilisken; aber Margutte platzt vor lachen, als

*) Von dieser niedrig-komischen Scene hat Voltaire gewußt in der Vorrede zu seiner Pucelle d'Orléans.

er einen Affen sieht, der seine Stiefeln aus- und anzieht. Morgante bestattet ihn mit vielen Thränen, findet Roland, und wirft vor Freude den Glockenknopf hundert Ellen hoch in die Luft, als er seinen alten Freund zuerst wiedererblickt. Roland dankt dem Gott Mahomet für diese Gnade. Morgante erobert Babylon, indem er die Thürme der armen Stadt entzwei reißt. Allein das kleinste bereitet dem größten den Tod. Er erschlägt im Meer einen Wallfisch, wozu er die Strümpfe sich auszieht: da beißt ihn ein Krebs in die Ferse, die Wunde wird täglich schlimmer, er stirbt daran zum großen Leidwesen Rolands und Reinholds.

Indeß ist Ganelon bei verrätherischen Kreuz- und Querzügen von einer Hexe mit langen Klauen in einem Zauberschloß gefangen. Er wendet sich an Roland, und dieser, allen Haß vergessend, kömmt ihn zu befreien, wird aber auch gefangen. Malagis besiegt mit Teufelskunst das teuflische Weib, zerschmelzt ihr magisches Wachsbild, mit welchem sie zugleich langsam verschmachtet. *)

*) S. über diese Meinung „v. Todenek des Mittelalters Volksglaube" 2, 20.

Bald lohnt Ganelon mit neuen Tücken, und erbettelt ſich Verzeihung. Lächerliche Kämpfe mit Amazonenweibern erfolgen; zwei Prinzeſſinnen, Schweſtern, die weiße und die braune, ſtreiten ſich, welche ſchöner ſei. Sie wählen Reinhold zum Schiedsrichter; er giebt der braunen die Stimme, und die weiße erhängt ſich an einem ſeidnen Schnur vor Wuth.

Ein ander Mal wirft das Roß, welches Reinhold reitet (es iſt nicht Bayard) den Herrn in der Schlacht herunter. Er tödtet es mit einem Fauſtſchlag und ruft: „Verflucht ſeiſt du, ſprach er, Klepper! Verflucht ſei die Gerſte die ich dir gereicht! Verflucht ſei das Heu, nichtswürdiges Pferd! Verflucht ſei ich, der ich dich geſtriegelt habe! Verflucht ſei dein voriger Herr! Verflucht ſei, wer dich je geſäugt hat! Verflucht ſei das Gras, das du geweidet haſt! Verflucht ſei der Tag, wo ich dich gehabt habe.*)

*) 23, 35:

Maladetto sia tu, dicea, ronzone!
Maladetto sia l'orzo, ch'io ti ho dato!
Maladetto sia il fien, caval poltrone!
Maladetto sia io, che t'ho stregghiato!

Aber in Frankreich wird die Gefahr immer dringender. Von Ganelon gerufen iſt die Heldin Antea mit zahlloſen Haufen gelandet, und dringt, zwei Rieſen an der Spitze des furchtbaren Heeres, bis vor Paris. Oliver bringt ihr Botſchaft von den Chriſten. Sie kennt ihn ſchon aus früherer Zeit her, und ruft ihm zu: „O Oliver, du wirſt gar nicht alt, du ſiehſt noch wie gemahlt aus.“

Die Rieſen verwickelt Malagis in ein mit Vogelleim beſchmiertes Gebüſch, in welchem ſie jämmerlich kleben bleiben, und ſich je mehr verwirren, je mehr ſie ſich heraus winden wollen. Terigi zündet es an, und die thurmhohen Geſchöpfe, deren Bein ſchon zwölf Ellen lang iſt, verbrennen. Der Dichter beweiſt darauf, ſich ſehr ernſthaft ſtellend, daß dergleichen wohl möglich ſei, und mit dem freien Willen beſtehe. Antea, durch dieſe und andere Unannehmlich-

---

Maladetto sia il tuo primo padrone!
Maladetto sia mai chi t'ha allattato!
Maladetto sia l'erba, ch'hai pasciuto!
Maladetto sia il dì, ch'io t'ebbi avuto!

leiten gewihigt, kehrt mit den Trümmern ihres Heers nach Babylon zurück.

Jeht nahet ſich die Unglücks-Cataſtrophe Frankreichs. Ganelon wird nach Saragoſſa an den König Marſilio geſendet, mit ihm einen ewigen Frieden zu ſchließen. *) In einem Garten am Teich Abends erbffnen Marſilio und Ganelon ihre Herzen. Der Mainzer verſpricht dem Heiden, ihm die Blüthe der fränkiſchen Ritter im Thal von Roncisval zur Schlachtbank zu liefern. Himmel und Erde geben ſchreckliche Vorzeichen; alles bebt und iſt erſchüttert, nur nicht das Herz des Verräthers. Er ſchreibt an Karl, und zählt die Geſchenke auf, welche Marſilio als Zins verheißt, darunter einen im eignen Licht ſtrahlenden Karfunkel, und zwei Irrlichter, in einen Spiegel gebannt, wo man mit ihnen ſprechen kann.

Malagis läßt durch wohlwollende Teufel den Reinhold und deſſen Brüder von den Py-

*) Wohl mit Recht, wenn man an dieſe Wahl denkt, ruft Malagis aus 24, 169:

O Carlo matto,
Che non si può chiamar più Carlo mano.

ramiden aus Ägypten nach dem Abendlande durch die Luft führen. Wenn die theologischen Belehrungen des Teufels Asaroth erbaulich sind: so sind die geographischen und naturgeschichtlichen Nachweisungen desselben, womit er die köstlichen Mahlzeiten würzt, sehr unterrichtend. Reinhold steigt vom Teufel herab, und betet: In manus tuas empfehle ich mich valde. *) Bei der Meerenge von Gibraltar nimmt Bayard einen Satz, und springt so von Afrika nach Europa hinüber, aber ohne ein Kreuz zu schlagen, **) er kömmt auch leicht wie eine Katze auf dem Boden an, und Reinhold hätte bei der Gelegenheit gern der Sonne ins Haar gefaßt; sie war aber schon untergegangen. Der Teufel ist bei der ganzen Reise unbeschreiblich gutmüthig und wehmüthig. Er bringt auch Reinhold und dessen Bruder glücklich bis auf das Schlachtfeld von Roncisval. stellt sich dann mit einem andern Teufel auf

*) 25. 246:

In manus tuas me valde commendo.

**) Che non piace al demon nostri sigilli.
O potenzia del ciel, poi ch'a te piacque,
Maraviglia non sia saltar quest' acque.

einen Kirchthurm, und beide fliegen mit den Seelen der erschlagenen Heiden den ganzen Tag zur Hölle. Denn fürchterlich wüthen Roland und die andern Paladine unter ihren Schaaren, welche verrätherisch die Christen im Thal Roncisvall umzingelt hatten.*) Reinhold schlägt vorläufig mit Einem Streich zwanzig Heidenköpfe herunter; Turpin reiht sie wie Rosenkränze auf sein Schwert, und Roland zerschneidet sie wie Gurken, und zerknackt ihnen die Köpfe, wie der Nußknacker die Nüsse.

Vom 26sten Gesang an ist der Morgante überhaupt eine vollständige Travestirung der Spagna.

Als Roland erschöpft an der Quelle liegt, stirbt sein Roß Veglantin vor Mattigkeit.

---

*) E così in ciel si faceva apparecchio
D'ambrosia e nettar con celeste manna,
E perchè Pietro alla porta è pur vecchio
Credo che molto quel giorno s'affanna;
E converrà ch'egli abbi buon orecchio,
Tanto gridaven quelle anime: Osanna!
Ch'eran portate dagli angeli in cielo,
Siéche la barba gli sudava e'l pelo.

26, 91.

Roland ruft ihm nach: „O Veglantin, du willst keine Halfter mehr? O Veglantin, wenn ich dir jemals Unrecht gethan habe, so vergieb mir, ich bitte dich, im Tode. Turpin sagt, und es scheint mir ein Wunder, daß, als Roland: Vergieb mir! sagte, das Roß die Augenbrauen zu erheben schien, und mit Kopf und Gebehrden seinen Beifall zu erkennen gab. In solchem Ton gehn auch diese letzten traurigen Auftritte fort.

Roland stirbt, umgeben von Reinhold, Richardet, Turpin und Terigi. Er hat eine lange Unterredung mit Turpin und dem Engel Gabriel, welche mit lateinischen Stellen aus dem Virgil und der Bibel durchflochten ist. Der Dichter stellt sich hier zum Spaß ernsthaft.

Karl rächt des Neffen Tod durch Zerstörung von Saragossa, wo Marsil aufgehängt wird. Turpin übernimmt selbst mit Freude das Amt des Henkers. Ganelon wird in Paris mit glühenden Zangen gekniffen, und von vier Pferden zerrissen; Turpin stirbt; Reinhold wandert aus.

Schließlich theilt der Dichter Nachrichten mit über Karls Jugendgeschichte, seine Schicksale

als Mann, und seinen Tod, der zu Achen erfolgte, angeblich gemäß den Liedern, welche Lactanz und Alcuin dort vor dem versammelten Volk auf einer Bühne bei Karls Tode sangen.

Dieser Theil des Gedichts hat einen besondern Werth, indem manche jetzt ganz verklungene Sage, die damals allgemein bekannt war, hier beiläufig aufbewahrt ist.

Das Verderben der Geiſtlichkeit, die öden und troſtloſen Spitzfindigkeiten der ſcholaſtiſchen Theologie und Philoſophie, die barbariſche Sprache derſelben, dazu die junge Bekanntſchaft mit den freien Geiſteserzeugniſſen der heidniſchen Griechen und Römer, alles dies verbunden mit dem Trieb feſſelloſer Willkür im denken und handeln brachte die ſeltſamſten Erſcheinungen im funfzehnten Jahrhundert in Italien hervor. Faſt allen berühmten Männern jener Zeit war das Chriſtenthum ſelbſt verhaßt geworden, indem ſie das dermalige Verderben deſſelben von ſeinem urſprünglich reinen Weſen nicht trennen konnten oder mogten. Indem nun einige, wie Valla, Philelphus, George von Trapezunt, ihr Leben mit wüthenden und gemeinen Zänkereien um die neu erworbnen Güter hinbrachten, andere ſich an pöbelhaften Poſſen und Zoten erholten, wie Anton Beccatelli und Poggius, andere ſich in

das beſchauliche Leben der neu-platoniſchen Myſtik flüchteten, wie Marſilius Ficinus und deſſen zahlreiche Freunde: ſo blieb ein groſser Theil ſolcher übrig, die unglücklich genug waren an allem treiben der Welt nur die negative Seite, das nichtige, ſei es aus Dummheit oder Bosheit hervorgegangen, zu kennen. Die höchſten menſchlichen Dinge, Staat, Religion und Familie mit ihren Geſetzen und Sitten erſcheinen dieſen bedauernswürdigen ſo leer und vergänglich, wie die Sandhaufen der Wüſte, welche ein dürrer Wind zuſammen häuft und zerſtäubt. An der Spitze dieſer Atheiſten, an Geiſt und Talent der erſte, ſteht nun unſer Luigi Pulci.

Recht paſst auf ihn und ſein Gedicht was unſer Göthe (Fauſt 28.) ſagt:

„Ich habe deines gleichen nie gehaßt.
Von allen Geiſtern die verneinen
Iſt mir der Schalk am wenigſten verhaßt.
Des Menſchen Thätigkeit kann allzuleicht erſchlaffen,
Er liebt ſich bald die unbedingte Ruh;
Drum geb' ich gern ihm den Geſellen zu,
Der reizt und wirkt, und muß, als Teufel, ſchaffen."

Luigi Pulci (geb. zu Florenz am 3ten December 1431) *) verfaßte ſein Gedicht auf Verlangen der Lucrezia Tornabuona, Mutter des Lorenzo de Medici. **) Gewiß hat er ihren und des Lorenzo Geſchmack getroffen in ſeiner Behandlung, und daraus hat man nachher ohne Grund geſchloſſen, der Plan rühre von ihnen her. ***) Das ganze iſt aus Einem Guß, und

*) Tiraboschi Stor. d. lett. Ital. 6. p. 800 ed 1796.

**) Nur dies geht hervor aus Morg. magg. 28, 131—136, ſo wie daß es nach deren Tode (1482) erſt vollendet ward. So ernſthaft ſich der Dichter auch hier ſtellt, ſo bricht doch der Spaß deutlich genug heraus für den, welcher Sinn dafür hat St. 136.

***) Dies behaupten Bernardo Taſſo in den Briefen, und Creſcimbeni in den Comentarii Vol. 1, l. 6. c. 3. Ganz falſch iſt die Meinung des Torquato Taſſo (lettere poet. 26.), daß Marſilius Ficinus am 25ſten Geſang gearbeitet habe. Ficin und Pulci? Die Nachricht des Lando (Sferza degli Scrittori 21.) und des Gravina (della ragione poetica 197.), daß unſer Gedicht von Polizian ſei, beruht auf Mißverſtand der Stelle 25, 169. Dieſe falſchen Anſichten ſind berichtigt von dem gelehrten und ſcharfſinnigen Verfaſſer des Lebens von Pulci vor den neueſten Ausgaben, und lächerlich gemacht von Folengio (Orlandino 1.)

kann als das Muſter einer vollendeten Burleske angeſehn werden; dieſe Gattung iſt hier bis zum höchſten Punkt geſteigert, und wer ſeine Freude an dergleichen findet, wer nicht das Bedürfniß nach dem ſchönen und guten hat, wer nicht den edeln Sinn des Dichters durchſchimmern ſehn will: der muß hier in vollem Maaße befriedigt ſein.

Die Volksſagen, und deren Bearbeitung in den früher erwähnten Volksgedichten, die Charaktere der Lieblingshelden (beſonders Karl, Roland, Reinhold und Aſtolf), die Feindſchaften der edeln Häuſer, das Verhältniß des Kaiſers zum Adel und Volk, vorzüglich aber das Chriſtenthum mit ſeinen Glaubenslehren, Heilsmitteln und Geiſtlichen: dieſes ſind die Elemente, welche der Dichter gebraucht, um jämmerlich entſtellte und verzerrte Carricaturen derſelben zu ſchaffen. Auf vieles iſt in der oben gegebnen Überſicht gedeutet. Was aber das Gedicht ſchwer zu verſtehen und unüberſetzbar macht, iſt, daß die Sprache der Helden, der Prieſter, der Prinzeſſinnen durchweg mit Sprüchwörtern und Redensarten des niedrigſten Florentiner Pöbels überladen iſt. Der Kaiſer und ſeine

gefeierten Helden zanken sich wie Hökerweiber des Marktes; bei den Kämpfen giebt es mehr Schimpfreden als Schläge und todte. Dies stimmt nun wohl überein mit dem angegebnen Charakter des Gedichts, dessen Rundung und Einheit dadurch vollendet wird.

Ich gestehe, daß ich es nicht zum zweiten Mal lesen mag; zweifle aber leider nicht, daß es vielen meiner Landsleute, wenn sie es kennten, gefallen würde: denn die Freude am nichtigen, verkehrten und häßlichen ist zum Unglück jetzt mehr als je unter uns zu Hause, und der zarte Sinn für das edle, schöne, fromme und milde vergeht vor den Ausgeburten einer wilden Fantasie und eines innerlich zerrissenen mit sich und mit Gott entzweiten Gemüths. Und nur ein solches kann dergleichen schaffen oder lieben.

Besonders ist die Satyre gegen die Spagna gerichtet, *) welche im allgemeinen denselben

*) Dies zeigt gleich der Anfang 1, 4:

E stata questa istoria, a quel ch'i veggio,
Di Carlo male intesa e scritta peggio.

Ferner 24, 16:

Avea Carlo la Spagna racquistata,
Per coronarne il suo nipote e Conte;

Gegenſtand behandelt. Daher ſind denn auch aus dieſem Gedicht ſo wie aus den Reali di Franza viele Sagen entlehnt, und bald mehr bald weniger verſtellt, zuweilen auch wohl ohne Carricatur übertragen. Die Gewährsmänner aber auf welche ſich Pulci beruft, ſind: Turpin (häufig); Arnaldo (23, 115; 25, 169; 28, 26); Ormanno (27, 78; 28, 50. Vergl. 1, 5); Alcuin (25, 169; 26, 47; 27, 79; 28, 50; 28, 67); Lattanzio (28, 53).

Auch hierin iſt viel Spaß und wenig Ernſt. So hat er allerdings vieles von der Roncisval-Schlacht aus Turpins Chronik, wie, daß die Sonne ſtill ſtand bis die Rache vollendet war (aus Cap. 26); allein dies gleich mit einer hämiſchen Carricatur, um eines durch das andere lächerlich zu machen, wobei er ſich ſehr gelehrt und vorſichtig ſtellt.

E di tutta Racna e di Granata,
E Ferraù morto era già in sul ponte;
Ma perchè questa è cosa assai vulgata,
E rante lunghe storie ne son conte etc.

Vergl. 24, 24.

27, 174:

Fermossi il Sol, ch'era turbato prima
Per la pietà del suo popol christiano,
Per tutto l'universo in ogni clima:
E dice alcun, ma par supervacano,
Benchè e'sia autor da farne stima,
Che le montagne diventorno piano,
Che Carlo aggiunse al suo prego ancor queste;
Ma io qui danno l'autore e'l testo.

27, 257:

Fammi Turpin maravigliar talvolta,
Se non ch'io veggo poi, ch'e dice il vero.

27, 79:

E s'alcun dice, che Turpin morisse
In Roncisvalle, e' mente per la strozza.

Von Arnaldo bemerkt Ginguené (Hist. litt. d'Italie 4, 237.) daß man die erzählenden Gedichte des provenzalischen Dichters Arnaud nicht habe, und also nicht wissen könne, wie Pulcis Citation gemeint sei. Ich weiß nur, daß Arnaldo Daniello in Dante's Fegefeuer (26, 115 u. folg.) unter den Sodomiten ist, wo es von ihm heißt:

Questi ch'io ti scerno
Col dito (e additò uno spirto innanzi)
Fu miglior fabbro del parlar materno:
Versi d'amore e prose di romanzi
Sóverchiò tutti —

Weder die ältern noch die neuern Ausleger des Dante geben über die hier gemeinten prose di romanzi irgend eine Auskunft; sie entwickeln nur weitläuftig, was schon im Text des Dante liegt. Eben so wenig Trost ist bei den Auslegern des Petrarca zu finden zu der Stelle Trionfo d'Amore cap. 4:

Fra tutti il primo Arnaldo Daniello
Gran maestro d'amor, ch'a la sua terra
Ancor fa honor col suo dir nuovo e bello. *)

Offenbar meint Pulci diese prose di romanzi; freilich auch nur die Citationen des Turpin der andern durchziehend, wenn er diesen von Dante gerühmten Dichter zum Gewährsmann der Teufelskünste und Teufelsgelehrsamkeit macht.

Von Ormanno, den Leonardus Aretinus (1, 5.) soll gelobt haben, weiß ich nichts. Eben

*) Was Millot (Hist. lit. des Troubadours 2, 479. Paris 1774.) über Arnaud Daniel mitgetheilt, ist nichts als eine ungründliche Sammlung unbedeutender Einzelheiten, welche gar nichts zur Sache gehöriges enthält. Auch hierüber erwarten wir von Raynouard Auskunft.

so wenig von Lactanz, welcher mit Alcuin von der Schaubühne herab in Achen Karls Leben soll besungen haben. Die Citation des berühmten Alcuin aber ist gewiß ein Trumf, um die unzähligen Berufungen der früheren auf den weniger berühmten Turpin zu überbieten. Daß er mit Lactanz dem weinenden Volke zu Achen den ganzen Cyklus der Sagen vorsingt (28 zum Schluß), ist eine Anspielung auf die Weise der italiänischen Volkssänger, über welche man die wichtige Stelle des Poggius nachsehe S. 80. Übrigens hat Altissimo in der Bearbeitung in Versen der Reali di Franza (Venezia 1534) diesen Roman für eine Übersetzung aus einem lateinischen Text des Alcuin erklärt, und das gewiß nicht auf eigne Gefahr. Er hat vielmehr hierin eine Volksmeinung für sich gehabt, und in dieser Hinsicht kann man behaupten, daß, wenn Pulci den Alcuin anführt, er die Reali di Franza meint; aber das nur nach seiner Weise: denn er bürdet ihnen Dinge auf (26, 47), die sie nicht enthalten noch enthalten können, da sie gar nicht bis zu Rolands Tod gehen. Er hat vielmehr durch den Alcuin jenen durch die Kirche kanonisirten Turpin lächerlich machen wollen.

Ausgaben: Die älteſte iſt Firenze 1488; darauf Venezia 1488; Venezia 1493, *) dann Venezia 1494. 4. Venezia per Sessa Milanese, corretto da Niccolo Massetti 1502. 8.

Da der Morg. magg. einen Schatz von florentiniſchen Sprüchwörtern, Redensarten und Schimpfwörtern enthält, welche ſonſt in der Bücherſprache unerhört ſind, und deshalb ſehr ſchwer zu verſtehen: ſo zeigte ſich bald das Bedürfniß einer Worterklärung für die ſchweren Stellen, und ſo erſchien denn 1545 der Morgante maggiore zu Venedig colla dichiarazione de' Vocaboli e luoghi difficili von Lud. Domenichi.

Das Jahr darauf 1546 ebendaſ. von Giovanni Pulci mit Erklärung der ſchweren Wörter, Sprüchwörter und Stellen.

Dieſelbe wurde neu aufgelegt 1550 u. 1554.

*) Dieſe drei, welche bei Quadrio fehlen, hat Mazzuchelli beiläufig nachgetragen Gli Scritt. d'Ital. p. 1440. Ja in dem Katalog der Pariſer königl. Bibl. (Belles lettres I. Nr. 3453.) findet ſich noch: Li fatti di Carlo-magno e de' suoi Paladini: opere del Morgante, date in luce per Pulci. Venetia, per Luca Venetiano. 1481. fol. Wahrſcheinlich die erſte Hälfte des Gedichts.

Dann folgen die beiden Florenzer Ausgaben von 1574 und 1606, in 4., in denen mehrere anſtößige Stellen ausgelaſſen ſind.

Im 18ten Jahrhundert unter dem falſchen Druckort auf dem Titel: Firenze; vielmehr Neapel 1732 in 4.

Endlich Londra [Paris] 1768 in 3 Bänden 12.

Eine alt-franzöſiſche Überſetzung giebt es: Morgant le Geant, traduict de l'Italien, gedruckt zu Paris und dann zu Lion in 4., beide ohne Jahrszahl. — Eine andre Troyes 1625 in 4.

Dann eine ſpaniſche: Historia del valente y esforçado Gigante, cuyo nombre es Morgante, y Roldan y Reynaldos. Valenzia 1533 und 1535. Fol. — Eine andre Ausgabe in zwei Folianten erſchien Sevilla 1550 von Hieronymus Auner. *) In der Vorrede rühmt er ſich zuerſt dies Gedicht in die caſtiliſche Sprache übertragen zu haben, doch nicht wörtlich,

*) Dieſer Überſetzer iſt in der neuern Ausgabe von Nicolai Antonii Bibliotheca nova Scriptorum Hispaniae, Madrid 1787, nachgetragen. Allein Namen und Jahrszahl ſind unrichtig.

sondern nur dem Sinn nach. So hat er auch wirklich die scheinheiligen Anrufungen im Anfang der Gesänge, und die Blasfemien weggestrichen, wodurch das ganze einen andern Charakter bekommen hat.

Hiermit schließen wir dieses Kapitel, und wenden uns zu Boiardo mit der Fortsetzung jener Stelle aus Göthe's Faust (S. 167):

„Doch ihr, ihr achten Gotterſohne,
Erfreut euch der lebendig reichen Schöne."

Zweites Kapitel.

Der verliebte Roland.

(Rolands Abentheuer. *)

Wenn in der Geschichte viele gleichartige Bestrebungen, aus gleichen Keimen hervorschießend, eine Zeitlang neben einander einzeln sich offenbart haben, so geschieht es, wenn kein ungünstiger Einfluß den Wachsthum zerstört, daß in Einem besonders begünstigten Genius sich die zerstreuten und vereinzelten Erscheinungen wie in einem Mittelpunkt vereinigen, und in dieser Einheit ihr Verhältniß und ihre Bedeutung erst in das rechte Licht tritt. — So ist Dante hervorgegangen aus der Gesammtanschauung des

*) Orlando innamorato.

höheren, gelehrten, bürgerlichen und religiösen treibens des Mittelalters, belebt und zur Reife gebracht von der diesem zum Grunde liegenden Gesinnung. — So Shakspeare aus der englischen, Calderon aus der spanischen Volksbühne.

Auch unser Bojardo, begünstigt von allem was Natur und Glück den Lieblingen zutheilt, nährte seine Jugend mit den Sagen und Volks-Epopöen, welche seit Jahrhunderten in Italien erklangen. Als selbstthätiger, schaffender Geist knüpfte er daran, was von dem Leben seiner Zeit nicht im Widerspruch schien mit jener alten Sagenwelt, die in seinem Gemüth ein verjüngtes Leben erhielt. Wie zart und selten sein Kunstgefühl für jene höhere Einheit eines Gedichts, die jedes fremdartige ausstößt, locke es auch noch so sehr; dies zeigt sich darin, daß er, obwohl auf das innigste vertraut mit den Dichtungen der Griechen und Römer, keusch genug war, nichts von ihren Erfindungen in sein großes Werk einzumischen, dem nicht der Stempel des romantischen aufgedrückt wäre; ein Gefühl, das seinen Nachfolgern Ariosto, Tasso und Fortiguerra fehlt.

Graf Matteo Maria Bojardo, Herr von Scandiano, geboren zu Fratta bei Ferrara um das Jahr 1430, *) war im Beſitz bedeutender Lehngüter. Die berühmte Fürſten-Familie der Eſte bediente ſich ſeiner in wichtigen Geſchäften. Er folgte dem Borſo von Eſte nach Rom, als dieſer von Papſt Paul II. die Inveſtitur des Herzogthums Ferrara erhielt (1471). Borſos Nachfolger, Herkules I. machte ihn zum Geheim-Kämmerer, und ſandte ihn unter andern ſeiner Braut, Tochter des Königs von Neapel Ferdinand, entgegen bei deren feierlichen Einholung. 1478 war Bojardo Gouverneur von Reggio. Dieſe Stelle verließ er wegen anderer Geſchäfte, erhielt ſie aber wieder, und ſtarb auch zu Reggio 20ſten Februar 1494. Viele ſeiner Schriften eignete er dieſem Gönner, dem Herzog Herkules I. zu.

Häufig hielt er ſich zu Scandiano auf, wo er ſeinen Lieblingsneigungen ungeſtört nachhing.

---

*) Ich folge in dieſen Nachrichten über ſein Leben, und die Ausgaben ſeiner Werke dem Mazzuchelli (Gli Scrittori d'Italia Brescia 1753. 2. T. p. 1439), wo die Beweisſtellen geſammelt ſind.

Einen Sohn hinterließ er, der ihm bald in den Tod folgte (1499).

Als Eingang der Bemerkungen über den Orlando innamorato möge hier eine Übersicht der andern Werke unsres Dichters stehen, um die litterarische Thätigkeit und Vielseitigkeit seines Geistes zu zeigen.

1) Il Timone, Comedia tradotta da un Dialogo di Luciano a compiacenza dell Illust. Sign. Ercole Estense. Ein Lustspiel in 5 Akten in terza rima abgefaßt, aufgeführt im Palast des Herzogs Herkules. (Apostolo Zeno, lettere Vol. III. p. 174). Es verdiente von den Auslegern des Shakspeare mit dessen Timon of Athens verglichen zu werden. Die älteste Ausgabe ist in 8. ohne Jahr und Ort. Dann zu Scandiano 1500 in 4. und drei zu Venedig 1501, 1513 und 1517.

2) Sonetti e Canzone. Drei Bücher unter dem Titel Libri tres Amorum. Liebesfreud und Liebesleid vermischt. Gedruckt Reggio 1499, 4. und Venedig 1501. 4. *)

*) Crottus (Libellus Epigrammatum, Venet. 1508) schrieb folgendes Lobgedicht auf diese Lieder:

Prisca licet veteres laudent monumenta Poetas,
Quos volucris quondam scribere jussit amor;

3) Carmen Bucolicon. Acht Eklogen in lateiniſchen Hexametern. Einzeln Regii 1500, in 4. Auch hinter Crotti Libellus Epigrammatum, Venet. 1528. 8. und in Vezzanis Raccolta de' più chiari Poeti di Reggio. Genova 1631.

4) Cinque Capitoli, in terza rima, über Furcht, Eiferſucht, Hoffnung, Liebe, und Trionfo del vano mondo. Wahrſcheinlich nach dem Vorbild der Capitoli des Petrarca. Gedruckt hinter des Gir. Benivieni Commento sopra a più sue Canzone e Sonetti de lo Amore et de la Bellezza divina. Venezia 1523, 1526, 1533, 1535, 1537.

5) Apulejo dell' Asino d'oro, tradotto in Volgare. Sieben Mal zu Venedig kurz hinter einander gedruckt: 1516, 1518, 1519, 1523, 1537, 1566, 1569.

6) L'Asino d'oro di Luciano, tradotto in Volgare. Gedruckt hinter den Proverbii d'Ant.

Non tamen his duras penitus depromere leges
Contigit, et dulci toxica juncta mero.
Ast novus hic priscos superat qui carmine vates
Bojardus, divo pectine cuncta canit.
Huc igitur juvenes celeri divertite cursu,
Nam quod prisca nequit pagina, nostra docet.

Cornazzano. Venezia 1523. Dieſe Überſetzung iſt wahrſcheinlich zur Vergleichung mit dem vorigen von ihm verfertigt.

7) Erodoto Alicarnasseo Istorico delle Guerre Civili de' Greci e de' Persi tradotto di Greco in Lingua Italiana. Fünf Mal zu Venedig gedruckt: 1533, 1538, 1539, 1553, 1565.

8) Chronicon Romanorum Imperatorum a Carolo magno usque ad Othonem quartum Latine circiter anno 1298 a Ricobaldo Ferrariensi, ut fertur, scriptum, post ducentos deinde annos a Comite Matth. Mar. Bojardo Ferr. in Italicam linguam conversum, sive Ricobaldo ab ipso suppositum. Aus einer Handſchrift zuerſt gedruckt im neunten Theil von Muratorii Rerum Italicarum Scriptores.

Handſchriftlich ſind noch von ihm vorhanden:

Le Vite degli uomini illustri scritte da Emilio Probo, e tradotte in Volgare.

Pastorali. Zehn Schäfergedichte. Il Testamento dell' Anima.

Nach einigen Nachrichten ſoll er auch den Homer und die Cyropädie des Xenophon überſetzt haben, und ein Reim-Regiſter zu den

Gedichten des Petrarca verfertigt: das letztere wahrscheinlich zur Übung und zum Gebrauch für sich.

Schon allein wegen dieser Werke würde Boiardo als einer der Wiederhersteller der alten Litteratur in Italien einen bedeutenden Rang in der Geschichte der Wissenschaften einnehmen. Und dabei befleckt sein Andenken keine jener niedrigen und schimpflichen Leidenschaften, deren Ausbrüche bei seinen Zeitgenossen und Mitarbeitern so vieles gute zerstörten. Nimmt man nun dazu, daß derselbe Mann der Schöpfer jenes göttlichen Gedichtes ist, in welchem die ganze Wunderwelt des romantischen Ritterlebens wahrhaft eingekehrt ist, und dessen Vollendung, die Unvollkommenheit alles irdischen zu bewähren, der Tod des Dichters verhinderte: so muß man dem Boiardo seinen Platz neben den höchsten Meistern aller Zeit anweisen. Der Zeitgeist der folgenden Jahrhunderte in Italien wandte sich freilich allmälig immer weiter ab von dem treuen, wahren, großartigen, ungezierten und originellen, das bei ihm heimathlich ist, und so waren bald seine Überarbeiter und Nachfolger mehr an der Tagesordnung, weil

sie der Mode fröhnten, deren Erzeugnisse und Knechte sie sind. Doch tönen noch ehrenwerthe Stimmen zu uns herüber, wohl zu schwach das Geschrei der Heerde zu übertäuben, aber tröstlich und hülfreich für den Freund des wahren und ächten, welche dem alten Grafen sein Recht zusprachen. So entschieden erklärte sich der gemeinen Meinung gegenüber der um die Litterargeschichte hochverdiente Jak. Gaddius, *) indem er Bojardo nennt: „Poetam vulgarem, at non vulgarem artificem ingeniosorum nodorum, feracem inventionum particularium, ita ut sui poematis opibus Areosti poema maxime ditaverit. — Hic referenda sunt palmaria furta luculentissimi Ludovici, ut merita poena hic afficiatur, merito praemio laudis Bojardus, qui, evisceratus, exoculatus, expectoratus a cive suo, implorat opem a me externo, vel affine pronepotis Areosti." — Nun folgt bei Gaddi ein Verzeichniß der Stellen, in denen Ariost aus Bojardo entlehnt hat. Dann setzt er hinzu: „Quae omnia furatus

*) De Scriptoribus non ecclesiasticis T. 1. p. 70.

ant depopulatus est Areostus, aliquando mutans nomen aut particulas quasdam. Maxima igitur pars encomii Areosto plagiario tributa, jure meritoque tribui deberet Bojardo plerumque inventori rerum memoratarum.

Selbst Crescimbeni (Istoria della volgar poesia 2, 326.) fällt folgendes Urtheil: „Sebbene perfetta coltura non vi si riconosce, nondimeno l'invenzione, la felicità d'esprimere qualunque concetto, e l'evidenza colla quale narrando nel suo Orlando Innamorato rappresenta le cose, lo rendono degno d'immortalità."

Speroni in einem Brief an Bern. Tasso (Lettere di Bern. Tasso 3, 160.): „Il poema dell' Ariosto si può agguagliare a una Donna, che ha poche parti che belle sieno; solamente ha un non so che, onde ella piaccia alla gente: e forse in lui quel non so che, si sa e sente sia; e non è suo ma d'altrui: cioè a dire, che la invenzione e la disposizione di quell' Opera con i nomi de' Cavalieri fur di colui cui egli sdegna di nominare, o, per dir meglio, non osa; temendo col nominarlo di far accorgere il mondo, che egli tal fosse verso il Bo-

jardo, quel fa Martano verso Gulfone. *)

So weit die Nichterstimmen der Vorzeit.

Meine Ansicht über den Grundgedanken des Gedichts ist folgende:

Zwei unermeßliche Sybären von Sagen fand Bojardo vor, die eine von König Artus, die Tafelrunde u. s. w.; die andere von Karl dem großen und seinen Helden. Die erstere war seinem Volk, den Italiänern, bei weitem ferner, als die letztere. Und schon dies allein mußte seine Wahl entscheiden: denn wie er aus seinem Volk hervorgegangen war, wollte er für sein Volk singen. Dazu kam, daß er das Ideal aller ritterlichen Tugenden in Einem Helden abspiegeln wollte, dazu bot sich Roland in den Sagen viel tauglicher an, als irgend einer der Tafelrunde. Nun war aber in dem Sagenkreis des Artus einer der Haupt-Lebenspunkte die Liebe. Durch diese allein konnten jene Tugenden bis zu ihrer höchsten Entwickelung gesteigert werden, durch ihr Licht gereift,

*) Ariosto Orl. fur. 17, 910.

die köſtlichſten Blüthen und Früchte tragen. Und ſo mußte denn Roland auftreten in reiner Liebe brennend und ſtrahlend, er, der immer jungfräuliche Held der alten Sage. Dieſe Grundanſicht geht deutlich hervor aus dem ganzen Gedicht; Boiardo ſelbſt ſpricht ſie aus B. 2, Geſ. 18, St. 1 u. folg.

„Fu gloriosa Bretagna la grande
Un stagion per l'arme e per l'amore;
Onde amor hoggi il nome suo si spande,
Si che al Re Artuse fu portar honore,
Quando i buon cavalieri a quelle bande
Mostrorno in pie battaglie il suo valore,
Andando con lor dame in aventura,
Si che lor fama al nostro tempo dura.

Carlo in Francia poi tenea gran corte,
Ma a quella prima non fu simigliante,
Benche assai fusse ancor robusto e forte,
Et havesse Rinaldo e'l sir d'Anglante;
Perche tenne ad amor chiuse le porte,
Et sol si diede a le battaglie tante,
Non fu di quel valore o quella stima
Che fu quell' altra, ch'io contare in prima.

Però che amore è quel che dà la gloria
Et fa l'huomo degno et honorato,
Amore è quel che dona la victoria,
Et dona ardire al cavalier armato,
Onde mi piace di seguir l'historia
Che cominciai d'Orlando innamorato.

Nun erſt wird auch der Anfang des Gedichts recht deutlich, wo dieſelbe Sache mehr angedeutet als ausgeſprochen iſt. V. 5:

Et odirei i gesti smisurati,
L'alta fatica e le mirabil prove,
Che fece il franco Orlando per amore,
Nel tempo del rè Carlo imperatore. —

St. 3:

Questa novella è nota a poca gente,
Perche Turpino istesso la nascose,
Credendo forsi a quel conte valente
Esser le sue scritture dispettose,
Poi che contra ad amor pur fù perdente
Colui che vinse tutte l'altre cose. —

Die Bedeutung der einzelnen Begebenheiten und Perſonen, welche zur Compoſition des

ungeheuren Werkes gebraucht sind *) anzudeuten, würde gewiß eben so nützlich als schwierig sein. Leider aber ist mir selbst jetzt nicht einmal die älteste unverstümmelte Ausgabe zur Hand, und erst wenn der Antheil für Untersuchungen der Art allgemeiner geworden, wird es einem andern oder mir gelingen tiefer in das einzelne einzugehen.

Welchen Ausgang unser Dichter bei der mannigfachen Verschlingung der Begebenheiten seinem wunderbaren Labyrinth zu geben gedachte, ist schwierig zu bestimmen: so viel aber gewiß, daß, wenn Ariosto in seiner Fortsetzung den Roland unsinnig und rasend werden läßt, dies völlig

---

*) So ist in Reinhold offenbar die Kraft und Schwäche des guten natürlichen Menschen (im Gegensatz Rolands, der in der Gnade lebt) dargestellt; Morgana (herüber genommen aus dem Sagenkreise von Artus, besonders im Lancelot vom See), ist die Glücksgöttin, Fortuna, oder der Erdgeist, Plutus; in Falerinas Garten aber, mit dem alten Zauber vernichtenden Schwerdt, das ihr durch Rolands Kraft entwunden wird, ist ein großes alchemisches System des funfzehnten Jahrhunderts allegorisirt.

gegen den Charakter unſeres Gedichtes und ſeines Helden iſt, deſſen Verſtand und Kraft gleich ſehr durch die Liebe erhöht ſcheint. Wo eine ſolche Abweichung in der Hauptanſicht iſt, kann man mit Sicherheit auch in den andern Theilen nur eine willkürliche dem Sinn des Bojardo widerſprechende Fortſetzung annehmen.

Kaum eine Erwähnung aber verdient Il quarto quinto e sesto libro di Orlando innamorato per Nicolo degli Agostini, (zuerſt gedruckt Venezia 1538), worin der Schluß des abgebrochenen Gedichtes mitgetheilt werden ſoll. Es iſt ſo öde und geiſtlos, daß nicht leicht jemand es wird leſen wollen. Agoſtini fühlt und ſagt ſelbſt ähnliches, *) warum hat er aber dennoch geſchrieben, und das, nach ſeiner Ausſage

*) 1, 1, 2:

Perche audace io non son e ardito tanto,
Che faser voglia al Sol miei debil lumi,
O vincer Febo, qual Marsia, col canto,
Et mover selve, o far formar i fiumi;
Salir l'eccelso Olimpo non mi vanto.
Essendo nato fra spelunche e dumi.
In uno scuro bosco aspro e selvaggio,
Dove non entra per d'Apollo un raggio.

in zehn Tagen? *) — Einem gewissen Zoppino zu gefallen.

Bojardo las die Gesänge einzeln, so bald sie vollendet waren, dem Herzog Herkules vor, **) und der Eingang des ganzen

Signori e cavalier, che v'adunati
Per ordir cose dilettose e nove,
Siete attenti, quieti — —

ist daher nicht eine eingeführte Manier, sondern wörtlich zu verstehen.

Zwei Mal wurde unser Gedicht von unbefugten Händen vorgenommen, und, dem Zeitgeschmack zu Liebe, verändert; in der Art wie unsre früheren deutschen Gedichte des Heldenbuchs sich solche Umarbeitungen gefallen lassen mußten. Das erste Mal von Domenichi, welcher indeß mäßig und bescheiden im Inhalt gar nichts verdrehte, und nur in den Worten glatt und fließend zu machen suchte, was zu rauh schien.

---

*) Am Schluß der Ausgabe von 1544:
Composta ho all' improviso quest' Istoria
In dieci dì; ma per lo mio Zoppino.

**) Dies bezeugt Guasco Stor. letter. di Reggio p. 17. und Barufaldi De Poetis Ferrar. p. 25.

Freilich ein sehr unglückliches Beginnen: indeß hat doch nach den von Sismondi (de la Littér. du midi de l'Eur. Paris 1813. 2, 58.) und Ginguené (Anhang zu Th. 4.) mitgetheilten Proben, es nicht in Domenichis Absicht gelegen den Geist des Gedichts umzugestalten. Berni dagegen hat für Freunde schlechten Spaßes den armen Orl. innam. in eine häßliche Burleske travestirt, und in dieser Gestalt ist er leider am häufigsten zu finden.

Ausgaben, Übersetzungen und Bearbeitungen:

I. Unverstümmelte Ausgabe des ächten Gedichts allein: 1) Scandiano per Pellegrino Pasquali, um 1495 auf Veranstaltung des Sohns von Bojardo. 2) Venezia, Fol., vor 1500. 3) Venezia 1511, 4. 4) Mediolani 1513, 4. 5) Venezia 1522, 4. — Mit der Fortsetzung des Agostini in Venedig 1531, 1532, 1533, 1535, 1539, 1547, 1570, 1572, 1574, 1580, 1584.

II. In der Überarbeitung des Domenichi, Venezia 1545, 1553, 1565, 1576, 1588, 1611, 1676.*)

*) Diese letztere Ausg. fehlt bei Mazzuchelli und Quadrio. Sie ist auf der Hamburger Stadtbibliothek.

III. In der Travestirung des Berni: zuerst Venezia 1541, dann Milano 1542, und sonst häufig, auch in Frankreich und Deutschland nachgedruckt.

Übersetzungen ins französische: 1) Von Vincent, Paris 1549 u. 1550. Fol. Ebendas. 1574, 8. Lyon 1606, 8. 2) Von Rousset, Paris 1619, 8. 3) Von le Sage, Paris 1717. Ebendas. 1720 und in den Oeuvres choisies de le Sage, Amsterdam 1783. Tom. 8 u. 9.

Eine spanische Übersetzung ist von Francesco Garrido di Villena: *) Orlando enamorado. Alcala 1577, 4. und Toledo 1581, 4.

Noch führt Nicol. Antonius (Bibl. Script. Hisp. 2, 185.) einen Pedro de Reinosa aus Toledo an, welcher 1585 zu Medina del Campo heraus gab: Primera, segunda y tercera parte de Orlando enamorado; gewiß auch eine Übersetzung oder Bearbeitung des Boiardo.

In der 1817 zu Leipzig erschienenen Sammlung alt-spanischer Romanzen von Depping ist

*) Dem Verfasser des Gedichts: El verdadero suceso de la Batalla de Roncesvalles. Toledo 1583.

p. 264 eine Scene (Agrikan wird getauft und stirbt), aus unserm Gedicht (B. 1, Ges. 19, Bild 31) im Romanzen-Ton. Es wäre zu wünschen, daß der Herr Verfasser bei seinem so nützlichen Unternehmen das Jahr des ältesten Drucks der einzelnen Stücke mitgetheilt hätte, um das ältere Volkslied von dem späteren in diesem Ton verfaßten leichter zu sondern. So scheint uns dies Stück später nach der Übersetzung des Bojardo verfaßt, und nicht aus dem spanischen Sagenkreise herrührend. Man vergl. unten zu Arioſto.

Lope de Vega und nach ihm Calderon de la Barca haben aus dem großen Cyclus der Dichtungen des Bojardo den Garten der Falerina (Bild 50 — 54) herausgehoben, und dramatisch bearbeitet. El Jardin de Falerina von Lope (starb 1635) ist schon vor 1604 gedruckt. Er selbst erklärt es für ächt und sein Eigenthum in der höchst wichtigen Vorrede zu El Peregrino en su Patria, Barcelona 1605. Calderons Jardin de Falerina steht im fünften Theil der Ausgabe des Vera-Tassis und im neunten bei Apontes. Ich werde über dies wunderbare Schauspiel, und dessen Zusammenhang

mit Bojardo und Lope in der Schrift: über Calderons dramatische Werke, sprechen.

Von deutschen Bearbeitungen ist mir nur bekannt: v. Nicolay Reinhold und Angelika in 12 Büchern (Vermischte Gedichte Th. 7, Berlin 1795), und Morganas Grotte in 4 Büchern. (Ebendas. Th. 6).

Schon die Titel zeigen, daß einzelne Theile des italiänischen Gedichtes herausgehoben sind, und der freie Held Roland nicht wie dort der Lebenspunkt des ganzen geblieben ist.

Die prosaische Darstellung: Rolands Abentheuer, deren Herausgabe mir gütigst anvertraut worden, sollte dem Wesen und der Form nach an das deutsche Buch der Liebe erinnern. Wie dort gute ältere Bücher, in denen der Geist christlich-europäischer Tugenden der Männer und Weiber weht, in deutscher Zunge den Freunden des guten und schönen zur Ergötzung und Belehrung erneut sind, ohne ängstlich die jedem Volk eigenthümliche nationelle Form beizubehalten: eben so versuchte die verehrte Verfasserin auch hier Bojardos Zauberbaum aus italiänischem Boden in den deutschen zu verpflanzen, und so viel als möglich ein-

heimisch zu machen. Der gefühlvolle Leser möge selbst entscheiden; doch wünsche ich, daß nicht bloß die Bestrebungen der letzten dreißig Jahr in Deutschland, und die dieser Zeit angemessenen Forderungen berücksichtigt werden; nur wer die Geschichte der Poesie in ihrer Totalität zu erforschen sucht; wer nicht so eitel ist, überall sich und seine Zeit als Gipfel zu betrachten; wer neben Fortschritten auch Rückschritte anzuerkennen aufrichtig und einsichtsvoll genug ist; nur Er möge den Urtheilsspruch fällen.

Drittes Kapitel.

Mambriano. *)

Mambriano, König von Bithynien, verläßt seine morgenländischen Staaten um Reinhold von Montalban aufzusuchen. Vor seiner Abreise schwört er feierlich der Mutter, einer Schwester des von Reinhold erschlagnen Mambrin, nicht nach der Heimath zurückzukehren, bevor er den Tod seines Oheims an dessen Mörder gerächt habe. Ein Sturm zertrümmert sein Schiff; seine Gefährten ertrinken, er selber wird besinnungslos an das Ufer einer Feeninsel geschleudert. Hier erwacht er in den Armen der Königin des Eilandes, der Fee Carandina. Im Taumel der Liebe vergißt er

*) Il Mambriano.

Reinhold und seine Entschlüsse. Ein Traum mahnt ihn; er will fort. Die Fee erfährt die Ursach, und verspricht dem geliebten, ihm den Feind auszuliefern. Ihre Hausgeister bauen ein Zauberschiff, und führen sie nach Frankreich. Sie erblickt den Helden Reinhold, und schnell ist ihr Herz gewendet. Im Schlaf tritt sie vor ihn; ihr Anblick entzückt ihn; er erwacht, und sieht die Traumgestalt leibhaftig vor sich. Ihrem Rufe folgend besteigt er den Baiard und dann das dämonische Schiff. In drei Tagen ist Carandina wieder auf dem Zaubereiland, wie sie dem Mambrian gelobt hatte.

Hier erzählt sie dem neuen geliebten, sie habe ihn gerufen, damit er sie von einem niederträchtigen Verräther, dem Mambrian, befreie. Dieser aber überrascht sie sogleich in den Armen des Reinhold, und fodert seinen Nebenbuhler auf Leben und Tod. Der Zweikampf beginnt. Schon ist Reinhold nah daran zu siegen: da springen plötzlich zweihundert Sarazenen aus einem Hinterhalt, und überfallen den Christen. Er verjagt sie. Der Zweikampf beginnt aufs neue. Reinhold ist im Begriff dem Gegner den Todesstreich zu versetzen,

da umringt ihn eine größere Zahl von Feinden als vorher. Indeß dieſe ihn beſchäftigt, nehmen andre den Mambrian, der verwundet und ohnmächtig iſt, in ihre Arme. Sie tragen ihn auf ein Schiff, das ſogleich die Anker lichtet und in See geht. Hier erfährt er, daß in ſeiner Abweſenheit der Reichsverweſer ſich ſeines Reichs bemächtigt, daß ſeine Mutter vor Gram ſich ſelbſt entleibt hat, und daß er auf dem Schiff unter treugebliebnen Unterthanen iſt, welche ihn aufgeſucht, ihn zu befreundeten Ländern zu bringen, wo er Hülfe gegen die Verräther finden ſoll.

Indeß lebt Reinhold auf dem Eiland im Rauſch der Luſt. Nymphen tanzen, indeß andre ritterliche Thaten des Kriegs und der Liebe beſingen. Die Feengärten und Schlöſſer ſind geziert mit Bildſäulen und Gemählden des Cyrus, Alexander, Cäſar und Pompejus, des Lancelot vom See und der Genevra, und aller Ritter der Tafelrunde.

Mambrian aber gelangt zu ſeinen Freunden. Er will erſt fremden Beiſtand in Dänemark und der Tartarei ſuchen. Ein Greis hält ihn davon ab, an die bekannte Fabel des Äſop

von der Lerche und deren Jungen ihn erinnernd. Mambrian folgt dem Rath, zeigt sich in seinen Staaten: schnell vereinigen sich seine Freunde um ihn, das Heer verläßt den Thronräuber, und dieser ist genöthigt zu fliehen. Ein rohes Gebirgsvolk in Asien, die Saberiten, bei dem alles, selbst die Weiber, Gemeingut ist, nimmt den Flüchtling auf. Er stellt sich an ihre Spitze und geht auf das Lager des Mambrian los. Dieser kennt ein wunderbares Kunststück, wodurch er seine Feinde schlägt. Beide Heere stehen einander gegenüber. Ein gewisses Lied, nach einer gewissen Weise gesungen, erschallt in Mambrians Heer. Die Rosse der Saberiten richten sich auf, werfen ihre Reiter ab, und beginnen zu tanzen; die Reiter nicht minder. *) So werden sie leichte Beute ihrer Gegner. Der Thronräuber flüchtet in einen Wald. Ein Bär zerreißt ihn.

Kaum ist Mambrian wieder auf dem Thron, so verfolgt er seinen vorigen Plan mit frischer Kraft. Auf einer Flotte von siebenhundert

*) Dies erinnert an Oberons Horn im Huon de Bordeaux.

Segeln reiſt er ab nach Frankreich, um Montalban zu zerſtören.

Indeß hatten Roland und Aſtolf Frankreich verlaſſen, ihren Vetter Reinhold aufzuſuchen. In Spanien ſteigen ſie in eine tiefe finſtre Grotte hinab, wo die wahrſagende Fee Fulvia hauſt. Aber die Sarazenen haben den Eingang der Höhle hinter ihnen vermauert, und ſie ſchmachten in der Dunkelheit ohne Ausſicht der Rettung. Denn auch Fulvia kann ihnen nicht helfen; ihre Geiſter und die, welche dem Malagis dienen, ſind alle von der mächtigeren Carandina zurück gehalten. Eben deshalb kann auch Malagis nicht mit Teufelskünſten Montalban ſchützen. Es wird allein durch die Tapferkeit der drei Brüder Alard, Guiskard, Richardet, der Schweſter Bradamante, und der Vettern Vivian und Malagis vertheidigt.

Auch Kaiſer Karl ſelbſt zieht dem Hauſe Clarmont zu Hülfe: doch bleibt der Erfolg zweifelhaft. Ein Teufelchen entſchlüpft zum Glück dem Zauberbann Carandinas, und meldet ſeinem Meiſter Malagis, wo Reinhold iſt und wie er zu erlöſen ſei. Der Schwarzkünſtler verkleidet ſich als griechiſcher Kaufmann,

gelangt durch des Teufels Hülfe auf die Zauberinsel, und schläfert die Fee mit einer langen Erzählung ein. Der günstige Augenblick ist da; er entreißt ihr das Zauberbuch und Zauberhorn: der Bann ist gelöst; Reinhold segelt ab, nicht ohne Sehnsucht nach der geliebten, und der Lust auf einsamer Insel. *) Carandina überläßt sich beim erwachen der Verzweiflung, und gelobt sich zu rächen.

Vor Montalban sind die Christen in höchster Bedrängniß, viele sind gefangen, andere fliehen. Da erscheint Reinhold, sammelt die flüchtigen, und schlägt die Heiden. Mambrian benutzt das Dunkel der Nacht und schifft sich ein mit seinem Heer und den gemachten gefangnen. Reinhold schwört auch diese zu befreien. In fünf Tagen ist durch Malagis Kunst Flotte und Mannschaft zusammen, und mit fünfhundert Schiffen wird Mambrian verfolgt.

Roland und Astolf schmachten noch immer in der vermauerten Höhle. Roland wendet sich mit brünstigem Gebet zu Gott. Er entschlummert,

---

*) Dies erinnert lebhaft an Tassos Reinhold und Armida im befreiten Jerusalem.

und hat ein Traumgesicht. *) Der Teufel beschuldigt ihn der Ketzerei vor dem höchsten Thron. Die heiligen bitten für ihn; er wird frei gesprochen. Gestärkt erwacht er. Unerwartet kömmt Rettung. Zwei Sarazenen-Hauptleute, welche vor der Grotte wachen, streiten sich beim Spiel. Einer tödtet den andern, und aus Furcht vor der Strafe seines Königs Balugant eröffnet er mit seinen Soldaten die Mauer. Roland tritt heraus. Bei der bloßen Nachricht davon entschließt sich Marsil Frieden zu machen, und den Zins an Karl zu zahlen. Roland aber bekehrt viele Sarazenen und die Zauberin Fulvia zum Christenthum, und vermählt sie. Er zieht darauf nach Afrika.

Der Krieg zwischen Mambrian und den Haimonskindern wüthet in Asien. Die christlichen gefangnen befinden sich in einem festen Schloß auf einem Berge; Reinhold lagert sich mit seinem Heer auf einem andern Berge, jenem

*) 9. 63:

Onde poi hebbe una alta visione,
Ne la qual gli parea esser citato
Dinanzi a Christo a dir la sua ragione,
Ch' Pluto d'heresia l'havea accusato.

gegenüber. Malagis verſetzt plötzlich jenes feſte Schloß auf den diesſeitigen Berg, woraus nun mit leichter Mühe die gefangnen geholt werden. Mambrian denkt jetzt auf Frieden; als Boten ſendet er den Kaiſer von Trapezunt, einen alten Mann, welcher thöricht genug iſt bei der Gelegenheit ſich in Bradamante zu verlieben. Sie ſtellt ſich nicht unempfindlich; verlangt aber, er ſoll ſie vorher im Zweikampf beſiegen. Der alte ſchläft vor Ungeduld nicht; vor Tagesanbruch erſcheint er auf dem Wahlplatz; die Morgenfriſche reizt ihn zum Schlaf; er entſchlummert auf dem Pferde; Bradamante leitet ihn ſo bis vor ihr Zelt, trägt ihn dann auf ihr Bett. Hier erwacht er, und ſieht ſich dann von chriſtlichen Rittern umringt. Sie bilden ihm ein, ein Lanzenſtich habe ihn ohnmächtig gemacht, und er läßt ſich ſchleunig zur Ader, damit ihm der Schreck nicht ſchade. Außerdem ergötzt er die Geſellſchaft noch durch einen albernen Tanz im bloßen Unterkleide,*)

*) Rinaldo allhor scopiava da le risa,
Mirando quel giupon fatto a l'antica,
Di sotto al qual pendea la camisa,
Che gli copriva le brache a fatica.
17, 17.

den er zuletzt mit einem ungeschickten Fall beschließt.

Die Friedens-Unterhandlungen sind fruchtlos. Eines Tages entschlummert Mambrian, von Sorgen ermattet, in einem Walde. Reinhold trifft ihn hier, erweckt ihn vom Schlaf und fordert ihn. Sie kämpfen; der Helm entfällt dem Sarazenen, der Christ setzt ihn ihm wieder auf, und schon ist Mambrian in der höchsten Gefahr, da erscheint Carandina und bittet für sein Leben. Reinhold gewährt es unter der Bedingung, daß Mambrian feierlich die Beschuldigung zurück nehme, er habe seinen Oheim Mambrin durch Verrath umgebracht. Diese Erklärung muß er für die Nachwelt in einen großen Stein eingraben lassen; ferner einen Zins an Kaiser Karl zahlen. Mambrian willigt in alles, und vermählt sich überdies noch mit seiner alten geliebten, der Fee Carandina.

Noch manche Abentheuer erfolgen. Endlich vereinigen sich alle Ritter in Frankreich um Karl den großen, und das Gedicht schließt noch mit einer tüchtigen Lüge. Der Dichter versichert, er habe das Buch des Turpin Mam-

brianus in Reime gebracht, und ihm deshalb denſelben Titel gegeben.

Che simil titol da Turpin gli è dato,
Scrittor famoso, il qual non scriveria
Per tutto l'or del mondo una menzogna;
E chi il contrario tien, veneggia e sogna.

Auch unſer Dichter hat wie Pulci und Arioſto die alten Volkslieder, Sagen und Charaktere benutzt, um ein ſchmackhaftes und pikantes Gericht daraus für die höheren Stände ſeiner Zeit zu bereiten. Doch iſt ſeine Satyre gutmüthiger als die des Pulci, auch frei von Blasfemie und geſuchter Pöbelhaftigkeit in der Sprache. Dagegen liebt er ſchmutzige und zotenhafte Schilderungen. Statt der chriſtlichen Anrufungen in den alten Gedichten, welche Pulci höhniſch überboten hatte, fleht er die Muſen und andre Gottheiten des Alterthums um Beiſtand an. *) Auch in mancher andern Hinſicht weicht der Maubriano von den früheren Werken dieſes Kreiſes ab. Bekanntſchaft, und daraus hervorgehende Nachahmung lateiniſcher Dichter von

*) Gleich der Anfang des ganzen lautet:

O Clio, se mai benigna ti mostrasti
In alcun tempo, dimostrati adesso;
Fortifica il mio stil tanto che basti,
E fa ch'Euterpe tua li seda appresso.

der einen Seite, von der andern die Einführung der Feen in einem ganz andern Charakter als bei den früheren und Bojardo, in dem Charakter, welchen sie in den französischen Romanen der Tafelrunde haben, die offenbar benutzt sind: dies zusammen zeigt die Entfremdung unsres Gedichtes von dem volksthümlichen, und es kann deshalb als unmittelbare Einleitung zum Arioſto betrachtet werden.

Unſer Dichter, gewöhnlich genannt Francesco cieco (der blinde) da Ferrara, aus dem Hauſe der Bello, lebte in Blindheit und Dürftigkeit in Mantua, an dem Hofe der Gonzaga, die er durch ſeine Sodſie erheitern und ſich ſelbſt zerſtreuen wollte. *) Doch ſcheint er

*) Che farò io, viliſſimo guerriero (1, 2.)
Sveglia ingegno mio, comincia hormai
L'opera tua, che'l Gonzagesco solo
Si rapresenta a te più bel che mai.
Sforzati germogliar rose e viole,
Mentre che lui ti porge i sacri rai. (12, 1.)
Habbi patienza, o senator romano;
Poscia che sei fra tenebre sommerso;
Ricordati, che lume non è meco,
E ch'io convegno adoperar da cieco.
(18, 3.)

vor Schluß ſeines Lebens ſich nach Ferrara begeben zu haben, oder wenigſtens den Schutz des Cardinal Hippolytus von Eſte genoſſen. *) Er ſtarb nach dem Jahr 1495. Er erwähnt nämlich häufig gegen Ende des Gedichts des Einbruchs der Franzoſen in Italien unter Karl dem achten; dieſer erfolgte 1495. Geſ. 31. erhebt er dieſen König bis in den Himmel; allein in den folgenden Geſängen haben die Laſten und Übel des Krieges dieſe Begeiſterung, wie es ſcheint, ſehr vermindert.

Der vollſtändige Titel des langen Gedichts in 45 Geſängen lautet:

Libro d'arme e d'amore, nomato Mambriano, composto per Francisco Cieco da Ferrara.

---

*) Das geht aus den Worten der Zueignung des Mambriano an Hippolytus vom Jahr 1509 hervor, wo der Herausgeber nach des Dichters Tode ſagt: „che Ippolito de Este per sua solita benignitade non neghi alla memoria d'esso Francescho quel favore, da che vivendo lui quello tante volte gli fu liberalissimo.“ Auch in dieſer Hinſicht kann Francesco ein Vorgänger des Arioſto heißen: ſo wie ihn die Mundheit mit Pulci zuſammen bringt.

Die älteſte Ausgabe wurde beſorgt von Eliſeo Conoſciuti im Jahr 1509, Ferrara in 4. Dies behauptet Tiraboſchi (Storia della Litteratura Ital. T. 6. p. 806, Venezia 1796) gegen Quadrio (Storia d'ogni Poesia 4, 567), welcher von einem Druck am Ende des funfzehnten Jahrhunderts, jedoch ſehr unbeſtimmt, redet. *) Aus der mitgetheilten Zueignung an Hippolito von Eſte ſieht man, daß Tiraboſchi Recht hat.

Eine zweite Ausgabe erſchien Milano 1517 per Magistro Gottardo da Ponte.

3) Venezia 1518. 8. — 4) Ebend. 1520. — 5) Ebend. 1533. 8. — 6) Ebend. 1549. 8.

Noch einen andern Irthum über dies Gedicht bei dem ſonſt ſo gründlichen Quadrio muß ich hier berichtigen: damit er bei einer zu wünſchenden neuen Auflage oder Ueberſetzung weg falle. Er führet nämlich (4, 566) die beiden franzöſiſchen Romane an:

1) Histoire de quattre Fils-Aymon, et de leur Cousin le subtil Maugis (le quel fut Pape de Rome), ensemble de Mambrien Roy de

*) Ginguené (4, 254) folgt hier dem Quadrio, ohne die Berichtigung des Tiraboſchi zu beachten.

Jerusalem, et de l'Inde la Majeure. Paris 1525. Fol.

2) Chronique et Histoire du preux Chevalier Mambrien Roy de Jerusalem, qui comprend le reste des Faits et Gestes de quatre Fils-Aymon, traduit du vieil langage en vulgar Francois. Paris 1525, Fol. u. 4.

Mit Recht behauptet er, dieſe beiden proſaiſchen Geſchichten könnten als zweiter und dritter Theil der uralten Geſchichte von den vier Haimonskindern gelten. Allein falſch iſt, wenn er (567) ſagt: „Wir können wahrſcheinlich glauben, daß der Mambriano des Cieco da Ferrara aus dieſen franzöſiſchen Romanzen entlehnt ſei" (sia tratto)." Wahrſcheinlich hat er ſie nicht geleſen. Ich habe eine neuere Auflage des zweiten vor mir, unter dem Titel:

Les prouesses et vaillances du redouté Mabrian, le quel fut Roy de Jerusalem, et de l'Inde la Majour, apres la mort du Roy Yvon son Pere, fils de Regnaut de Montauban. Semblablement les Faicts et Gestes des quatre Fils Aymon Regnault, Alard, Guichard et Richard, et de leur cousin Maugis. Ensemble la mort et martyre d'iceux. A Troyes 1625.

Dieſer Mabrian iſt Chriſt, Sohn Ivos und Enkel Reinholds, und hat alſo mit unſerm Mambrian gar nichts gemein. Übrigens ſchließt der franzöſiſche Roman die große Sagenreihe der furchtbarſten Gegner des Kaiſer Karl, der Haimonskinder. Reinhold iſt beim Anfang desſelben ſchon todt. Das Buch iſt ſehr alterthümlich, und ganz im Charakter der älteſten unentſtellten Mythen dieſer Art: etwas, was vom italiäniſchen Mambriano nicht zu rühmen iſt.

Viertes Kapitel.

Der rasende Roland, von Lodovico Ariosto. *)

Vielfach habe ich in dem vorigen (besonders bei dem Artikel von Bojardo) den Gesichtspunkt angedeutet, in welchem das vielgepriesene Werk, wie mir scheint, betrachtet werden muß. Ohne Rücksicht auf die entgegen gesetzten Meinungen, will ich die meinige hier mittheilen, welche wenigstens den unläugbaren Vorzug hat, daß sie den rasenden Roland in geschichtlichem Zusammenhang mit den früheren Gedichten dieser Art zu verstehen sucht.

Lodovico Ariosto **) (geb. 1474 zu Reggio in der Lombardei, starb 1533 zu Ferrara), Sohn

*) Orlando furioso.

**) Das Leben des Ariosto ist sehr oft beschrieben. Die drei am meisten geschätzten Biographien aus dem

des Gouverneur von Reggio, zeigte von früh an, gegen die Wünsche seines Vaters, eine entschiedene Neigung für die sogenannten eleganten Studien. Vornämlich liebte er die lateinischen Dichter, und vor allem scheint ihm das leichte und fließende des Ovid zugesagt zu haben; denn nicht nur viele von dessen Fabeln und Dichtungen hat er in seinen Roland hinein gewebt, auch dessen Styl scheint ihm Vorbild gewesen zu sein. Das griechische, worin Bojardo so glänzend sich auszeichnete, verstand er nicht. *) Obgleich das älteste seiner gedruckten

---

sechzehnten Jahrhundert sind: Pigna, Fornari und Barofalo. Vor den Ausgaben des Orl. fur. befindet sich gewöhnlich eine oder die andre dieser Lebensbeschreibungen. (Vor der Venezia 1730 fol. sind sie alle drei). Für uns Deutsche ist in dieser Hinsicht völlig hinreichend was in Ideler's Handbuch der Italiänischen Sprache (2, 1, 173) gesammelt ist, und soll hier nicht wiederholt werden.

*) Satira 6:

Che'l saper nella lingua de gli Achei
Non mi riputo honor s'io non intendo
Prima il parlare de i Latini miei.
Mentre, l'uno acquistando, e differendo
Vo l'altro, l'occasion fugge sdegnata,
Poi che mi porge il crine, ed io no'l prendo.

Gedichte der Orlando furioso iſt, ſo glaube ich doch, daß die von Pigna *) angeführten Überſetzungen ſpaniſcher und italiäniſcher Romane ſeine früheſten Übungsſtücke geweſen ſein mögen. Da er weder eignes Vermögen beſaß, noch ein beſtimmtes Amt übernehmen wollte, noch Kraft genug hatte, den Genüſſen und Annehmlichkeiten des Lebens ſeiner Kunſt zu Liebe zu entſagen: ſo befand er ſich ſein ganzes Leben hindurch in einer traurigen Abhängigkeit von der herzoglichen Familie der Eſte. Häufig klagt er über die Launen und Undankbarkeit ſeiner hohen Gönner; allein wenn man an die niedrigen und kriechenden Schmeicheleien im raſenden Roland denkt, mit denen er in ihrer Gunſt ſich zu erhalten ſuchte, und die ſelbſt ſeinen wärmſten Anhängern verworfen ſcheinen, ſo wie ſie jetzt langweilig und unverſtändlich ſind: ſo muß man ſich überzeugen, daß zwiſchen den Gönnern

*) Vita di L. Ariosto III.: „Oltre a' libri da lui composti ch'a lcuni abbiamo, sarebbono da nominare alcuni Romanzi Spagnuoli e Francesi da lui tradotti in Italiano, e fra gli altri Gottifredi Bajone, con gran diligenza riportato in questa lingua."

und dem beschützten kein reines Verhältniß gegenseitiger Achtung Statt finden konnte; daß jene vielmehr nur durch ihn glänzen, er nur durch sie gewinnen wollte. Häufig findet man in seinen Satyren eine Sehnsucht nach einer freieren Lage, aber er war zu ohnmächtig, diese mit Aufopferung zu erringen; worin eine merkwürdige Analogie zu sein scheint mit der Sehnsucht, welche er zuweilen im Roland ausspricht, nach der ächten Ritter-Poesie, die ihm wie ein fernes Jenseit unerreichbar im Dämmerlicht vorschwebte.

Wir wollen jetzt zu seinen einzelnen Werken übergehen.

I. Orlando furioso. Vertraut mit einheimischen und ausländischen Gedichten aus dem Sagenkreis Karls, war Ariosto doch bei weitem zu vielseitig, gewandt, gelehrt und anspruchsvoll, um in der Art der alten Volksdichter ein Werk zu schaffen. Dies lag ihm auch ganz fern, und das zusammen treffen in Hinsicht des Stoffs kann man daher bei ihm nur zufällig nennen, indeß vermittelt durch Boiardos Gedicht. Der Orlando innamorato war nämlich durch des Verfassers frühen Tod in der

Mitte abgebrochen, und hatte ſelbſt in dieſer unvollendeten Geſtalt großen Beifall ſich erworben, wie man aus den vielen Auflagen im Anfang des ſechzehnten Jahrhunderts ſieht. Arioſto faßte alſo den Entſchluß ſein erdichtetes Gewebe gerade da anzuknüpfen, wo Boiardo aufgehört hatte. Auffallend und unerklärlich dabei iſt, daß er mit keinem Wort der Liebe oder des Haſſes, nicht mit der fernſten Andeutung ſeines Vorgängers und dieſes wahen Verhältniſſes erwähnt. *) Zu ſeiner Zeit war der verliebte Roland wohl bekannt genug, und für die Leſer ſolcher Bücher war jede Hinweiſung damals überflüſſig. Nur ſein eignes Gefühl und der Gedanke an die Nachwelt hätte ſie ihm zum Bedürfniß machen müſſen. Was ſoll

*) Serveni in der bei Boiardo mitgetheilten Stelle entſchuldigt ihn deshalb groben Undanks. Und das noch Ein Mal und ſtarker an einem andern Ort (Opere 5. p. 520): Arioato è bello e piacevole così a' dotti come a indotti, mercè di tale [Boiardo], a cui il poeta tanto più fu ingrato, quanto più era tenuto. Vergl Torquato Taſſo Discorso del Poema Eroico 5. p. 61.

man aber dazu sagen, daß in den folgenden Jahrhunderten der rasende Roland unzählige Leser in Italien und andern Ländern gefunden hat, welche den Anfang, den verliebten Roland, gar nicht kannten, und um ihn sich nicht kümmerten? Mir scheint folgendes die Antwort zu sein: Ariosto verstand es den Geschmack mehrerer Personen der höheren Stände seiner und der Folge-Zeit zu befriedigen. Geschäftsleute, Frauen, in allen Verwicklungen der Eitelkeit und Intrigue verstrickt, Hofleute und dergleichen verlangten eine so leichte Unterhaltung, daß ein sorgfältig geglättetes leichtes Gedicht, wo alles lose und flüchtig an einander hängt, ja nur zufällig neben einander steht, zur Abspannung und Erholung ihnen vorzüglich zusagen mußte. Sie konnten in Arioſtos Gedicht, ohne irgend um den Zusammenhang sich zu kümmern, anfangen zu lesen wo sie wollten, in der Mitte oder zu Ende, immer fanden sie darin diejenige Art von Zerstreuung, welche sie gerade suchten, und welche sie nicht von ihren ernsteren Gedanken und Geschäften abzog. Gerade das lockere und oberflächliche, das wir tadeln, gab ihm für sie Reiz und

Werth. Dabei fehlt es nicht an rührenden Stellen für sehnsüchtige oder empfindsame Augenblicke des Lebens; nicht an Qualen der Liebe und Eifersucht für solche Stunden, wo die geliebten untreu scheinen oder sind; nicht an versteckten und offnen Zweideutigkeiten und Obscönitäten für lüsterne Momente; endlich nicht an fantastischen Prachtgebäuden, Zaubergärten und Feereien für Stunden, wo die Fantasie sich dem wirklichen engen Leben gern entrückt, und in jenen Luftgefilden schwelgt, freilich nicht mit ganzer Kraft und Andacht, sondern mit dem Bewußtsein, wie nichtig und windig doch eigentlich dergleichen Spielereien sind. Hieraus erhellt, warum man sich so wenig um den Bojardo gekümmert hat. Zwar ist gleich der erste Gesang des rasenden Roland *) ohne jenen völlig unverständlich; allein so ernsthaft ward die Sache nicht genommen; die Kenntniß des Zusammenhangs der Dinge unter sich und mit dem früheren schien wohl für das wirkliche Leben nothwendig, aber nicht für der-

*) Die Geschichten von Reinhold, Angel, Ferragut u. s. w.

gleichen „dummes Zeug." *) Eben wegen dieser Herabwürdigung der Poesie zu dem nichtigsten Amüsement scheint Ariosto besondern Tadel von den ächten Kennern und Freunden derselben zu verdienen. Man denke daran, wie viel Anstrengung es kostet ein tüchtiges englisches oder spanisches Drama zu verstehen, und eben dadurch es zu genießen; wie groß-artig, gewaltig und edel die Ritter und Frauen im Bojardo sind, und man wird nicht zu hart finden, wenn wir im Ariosto das Verderben der italiänischen Poesie herausbrechen sehn, welche unaufhaltsam immer tiefer sank; wobei wir indessen nicht vergessen, daß der Dichter auch Erzeugniß seiner Zeit ist, die einen Theil der Schuld trägt; er also Kind und Vater dieses Verderbens.

Der Orlando furioso erschien zuerst 1515 zu Ferrara in 4. in 40 Gesängen. Eben so

---

*) Als der Cardinal Hippolito, dem der Orl. fur. zugeeignet war, ihn durchgelesen hatte, fragte er den Ariosto [illegible]: donde mai avete egli trovate tante minchionerie. (nach andern coglionerie).

1516 und 1521 daſelbſt; 1526 zu Mailand; 1527 und 1530 zu Venedig. 1532 erſchien die erſte Auflage in 46 Geſängen, nach welcher alle folgenden ſich gerichtet haben. Außer den erwähnten ſind im ſechzehnten Jahrhundert noch gedruckt ſechs und ſiebzig verſchiedene Auflagen. *) Im ſiebzehnten Jahrhundert dagegen nur elf, **) und im achtzehnten bis zum Jahr 1753, ſieben. Unter ihnen iſt die vollſtändigſte mit allen Hülfsmitteln Venedig 1730 in groß Folio; der zweite Theil enthält die andern Schriften des Dichters. Wiederholt 1753, 1741 und 1772.

Spätere Ausgaben ſind: Ferrara 1778, mit den andern Werken des Dichters; Birmingham 1773, 4 Bände 4.; Nizza 1785; Berlin 1786; Milano 1818, p. c. d. Morali.

Überſetzungen: In das lateiniſche von Barbolani, gedruckt zu Arezzo 1756, 2 Bände 4.

---

*) Alle einzeln aufgeführt von Mazzuchelli (Gli Scrittori d'Italia Vol. I. p. 1070 u. folg.)

**) Ebend. p. 1074.

mit dem ital. Text. — In das spanische *) von Hieronymus di Urrea, aus Aragonien, Hauptmann unter Karl V., im italiän. Versmaaß. **) Gedruckt zu Antwerpen 1542, 1557, 1558, 1563; Lion 1550 und 1556; Venedig 1553, 1575; Barcelona 1564; Medina del Campo 1572; Alcala 1579; Bilbao 1583; Toledo 1586; Salamanca 1588. — Eine Übersetzung in spanische Prosa ist von Diego Vasquez de Contreras, Madrid 1585. 4. — In französische Prosa von des Gouttes, Lyon 1541, 1545, 1580, 1582; Paris 1668. Von Vincent, Lyon 1544. Von Fornier (die ersten 15 Gesänge), Paris 1555.

---

*) Nic. Antonius (Bibl. Script. Hisp. n. 220) nennt Ferdinand de Rivera als Verfasser einer spanischen Übersetzung des Orlando furioso, welche 1510 in 4. zu Toledo erschienen sein soll. Die ganze Angabe beruht entweder auf einem Irthum, oder der Jahrzahl ist verdruckt. Denn die älteste Ausgabe des Originals erschien erst 1515. — Selbst der neueste Madrider Auflage des Nic. Antonius hat diese Angabe (gegen) widerlegt.

**) Man vergleiche hierüber das harte Urtheil des Cervantes, D. Quixote, P. I, Cap. 6, worin viel wahres enthalten ist.

Von Landre 1571. Von Chapuys, Lyon 1576, 1582, 1583; Rouen 1617. Von Beiſſiere, Lyon 1580. Von Martin. Von Roſſet, Paris 1615, 1625. Von einem ungenannten, Paris 1685. Von einem andern, Paris 1720. Von Mirabaud, Paris 1741. Von Graf v. Treſſan, Paris 1781. — Drei Mal in das engliſche, zuletzt von Hoole, London 1773. — In das deutſche: dreißig Geſänge, Leipzig 1632 — 1639. Von Mauvillon, Lemgo 1777. Von Heinſe, Hanover 1782. Von Gries, Jena, in der neueſten Zeit. Von Streckfuß, Halle.

Bei dieſer ungeheuern Verbreitung des ganzen Gedichts iſt es natürlich daß einzelne Stellen deſſelben vielfach benutzt ſind.*) Ich mache hier nur auf die im alterthümlichen Romanzen-Ton verfaßten ſpaniſchen Lieder aufmerkſam, welche ſich in der Depping'ſchen Sammlung von S. 284 bis 291 finden. Sie tragen deutliche Spuren der ſpäteren Zeit an ſich, deren

*) Über den Tod der Iſabella (Orl. fur. 29) findet ſich ſchon die Nachweiſung und der Tadel des Varomius in meines Vaters Abhandlung: „Die franzöſiſche Brandenburgiſche Novelle," S. 29.

Erzeugniſſe ſie ſind, und unterſcheiden ſich weſentlich von den ächten aus dem ſpaniſchen Sagenkreis Karls des groſſen, bei Jak. Grimm (Silva 1 — 234).

Die ſpaniſchen Theaterdichter ſind in Deutſchland ſo unbekannt, daß es nicht unangemeſſen ſein wird hier drei ihrer Dramen anzuführen, deren Inhalt aus Arioſto entlehnt iſt. Eine beurtheilende Überſicht des Inhalts müßte einer Geſchichte der ſpaniſchen Schaubühne aufbewahrt bleiben.

Von Lope de Vega: Zelos de Rodamonte (geſchrieben vor 1604) — La Circe Angelica (geſchrieben vor 1604).

Von dem Freunde Lopes, dem Montalvan iſt: Olimpia y Vireno (aus Orl. fur. 9 — 11).

Aus dem früher erwähnten Epos, einer Fortſetzung des Orl. fur., Hermosura de Angelica, entnahm der Dichter, Lope, ſelbſt den Inhalt zu ſeinem Drama: Angelica en Catay.

II. Das zweite Gedicht des Arioſto, welches ich ſogleich hieran knüpfe, ſind die ſogenannten Cinque Canti. Sie erſchienen zuerſt nach des

Dichters Tode hinter der Ausgabe des Orl. fur. Venedig 1545, und ſind dem Drucker Antonius Manutius von dem Sohn des Lod. Arioſto, dem Virginio Arioſto, mitgetheilt. Offenbar hat der Dichter hier die fränkiſchen Helden bis zur Schlacht von Roncisval geleiten wollen; iſt aber bald nach dem Anfang ſei es durch den Tod ſei es durch Abneigung unterbrochen. Auch den Gedanken der prachtvollen Feenverſammlung gleich im Eingang hat Arioſto aus Boiardo. *) Die Italiäner tadeln die Sprache dieſer Cinque Canti heftig, und ſchließen daraus auf die Abfaſſung derſelben vor dem Orl. fur. Allein man weiß, wie lange Arioſto Zeit und Mühe anwendete, jene Glätte und Leichtigkeit hervorzubringen, welche das Hauptverdienſt des Furioſo iſt. Es iſt alſo nicht unmöglich, daß wir hier den rohen nicht für den Druck beſtimmten Entwurf einer Fortſetzung haben.

*) Demogorgon nämlich (eine romantiſche Verwandlung in Wort und Sache des griechiſchen Demiurgos) hat den Namen Rabel, als Feenkönig. Dies iſt entlehnt aus der merkwürdigen Stelle Boiardos Orl. innam. 2, 15, 27 u. folg. Vgl. ob.

III. Fünf Luſtſpiele in Jamben, nach dem Vorbild des Terenz: a) I Suppositi. Zuerſt Siena; dann Rom 1524. b) La Cassaria, zuerſt gedruckt Venedig und Rom 1525. Dieſe beiden ſchrieb der Dichter früher in Proſa, und verwandelte ſie dann in Jamben mit dreiſylbigen Endungen am Schluß jedes Verſes (versi sdruccioli). c) La Lena, Venedig 1535. d) Il Negromante, Venedig 1535. e) La Scolastica, beſtimmt als Feſtſpiel für die Vermählung des Herzogs Herkules, Sohn des Alfonſo, mit der Tochter Ludwigs König von Frankreich. Nach des Dichters Tode beendet von ſeinem Bruder Gabbriello Arioſto. Zuerſt gedruckt Venedig 1546.

IV. Sieben Satyren erſchienen ohne Angabe des Orts 1534. — Eine deutſche Überſetzung mit brauchbaren Anmerkungen iſt von Ahlwardt.

V. Rime, Venedig 1546 nach des Dichters Tode, mit der Anzeige im Titel: non più viste, e nuovamente stampate.

VI. Erbolato, Venedig 1545. Eine wunderliche kurze Abhandlung in Proſa über den

Werth der Gesundheit, und die Kraft eines geheimen Universal-Mittels.

VII. Carminum libri duo. Lateinische Gedichte im alten Versmaß, vermischten Inhalts.

Fünftes Kapitel.

Reinhold, *)

von Torquato Taſſo.

Da dieſes Jugendwerk des berühmten Dichters in Deutſchland ziemlich unbekannt iſt, ſo ſcheint zuerſt eine Überſicht des Inhalts zweckmäßig.

Von allen Rittern am Hofe des Kaiſers hatte Roland den meiſten Ruhm ſich erworben. Sein gefeierter Name iſt in aller Munde. Der junge Reinhold von Ehrliebe und Eiferſucht geplagt, denn noch kannte ihn niemand, flieht aus Paris, und überläßt ſich in einem Walde den Klagen über ſeine Trägheit. Hier findet

*) Rinaldo.

er ein Roß und Waffen an einem Baum. Er nimmt sie, außer dem Schwerdt, und eilt in den Ardenner Wald. Malagis, als Greis verkleidet, giebt ihm Nachricht von dem Zauberroß Bajard, das früher dem Amadis zugehört, und jetzt in einer Grotte ungebändigt haust. Plötzlich flieht eine weiße Hirschkuh durch den Wald, hinter ihr jagend kömmt Clarisse, Schwester des Königs von Gaskogne, Ivon. Reinhold hält sie durch einen Mißverstand für die Göttin Diana; sie aber verbittet sich die übel angebrachte Ehre, und räth ihm vielmehr Proben seiner Tapferkeit abzulegen, welches er auch sogleich dadurch befolgt, daß er mehrere ihrer Begleiter tödtet. Sie ist zufrieden; er aber noch nicht. Erst muß er noch mehr leisten, ihrer würdig zu sein; und so trennen sich beide.

In der Nähe des Bajard stößt Reinhold auf Isolier, der in gleicher Absicht sich naht. Ehe sie noch das Roß haben, kämpfen sie darum; Isolier unterliegt, beide werden innige Freunde. Nach unendlichen Mühseligkeiten bezwingt Reinhold das Zauberroß, und besteigt es. Ein Ritter mit einem Schild, auf welchem

der Liebesgott mit Flügeln und verbundenen Augen abgebildet iſt, muß, im Kampf bezwungen, dieſen abliefern. Ein ungeſtümer Bote des Francardo, König von Armenien, hält in der Eil den guten Reinhold für den früheren Beſitzer des Schildes, und will an ihm eine Beleidigung von jenem rächen. Er wird aber beſiegt, und erzählt nun zum groſſen Verdruß unſers Helden, wie Francardo im Tempel der Schönheit in Indien ein Bild der Clariſſe geſehn, und ſich durch dieſe Vermittelung unausſprechlich in ſie verliebt habe. Wenn Kaiſer Karl und Ivon ſie ihm als Gemahlin geben wollen, iſt er bereit ſich taufen zu laſſen, und Karls Feinde zu bekämpfen: ſonſt aber, den letztern beizuſtehen.

Die beiden Männer haben ihn an die Prinzeſſin ſelbſt gewieſen, und Reinhold, obwohl von Eiferſucht gefoltert, läßt ihn auch hinziehn. Bald darauf ſieht er zwei Bildſäulen, eine des Lancelot, und eine des Triſtan, mit ihren Lanzen, durch Merlins Kunſt verfertigt. Er nimmt dem Triſtan den ſtets ſiegreichen Speer aus der Hand. Clariſſe mit der Kaiſerin Galerana fahren am Ufer der Seine. Reinhold und

Isolier tödten oder zerstreuen die hundert Mainzer Ritter, welche die Frauen geleiten, und Reinhold entführt die geliebte. Aber ein dämonischer Reiter auf einem Zauberwagen entreißt sie ihm wieder. *) Ein Schäferknabe, Florindo, gleichfalls in unglücklicher Liebe verstrickt, klagt dem Reinhold seine Leiden. Beide gehen in die Grotte der Liebe. Nur wer rein liebt findet den Eingang durch Feuergluten, die jeden andern verzehren. Der Gott fordert beide zu Heldenthaten auf. Malagis hat in guter Absicht die Clariſſe dem Vetter geraubt, und sie zu den ihrigen gebracht. Die beiden Jünglinge ziehen nach Italien, wo die Heiden in Aspramont von Karl umzingelt werden. Florindo erhält den Ritterschlag, und Reinhold, ohne sich zu erkennen zu geben, erschlägt den Riesen Atlas, und gewinnt das große Schwerdt Fusberta. Der Kampf mit Roland bleibt unentschieden; der König trennt und versöhnt beide.

Reinhold und Florindo ziehen weiter. In einem dunkeln Wald ist ein trüber See, da-

*) Eine Nachahmung des Raubes der Proserpina bei Ovid Metam. 5, 391.

neben ein Grabmal von durchsichtigem Stein; ein todtes Weib liegt darin. Trauernde Ritter in trostlosem Schmerz stehen umher. Einer derselben verlangt von den reisenden, sie sollen aus dem See trinken, um gleich den andern in trübe Schwermuth zu gerathen. Reinhold verwundet diesen zum Tode, und nun erzählt er, wie die Leiche die seiner Gattin sei, welche er getödtet auf der Jagd aus Unvorsichtigkeit. *) Der Tod schließt ihm den Mund; der Zauber schwindet; die traurigen Ritter werden heiter, und wissen von dem vorigen Zustand nichts mehr.

Bei Pausilippo steht der Palast der Höflichkeit (cortesia) von schönen und keuschen Frauen bewohnt, und mit Bildern der besten Männer und Weiber geziert. Hier erhält das Haus Este von dem jungen Dichter die ersten unwürdigen Schmeicheleien. Reinhold und Florindo werden stattlich empfangen, und in einer Zauberbarke nach dem Tempel der Schönheit

*) Nachahmung der Geschichte von Cephalus und Procris, am Schluß des 7ten Buchs der Verwandlungen des Ovid.

geführt. Hier steht vor Clarisses Bild in Sehnsucht verloren Francardo. Zornig weist er die Ankömmlinge hinaus; aber Florindo erschlägt ihn, und Reinhold den Bruder des Mambrin, Chiarello und dessen Löwen. Dann noch zwei andre Brüder Mambrins, den Brunamont und Constantin. Ein verliebtes Abentheuer folgt. Reinhold läßt sich mit einer heidnischen Königin ein, welche nach seiner Entfernung ihm Zwillinge gebährt. Er erzählt ihr einige Thaten seiner Jugend. Ein Traum, worin Clarisse zürnend ihn anredet, nöthigt ihn zu heimlicher Flucht. Sie sendet ihm Reiter nach; er schlägt diese zurück. Nun überläßt sich die Königin der Verzweiflung. Sie erhebt den Dolch sich zu erstechen. *) Ihre Base Medea, eine Zauberin, schläfert sie ein, und führt sie auf eine selige Insel, wo aller Schmerz seinen Stachel verliert. Reinhold schifft indeß von

*) Man erkennt eine doppelte Nachahmung. Theils schwebt vor Dido am Schluß des vierten Buchs der Aneis: theils Bradamante am Anfang des Gesangs 32 in Ariostos Orl. fur.

dannen. Manche Zeichen verkündin Sturm. *) Das Schiff zerſchellt; Reinhold rettet ſich, der Freund ſcheint verloren. Jener findet bei Paris Karl, die Helden und Frauen in ſchönem Verein. Auf einem Ball erſchlägt er den unverſchämten Mainzer Anſelmo, und wird aus Frankreich verbannt. Seinen Kummer zu vergrößern ſcheint Clariſſe, in thörichter Eiferſucht ſich verzehrend, ihm abgeneigt. Er flieht in ein dunkles Thal und ergiebt ſich den Klagen; ein Wunder des Malagis läßt ihn ermannen. Wieder zieht er fort, den hülfloſen beizuſtehen, und rettet den verloren geglaubten Freund, Florindo, aus den Armen des drohenden Todes.

Mambrino landet in Frankreich, und entführt von einer Wieſe ſeine und Reinholds geliebte Clariſſe. Kaum erfährt es der Chriſt, als er mit Florindo zuſammen, den Mambrin

*) Hier iſt (10, 10) folgender wunderlicher Gedanke, der an den exilo cultissimo der Spanier erinnert:

Contempla il volto della Luna ancora,
E rosso il vede, e tutto acceso in vista,
Tal parve forse per vergogna allora,
Ch'ignuda fu nelle fresche onde vista.

überfällt, und viele seiner Ritter tödtet. Mambrin schilt diese:

Voi gente infame, vil turba negletta,
La qual io! — ma tempo è, che l'ira affrene. *)

Allein auch ihn betäubt ein Schlag; die Zauberkünste des Malagis halten die andern ab dem Mambrin beizustehn; Reinhold nimmt Clarisse auf sein Roß, und eilt mit ihr in des Malagis Palast, wo das unauflösliche Band der Ehe beide umschlingt.

*) Eine Nachahmung der bekannten Stelle des Virgil (Aen. 1, 139): Quos ego! —

Uns Deutschen ist das innere Wesen des Torquato Tasso, (geb. 1544, gest. 1595) durch Göthes großes Trauerspiel des Namens aufgeschlossen. Die Entzweiung des einzelnen höher strebenden Geistes mit dem Leben, hervorgegangen aus dem Bewußtsein besondrer Kraft und Einsicht und redlichen Willens, aber auch aus unmäßigen Ansprüchen auf die Anerkennung der Welt, aus kränklicher Empfindlichkeit gegen die unsterbliche Brut der neidischen und boshaften, diese Entzweiung mit all' ihren fürchterlichen Folgen ist in dem unseligen Leben des Tasso als warnendes Beispiel bis zur schrecklichen Höhe gesteigert, und von dem deutschen Dichter in ihrer Wurzel gefaßt, und in ihren Blüthen und Früchten zur Schau gestellt. Die Vereinigung der beiden entgegen gesetzte Principe, des Tasso und des Antonio bei Göthe am Schluß, ist leider Dichtung nicht Wahr-

heit. *) Das Übel des Taſſo vermehrte ſich ſtets, bis zu ſeinem kläglichen Tode.

Ein tiefer Schmerz ergreift mich jedes Mal bei dem Andenken des armen, und wenn etwas die Kritik entwaffnen dürfte, ſo wäre es dieſe Rückſicht auf ſeine ſo weich geſchaffene Seele, der jeder männliche Haltungspunkt einmal gebrach.

Torquato Taſſo hat das hierher gehörige Gedicht: Rinaldo in ſeinem ſiebzehnten Jahr auf der Rechtsſchule zu Padua vollendet. **) Er hatte den Arioſt vielfach tadeln hören, wegen des Mangels an Einheit in ſeinem groſſen Gedicht, und entſchloß ſich nun ein ähnliches Thema ſo durchzuführen, daß dieſer Fehler ver-

*) Dieſe Bemerkung iſt nur für unſern Zweck wichtig.

**) Er ſagt ſelbſt 12, 90:

Così scherzando, io risonar già fea
Di Rinaldo gli ardori, e i dolci affanni,
Allorch' ad altri studi il dì toglica
Nel quarto lustro ancor de' miei verdi anni.
Ad altri studi, onde poi speme avea
Di ristorar d'avversa sorte i danni,
Ingrati studii, dal cui pondo oppresso,
Giaccio ignoto ad altri, grave a me stesso

mieden würde. *). Der geheime Wunsch es besser zu machen als der vielgepriesene Ariosto trieb also unsern Tasso zu dieser Arbeit, ohne dabei zu bedenken, ob der Gegenstand auch zu einer solchen Behandlung sich eigne, ob er selbst auch Anlage und ächte Neigung für ihn habe. In der That aber sind die Sagen von Karl dem großen wohl in keiner Hinsicht passend, um ein Epos in antikem Sinn daraus zu schaffen; und Tasso selbst besaß weder die Einfachheit der alten italiänischen Volkssänger, deren Zeit vorüber war, noch die reiche Fantasie und die Hülfsmittel des Bojardo; noch die Leichtigkeit, Lebendigkeit und Frivolität des Ariosto. **) So hat er denn auch die alten

*) Er deutet diese Absicht an in der Vorrede: E ben vero, che nell' ordire il mio poema mi sono affaticato ancora un poco in far si, che la favola fosse una, se non strettamente, almeno largamente considerata.

**) Wie wenig Tasso seine eigenen Kräfte, Anlagen und Leistungen kannte, geht daraus hervor, daß er an seinem trefflichen Gedicht, Gerusalemme liberata, das aus seinem innersten Gemüth hervorgegangen war, und den unverwelklichen Lorbeerkranz

Sagen von Reinholds Jugendgeschichte, von Malagis, Clarisse, Bajard u. s. w. völlig bei Seite gelassen, Gedanken, Sitten und Sprache modernisirt, und fast nur die Namen sind noch übrig geblieben, und erinnern an die trefflichsten Erzeugnisse der Romantik der Vorzeit, die Bücher von Magis oder Malagis und die Haimonskinder. *)

Rinaldo innamorato ward zuerst gedruckt Venezia 1562. 4. Dann ebendas. 1570, 4.: 1583, 4. und aufgenommen in die beiden Ausgaben sämmtlicher Werke des Tasso, Fiorenza 1724 von Bottari in 6 Folianten (das. B. 2.) und Venezia 1722 — 1742 in 12 Quartbänden. In

---

ihm erworben, irre ward, gestört durch das Geschrei neidischer Kunstrichter, und es in die unkenntbare Gerusalemme conquistata in 24 Gesängen, umarbeitete.

*) Aus dem seltnen alt-fränkischen Roman von Malagis ist ein Auszug, nach einem französischen Auszug, in der Bibliothek der Romane, Berlin 1780. Theil 6, 1. Die Haimonskinder sind durch Tieks geniale Bilder unter uns bekannter. Man vergl. über beide Görres teutsche Volksbücher S. 99, und v. d. Hagen und Büsching litterarischen Grundriß S. 173.

der letztern Sammlung macht Rinaldo den Schluß des vierten Bandes, Venezia 1735.

Eine französische Bearbeitung ist von de la Ronce, Paris 1620 und 1624, unter dem Titel: Renaud l'Amoureux, histoire precedente celle de Rolland l'Amoureux et le Furieux. — Eine andre von Hortemels, Paris 1724. 8.

Sechstes Kapitel.

Richardet. *)

Niccolo Fortiguerra (geb. 1674 zu Pistoia ſtarb 1735) berichtet uns ſelbſt, **) wie er auf den Gedanken gekommen ſei, ein Gedicht über Karl den großen und deſſen Helden anzufertigen, und man hat nicht Urſach in dieſer Hinſicht an ſeiner Wahrhaftigkeit zu zweifeln. Er befand ſich im Herbſt 1700 auf ſeinem Landgut, wo des Abends gröſsere Geſellſchaft ſich zu verſammeln pflegte. Indeß die meiſten ihre Zeit mit Spiel, oder zuſehen beim

*) Riccardetto.

**) l'autore ad un suo amigo. p. XIV der Ausgabe Londra 1767.

Spiel hinbrachten, las er mit wenigen näheren Freunden den Berni, Pulci und Arioſto. Als einer derſelben, bei dem allgemeinen Entzücken über die Leichtigkeit der Stanzen die Bemerkung machte: jene ſo leicht fließenden Verſe möchten den Dichtern Zeit und Mühe genug gekoſtet haben; ſo vermaß ſich Fortiguerra, dadurch gereizt, bis zum folgenden Abend einen ganzen Geſang fertig zu machen in einem Styl, welcher aus dem jener drei Dichter zuſammen geſetzt wäre. Dies hat er denn auch wirklich geleiſtet, und in Zeit von wenig Jahren neben vielen ernſten Geſchäften in Nebenſtunden den Ricciardetto beendet. Die Perſonen hat die alte Sage und Arioſtos Zuthaten zu derſelben hergegeben, obwohl mit bedeutenden Zuſätzen und Veränderungen von Seiten Fortiguerras; den Styl aber, oder wenn man will, die Manier, Pulci. Nur daß der alte Dichter ſich weit kecker und freier in derſelben bewegt, als der ſpätere, wie denn überall die Nachahmung einer ſo ganz eigenthümlichen Manier ein Verſuch iſt, welcher mißlingen muß.

Der Held unſeres Gedichts iſt der aus den Sagen und dem Arioſto bekannte jüngſte Hai-

monssohn Richardet. Aber Fiordiſpina *) iſt verſchwunden, vielmehr iſt die Heldin dieſes Gedichts Deſpina, Tochter des Königs der Kaffern, welche nach Frankreich zieht, den Tod ihres Bruders an Richardet zu rächen. Sie hat das gewöhnliche Schickſal der heidniſchen Prinzeſſinnen, nämlich verliebt ſich in den gehaßten Mörder, läßt ſich allmälig taufen, und wird nach unendlichen Mühſeligkeiten, Kämpfen, Bezauberungen u. dergl. ſeine Frau. Richardet aber erhält den franzöſiſchen Thron nach der Schlacht von Roncisval, (in welcher nach Fortiguerra auch Karl der große der Erde entrückt wird 25, 86), und wird ſchließlich noch Kaiſer von Athiopien!

Roland iſt noch wahnſinnig. Denn die Art wie ein anderer (Arioſto) ihn zur Vernunft gebracht hat, gefällt unſerem Dichter gar nicht. Die fränkiſchen Helden wählen dagegen ein andres Heilmittel, welches beſſer anſchlägt als die Mondkur des Arioſto, Geſ. 4, 9 — 11. Sie binden ihn nämlich im Schlaf, ertheilen ihm ſtündlich funfzig Hiebe, weniges Brot und

*) Orl. fur. 25.

Waſſer als Nahrung, und ſo wird er bald gänzlich hergeſtellt. Denn

„Der Schläge viel und ſchmale Koſt erweckte
Den fehlenden Verſtand noch jedermann."

Er bleibt, wie alle andere Helden, in Roncisval. Durch die burleske Beſchreibung des Todes der Franzoſen daſelbſt durch Pulverminen, die Ganelon angelegt hat, ſucht unſer Dichter ſeinen Vorgänger Pulci noch zu übertreffen.

Ein gewaltſamer Zuſatz iſt die Einführung des Orlandino Sohn des Roland, des Rinalduccio oder Rinaldino, Sohn des Reinhold, und des Guidone, Sohn des Ruggiero. Am ärgſten iſt es dem armen Ferragut gegangen, der aus einem wackern Morenfürſten ein liederlicher chriſtlicher Einſiedler geworden iſt, und ſich in Schmutz aller Art herumwälzt. *) Man erkennt hierin leicht eine Parodie auf den gewöhnlichen Schluß der alten Ritterromane. Ferragut iſt, nach Fortiguerra,

*) An wahrhaft ekelhaften Dingen hat überhaupt Fortiguerra beſondere Freude (vorzügl. Geſ. 14.), ſo daß in dieſer Hinſicht gegen ihn gehalten, Pulci ein wahrer Engel iſt.

zu dieſem Entſchluß getrieben durch verzweifelte Liebe zur Angelika. Wir ſehen hierin die Abſicht des Dichters den Wahnſinn des Roland, eben dadurch verurſacht, zuſammen zu ſtellen mit dem Einſiedler werden des Ferragut. Übrigens iſt Angelika hier Witwe des Medor, und ſtirbt in Katay, als Ferragut um ihre Hand anhält. *)

Es würde unſerm Zweck entgegen ſein, ein Gedicht, das an reiner Willkür Gefallen findet, und nur zufällig ſich an den Sagenkreis Karls anſchließt, weiter in ſeinen Einzelnheiten zu verfolgen. Talent für das niedrig-komiſche fehlt dem Dichter nicht, allein der gänzliche Mangel des edleren und höheren Sinnes bricht überall durch. Weder als Volksgedicht und Erzeugniß der Sage, noch als Symbol oder Spiegel der Zeit in welcher es verfaßt, hat der Ricciardetto bleibenden Werth; er kann einige Augenblicke Zerſtreuung gewähren, wird aber

*) Bei der Überfahrt erlebt er ein Abentheuer auf einem Wallfisch, der für eine Inſel gehalten wird, welches Fortguerra entlehnt hat aus Sindbads Reiſen (Gallands 1001 Nacht, N. 70 und 71.)

nie ergreifen noch feſſeln. Er iſt in aller Hinſicht das letzte Gedicht dieſes Sagenkreiſes; und es würde vergebliches beſtreben ſein, jetzt noch wieder in neuen Bearbeitungen das erwecken zu wollen, was einmal ſeinen Kreislauf vollendet hat.

Das vielfach anſtößige der Arbeit bewegte den Verfaſſer wahrſcheinlich auch, den Druck derſelben während ſeines Lebens nicht zu veranſtalten. Sie ging in Handſchriften umher. Drei Jahr nach Fortiguerras Tode erſchien ſie zuerſt unter dem Titel: Ricciardetto di Nicolo Carteromaco. Parigi [angeblich, eigentlich Venedig] 1738, in 2 Bd. 4. Wiederholt Londra [Parigi] 1767, 3 Bd. 12.

Eine Bearbeitung in franzöſiſchen Verſen verfaßte Dumouriez, zuerſt 15 Geſänge des Originals in 6 zuſammen ziehend, unter dem Titel: Richardet, poëme dans le genre Bernesque. A la Haye 1764; dann alle 30 Geſänge, auch die erſten 15 völlig umgeändert, in 2 Theilen und 12 Geſängen. A la Haye 1766.

Weit ſpäter erſchien: Richardet, poëme italien de Carteromaco, traduit en Vers françois par Mancini-Nivernois. Paris 1796; in fünf-

füßigen gereimten Jamben, aber nicht ottave rime.

Eine deutſche wörtliche Ueberſetzung, genau im Versmaaß des Original, begann Heiſe (Berlin 1808.) Es ſind aber, meines Wiſſens, nur zehn Geſänge gedruckt.

Anhang.

Verzeichniß italiäniſcher Gedichte in achtzeiligen Stanzen aus dem Sagenkreis Karls des großen, welche im obigen nicht ausführlich behandelt ſind.

La Morte di Buovo d'Antona, con la Vendetta di Sinibaldo e Guidone, suoi figlinoli. — Bologna per Vittorio Benacci. — Orvieto 4. — Auch hinter den Ausgaben des Buovo.

Altobello e Re Trojano suo fratello. Historia nella quale se leze li gran Facti di Carlo Magno, e di Orlando suo Nipote. — Am Schluß, wie der Titel; dann: e similmente di Rinaldo e di li altri Paladini, li quali feceno gran guerre contra la bestiale Setta de Macometto et de li altri In-

tedeli per exaltare la integra et perfecta Fede de la Republica Christiana. La utilità della quale conosciuta il prudente Uomo Antonio Pasqualino subito ha facta imprimere nella città di Venezia nel 1476. Fol. — Dann Venezia 1553 mit dem Titel: Libro di Battaglia deli Baroni di Francia sotto il nome de lo ardito e gagliardo Giovine Altobello. — Ebendaſelbſt 1556. — Ebendaſ. um 1560, appr. gli Eredi del Guadagnino, mit dem Titel: Libro chiamato Altobello. — Ebendaſ. 1581, 1598, 1621. — Es ſind 35 Geſänge.

Persiano figliuolo d'Altobello. Venezia 1495. 4. — Ebendaſ. 1506. 4.

Li facti di Carlo Magno, et de' suoi Paladini. Vinegia 1481. Fol. 84 Geſänge. — Ebend. 1514. 4. unter dem Titel: Innamoramento de Rè Carlo. Incomincia el primo libro de Rè Carlo Magno Imperadore de Roma e de li suoi Paladini Orlando e Rinaldo. — Ebendaſ. 1523, 1553. 4.; *) 1556, 8.

*) Nur der Anfang handelt von der Liebe des Kaiſers zu Belliſandra, Tochter eines heidniſchen Königs. Das

Innamoramento di Meilone d'Anglante, et de Berta, sorella del Re Carlo Magno. Ancora il Nascimento d'Orlando, et le Descese de' Paladini di Franza. Milano per J. Ant. da Borgo. 8. ohne Jahr. — Noch Ein Mal 4. ohne Jahr und Ort. *)

Libro chiamato Aspramonte, novamente impresso, nel qual si contiene molte Battaglie, massimamente de lo advenimento d'Orlando, et de molti altri Reali di Francia. Impressum Mediolani 1516. 4. — Venezia 1523. 4. — Ebend. 1594. 8. Das Gedicht enthält in 23 Gesängen die früheren Heldenthaten Rolands, auf welche Bojardo und Arioſto ſo häufig ſich beziehen. Hier ſind die Kämpfe der Chriſten gegen Guarnier, Agolant, Almont und Trojan. Es ſchließt mit dem Tode des Königs Trojan in Aſpramont, und der Vermählung Rolands mit Aldabella.

---

meiſte beſchreibt die Kämpfe des Reinhold mit Karl und den Mainzern. Dies Gedicht iſt das Original des franzöſiſchen Roman in Proſa: Libro de Don Reynaldos.

*) Gründlich die Bearbeitung der oben erwähnten Saat in den Reali di Franza. S. 64 u. folg.

Francesco de' Lodovici verfaßte im Jahr 1523 (das lehrt der Schluß) L'Antheo Gigante, gedruckt Vinegia 1524. In 30 Gesängen. Der Anfang lautet:

L'anno correva del nostro Signore
Settecento settanta cinque a punto;
Quando Re Carlo Magno Imperadore
Successe al Padre suo Pipin defunto;
Era di gioventù sul primo fiore,
Ed era a gli anni trenta a pena aggiunto;
Di corpo forte, e di consiglio raro,
Prudente, saggio et di virtu preclaro.

Hiemit nicht zufrieden, verfaßte derselbe Mann ein Gedicht in 200 Gesängen in terza rima, unter dem Titel: I Triomphi di Carlo, libro novo di romanzo, Vinegia 1535 in 4. gedruckt. Es weicht nicht bloß in der Form von dem herkömmlichen ab; eine Menge allegorischer Personen ist eingewebt, *) und die heidnischen Götter, besonders Vulkan, müssen

*) Nach Art des Roman de la Rose und der Fairy-Queen.

ſich von den chriſtlichen Helden miſshandeln laſſen.

Von dem viel-beſchäftigten Venetianer Lodovico Dolce (geb. 1508, geſt. 1566), gehört hierher 1) ſeine Jugendarbeit: Sacripante Paladino, in 10 Geſängen; unbeendet. Gedruckt Venetia 1536. 4. Ebend. 1604. 8. — 2) Le prime Imprese del Conte Orlando. Venezia 1572. Es ſind 25 Geſänge, welche als Einleitung und Ergänzung zu den Vorfällen und Charakteren des Bojardo und Arioſto dienen ſollen. Die erſten vier enthalten die Liebesabentheuer Milons und Berthas, und Rolands Geburt; ein Theil der folgenden die Geſchichten von Rüdiger dem Vater und Galaciella; *) die letzteren den Tod Milons durch Aimont, und die Rache, welche Roland, faſt noch Knabe, an Almont, Agolant und Trojan nimmt.

L'Orlandino, per Limerno Pitocco da Mantova composto. Vinegia 1526. Ebend. 1530;

*) S. Bojardo, Buch 43. S. 320. und Arioſto 36, 58 und folg.

und zwei Mal 1550. — Der Verfaſſer, welcher ſich auch Merlino *) Coccai nennt, heiße Teofilo Folengo, geber. 1491 zu Mantua, geſtorb. 1544. Er iſt bekannter durch ſeine makaronischen Verſe, denen wir Deutſche die Floia de Flois swartilous an die Seite zu ſetzen haben. Der Orlandino begreift in acht Geſängen, (Capitoli genannt) die Geſchichte von Milo, Bertha und der Geburt Rolands, in der plumpen, burlesken Manier des Pulci, welche Pitocco (der Lauſige) noch zu erweitern ſucht.

Il Danese Uggieri, Opera bella e piacevole d'armi e d'amore, composta da Girol. Tromba da Nocera, novamente ristampata, con la morte del Gigante Mariotto. Vinezia 1599. 8., in 52 Geſängen. — Ebend. 1611 und 1618 in 56 Geſängen.

La Morte del Danese, Poema di Cassio da Narni. Ferrara 1521. 4. — Venezia 1534. 8. In drei Büchern 32 Geſänge. — Der Dichter lebte zu Ferrara, im Schutz des

*) Merlino iſt Anagramm von Merlini.

Hauses Este, und rühmt sich des Ariosto als seines Lehrers und Vaters. Elegien, Sonette, Dissertationen u. dergl. sind in das wunderliche Gedicht hinein gearbeitet.

Il Padiglione di Re Carlo Magno. Venezia 1598. 4. — Eine Nachahmung der Schildbeschreibungen im Homer und Hesiodus, übertragen auf unsern Sagenkreis.

Oronte Gigante, de l'eximio Poeta Antonino Lenio Salentino, continente le Battaglie del Re di Persia, et del Re di Scythia, fatte per honore della figliuola del Re di Troja. Capitani de Perse Rinaldo, et de Scythe Orlando. — Composto ad instantia de la Signora Antonii de Bautio, figliuola del Duca Francesco. Vinegia 1531. In 3 Büchern 31 Gesänge.

Libro chiamato Falconetto, delle Battaglie, che lui fece con gli Paladini di Francia. Venetia 1512. 4. (Aus dem Catal. de la Bibl. Roy. de Paris 1, 230.) Bressa 1566. 8. In 4 Gesängen. — Der Tod des nicht ganz gewaffneten Falkonet durch Roland; Falkonets Frau, Dusolina, stirbt vor Schmerz bei der Nachricht des Todes.

Opera chiamata Antafor de Barosia; dove se contiene come Orlando, bandito da la corte de Carlo, amazò Antafor de Barosia. In Milano 1519. 4. — Dies ist ein älterer Druck, als Quadrio einen kennt, auf der Pariser Bibliothek, (nach dem Catal. Belles Lettres I. 430, No. 3508). — Eine spätere Ausgabe ist:

Libro chiamato Antifior di Barosia, el qual tratta delle gran Bataglie d'Orlando e di Rinaldo, et come Orlando prese Re Carlo, et tutti li Paladini. Venezia 1583. 8. — Ebend. 1615. In 42 Gesängen. *)

Angelica innamorata di Vincenzo Brusantino, **) Venezia 1550 und 1553 in 4. — Soll, wie mehrere der folgenden, eine Fortsetzung des Orl. fur. sein. Angelika ist durch Zauberkunst Ricinas in alle Welt verliebt.

---

*) Man sehe aus dem vorigen, daß die letzte Stanze des Quadrio ein Zusatz des Herausgebers ist.

**) Starb um 1570. S. Maszuchelli p. 2035.

La Continuazione di Orlando furioso, colla Morte di Ruggiero, di Sigism. Paoluccio, detto il Filogenio. Vinezia 1543. 4. In 63 Geſängen.

Orlando Bandito. 4., ohne Jahr und Ort.

L'Orlando del Sign. Prevoste Don Ercole Oldoino. Venezia 1598, 4. In 21 Geſängen.

Di Orlando Santo Vita et Morte con venti mila Christiani uccisi in Roncisvalle, cavata del Catalogo de' Santi, di Guil. Corn. Gratiano. *) Trivigi 1597, 12. Venezia 1639, 12. In 8 Geſängen.

La Rotta di Roncisvalle. Bologna 1706, 12. Zwei Geſänge.

Belisardo, fratello del Conte Orlando. Del strenuo Milite Marco di Guazzi. Venezia 1525, 4. — Ebend. 1533, 4. und 1534, 4. — In drei Büchern 29 Geſänge. Unbendet.

---

*) Etwa 1594.

De le lagrime d'Angelica di M. Pietro Aretino, due canti primi. 1538, 1543, 1565. 8.

La Sala di Malagigi. 4. Alt. Ohne Jahr und Ort; auch hinter der Beschreibung des Turniers zu Bologna gedruckt 1470, und hinter der Ausgabe des Buovo d'Antona, Venezia 1489.

Trabisonda Historiada, nella quale se contiene nobilissime Battaglie con la Vita et Morte di Rinaldo. — Di Francesco Tromba da Gualdo di Nocera. Venezia 1518. in 4. Daſ. 1535 in 4., 1551 in 8.; daſ. 1568, 8. und 1616 in 8.

Rinaldo furioso. Vinegia 1562. 4. Von demſelben Verfaſſer; eine Nachahmung des Orl. fur.

Rinaldo Appassionato, nel quale si contiene molte Battaglie d'Arme e d'Amore. Vinegia 1538, 8. Daſ. 1612. 8. und 1628, 8. Fünf Geſänge.

Passamonte .....

Libro chiamato Fortunato, figliuolo di Passamonte. Venezia 1585, 8. 11 Gesänge.

Il Selvaggio. Vinegia 1535. in 4. In vier Büchern sechs und zwanzig Gesänge. Verfasser ist Giambatista Cortese da Bagnacavallo. Der Held des Gedichts ist Constantin, mit dem Beinamen Selvaggio, Gesährte des Reinhold.

Quattro Canti di Bicciardetto Innamorato — di M. Giov. Pietro Civieri. Venezia 1595. 8. Ebend. 1613. 8. *)

Bradamante Gelosa di M. Secondo Tarentino. Venezia 1619. 8. Fünf Gesänge.

Dui Primi Canti di Marfisa del divino Pietro Aretino, 4. ohne Jahr und Ort. — Nachher vermehrt um Einen Gesang: Tre Primi Canti di Marfisa ec ec. — Vinegia 1537. 8.; daf. 1544 und 1630.

---

*) Auch dieses Gedicht ist mir, so wie alle übrigen im Anhang, nur aus den Geschichten der Poesie bekannt, nicht aus eigenem lesen. Vielleicht enthält es die ernsthaften Grundzüge, welche Sortiguerra zu seinem burlesken Gedicht benutzt hat; vielleicht aber nur eine Erweiterung der bekannten Novelle des Bricci, (Orl. fur. 25. 26 u. folg.)

Amor di Marfisa, del Damese Cataneo. *) Venezia 1561 in 4. In 24 Gesängen. Es bestand aus 40; die letzten 16 sind verloren.

Marfisa Bizzarra di Giambattista Dragoncino da Fano. 8., ohne Jahr und Ort. — Vinegia 1532. 4. — Verona 1622, 8. In 14 Gesängen.

Ruggieretto, figliuolo di Ruggiero. Per Panfilo de' Rinaldini da Struolo. Vinegia 1555. 4. In 40 Gesängen.

Di Ruggiero di Bart. Horisolo Canti quattro. Venezia 1513.

Il Pianto di Ruggiero — di Tommaso Costo. Napoli 1582, 4.

Due Canti de' Saracini, e delle Nozze di Rodomonte — di Dan. Contrarii (starb um 1560.)

La Morte di Ruggiero — di Giambattista Pescatore. Vinegia 1550, 4. — 1551, 4. — 1557, 8. In 30 Gesängen. —

---

*) Dieser Dichter, in Venedig geboren, starb 1573 zu Padua.

Von dem bekannten Chapuys in das franzöſiſche überſetzt, Lion 1582, 8.

La Vendetta di Ruggiero. Von demſelben Verfaſſer. Vinegia 1556, 4. — In 25 Geſängen.

Il Brandigi — di Clem. Puccia-rini. Venezia 1569 und 1602 in 4. In 18 Geſängen.

Astolfo Borioso, comp. per Marco Guazzo. Erſchien zuerſt 1521 zu Venedig in 2 Theilen in 4. Dann ganz umgearbeitet vom Verfaſſer ſelbſt Venezia 1532, 1533, 4.; 1539, 1549, 1623. In 32 Geſängen.

Astolfo Innamorato de Ant. Leg-name, Padovano. Vinegia 1532. In 11 Geſängen.

Artemidoro di Mario Teluccini, s pranominato il Bernia, dove si contengono le grandezze degli Antipodi. Venezia 1566. 4. In 41 Geſängen. — Artemidoro iſt, nach dieſem Gedicht, Sohn Kaiſer Karls, und der Spätling den alten Helden an die Seite geſtellt.

Libro nuovo di Battaglie, chiamato Argentino, di Mich. Bosignori. Peru-

gia 1521. — Das Gedicht erſtreckt ſich in 3 Büchern und 29 Geſängen auch über fabelhafte Thaten Ludwig des frommen. Boſgnori ſtarb in ſeinem 22ſten Jahre, der Bruder hat dies Werk zum Druck befördert.

Il Meschino altramente detto il Guerrino, fatto in ottava rima della signora Tullia d'Aragona. Venetia 1560 in 4. Die Verfaſſerin, natürliche Tochter des Cardinal Tagliarta d'Aragona, bearbeitete in einem langen Gedicht den alten proſaiſchen Roman Guerino, welcher ſchon 1473 zu Padua gedruckt erſchien, und deſſen Urſprung noch weit früher zu ſuchen iſt.

Innamoramento di Guidon Selvaggio, di Giamb. Dragoncino da Fano. Milano 1516, 4. — Bologna 1678 in 7 Geſängen.

Del Guidon Selvaggio di Pietro Michiele. Venetia 1619, 4. In 13 Geſängen. *)

*) Quadrio kennt dies Gedicht nur als eins, deſſen Druck beabſichtigt war. Obige Ausgabe iſt aus der Pariſer kaiſerl. Bibliothek.

Le prodezze di Rodomontino, figliuolo di Rodomonte. Comp. per Ant. Legname. Padova 15.. in 4. Piacenza 1612, 8. In 4 Geſängen.

Le Pazzie amorose di Rodomonte Secondo. Poema di Mario Teluccini, sopranominato il Bernia. Parma 1568, 4. In 20 Geſängen.

El Sexto Libro del Innamoramento di Orlando. Milano 1544. 4. — Daſ. noch ein Mal, 4. ohne Jahr. In 15 Geſängen. Verfaſſer iſt der Graf Scandio.

Il Valoroso Ruggiero. Comp. da M. Cesare Galluzzo. Ferrara 1557. in 4.

Drusiano dal Lion. Milano 1516, 8. Venezia 1670, 8. In 15 Geſängen.

Ajolpho del Barbicone. Milano 1518. In 12 Geſ. — Nach einem ältern proſaiſchen Roman in lateiniſcher, franzöſiſcher und italiäniſcher Sprache.

Rado Stinuso, Nipote d'Orlando. Poema di Juan Paulavicchio. Venezia 1533, 4., in 8 Geſängen. Und: Libro

de le Vendette, che fese i Fioli di Rado Licea Micula di Stixuso Rado. Venezia 1533, 4. Dieſe beiden Werke erſchienen im venetianiſchen Dialekt.

Zusatz.

Loos und Spruch von Leonido und Marfisa.

(Hado y divisa de Leonido y de Marfisa T. 9, 61. Ed. Apontes. *)

Akt 1. Trinakrien. Meeresküste. — Leonido, von einem Schwarm Ritter und Damen verfolgt, wirft sich mit einem treuen Gefährten in eine Barke, worin sie eilig über das Meer fortschwimmen. — Die Verfolger treten auf. Unter ihnen Arminda, und ihre beiden Anbeter, der Fürst von Rußland und der Fürst von Schwaben. Jener Flüchtling hat unerkannt im Turnir Armindas Bruder, Fürsten

---

*) Seite 195 u. 225 habe ich auf spanische Schauspiele gedeutet, welche sich an Bojardo und Ariosto schließen. Vielleicht wird es den Freunden dieser Untersuchungen nicht unwillkommen sein, hier nähere Nachricht über das letzte Schauspiel des großen Calderon zu erhalten, dessen Inhalt in unserem Sagenkreise gehört.

von Trinakrien, ermordet, weil er sich angemaßt zu verfechten, daß seine Braut Mitilene das schönste Fräulein auf Erden sei. Arminda gelobt dem ihre Hand als Gattin zu reichen, der ihr den Mörder todt oder lebend ausliefere. Die Fürsten eilen davon, den süßen Lohn zu erwerben.

Felsige Meeresküste der Insel Mitilene. Im Hintergrund eine Grotte. Die Barke wird hieher getrieben. Leonido landet mit dem Gefährten. Er wirft seine Rüstung und den Schild, mit dem verhängnißvollen Spruch bezeichnet, in die Grotte. Hinter der Scene Musik und Gesang. Leonido geht dort hin, um Hülfe zu suchen. — Marfisa, in Felle gehüllt, tritt hervor. Sie findet die Waffen. Ein sehnsüchtiges Gefühl ergreift sie. Der alte Schwarzkünstler Argante holt sie ein; um sie vor dringender Gefahr zu schützen, die er in den Sternen gelesen, hält er sie eingekerkert, und da sie nicht gutwillig in die Grotte zurück will, gelockt von den Klängen der Musik, trägt er sie mit Gewalt hinein. Der Felsen schließt sich. Jetzt erscheint die Fürstin Mitilene mit zahlreichem Gefolge, Saitenspiel und Gesang. Die

Hirten nämlich, welche die Wunderfrau der Grotte oft in der Ferne gesehn, berichten, daß sie von den Tönen der Musik unwiderstehlich gereizt würde. Deshalb der festliche Zug: denn Mitilene will aus Neugier Marfisa rauben. Aber größere Sorgen halten sie ab. Erst fleht Leonido als schiffbrüchiger Kaufmann um Hülfe; dann kömmt die Nachricht, daß ihr Bräutigam von Leonido getödtet sei. Sie gelobt Rache, und glaubt nebenbei Ansprüche auf Trinakrien zu haben. Der Flüchtling ist froh, daß man seiner nicht weiter achtet, er will die Waffen aus der Höhle langen. Da tritt ihm Marfisa entgegen. Innige Zärtlichkeit ergreift beide, als sie sich zuerst sehen. Es ist nicht der Wunsch nach dem Allein-Besitz, es ist ein sanfteres Gefühl eines andern Bandes. Argante ruft die Pflegetochter. Leonido faßt sie in seine starken Arme, sie dem grausen Ort zu entführen. Da rast Megära hervor, von dem Schwarzkünstler aus der Hölle herauf beschworen. Erdbeben, Nacht, Sturm, Ungewitter brechen herein. Megära fliegt mit Marfisa durch die Lüfte, und Musik und Gesang wimmert bei dem beben der Erde, bei den Feuer-Kometen die am Himmel

kreisen, bei dem toben der Meereswasser, bei dem rasen des Windes.

Akt 2. Ebendaselbst. Alles ist beruhigt. Leonido naht sich abermals, um seine Waffen zu holen, und Marfisa zu sehn. Er und der Gefährte wälzen das Felsstück zurück, und erblicken — ein glänzendes Gemach von Krystall, darin Marfisa in kostbarer Kleidung von Fräulein umringt, die sie schmücken, und zauberische Musik und Gesang ertönt. Argante zeigt sich. Er hat die Herrlichkeiten für seine geliebte Pflegetochter herbei gezaubert. Auch entdeckt er ihr, weshalb er sie versteckt halte. Der Sterne Lauf bedroht sie mit der Gefahr, den welchen sie am meisten liebt, zu tödten, oder durch ihn zu sterben vor Ablauf ihres zwanzigsten Jahres. Hierauf bittet er sie, den lauschenden Leonido nach seiner Absicht zu fragen. Marfisa tritt heraus. Der erstaunte Ritter öffnet willig sein Herz der freundlichen Jungfrau. In Toskana hat ihn der Herzog als Säugling ausgesetzt gefunden; in ritterlichen Übungen auferzogen, hat er aus Liebe für Arminda in jenem Turnir wider Willen ihren Bruder getödtet. Jetzt sehnt er sich zu wissen, was die geliebte

in seiner Abwesenheit macht. Marissa, fern von Eifersucht, tritt in die Grotte zurück. Sie schließt sich, und öffnet sich wieder. Da erblickt Leonido wie im Zauberspiegel Armindas Palast. Ein Bote meldet, daß Mitilene mit Gewalt Trinakrien erobern will, Arminda freut sich auf den kriegerischen Schmuck. Dann nahen sich die beiden Fürsten, nach vergeblichen Versuchen Leonidos Aufenthalt zu erfahren. Der Fürst von Schwaben meint, er verstecke sich aus Furcht. Leonido will hervor stürmen, jenen zu züchtigen. Der Zauberspiegel schwindet, und Marissa tritt heraus. Sie vertauschen als Zeichen der Freundschaft zwei Kleinode, die sie seit ihrer Kindheit tragen. Sieh, beide sind ganz gleich.

Trinakrien. Erst Armindas Palast. Man meldet die Ankunft der feindlichen Flotte. — Meeresküste wie Anfang von Akt 1. Mitilene landet, und äußert ihre ausschweifenden Hoffnungen in hochfahrenden Worten. Trommeln und Zinken. Schlachtgeschrei von beiden Seiten. Schon wollen die Prinzessinnen den Kampf anfangen: da entsteigt Megära dem Abgrund, der Vulkan schleudert sein flüssiges Feuer überall hin; Mitilene und die übrigen fliehen auf

die Schiffe; Armindas Zelt ſteht in erſtickenden Flammen. Leonido, als gemeiner Soldat verkleidet, entreißt die geliebte mit ſtarkem Arm dem drohenden Feuertode.

Akt 3. Armindas Palaſt. Caſimiro, Oheim der Prinzeſſinnen, iſt angekommen ihren Streit beizulegen. Ein ſeltſames Gefühl ergreift ihn beim Anblick des Leonido, welcher als Lebensretter der Fürſtin aus und eingeht. — Schloßgarten. Arminda glaubt mit Leonido ganz allein zu ſein. Sie fragt ihn nach ſeinem Stand, nach ſeinen Wünſchen. Ihr unbewußt ſchimmert zarte Neigung aus ihren Worten. Sie trägt ihm auf, er ſolle Leonido heraus fordern, unter ſicherm Geleit ſich zum Zweikampf auf Leben und Tod ihm zu ſtellen. Keine geringere Belohnung als die ihrer Hand erwartet ihn als Sieger. — Leonido allein, zu ihm ſein Freund, der alles mit angehört, und ſich erbietet ſeine Waffen aus der Grotte zu holen, mit ihnen gerüſtet als Leonido ſich ihm entgegen zu ſtellen. Die Freunde trennen ſich. — Marfiſas Grotte. Fama meldet die Herausforderung. Der Freund erſcheint um die Waffen zu holen. Hinterrücks erſchießt

ihn der Fürſt von Schwaben, wähnend, den Leonido erſchoſſen zu haben. Auch Marſiſa glaubt es; um die Schande von dem theuern Freund abzuwälzen, zerbricht ſie des Argante Zaubergeräth, hüllt ſich in ſeine Waffen und eilt nach Trinakrien.

Trinakrien. Platz vor dem Palaſt. Turnir-Schranken. Alles in der Ordnung nach den Duell-Geſetzen. — Marſiſa und Leonido gegen einander. Sie erkennen ſich. Wo ſolche Liebe iſt, iſt der Kampf nur lau. Caſimiro ahnet einen beſondern Grund. Er trennt die ſtreitenden und fragt nach ihrer Herkunft. Beide reichen ihre gleichen Kleinodien; ſie ſind Zwillingskinder Caſimiros. Matilde, Prinzeſſin von Trinakrien, hat ſie ihm heimlich geboren, und aus Furcht vor dem Zorn ihres Vaters ſie zu Caſimiro ſenden wollen. Bei einem Schiffbruch an Toskanas Küſten hat eine Löwin den Säugling geſäugt, daher der Name Leonido. Marſiſa hat der alte Schwarzkünſtler Argante geraubt und erzogen. Leonido reicht ſeine Hand Arminda; der Fürſt von Rußland Marſiſa, und der von Schwaben die mit meuchelmörderiſchem Blut befleckte der eiteln hochfahrenden Mitilene.

Die ächten Verehrer des Calderon werden Hado y divisa nicht ohne die innigſte Rührung leſen. Es iſt das letzte Schauſpiel das er in ſeinem ein und achtzigſten Jahr geſchrieben.*) In der bunten Verſchlingung der Fabel, in der Pracht und Sorgfalt der Dekorationen, in dem Aufwand von Feuerregen, Sturm und Erdbeben iſt freilich ſchon das Verderbniß der Bühne unverkennbar; allein Compoſition und Sprache ſind friſch und jugendlich, wie das Licht, ehe es verlöſcht, noch Ein Mal hell und ſtark aufzulodern pflegt. So wetteifert die

*) Leider iſt es das einzige der 103, welche Vera-Taſſis herausgegeben, wobei er uns über die Zeit der Abfaſſung belehrt (Fama, vida y escritos de Don Pedro Calderon p. 6): empezò grande con la del Carro del Cielo [verloren] de poco mas de trece años, y acabò soberano con la de Hado y Divisa, de ochenta y uno.

Pracht und Fülle der ſpaniſchen Sprache bei der Beſchreibung des Sturms (73, 2 u. folg.) mit der engliſchen, welcher man ſonſt den Preis in dieſer Hinſicht zugeſteht.

Wahrſcheinlich hatte das ſonſt matte Feſtſtück El Jardin de Falerina wegen ſeiner zauberiſchen Anlage großen Beifall gefunden, und dies den Dichter veranlaßt, ähnlichen Stoff hier zu bearbeiten.

Der Inhalt von Hado y divisa lehnt ſich an die großen Dichtungen des Bojardo und Arioſto, doch mit ſo bedeutenden Veränderungen, daß entweder eine Sage auch jenen zum Grunde liegt, welche auf anderen Wegen bis an Calderon gelangt iſt, oder aber aus jenen ſpaniſche Romane mit dieſen Veränderungen ſich entwickelt haben. Die Quelle (auch für Arioſt) iſt Bojardo Orlando innamorato L. 2. C. 1. 70 u. folg. *)

Sua madre del tuo **) padre fu sorella,
E fu nomata la Galaciella. ***) —

---

*) Rolands Abenthaten, Th. 1, 320.

**) Nämlich Agramant, Sohn des Königs Troiano.

***) Bei Cald. Matilde.

Il padre di costui fu il buon Ruggiero, *)
Fior e corona d'ogni cavaliero.
E la sua madre misera e dolente,
Di poi che fu tradito quel signore,
E la città di Risa in fuoco ardente,
Fu rovinata con molto furore;
Tornò la meschinella a nostra gente,
E partorì dua figli a gran dolore,
E l'un fu questo di cui t'ho parlato,
Ruggier **) si come il padre è nominato.
Nacque con esso ancora una citella,
Ch'io non ho vista, ma tien somiglianza
Al suo germano, ***) e fior dogni altra bella
Perche ella di beltade il sol avanza.
Morì nel parto allor Galaciella;
E dua fanciulli vennero in possanza
D'un barbator, il qual' è nigromante,
Ch'è del tuo regno, et egli ha nome Atlante. †)

---

*) Bei Cald. Casimiro.

**) Bei Cald. Leonido, weil er mit Lowenmark genahrt worden.

***) Dies Madchen ist Marfisa. Die Ähnlichkeit hat Arioste nicht heraus gehoben.

†) Bei Cald. Argante. Wesentlich hat Cald. dadurch geandert, daß bei ihm Ruggier [Leonido]

Questo si stà nel monte di Carena *)
E per incanto vi ha fatt' un giardino,
Dov' io non credo che mai s'entra a pena.
Colui, che è grando astrologo e indovino
Conobbe l'alta forza, e la gran lena,
Che dovea haver nel mondo quel fantino,
Però nutrito l'ha con gran ragione
Sol di midolle e nerbi di lione.

Hieraus hat Arioſt das ſeinige (Orlando furioso 36, 59 u. folg.), wo Marfiſa und Ruggier mit einander kämpfen, und dieſer Kampf ſelbſt, freilich unter ganz andern Umſtänden, iſt faſt das einzige was Calderon noch aus den Italiänern aufgenommen hat. Die Weißagung,

---

gar nicht in Argantes Gewalt geweſen iſt, dagegen Marfiſa. Bei Arioſto ſagt ſie von ſich (13, 14.)

Nutrimmi un Mago insin al settimo anno,
A cui gli Arabi poi rubato m'hanno.

Das unerkannte Verhältniß des Bruders zur Schweſter, das bei Cald. ſo herrlich dargeſtellt iſt, hat auch Arioſto 36, 26 — 28.

*) Im ſpaniſchen, in Mitilene.

welche über Ruggier ausgesprochen ist Orl. inam. 2. 16, 35.

Tutto il ciel ti minaccia, et io l'assento,
Che in guerra sarai morto a tradimento.

die auch bei Ariost oft wiederkehrt, ist bei Calderon auf Marfisa übertragen, aber glücklich vereitelt.

Verbesserungen

zu dem spanischen Text von Hado y Divisa in Apontes Ausgabe, großentheils nach zwei älteren Abdrucken.

Pag. 62, 2. 6 statt matin lies marina — 62, 2. 18 ſt. al riesgo, que viene, al riesgo l. al riesgo que viene el riesgo — 63, 1. 20 ſt. sè l. ser — 64, 1. 2 ſt. ustedes l. vustedes — 66. 2. 29 ſt. otra l. otro — 70, 1, 2 v. unt. ſt. en que l. que en — 70, 2, 12 ſt. menudos l. nevados — 71, 1, 4 ſt. ensordece l. ensordecen — 77, 1, 6 ſt. nos l. y nos — 85. 1. 3 v. unt. ſt. Oidos l. odios — 90. 1. 26 ſt. Essa es l. Es essa — 94, 1, 5 l. mas vuestro hermano que amigo. S. 109, 1, 5 — 97, 1. 1 ſt. de l. he de — 107. 2. 25 ſt. no l. y no — 110, 2. 8 ſt. cuyos l. cuyo — 112. 2. 17 ſt. oy l. os — 115. 1. 1. ſt. Real l. su Real — 115, 1, 3 ſt. entro l. entre.